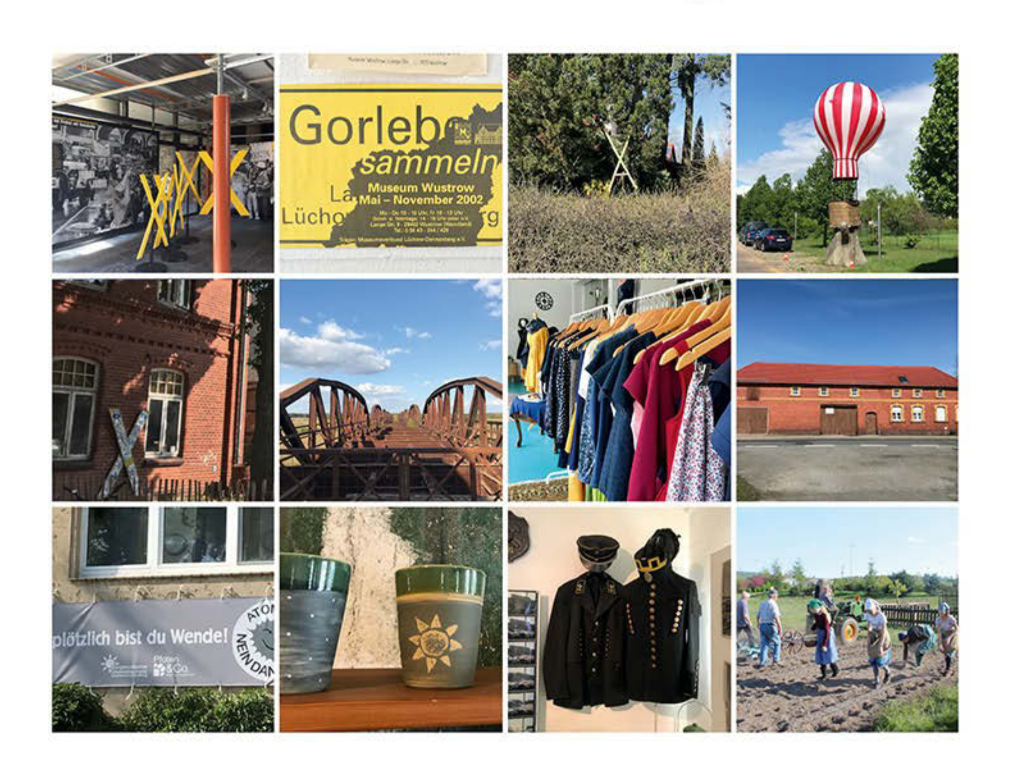
Jenny Hagemann

VERERBTE REGIONEN

Aneignungen und Nutzungen von regionalem Heritage im Wendland und in der Lausitz im Vergleich



[transcript] Edition Kulturwissenschaft

Jenny Hagemann
Vererbte Regionen

Edition Kulturwissenschaft | Band 277

Jenny Hagemann, geb. 1989, arbeitet am Serbski institut Chósebuz/Sorbischen Institut Cottbus. Sie promovierte am Institut für Didaktik der Demokratie an der Leibniz-Universität Hannover und war dort Mitglied des Forschungsverbundes »CHER: Cultural Heritage als Ressource? Konkurrierende Konstruktionen, strategische Nutzungen und multiple Aneignungen kulturellen Erbes im 21. Jahrhundert«. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Cultural Heritage, Regionalismen in Geschichte und Gegenwart sowie Minorisierungsprozesse.

Jenny Hagemann

Vererbte Regionen

Aneignungen und Nutzungen von regionalem Heritage
im Wendland und in der Lausitz im Vergleich



Die Veröffentlichung wurde freundlich unterstützt durch die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius sowie den Open-Access-Publikationsfonds der Leibniz Universität Hannover.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

https://www.transcript-verlag.de/

Konvertierung: transpect
Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Umschlagabbildung: Von oben links nach unten rechts Bild 1-11: Jenny Hagemann; Bild 12: Angelika Balzke.
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839462782
Print-ISBN 978-3-8376-6278-8
PDF-ISBN 978-3-8394-6278-2
EPUB-ISBN 978-3-7328-6278-8
Buchreihen-ISSN: 2702-8968
Buchreihen-eISSN: 2702-8976

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

Inhalt

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt all denen, ohne die diese Arbeit nicht zu dem geworden wäre, was sie heute ist. Ich danke meinen Betreuern Prof. Dr. Detlef Schmiechen-Ackermann und Prof. Dr. Mathias Bös, die mir bei Fragen und Sorgen jeglicher Art – egal, ob inhaltlich, formal oder organisatorisch, egal ob kleines Detail oder generelle Perspektivierung – stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Ganz besonders dankbar bin ich für den engen und herrlich unkomplizierten Austausch mit allen Kolleginnen und Kollegen des Verbunds ›CHER: Cultural Heritage als Ressource?‹, in dessen Rahmen diese Arbeit maßgeblich entstanden ist – allen voran Malte Kleinschmidt, Deborah Sielert und Christine Schoenmakers. Auch allen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Didaktik der Demokratie gilt dieser Dank, insbesondere Christian Hellwig und Christiane Schröder. Egal, ob es um Fachliteratur, Forschungs-Organisation, Methoden-Diskussion oder auch Film-Tipps ging, ich danke euch allen für diese außerordentlich intensive und lehrreiche Zeit! Ohne den immer wieder auch kritischen Austausch über aktuelle Ansätze und Quellen kann eine solche Arbeit nicht wachsen. Ich danke daher auch Prof. em. Carl-Hans Hauptmeyer und Axel Kahrs für ihre stete Hilfsbereitschaft und die zielführenden Gespräche zur Vergangenheit und Gegenwart des Wendlands. Ganz herzlichen Dank außerdem an Gabi Haas und Birgit Huneke vom Gorleben Archiv in Lüchow sowie Wolfgang Ehmke von der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg für die stets erkenntnisreichen Einblicke in die Geschichte der Anti-Atombewegung und für die kompetente sowie anregende Zusammenarbeit. Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Interviewpartnerinnen und -partnern – für ihr Vertrauen, aber auch für unsere Gespräche, die nie nur Einblicke in das Machen von Kulturerbe lieferten. Dank Ihnen und euch habe ich unglaublich viel Neues über den nordöstlichsten Zipfel Niedersachsens gelernt und blicke mit völlig veränderten Augen in meine Heimat, die Lausitz. Dies ist nicht zuletzt auch ein Verdienst meiner neuen Kolleginnen und Kollegen am Serbski institut/Sorbischen Institut, am Institute for Heritage Management und an der BTU-Cottbus-Senftenberg: Fabian Jacobs, Reska Jacobsowa, Ines Kellerowa, Lutz Laschewski, Pětš Šurmann, Lea Brönner, Sandra Nasser, Britta Rudolff, Heidi Pinkepank, Markus Otto – wutšobny źěk! Ich bedanke mich außerdem bei allen geduldigen Lesern und Leserinnen

meiner Entwürfe für ihre klugen Kommentare und sinnvollen Korrekturen, vor allem Rolf Meyer, Kevin Rick und Friedrich Pollack. Mein geduldigster Leser war mit Abstand mein Partner Willem Hagemann, dem mein größter Dank gilt und der für einen promovierten Informatiker ein erstaunlich ausdauerndes Interesse an kulturtheoretischen Konzepten entwickelt hat. Ihm ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

1. Einleitung

1.1. Einführung

Im Juni 2017 hatte, wie die überregionale Tagespresse berichtete, die »AfD [...] Wahlzoff mit den Sorben.«[1] Der Grund hierfür war ein Plakat zur Bundestagswahl der Alternative für Deutschland (AfD), das mit Frauen in trachtenartigen Kleidern warb. Unter dem Slogan »Bunte Vielfalt? Haben wir schon« sollten die drei Frauen gekleidet mit bayerisch anmutendem Dirndl, sorbischer Festtagstracht und Schwarzwälder Bollenhut aufzeigen, wie divers Deutschland bereits sei. Das Plakat implizierte also, dass das Land weitere Einflüsse ›von außen‹ nicht brauche. Die AfD erzählte die Diversität Deutschlands hier als eine regionale Vielfalt, als eine Traditionsvielfalt – nicht jedoch als eine internationale Vielfalt. Gegen diese politische Inanspruchnahme wehrten sich umgehend die Vertreter:innen der sorbischen Minderheit in Deutschland. Der Vorsitzende des brandenburgischen Sorbenrates Torsten Mack unterstrich im Interview mit dem Rundfunk Berlin-Brandenburg deutlich, dass die sorbischen Trachten und Traditionen mit Stolz getragen würden, und zwar »mit unseren Nachbarn und Partnern und nicht gegen sie.«[2] Ähnlich reagierten die Domowina als ›Bund Lausitzer Sorben‹ und zentrale Interessenvertretung der autochthonen Minderheit sowie eine Gruppe sorabistischer Nachwuchswissenschaftler:innen. Letztere verurteilten insbesondere die »Instrumentalisierung wendisch/sorbischer Symbole«[3] durch die AfD. Außerdem wurde kritisiert, die dargestellte Tracht sei nicht authentisch, insbesondere in Bezug auf das Tuch, das die Frau auf dem Plakat um die Schultern trägt.[4]

Mit oder gegen wen wurde hier argumentiert? Dass sich die AfD in ihrer Kampagne auf ein Narrativ[5] ›bunter Vielfalt‹ berief, reflektiert zunächst das durch die Eu-

1 »AfD hat Wahlzoff mit den Sorben«, in: tag24.de, 13.06.2017.

2 »Sorben fühlen sich benutzt«, in: rbb24.de, 14.06.2017.

3 »Sorbische Tracht auf Wahlplakat: Sorben sehen sich von der AfD missbraucht«, in: Berliner Zeitung, 14.06.2017.

4 »Sorben fühlen sich benutzt«, in: rbb24.de, 14.06.2017.

5 Zur Narrativität kulturellen Erbes siehe Abschnitt 1.4.1.

ropäische Union (EU) tradierte Narrativ und ihr Motto »In Vielfalt geeint.«[6] Damit verbunden ist ein vielfach beobachteter Wertewandel europäischer Gesellschaften, der inzwischen sowohl in wissenschaftlichen als auch in populärkulturellen Kontexten den Themen Diversität und Inklusion sowie Minderheiten- und Menschenrechten den Vorzug vor nationalen Interessen zu geben scheint.[7] Inwieweit sich dieser Wandel im Alltag unterschiedlichster Gruppen tatsächlich niederschlägt und welche Implikationen mit derartigen Narrativen verbunden sind, ist ein lebendiges Forschungsfeld der Politik-, Sozial- und Bildungswissenschaften und soll hier nicht weiter vertieft werden. Bemerkenswert ist jedoch, wie die AfD als Partei des rechten Spektrums – und damit als Vertreterin national verorteter Interessen – auf Trachten und Regionalismen zurückgriff, um der europäischen Idee der Vielfalt eine deutsche entgegenzusetzen. Sie griff damit auf etwas zurück, das heute vielfach als kulturelles Erbe bezeichnet wird: Erst zweieinhalb Jahre vor der beschriebenen Wahlkampagne waren die ›Gesellschaftlichen Bräuche und Feste der Lausitzer Sorben im Jahreslauf‹ in das Bundesweite Verzeichnis Immateriellen Kulturerbes Deutschlands aufgenommen worden.[8]

Im Fall des AfD-Plakates waren letztlich unterschiedliche Verständnisse davon, wer zu den jeweiligen ›Erbenden‹ gehört, aufeinander getroffen: zum einen die sorbische Minderheit selbst, die sich als Gruppe – und das bedeutet zwangsläufig auch in Abgrenzung zu anderen – von dem gezeigten Bild distanzierte. Der Grund dafür war die politische Instrumentalisierung, der sie sich ausgesetzt sah, aber eben auch die ›falsche‹ Darstellung ihrer traditionellen Kleidung. Die Kritik an der auf dem Plakat dargestellten Tracht war deshalb für die sorbischen Vertreter:innen auch eine Möglichkeit, sich von einem nicht-sorbischen Gegenüber abzugrenzen, das sie für dessen politische Interessen nutzte. Zum anderen konstruierte die AfD als dieses Gegenüber ihr national orientiertes Selbstverständnis gerade mithilfe der Inwertsetzung regionaler Traditionen in Form der Trachten und adaptierte so – bewusst oder unbewusst – Narrative der EU. Beide Parteien nahmen spezifische und regional verortete Aspekte der Vergangenheit – nämlich ihr ›kulturelles Erbe‹ – in Anspruch, um so Zugehörigkeit in der Gegenwart zu markieren und herzustellen. Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit diesem Phänomen, seinen Akteuren, Mechanismen und Spezifika.

---

6 Siehe hierzu den offiziellen Internetauftritt der EU. Vgl.: https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/motto_de, zuletzt aufgerufen am: 15.06.2020.

7 Zur historischen Entwicklung der Idee ›Menschenrechte‹ siehe Lynn Hunt: Inventing human rights. A history. New York/London, 2007. Spezifisch zur Entwicklung in Europa siehe Kiran Klaus Patel: Project Europe. A history. Cambridge, 2018.

8 Bundesweites Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe A-Z. Wissen. Können. Weitergeben. (Katalog, Hg.: Deutsche UNESCO-Commission e.V.) Berlin, o.J, S. 23 und S. 62.

Dem Phänomen Kulturerbe nähert sich die gesellschaftswissenschaftliche Forschung insbesondere im anglophonen Bereich bereits vermehrt seit den 1980er Jahren.[9] Und auch in deutschsprachigen Studien erfährt kulturelles Erbe seit rund 15 Jahren eine deutliche Konjunktur.[10] Die erhöhte wissenschaftliche Aufmerksamkeit ist der enormen diskursiven Präsenz kulturellen Erbes geschuldet: Kulturerbe boomt. Als der Rat der EU das Jahr 2018 zum Europäischen Kulturerbejahr ausrief, beteiligten sich nach eigenen Angaben 6,2 Millionen Menschen in 37 Ländern an mehr als 11.700 Veranstaltungen.[11] Im Sinne eines ›Europas der Regionen‹ waren zahlreiche der 400 beteiligten Projekte auf ein regionales oder landesweites kulturelles Erbe fokussiert, das gleichsam in eine größere, ›europäische‹ Erzählung eingebunden wurde.[12]

Generell gewinnt die Rolle, die kulturelles Erbe bei der Konstruktion regionaler Identitäten spielt, zunehmend an Bedeutung. Längst ist es Teil kulturpolitischer Strategien[13] und regionalen Marketings.[14] An der Debatte um das Wahlplakat der AfD wird die Konflikthaftigkeit, aber auch die Komplexität jener Vergemeinschaftungsprozesse deutlich, die auf Regionalitäten und ihrem kulturellen Erbe beruhen. Denn sie berühren stets Fragen nach Zugehörigkeit, aber auch Fragen nach Deutungshoheit – kurz: Wer erbt was und wer entscheidet darüber? In der vorliegenden Arbeit nähere ich mich anhand zweier Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum eben diesen Fragen: der brandenburgisch-sächsisch-polnischen Lausitz und dem niedersächsischen Wendland.

Die beiden Regionen lassen sich in einer vergleichend angelegten Studie vornehmlich auf drei Feldern in Beziehung zueinander setzen: Mit dem Wendland und

---

9 Verwiesen sei an dieser Stelle zunächst auf Lowenthals grundlegende Konzeptionalisierung von Heritage als antagonistisches Gegenüber von History sowie auf Barbara Kirshenblatt-Gimbletts Verständnis von Heritage als eine metakulturelle Produktion. Vgl.: David Lowenthal: The heritage crusades and the spoils of history. Cambridge, 1996; sowie Barbara Kirshenblatt-Gimblett: Theorizing heritage. Ethnomusicology 39, Nr. 3 (1995): S. 367–380.

10 Zu nennen sei hier exemplarisch: Regina Bendix, Markus Tauschek und Dorothee Hemme (Hg.): *Prädikat »Heritage«. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Göttingen, 2007.*

11 Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.): *Kulturerbe in Bewegung. Das Europäische Kulturerbejahr 2018. Paderborn, 2019*, S. 14.

12 Zur Verknüpfung von Regionalität und europäischem Erbe siehe auch die vorbereitenden Papiere des Kulturerbejahres. Vgl.: EU Reflection Group ›Cultural Heritage‹: Europäisches Kulturerbejahr 2018. Sharing Heritage. 24.09.2015, S. 10.

13 Ministerium für Wissenschaft Forschung und Kultur des Landes Brandenburg: Kultur in Brandenburg. Kulturpolitische Strategie 2012. 2012; sowie aktuell: Forschung und Kultur des Landes Brandenburg Ministerium für Wissenschaft und Kultur und Tourismus Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft: Kulturplan Lausitz – Wir gestalten Kultur! I. Haupttext. 2021.

14 Vgl.: http://kulturerbe.niedersachsen.de/viewer/, zuletzt aufgerufen am: 16.12.2019.

der Lausitz bieten sich hier zwei Untersuchungsräume an, deren mittelalterlich-slawische Besiedelung unterschiedlichen Eingang in aktuelle Selbstverständnisse erhalten hat. Beide stellen zudem Grenzregionen dar, deren Bevölkerung sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark verändert hat, sei es durch die Aufnahme von Displaced Persons nach dem Zweiten Weltkrieg, durch die Ansiedelung Kreativer und Kulturschaffender im Rahmen der Gorleben-Proteste oder durch den Zuzug von zahlreichen Kumpeln, die ihrerseits den Ausbau des Braunkohle-Tagebaus vorantrieben und damit auch sorbische/wendische Minderheiten der Lausitz zu Umsiedelungen zwangen.[15] So lassen sich ehemalige DDR- und BRD-Gebiete miteinander vergleichen, die in der Vergangenheit und Gegenwart mit den Auswirkungen von Energieindustrien – namentlich die Anti-Atombewegung im Wendland und der Strukturwandel aufgrund von Braunkohle-Verstromung in der Lausitz – umgehen müssen.

1.2. Zum Forschungsstand

1.2.1. Aktuelle Argumentationslinien der Heritage-Studies

Die Arbeit versteht sich als historisch orientierter, kulturanthropologischer Beitrag zu den aktuellen Heritage Studies.[16] Sie ist ganz bewusst an der Schnittstelle zwischen kulturanthropologischen und historiographischen Zugängen angesiedelt, da Cultural Heritage als Phänomen wie auch als Konzept nur aus interdisziplinärer

15 Die Begriffskombination ›wendisch/sorbisch‹ ist Ergebnis anhaltender Debatten über die korrekte Bezeichnung der autochthonen Minderheit. Im Folgenden verwende ich die Bezeichnung »sorbisch« und »Sorben« bzw. »Sorbinnen« zusammenfassend für beide Begriffe, welche besonders in Brandenburg parallel angewandt und gleichwertig akzeptiert werden. Siehe hierzu detailliert Kapitel 1.5.

16 Die Studie entstand zwischen 2016 und 2020 im Rahmen des Teilprojektes ›Konstruktionen und Reflexionen zu kulturellem Erbe abseits urbaner Agglomerationsräume. Rural heritage im Hannoverschen Wendland‹ in dem Forschungsverbund ›CHER: Cultural Heritage als Ressource? Konkurrierende Konstruktionen, strategische Nutzungen und multiple Aneignungen kulturellen Erbes im 21. Jahrhundert‹ an der Leibniz Universität Hannover. Der interdisziplinäre Verbund ist in dieser Zeit zu einem international gut vernetzten Knotenpunkt der niedersächsischen Heritage-Studies avanciert. Vgl.: Jenny Hagemann und Detlef Schmiechen-Ackermann: Kulturerbe als Ressource der gesellschaftlichen Entwicklung? In: Steffi Robak, Boris Zizek, Chunchun Hu und Maria Stroth (Hg.): Forschungszusammenarbeit China-Deutschland. Interdisziplinäre Zugänge und transkulturelle Perspektiven. Bielefeld, 2020; sowie Mathias Bös: Wer erbt was? Kulturerbe und Wir-Gefühle bei Niederländern, Portugiesen und Friesen in Norddeutschland. In: Unimagazin. Forschungsmagazin der Leibniz Universität Hannover 03/04, Seite 26–28.

Perspektive umfassend verstanden werden kann. Dies ist zum einen der engen Verknüpfung von Erbe und ›Identitäten‹ geschuldet,[17] zum anderen seiner untrennbaren Verknüpfung mit Vergangenheiten – sei es als historisches oder aktuelles Phänomen.[18] Als Arbeit einer in Europa ansässigen Forscherin über das Kulturerbe europäisch verorteter Räume lässt sie sich durchaus dem zuordnen, was der Sozialanthropologe Alessandro Testa erst 2021 in seinem gleichnamigen Artikel die *Anthropology of Cultural Heritage in Europe* nannte.[19] Sie versteht sich aber auch als eine Erweiterung und Schärfung der Vielzahl bestehender Konzepte von Cultural Heritage.

Diese Vielzahl und die scheinbare Uneinigkeit darüber, wie das Konzept zu definieren sei, deuten weniger auf Heritage als Modeerscheinung ohne eindeutige disziplinäre Zuordnung hin, sondern reflektieren vielmehr die Vielfalt seiner Deutungsmöglichkeiten: Während David Lowenthals ursprüngliche Gegenüberstellung von ›history‹ und ›heritage‹[20] heute durchaus zurecht problematisiert wird,[21] herrscht in der Forschung weitgehend Einigkeit darüber, dass Cultural Heritage eine Zuschreibung und damit ein sozialer Prozess sei.[22] Lowenthal reagierte –

17 Siehe hierzu die Arbeiten des Graduiertenkollegs Identität und Erbe der Technischen Universität Berlin sowie der Bauhaus Universität Weimar: https://www.identitaet-und-erbe.org/forschungsprogramm/, zuletzt aufgerufen am: 09.04.2020.

18 Ausführlich schildert Swenson in ihrer Studie zu England, Frankreich und Deutschland die Wurzeln kulturellen Erbes im 19. Jahrhundert: Astrid Swenson: The rise of heritage. Preserving the past in France, Germany and England, 1789–1914. Cambridge, 2013.

19 Alessandro Testa: The anthropology of cultural heritage in Europe. A brief genealogy from the desk (1970–2020) and empirical observations from the field (2010–2020). Traditiones 50, Nr. 1 (2021): S. 15–28.

20 Vgl: David Lowenthal: »History« und »heritage«. Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung. In: Rosemarie Beier (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Herausgegeben für das Deutsche Historische Museum von Rosemarie Beier. Frankfurt a.M., 2000.

21 Siehe hierzu die kritische Rückschau bei: Kynan Gentry und Laurajane Smith: Critical heritage studies and the legacies of the late-twentieth century heritage canon. International Journal of Heritage Studies 25, Nr. 11 (2019): S. 1148–1168.

22 Zu nennen seien hier Barbara Kirshenblatt-Gimbletts Theoretisierung von Cultural Heritage als eine Inwertsetzung der Vergangenheit: Kirshenblatt-Gimblett: Theorizing heritage; und ihr Verständnis von immateriellen Heritage als eine metakulturelle Produktion, die ihre eigene Selbstreflexivität stets in sich trägt: Barbara Kirshenblatt-Gimblett: Intangible heritage as metacultural production. Museum International 56, Nr. 1–2 (2004): S. 52–65; sowie Harrisons Definition von Heritage als vornehmlich Beziehung zwischen Menschen und Vergangenheit: Rodney Harrison: Heritage: Critical approaches. New York, 2013, S. 14. Darüber hinaus liefert Brumann eine zusammenfassende Definition von Cultural Heritage als vergangenheitsbezogene Artefakte jedweder Art, denen bei der Aushandlung individueller wie kollektiver Identitäten Bedeutung zukommt: Christoph Brumann: Cultural Heritage. In: James D. Wright (Hg.): International Encyclopedia of the Social & Behavioural Sciences. Amsterdam, 2015.

wie vor ihm Patrick Wright mit seinem für die britische Forschung wegweisenden *On Living in an Old Country* und Robert Hewisons Streitschrift *The Heritage Industry* – insbesondere auf den britischen ›Heritage-Boom‹ der 1970er Jahre und dessen ›gazing on history.‹[23] Seine antagonistische Gegenüberstellung einer wahrheitsverpflichteten Geschichte und eines märchenhaften Heritage basiert jedoch bei genauerer Betrachtung auf einer Idee von historischer Akkuratesse und Authentizität, die inzwischen von der aktuellen Forschung vermehrt als Sehnsuchtsort ohne konkrete Entsprechung verstanden wird.[24]

Damit unterscheidet sich das akademische Verständnis von Heritage eklatant von dem Erbe-Verständnis der UNESCO oder der Europäischen Union und damit eklatant von dem der nach wie vor wirkmächtigsten Akteure im Feld des kulturellen Erbes. Denn obwohl auch in diesen Gremien die Forschungserkenntnisse der letzten Jahre durchaus rezipiert werden, ist Heritage in offiziellen Kontexten doch nach wie vor eine Art Schatz, den wir aus der Vergangenheit bergen können, um ihn zu schützen und weiterzugeben.[25] Tatsächlich handelt es sich dabei jedoch um einen sozialen Prozess der Inwertsetzung – insbesondere von Wissen um die Bedeutung dieses Erbes, wie Markus Tauschek zusammenfassend herausgestellt hat.[26]

Cultural Heritage macht dem bestehenden Vokabular kollektiver Gedächtnisse auf diese Weise nicht einfach Konkurrenz – und sollte auch nicht einfach als ein weiterer Begriff unter vielen abgetan werden –, sondern kann dieses entscheidend erweitern: Waren die Geschichts- und Kulturwissenschaften bislang vornehmlich durch ein Spannungsfeld zwischen Erinnerungs- und Geschichtskultur geprägt,[27]

---

23 Wright Patrick: On living in an old country. The national past in contemporary Britain. London, 1985; sowie: Robert Hewison: The heritage industry. Britain in a climate of decline. London, 1987.

24 Zur Problematik der Authentizität im Zusammenhang mit kulturellem Erbe siehe: Wolfgang Seidenspinner: Authentizität. Kulturanthropologisch-erinnerungskundliche Annäherungen an ein zentrales Wissenschaftskonzept im Blick auf das Weltkulturerbe. In: kunsttexte.de 4 (2007). Online unter: www.kunsttexte.de; sowie: Tino Mager: Schillernde Unschärfe. Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe. Berlin/Boston, 2016.

25 Europa Nostra. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Berliner Appell »Kulturerbe ist die Zukunft Europas«. 22.06.2018 (Presseerklärung).

26 Markus Tauschek: Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin, 2013, S. 15.

27 Siehe hierzu: Wolfgang Hasberg: Erinnerungskultur – Geschichtskultur, Kulturelles Gedächtnis – Geschichtsbewusstsein. 10 Aphorismen zu begrifflichen Problemfeldern. Zeitschrift für Geschichtsdidaktik (2004): S. 198–207; sowie: Marko Demantowsky: Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich. Geschichte, Politik und ihre Didaktik 33 (2005): S. 11–20. Demantowskys Vermutung, Erinnerungskultur habe als Konzept schlicht mehr ›politischen Rückenwind‹ denn die Geschichtskultur, verfehlt jedoch den Kern der Debatte – nämlich die Frage danach, ob Geschichte als solche überhaupt vorhanden sein kann oder ob sie stets eine gegenwärtige Konstruktion vergangener Zeiten darstellt.

können grundlegende Arbeiten, wie jene von Aleida[28] und Jan Assmann[29] sowie Astrid Erll,[30] nicht durch die Erkenntnisse der Heritage-Forschung ersetzt, sondern vielmehr durch diese bereichert werden. Auf Grundlage dieser Überlegungen lässt sich Cultural Heritage als Teilprozess kollektiver Gedächtnisse einordnen, der spezifischen Logiken der Bewahrung und Weitergabe folgt.[31]

In den 2000ern hat sich innerhalb der Heritage Studies als zentraler Zweig etabliert, die Wirkmechanismen, Akteure, Interessen und Deutungsmuster dezidiert ›offizieller‹ Heritage-Prozesse kritisch zu untersuchen.[32] Hier erweist sich Stuart Halls Frage *Whose Heritage?* von 2005 als absolut wegweisend.[33] Obwohl Hall in seinem gleichnamigen Beitrag sehr spezifisch am britischen Beispiel bleibt, sensibilisiert seine kritische Analyse für zwei Aspekte, die eng mit jeglichem Cultural Heritage verwoben sind: nation building als eine Form der Vergemeinschaftung und die Rolle minorisierter Gruppen innerhalb dieser Vergemeinschaftung. Indirekt weist Hall so darauf hin, dass Heritage nicht nur ein gegenwartsorientierter Prozess ist, sondern insbesondere auch ein zukunftsgewandter. Die Vererbung bestimmter Gebäude, Werte oder Traditionen erfüllt nicht nur erinnernde Funktionen, sondern entsteht vielmehr aus spezifischen Interessen für die Zukunft einer bestimmten Gruppe heraus. Gerade vor dem Hintergrund der sorbischen Minderheit als Teil des Lausitzer kulturellen Erbes gewinnt Halls Beitrag so erneut an Gewicht.[34] Ex-

28 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

29 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: *Jan Assmann und Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M., 1988.*

30 Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, 2011.

31 Siehe hierzu weiterführend: Dacia Viejo-Rose: Cultural heritage and memory: untangling the ties that bind. In: Culture & History Digital Journal 4, Nr. 2 (2015). Online unter: http://cultureandhistory.revistas.csic.es/index.php/cultureandhistory/rt/printerFriendly/83/275.

32 Das Feld ist inzwischen kaum noch überschaubar. Als Auswahl seien hier genannt: Tuuli Lähdesmäki: The EU's explicit and implicit heritage politics. European Societies 16, Nr. 3 (2014): S. 401–421; Christoph Brumann: Multilateral ethnography: Entering the world heritage arena. Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers, Nr. 136 (2012): S. 1–17; L. Meskell, C. Liuzza, E. Bertacchini und D. Saccone: Multilateralism and UNESCO world heritage: decision-making, states parties and political processes. International Journal of Heritage Studies 21, Nr. 5 (2015): S. 423–440; Regina Bendix, Aditya Eggert und Arnika Peselmann (Hg.): *Heritage regimes and the state. Göttingen, 2012*; Rodney Harrison: Understanding the politics of heritage. Manchester, 2010.

33 Stuart Hall: Whose heritage? Un-settling ›the heritage‹, re-imagining the post-nation. In: *Jo Littler und Roshi Naidoo (Hg.): The politics of heritage. The legacies of ›race‹. London/New York, 2005.*

34 Demzufolge sei in der vorliegenden Arbeit mit dem Begriff ›Minderheit‹ eine historisch und/oder diskursiv minorisierte Gruppe gemeint, deren Status durch wechselseitig beeinflusste Prozesse von Selbst- und Fremdzuschreibungen entsteht. Siehe hierzu grundlegend: Eckhard J. Dittrich und Frank-Olaf Radtke: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion

plizit wies er auf die Selektivität von Heritage schaffenden Prozessen hin sowie auf die ihnen zugrundeliegenden Machtstrukturen und Deutungshoheiten.[35] Laurajane Smith operationalisierte dies in ihrer Arbeit von 2006 als den sogenannten ›Authorized Heritage Discourse‹, der vor allem durch institutionalisierte Expert:innen gestaltet werde.[36] Auf Smiths Impulse hin entwickelte sich ein Netzwerk aus Heritage-Forschenden, das sich als ›Association of Critical Heritage Studies‹ den besonders einflussreichen Konstruktionsprozessen und Nutzungspraxen von Cultural Heritage widmet und diese kritisch reflektiert.[37] Infolgedessen wendeten sich Forschung und Praxis gleichermaßen der Frage nach dem Besitz kulturellen Erbes und dessen Eigentümer:innen zu, insbesondere, aber nicht ausschließlich, im Bereich musealer Sammlungen. Diese Frage ist, wie Haidy Geismar am Ende ihrer »genealogy of mainstream global heritage regimes«[38] resümiert, absolut notwendig, um Museen und deren Sammlungen verantwortungsvoll – und das heißt in Geismars Sinne, dekolonial – zu verwalten, da Besitz und Eigentum »[still] constitute the foundational definitions of heritage and also form the ideological underpinnings of most heritage regimes.«[39] Für den Bereich der politischen Bildung adaptierte Malte Kleinschmidt wiederum erst kürzlich anhand von Vorstellungen von Lernenden den Ansatz des dekolonialen Erbes als »die vielfältigen Formen in der Vergangenheit und Gegenwart, in denen koloniale und neokoloniale Machtverhältnisse unterminiert und infrage gestellt worden sind.«[40]

Auf diese Weise trug die Forschung nicht zuletzt der Hochkonjunktur öffentlicher Kulturerbe-Debatten Rechnung, dekonstruierte und erweiterte sie – gleichwohl die wissenschaftliche Reflexion eines Trends selbstverständlich auch das Mittragen und Mitgestalten dieses Trends bedeutet, wie Bernhard Tschofen argumentiert.[41] Neben grundsätzlichen Fragen danach, wie der Begriff des Kulturerbes zu füllen sei, rücken dabei immer wieder die Akteure, die ›Heritage-Maker‹, in den

---

ethnischer Minderheiten. In: *Eckhard J. Dittrich und Frank-Olaf Radtke (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen, 1990.*

35 Hall: Whose heritage, S. 81f.

36 Laurajane Smith: Uses of heritage. New York, 2006, S. 11.

37 Siehe hierzu das Manifest der Vereinigung aus dem Jahr 2012, online unter: http://archanth.anu.edu.au/heritage-museum-studies/association-critical-heritage-studies, zuletzt aufgerufen am: 16.12.2019.

38 Haidy Geismar: Anthropology and heritage regimes. Annual Review of Anthropology 44 (2015): S. 71–85, hier S. 74.

39 Ebd., S. 75.

40 Malte Kleinschmidt: Dekoloniale politische Bildung. Eine empirische Untersuchung von Lernendenvorstellungen zum postkolonialen Erbe. Wiesbaden, 2021, S. 542.

41 Vgl.: Bernhard Tschofen: Antreten, ablehnen, verwalten? Was der Heritage-Boom den Kulturwissenschaften aufträgt. In: *Dorothee Hemme, Markus Tauschek und Regina Bendix (Hg.): Prädikat »Heritage«. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Berlin, 2007.*

Vordergrund. Insbesondere durch jüngere Beiträge, wie die Analyse der EU-Heritage-Politik und die ihr zugrundeliegenden Argumentationslinien bei Lähdesmäki, Čeginskas, Kaasik-Krogerus, Mäkinen und Turunen, erscheint Heritage hier auch vermehrt als eine Form dessen, was Michel Foucault ›Governementalität‹ nannte.[42] Über sein Verhältnis zum Staat schreibt Rosemary J. Coombe:

> Heritage resource management, like other forms of neoliberal governmentality, legitimises new relations of power and knowledge as it creates new subject positions for individuals and social groups, while fostering the articulation of collective subjectivities holding possessive relationships to culture.[43]

Der Gedanke gewinnt insbesondere mit Blick auf die untersuchten Regionen an Gewicht, wenn es um die bestehenden Macht- und Partizipationsstrukturen geht. Hier stellt sich die Frage, wie stark der Einfluss von EU-Organen und ihren spezifischen Fördermechanismen auf die örtlichen Prozesse einzuschätzen ist – Elisabeth Keller spricht hier von einem »Regieren von und durch kulturelle(n) Projekte(n).«[44]

1.2.2. Regionen und ihre ›Identitäten‹ als gesellschaftswissenschaftliches Forschungsfeld

Das zweite große Forschungsfeld, dem die vorliegende Arbeit zuzuordnen ist, ist das der sogenannten regionalen Identitäten. Ähnlich wie kulturelles Erbe bzw. Heritage, so sind auch Regionen und ihre Identitäten vielgedeutete Forschungsbegriffe, die im Zuge der cultural und spacial turns der Geisteswissenschaften zahlreiche Disziplinen für sich nutzbar machten. Während die Wissenschaften des Raumes Regionen und ihre Identitäten heute oftmals als praxisorientierte Kategorie operationalisieren, kennen die Gesellschaftswissenschaften die regionale Identität spätestens seit den 1960er Jahren als soziales Phänomen individueller sowie kollektiver Verortung und damit verwobener Bedeutungskonstruktionen.[45] Damit verbunden war eine intensive Diskussion über das generelle moderne Identitätsverständ-

---

42 Tuuli Lähdesmäki, Viktorija L.A. Čeginskas, Sigrid Kaasik-Krogerus, Katja Mäkinen und Johanna Turunen: Creating and governing cultural heritage in the European Union. The European heritage label. New York, 2020; sowie: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Herausgegeben von Hubert L. Dreyfus. Frankfurt a.M., 1987, S. 254–256.

43 Rosemary J. Coombe: Managing cultural heritage as neoliberal governmentality. In: *Regina Bendix, Aditya Eggert und Arnika Peselmann (Hg.): Heritage regimes and the state. Göttingen*, 2012, S. 380.

44 Elisabeth Keller: Aushandlungen von Kulturpolitik. EU-Kulturprojekte als Instrumente europäischer Integration. Münster, 2017, S. 55.

45 Siehe hierzu der Überblick bei: Thomas Küster: »Regionale Identität« als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte. Westfälische Forschungen 52 (2002): S. 1–32.

nis, dessen essentialistische Implikationen und historische Belastungen ›Identität‹ zunächst zu einem schwierigen Begriff machten, den es neu zu reflektieren galt.[46] Insbesondere die Prozesshaftigkeit von Identität und ihre situative Bedingtheit in sozialen Gefügen rückten nun in den Fokus: In der sich entwickelnden Kulturgeographie, welche für die Analyse und Theoretisierung von Regionen immer wieder entscheidende Impulse geliefert hat, bilden das von G. P. Stone entwickelte und von C. F. Graumann verfeinerte Konzept der ›identification of (the other)‹, ›identification with (the other)‹ und das ›being identified‹ richtungsweisende Grundsteine für die Operationalisierung (regionaler) Identitäten.[47] Parallel dazu entwickelten in den 1990er Jahren insbesondere Vertreter:innen der Cultural Studies das Verständnis von Identität als eine Form von Kategorisierung, die soziale Gruppen zur Positionierung des Selbst und zur Abgrenzung von Anderen nutzen.[48] Dieser Ansatz ist auch für die hier zugrundeliegenden Forschungsfragen anschlussfähig, da er die Entwicklung individueller sowie kollektiver Selbstbilder als oftmals fragmentiert, kontextgebunden und historisch gewachsen nachzuvollziehen erlaubt, wie Stuart Hall es ausdrückt.[49]

Der Begriff der ›regionalen Identität‹, wie er sich seit den 1960ern in verschiedenen Disziplinen der Gesellschaftswissenschaften entwickelt hat, weist jedoch in eine etwas andere Richtung und ist keinesfalls als eine schlichte Kombination von Raum und Selbstbildern zu verstehen. Theoretische Begleitung der Fachdebatten bildeten Henri Lefebvres Idee vom Raum als soziale Praxis[50] und die nachfolgenden Arbeiten von Foucault, Bourdieu und Soja, innerhalb derer Raum als ›gelebter Raum‹ konzeptionalisiert wird, der gesellschaftlich erschaffen wird und auf diese Weise »Gesellschaft und gesellschaftliche Verhältnisse formt.«[51] Folglich wird Raum

---

46 Für die Entwicklung bis in die Mitte der 1980er Jahre siehe hierzu: Philip Gleason: Identifiying identity: A semantic history. The Journal of American History 69, Nr. 4 (1983): S. 910–931; sowie für die 1990er und frühen 200er Jahre: Ingrid Jungwirth: Zum Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften. Eine postkolonial und queer informierte Kritik an George H. Mead, Erik H. Erikson und Erving Goffmann. Bielefeld, 2007.

47 Peter Weichhart: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart, 1990, S. 15–17.

48 Vgl.: Paul du Gay, Jessica Evans und Peter Redman (Hg.): *Identity: a reader. London/Thousand Oaks/New Dehli, 2000*; sowie: Nira Yuval-Davis: National spaces and collective identites: Borders, boundaries, citizenship and gender relations. Greenwich, 1997.

49 Stuart Hall: Who needs identity? In: *Paul du Gay, Jessica Evans und Peter Redman (Hg.): Identity: a reader. London/Thousand Oaks/New Dehli, 2000*, S. 17.

50 Henri Lefebvre: The production of space (1991). In: *Jen Jack Gieseking, William Mangold, Cindi Katz, Setha Low und Susan Saegert (Hg.): The people, place and space reader. New York, 2014*.

51 Edward W. Soja: Vom »Zeitgeist« zum »Raumgeist.« New Twists on the Spacial Turn. In: *Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hg.): Spacial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld, 2008*, S. 254.

nutzbar als eine zielführende Kategorie für die Analyse der Produktion, Aushandlung und Funktionsweise von Macht.[52]

Das Bedürfnis nach neuen Konzepten und Theorien – sowohl in der Psychologie und ihren Unterfächern, der Geschichte, der Volkskunde und Anthropologie, der Soziologie und der Geographie – spiegelte wiederum eine beobachtete, gesellschaftliche Hinwendung zum kleinen Raum, zur nahen Umgebung, ja zur ›Heimat‹ wider. Die *Wiederkehr des Regionalen* nannte es Rolf Lindner gut 20 Jahre später.[53] Hier stellt sich im Jahr 2022 und mit Blick auf die untersuchten Diskurse durchaus die Frage, ob das Regionale seitdem je aufgehört hat wiederzukehren. Ab den 1960er und 1970er Jahren konnte die Region jedenfalls nicht länger als übersichtlich großer Container für menschliches Verhalten vordefiniert werden. Die in den folgenden rund 15 Jahren entwickelten Ansätze bilden auch heute noch – wenngleich sinnvoll reflektiert und erweitert – die Grundlage für die gesellschaftswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Räumen im Allgemeinen und Regionen sowie deren Identitäten im Besonderen, da das Verhältnis des Menschen zur Region und die damit verbundenen Konstruktionsprozesse von Raum in das Zentrum des Erkenntnisinteresses rückten.

Um meinen eigenen Begriff von Region zu schärfen, werde ich im Abschnitt 1.4.2 auf frühe historische Arbeiten der 1960er, insbesondere jene von Gollwitzer und Faber, noch genauer zurückkommen. Für eine Arbeit, die regionalhistorische und kulturanthropologische Ansätze verbindet, um regionales Heritage zu untersuchen, sei an dieser Stelle vor allem auf die enge wechselseitige Beeinflussung von Geschichts- und Kulturwissenschaften bei der Frage nach Heimat, Region und Identität hingewiesen. Der niedersächsische Regionalhistoriker Carl-Hans Hauptmeyer spricht für die Geschichtswissenschaft der 1970er und 1980er nicht ohne Grund von einer »anthropologischen Wende […].«[54] Denn neben geographischen Ansätzen, wie dem ›Regionalbewusstsein‹ von Blotevogel, Heinritz und Popp, waren es neue Ansätze des Vielnamenfaches – damals noch der ›Volkskunde‹ –, die in der Geschichtswissenschaft reflektiert und adaptiert wurden, um das neue gesellschaftliche Interesse an der Heimat zu verstehen und konzeptionell zu fassen. So schrieb Hauptmeyer 1987 über die (neue) Heimatgeschichte, diese sei ein neues Interesse am kleinen Raum, kein altes und beispielsweise nationalistisch motiviertes, und sie sei letztlich eine Reaktion auf die Überforderungen der modernen Gesellschaft.[55] Hauptmeyer

52 Siehe hierzu den Überblick bei: Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (2. Aufl.). Hamburg, 2007, S. 292f.

53 Rolf Lindner (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt a.M., 1994.*

54 Carl-Hans Hauptmeyer: Heimatgeschichte heute. In: *Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): Landesgeschichte heute. Göttingen, 1987,* S. 93.

55 Ebd., S. 81f.

rekurrierte hierbei auf Hermann Bausingers Beobachtungen zur Renaissance des Heimatbegriffes: »Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung, als Bereich der Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verläßlichkeit.«[56] Heimat war für Bausinger ebenfalls kein rein problematisches oder reaktionäres Phänomen. Vielmehr öffnete er es dadurch, »daß es sich um eine räumlich-soziale Einheit mittlerer Reichweite handelt.«[57]

Dies aufgreifend argumentierte Hauptmeyer, Heimatgeschichte müsse und könne demzufolge nicht vollständig von Emotionen befreit sein; auch sah er in der neuen Heimatgeschichte ein reges Tätigkeitsfeld für eine Generation von Historiker:innen, die mit den angesprochenen Herausforderungen der modernen Gesellschaft ganz lebensweltlich zu kämpfen hätten, nämlich in dem Sinne, dass sie dort Arbeit fänden, wo klassische universitäre Karrierewege inzwischen zunehmend versperrt würden.[58] Dass Hauptmeyer dieser Form der Heimatgeschichte nun die Regionalgeschichte als ›Begleiterin‹ an die Seite stellte und die Aufgabe dieser Regionalgeschichte darin sah, die Wissenschaftlichkeit von Heimatgeschichte zu garantieren, deutet ebenfalls auf den regen Austausch zwischen den Geschichts- und Kulturwissenschaften hin. Die Orientierung an historisch gewachsenen Herrschaftsräumen und deren Grenzen, wie sie bis dahin in der Landesgeschichte üblich war, wurde damit durch einen flexiblen Zuschnitt von Untersuchungsräumen ergänzt, der sich an »regionsbildenden Faktoren«[59] – sprich: naturräumlichen, kulturellen oder wirtschaftlichen Faktoren – orientierte. Der hier zitierte Ernst Hinrichs sah darin jedoch keinen allzu schnell vermuteten Widerspruch zwischen Landes- und Regionalgeschichte. Vielmehr plädierte er für die Regionalgeschichte als Methode der Landesgeschichte, als eine Möglichkeit, Räume zu »entdecken«[60], die heute nicht mehr im Bewusstsein der Menschen sind, in der untersuchten historischen Epoche aber von Bedeutung waren. Dieser in den 1980ern entwickelte Regionalbegriff orientierte sich also nicht daran, wie ein Raum zu einer bestimmten Zeit genannt oder verortet wurde, sondern anhand welcher sozio-kulturellen Gemeinsamkeiten sowie Beziehungen eine Region historisch rekonstruiert werden kann.[61]

---

56 Hermann Bausinger: Heimat und Identität. In: *Elisabeth Moosmann (Hg.): Heimat – Sehnsucht nach Identität. Berlin*, *1980*, S. 25.

57 Ebd., S. 26.

58 Hauptmeyer: Heimatgeschichte heute, S. 84.

59 Ernst Hinrichs: Regionalgeschichte. In: *Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): Landesgeschichte heute. Göttingen*, *1987*, S. 18.

60 Ebd., S. 23.

61 Vgl.: Peter Steinbach: Zur Diskussion über den Begriff der ›Region‹ – eine Grundsatzfrage der modernen Landesgeschichte. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 31 (1981): S. 185–210; sowie: Hauptmeyer: Heimatgeschichte heute, S. 97.

Die Region deutet hier als analyseleitende Kategorie ›mittlerer Ebene‹ auf Prozesse und Verknüpfungen, weniger auf Diskurse oder Emotionen. Sie eignet sich eher für den beispielhaften Zugriff auf und die räumlich begrenzte Konkretisierung von übergeordneten historischen Themen im Sinne einer Historiographie, die sich ab den 1970ern vermehrt als ›historische Sozialwissenschaft‹ verstand.[62] Was jedoch gleichsam von Interesse blieb war, wie Peter Weichhart 1990 aus Sicht der Geographie feststellte, »eine systematische Erörterung der Ausprägungsformen territorialer Bindungen [...], [die] das Gesamtspektrum dieser Beziehungsgefüge mit ihren wichtigsten funktionalen und finalen Wirkungszusammenhängen im Auge [...] behalten.«[63] Was zuvor schon für die Heimat konstatiert worden war – dass sie ein emotionsbezogenes Verhältnis zum Raum sei, aber auch Halt gebe im unübersichtlich gewordenen Jetzt und so eine durchaus reflexive Auseinandersetzung mit der direkten Umgebung ermögliche, – um noch einmal auf Bausinger zurückzukommen – konnte durch Weichharts im Jahre 1990 vorgestellte ›raumbezogene Identität‹ nun auch auf Regionen und Regionalismen übertragen werden. Basierend auf Stones und Graumanns ›Identitätskonzept‹ versteht Weichhart die raumbezogene Identität als eine gedankliche Repräsentation emotional-affektiver Wertung von räumlichen Ausschnitten, »die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht, als Teil seiner Selbst wahrnimmt.«[64] Weichhart schreibt hier dezidiert von Wahrnehmung, da der Begriff nur wenige Jahre zuvor von Blotevogel, Heinritz und Popp für das ›Regionalbewusstsein‹ als mentales Phänomen der Raumwahrnehmung mit unterschiedlichen Identitätsstufen vorgeschlagen worden war.[65] So rückten die sozio-kulturellen Konstruktionsprozesse, die Regionen zugrunde liegen, in den Fokus. Bei der Kategorisierung der Funktionen, die raumbezogene Identität erfüllt, nennt Weichhart daher auch den Raum als Projektionsfläche für gesellschaftlich ausgehandelte und bedeutsame Symbole – Blotevogel spricht parallel dazu von räumlichen Codes, die als Symbolträger für gemeinsame Werte fungieren.[66] Auch auf diesen Aspekt werde ich für die Arbeitsdefinition von Regionen und ihren Identitäten noch einmal detaillierter zurückkommen, da die

62 Detlef Schmiechen-Ackermann: Carl-Hans Hauptmeyer und die Kategorie der ›Region‹ – oder eine aus der Praxis gewonnene Antwort auf die Frage: Was ist und wozu betreiben wir Regionalgeschichte? In: *Christiane Schröder, Heike Düselder, Detlef Schmiechen-Ackermann, Thomas Schwark und Martin Stöber (Hg.): Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven – Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag. Bielefeld*, 2013, S. 31–34.

63 Weichhart: Raumbezogene Identität, S. 14.

64 Ebd., S. 23.

65 Vgl.: Hans H. Blotevogel, Günter Heinritz und Herbert Popp: Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. Berichte zur deutschen Landeskunde 60, Nr. 1 (1986): S. 103–114.

66 Ebd.; sowie: Weichhart: Raumbezogene Identität, S. 39f.

›Wahrnehmung‹ von räumlichen Spezifika freilich suggeriert, dass es diese Spezifika gäbe, dass diese existierten und anschließend von Menschen mit Bedeutung aufgeladen werden können.

Auch in den Kultur- und Geschichtswissenschaften rückten ab den 1990er Jahren die Konstruktionsprozesse von Raum – und demzufolge dessen diskursive Aushandlung – noch stärker in den Vordergrund. Für die Region als Bezugsgröße in der Diktaturgeschichte ergänzen Detlef Schmiechen-Ackermann und Thomas Schaarschmidt Carl-Hans Hauptmeyers eine grundlegende Definition von der Region als »eine sich wandelnde sozialräumliche Einheit, die modellhaft ähnliches Handeln und Wirken einer menschlichen Gesellschaft abbildet«[67] dahingehend, dass sie nur dann von historiographischen Interesse sei, »wenn sie von ihren Bewohnern (oder zumindest einem großen Teil ihrer Bewohner) mit einem kollektiven Sinn identifiziert wird […].«[68] Der historiographische Regionsbegriff orientiert sich nun also nicht ausschließlich an Forschungsinteressen und -erkenntnissen, er wird nicht nur von der forschenden Person abgeleitet, sondern er orientiert sich auch wieder verstärkt am Diskurs. Ähnliches gilt für die regionale Identität. In ihrer 2012 erschienen Studie zur *Regionalkultur* fasst Petra Behrens die aktuellen, geschichts- sowie kulturwissenschaftlichen Konzeptionalisierungen von Regionen und ihren Identitäten prägnant zusammen, indem sie diese als historisch-gesellschaftliches Konstrukt begreift, dessen Inhalte fortlaufend aktualisiert werden:

> Die sich dabei herausbildenden regionalen Repräsentationen, Symbole, Bilder und die bis zu Stereotypen verfestigten Regionsimages stellen keine Eins-zu-Eins Abbilder der Wirklichkeit dar, sondern sind Teil der sozialen Kommunikation und sowohl Vehikel aus auch Ergebnis der Durchsetzung von politischen Interessen und Macht.[69]

In der Kulturanthropologie sind es parallel dazu – und wie Bausingers Reflexionen zum Heimatbegriff bereits zeigten – nicht erst seit den 2000ern historisierende Ansätze für regionale Identität, welche die eng verwandte Genese der Begriffe Region und Heimat im 19. Jahrhundert hervorheben. Um meinen kursorischen Überblick

---

67 Carl-Hans Hauptmeyer: Kleinräumig orientierte Geschichte: neue Ansätze, neue Perspektiven. In: *Stephan Freiherr von Welck (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012*, S. 16.

68 Detlef Schmiechen-Ackermann: Regionen als Bezugsgröße in Diktaturen und Demokratien. In: *Petra Behrens, Frank Hadler, Thomas Schaarschmidt und Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): Regionalismus und Regionalisierungen in Diktaturen und Demokratien des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2003*, S. 10.

69 Petra Behrens: Regionale Identität und Regionalkultur in Demokratie und Diktatur. Heimatpropaganda, regionalkulturelle Aktivitäten und die Konstruktion der Region Eichsfeld zwischen 1918 und 1961. Baden-Baden, 2012, S. 29.

abzuschließen, verweise ich daher auf Silke Göttsch-Elten, die für regionale Identitäten als sozio-kulturelles Phänomen resümiert:

> Regionale Identität ist das Ergebnis eines Interaktionsprozesses, der das Verhältnis städtischer Bürger und Landbewohner zu einander charakterisiert und der so erst im 19. Jahrhundert möglich wurde, also in enger Beziehung zu den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen jener Zeit steht. An diese im 19. Jahrhundert ausgebildeten regionalen Identitäten wird bis heute angeknüpft.[70]

Daraus schlussfolgert Göttsch-Elten drei zentrale Punkte für das kulturanthropologische Verständnis von Regionen, die heute durchaus noch als gemeinsamer Nenner jüngerer Debatten verstanden werden können: Regionen sind (1) Konstrukte, die (2) durch menschliche Zuschreibungen entstehen, welche (3) wiederum spezifischen Interessenlagen entsprechen.[71]

1.3. Zielsetzung

Um das Ziel meines Erkenntnisinteresses zu klären, möchte ich noch einmal auf die sich herausbildende Unterscheidung in Landes- und Regionalgeschichte zurückkommen. Diese hatte, wie Hauptmeyer 1987 beobachtet, eine starke Ausdifferenzierung des Tätigkeitsfeldes ›Regionalgeschichte‹ und seiner Träger:innen zur Folge: Nicht für diejenigen, die an der Geschichte ›ihrer‹ Region oder gar ›ihrer Heimat‹ interessiert waren, wurde mehr geschrieben, sondern für ein Fachpublikum, das sich aus anderen (Regional-)historikerinnen und -historikern zusammensetzte.[72] Demgegenüber grenzte Hauptmeyer die ›Heimatgeschichte‹ ab, die gerade aufgrund ihrer Ausrichtung als »Geschichte derjenigen sozialräumlichen Einheit, die von einer Person oder einer bestimmten Gruppe lebensgeschichtlich und sozialisationsbedingt als identitätsstiftend erfahren wird [...]«[73], stets emotionsbezogen sei und nicht vollständig wissenschaftlich sein könne. Hauptmeyer erkennt diese Dynamik durchaus als Problem und hebt den Bedarf an Werken hervor, die eine wissenschaftlich fundierte Geschichte kleiner Räume betreibt und dennoch für interessierte Laien lesbar ist. Damit benennt er ein Dilemma, das ich bei einer kritischen Reflexion auch bei meiner eigenen Arbeit sehe: Es ist eine Studie über sozio-kulturelle Phänomene in zwei Regionen, die kulturelles Erbe hervorbringen. Ihre Ergebnisse eignen

---

70 Silke Göttsch: Region und Regionales als Thema der Volkskunde. In: *Uwe Meiners und Karl-Heinz Ziessow (Hg.): Dinge und Menschen. Geschichte, Sachkultur, Museologie. Beiträge des Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Helmut Ottenjann. Cloppenburg, 2000*, S. 155.

71 Ebd., S. 154.

72 Hauptmeyer: Heimatgeschichte heute, S. 84.

73 Ebd., S. 77.

sich daher zunächst weniger, um etwas Neues über die Geschichte des Wendlands oder der Lausitz zu erfahren. Auch belegen sie nicht die Legitimität oder historische Akkuratesse bestimmter Erbe-Verhandlungen in Lowenthals Sinne, d.h. das Ziel der Arbeit ist es nicht, festzustellen, ob das, was heute als Kulturerbe der Lausitz oder des Wendlands gilt, historisch korrekt vermittelt wird. Mein Ansatz zielt vielmehr darauf ab, den Prozess des Hervorbringens kulturellen Erbes und seiner Verräumlichung zu verstehen. Es lohnt sich dennoch aus mehreren Gründen, gerade diesen Ansatz zu verfolgen: Dadurch rücken insbesondere die Akteure dieser Prozesse in den Fokus, ebenso wie ihre Motivationen, Möglichkeiten und Strategien. Mein zentrales Erkenntnisinteresse gilt der Frage danach, wie, warum und von wem kulturelles Erbe zur Konstruktion, Aushandlung und Institutionalisierung regionaler Identitäten im Wendland und in der Lausitz genutzt wird. Die vorliegende Studie kann deshalb einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis jener regionalbildender Prozesse leisten, die durch die Vergegenwärtigung und Vergemeinschaftung spezifischer Vergangenheiten geprägt sind.[74] Diesen kommt im Rahmen sozio-politischer, -kultureller sowie -ökonomischer Diskurse immer wieder eine bedeutende Rolle zu, sei es in Form von Wirtschaftsförderung, Tourismus, Marketing oder der Landes- und Kreispolitik. Denn während Nationen zwischen Globalisierung und aufstrebendem Populismus vermehrt um die Relevanz ihrer Identitätsangebote ringen, stehen dezidierte Regionen und deren Selbstverständnisse spätestens seit den 1990er Jahren zunehmend im Zentrum kulturpolitischer, sozio-kultureller und nicht zuletzt ökonomischer Aushandlungsprozesse. Hintergrund ist hier insbesondere der sogenannte ›New Regionalism‹ in der EU-Förderpolitik, der zu einer enormen Wertsteigerung der Marke ›Region‹ führte.[75]

Die Heritage Studies befassen sich wiederkehrend, aber meist punktuell, mit der expliziten Rolle kulturellen Erbes bei raumbildenden Prozessen. Als richtungsweisend für die vorliegende Arbeit erweist sich hier Ashworths, Grahams und Tunbridges *Geography of Heritage* aus dem Jahr 2000.[76] In ihrer Studie benennen die Autoren Cultural Heritage dezidiert als »the principal instrument for shaping distinc-

---

74 Der hier verwendete Begriff der ›Vergegenwärtigung‹ ist angelehnt an Sharon Macdonalds ›past presencing‹ als grundlegenden Prozess bei der Verhandlung und Konstitution von Cultural Heritage. Vgl.: Sharon Macdonald: Memorylands. Heritage and identity in europe today. New York, 2013, S. 16.

75 Vgl.: Michael Keating: The new regionalism in Western Europe. Cheltenham, 1998; sowie: Christopher Ray: Culture, intellectual property and territorial development. Sociologia Ruralis 38, Nr. 1 (1998): S. 3–20.

76 G.J. Ashworth, Brian Graham und J. E. Tunbridge: A geography of heritage. Power, culture and economy. London, 2000. Aktuellere Perspektiven liefert Tuuli Lähdesmäki in ihren Studien zur Kulturerbe-Politik der EU. Vgl.: Tuuli Lähdesmäki: Politics of tangibility, intangability, and place in the making of a European cultural heritage in EU heritage policy. International Journal of Heritage Studies 22, Nr. 10 (2016): S. 766–780.

tive local representations of place [...].«[77] Nach den Autoren folgen daraus im Ergebnis drei Forschungsfelder, bei denen sich Geographie und Heritage Studies überschneiden:

> heritage is inherently a spacial phenomenon, characterised by location, distribution and scale;
> it is a fundamental part of cultural geography's concern with signification, representation and identity;
> heritage is an economic instrument in policies of regional and urban development and regeneration.[78]

Ausgehend von dieser Beobachtung muss jedoch festgehalten werden, dass zahlreiche nachfolgende Studien durchaus lokal begrenzte Formen kulturellen Erbes untersuchen, allerdings fehlt es an konkreten Rückschlüssen auf die Verbindungen und Interdependenzen zwischen dem untersuchten Erbe und dem jeweiligen Selbstverständnis der Region, in der es verortet und verhandelt wird. Dies liegt auch darin begründet, dass den Heritage Studies und ihren Ursprüngen in den britischen Cultural Studies ein generell inhärenter Fokus auf das Ländliche zugesprochen wird. Dies hatte eine Umorientierung der Forschung auf den urbanen Raum zur Folge.[79] Zu den Interdependenzen von Raum, Identität und Erbe liegt daher inzwischen eine breiter werdende Palette disziplinär unterschiedlicher Untersuchungen vor; in diesen wird jedoch städtischen Verhandlungen von demzufolge baulichem Heritage oftmals der Vorzug gegeben.[80] Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigen: Die Gemeinschaft der Erbenden ist immer auch eine räumlich begrenzte Gemeinschaft. Entsprechende Ansätze müssen daher – und gerade mit Blick auf die diskursive Bedeutsamkeit von Regionen – auch auf regionale Raumverständnisse übertragen werden. Ohne die Kenntnis der dort wirkenden Akteure und der ihnen zur Verfügung stehenden Machtstrukturen – das heißt insbesondere ihrer Partizipationsmöglichkeiten – lassen sich weder regionale Identitäten, noch die Mechanismen, Nutzungen und Wirkungsweisen kulturellen Erbes vollständig verstehen.

Dies ist vor allem dann von Relevanz, wenn wir nach den Grenzen dieser Partizipationsmöglichkeiten fragen. Denn kulturelles Erbe ist – allen Universalitätsansprüchen des UNESCO-Welterbes zum Trotz – stets mit bestimmten Gruppen ver-

---

77 Ashworth, Graham und Tunbridge: A geography of heritage, S. 204.

78 Ebd., S. 256.

79 Vgl.: Sybille Frank: Missing Link: Urban Heritage aus Sicht der Soziologie. IMS 1 (2016): S. 75–85, hier S. 79.

80 Hierzu jüngst: Jochen Kibel: Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit. Kollektivierungsdiskurse und ihre Codes der Verräumlichung. Bielefeld, 2021; sowie: Gerhard Vinken: Zones of tradition – places of identity. Cities and their heritage. Bielefeld, 2021.

knüpft, die einen Anspruch darauf erheben.[81] Deshalb wohnt ihm ein genuin exkludierendes Moment inne, wie auch das Beispiel des AfD-Wahlplakates gezeigt hat. In diesem Sinne trägt die vorliegende Studie dazu bei, regionale Identitäten und ihr kulturelles Erbe als gegenwärtige Phänomene in ihrer historischen Gewachsenheit nicht als statisch, sondern als dynamische Aushandlungsprozesse mit einer jeweils bestimmten Trägerschaft zu begreifen. Diese Träger:innen konstruieren ihr kollektives Selbstverständnis auf Basis eines teilweise diffusen Gerüstes aus Werten, Traditionen oder Eigenschaften und bedienen sich hierfür in der Regel eklektisch und zweckgerichtet der Vergangenheit. Wenn wir diese Rationalitäten besser verstehen, können wir die damit verbundenen politisch-kulturellen sowie sozioökonomischen Implikationen inklusive den damit verbundenen Grenzen demokratischer Teilhabe systematisch reflektieren, gegebenenfalls hinterfragen und dekonstruieren.

1.4. Forschungsansatz und zentrale Konzepte

Aufbauend auf der skizzierten Vielzahl an Definitionen und Forschungsstimmen ist eine eigene, zielführende Definition der beiden zentralen Konzepte – Kulturerbe sowie regionale Identität – unabdingbar. Sie richtet sich nach dem zugrundeliegenden Erkenntnisinteresse und der damit verbundenen Forschungsfrage: Wie und warum konstruieren Menschen heute im Wendland und in der Lausitz ihre regionale Zugehörigkeit durch die Nutzung von Cultural Heritage? Demzufolge muss sie Aufschluss über zwei Kernthemen geben:

- regional orientierte Heritage-Nutzungen, wie sie sich heute sowohl im Wendland als auch der Lausitz darstellen, und
- die Gründe für diese aktuellen Situationen.

Fragen wir nach den Gründen für den Ist-Zustand kulturellen Erbes in den Regionen, müssen wir auch nach seinem Geworden-Sein fragen, da – wie Dietmar von Reeken es aus Sicht der geschichtskulturell ausgerichteten Geschichtsdidaktik formuliert – »Menschen [stets] ihre Geschichte vor dem Hintergrund von Gegenwartserfahrungen und Zukunftserwartungen [deuten], aber sie deuten umgekehrt auch ihre Gegenwart und ihre – gewünschte oder befürchtete – Zukunft vor dem Hinter-

81 Dazu weiterhin grundlegend: Hall: Whose heritage.

grund von Vergangenheitsbezügen.«[82] Auf den hier gewählten, heritage-fokussierten Zugriff bedeutet dies:

a) die historisch gewachsenen, regional spezifischen Handlungskontexte zu analysieren,
b) die aktuell verhandelten Vergegenwärtigungen von Vergangenheit in beiden Regionen nachzuzeichnen und ihre diskursbestimmenden Akteure zu identifizieren sowie
c) die Motivationen, Nutzungen, Möglichkeiten und Grenzen ihres jeweiligen Heritage-Makings zu erkennen und zu reflektieren.

Diese Herangehensweise verlangt nach einem genuin sozialkonstruktivistischen Verständnis der Konzepte von Heritage und regionaler Identität, denn sie rückt die Akteure und ihre jeweiligen individuellen Verständnisse in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Erst, wenn sowohl die Region und ihre ›Identität‹ als auch das ihr zugeschriebene kulturelle Erbe als Ergebnis beständiger Aushandlungen verstanden werden, treten die engen Verbindungen zwischen beiden zu Tage – eine Verknüpfung, für die Bernhard Tschofen bereits 2007 plädierte.[83]

1.4.1. Cultural Heritage

> Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes »Bedeutung« – wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung des Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Und die Bedeutung eines Namens erklärt man manchmal dadurch, daß man auf seinen Träger zeigt.[84]

Dieser Gedanke aus Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* kann in gewisser Weise als Basis für die gesamte hier vorliegende Arbeit betrachtet werden. Denn, ähnlich wie es Hall fünfzig Jahre später für das feststellt, was wir ›Kultur‹ nennen, so ist auch kulturelles Erbe nicht nur das, was einzelne, wirkmächtige Akteure darunter verstehen – auch, wenn sich die normative Kraft ihrer Definitionen im alltägli-

---

82 Dietmar von Reeken: Ein Verein als Gedächtnisgemeinschaft. Geschichte, Gegenwart und Zukunft im Denken und Handeln eines Heimatvereins im Wandel des 20. Jahrhunderts. In: *Christiane Schröder, Heike Düselder, Detlef Schmiechen-Ackermann, Thomas Schwark und Martin Stöber (Hg.): Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven – Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag. Bielefeld, 2013*, S. 283.

83 Tschofen: Antreten, ablehnen, verwalten?, S. 25.

84 Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a.M., 1997, S. 262f.

chen Gebrauch des Begriffes niederschlägt.[85] Halls Kulturbegriff als Grundlage des analyseleitenden Verständnisses von Cultural Heritage zu nutzen, bietet den Vorteil, sowohl Kultur als auch Heritage als Praxis des Bedeutung-Zuschreibens und des Ringens um die Gültigkeit geteilter Deutungen zu verstehen. Daran anschließend verwende ich den Begriff der Praxis im Folgenden als ein in sich verbundenes Set von Aktivitäten, bei deren Vollzug Menschen eine sozio-kulturelle Wirklichkeit hervorbringen.[86] In Anlehnung an Stefan Hirschauer bilden einzelne Typen dieser Aktivitäten die jeweiligen Praktiken des kulturellen Erbes.[87] Ich werde auf die einzelnen Praktiken von Cultural Heritage noch genauer zurückkommen (siehe unten in diesem Abschnitt und Kapitel 5).

Sowohl Kultur als auch Erbe sind demzufolge einem ständigem Deutungswandel unterworfen. Und wenn Kulturerbe eine Zuschreibung ist, eine soziale Praxis der Vergegenwärtigung, dann stellt sich im Sinne einer praxistheoretischen Perspektive die Frage, was eben jene Menschen unter dem Wort ›Kulturerbe‹ fassen, die dessen aktuelle Verhandlung in den untersuchten Räumen entscheidend prägen. Hier wird die Untersuchung der gesammelten Quellen noch zeigen, dass diese individuellen und teils impliziten Deutungen der Akteure mit den Deutungen übergeordneter Organisationen, wie EU und UNESCO, dringend in Relation zu setzen sind, denn das eine beeinflusst das andere und vice versa. Es bedeutet aber auch, den Begriff von seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung zu trennen. Denn die Verwendung des Begriffes ›Kulturerbe‹ beziehungsweise ›Cultural Heritage‹ fußt sowohl auf seiner offiziellen, alltäglichen Verwendung – meist geprägt durch die UNESCO – sowie auf der wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Rahmen der Heritage-Studies. Da diese nach wie vor vermehrt von anglophonen Forschungen geprägt sind, schlage ich vor – zumindest im Rahmen deutschsprachiger Arbeiten –, zwischen ›Kulturerbe‹ und ›Cultural Heritage‹ zu unterscheiden. Während Kulturerbe der Quellenbegriff ist, der die deutschsprachige öffentliche Debatte und auch das offizielle Verständnis von Erbe prägt, ist Cultural Heritage das wissenschaftliche Konzept, mithilfe dessen es untersucht und analytisch urbar gemacht

85 Hall Stuart: The Work of Representation. In: *Hall Stuart, Evans Jessica und Nixon Sean (Hg.): Representation. Second Edition. London u.a., 2013.*

86 Theodore Schatzki: The site of the social. A philosophical accout of the constitution of social life and change. University Park, 2002, S. 71; sowie: Ingo Schulz-Schaeffer: Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. Zeitschrift für Soziologie 39, Nr. 4 (2010): S. 319–336, hier S. 319. Zum Begriff der ›sozio-kulturellen Wirklichkeit‹ als Zusammenspiel menschlichen Zusammenlebens mit gleichzeitiger Sinn- und Bedeutungszuschreibung siehe: Peter L. Berger und Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M., 2007 (1966).

87 Stefan Hirschauer: Praxis und Praktiken. In: *Robert Gugutzer, Gabriele Klein und Michael Meuser (Hg.): Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden, 2017*, S. 46.

wird. Mir ist bewusst, dass dieser sprachliche Kniff nur begrenzt auf andere Sprachen übertragbar ist. Es scheint mir jedoch eine fruchtbare Frage der Theoretisierung vererbender Prozesse, wie sich diese vom alltäglichen Sprachgebrauch sinnvoll und praktikabel unterscheiden lässt. Der Ethnologe Christoph Brumann teilt diejenigen Menschen, die sich mit Cultural Heritage beschäftigen, parallel dazu in zwei antagonistisch gegenübergestellte Lager auf, nämlich:

> […] those of heritage belief (an essentially affirmative position that seeks to sustain heritage and its conservation as intrinsically valuable) and of heritage atheism (an essentially critical position that seeks to undermine heritage) […].[88]

Es lohnt sich, die Verwendung und Konzeptualisierung von Cultural Heritage, wie sie für die vorliegende Arbeit zugrunde gelegt wird, anhand von Brumanns Idee zu schärfen, da er das Augenmerk auf zwei zentrale aktuelle Entwicklungen lenkt: Da wäre erstens die inhaltliche sowie methodologische Entfernung derjenigen, die Heritage-Making untersuchen, von denjenigen, die maßgeblich am Heritage-Making beteiligt sind – ganz ähnlich zur Entfernung jener, die Regionalgeschichte schreiben und jener, die sich mittels regionaler Geschichte beheimaten wollen. Im direkten Anschluss an Smiths Authorized Heritage Discourse stellt Brumann fest, dass sich das Heritage-Verständnis – insbesondere der Critical Heritage Studies – von dem der untersuchten Akteure massiv unterscheidet. Während die einen in einer Form des wissenschaftlichen Atheismus jegliche essentialistische Existenz von Heritage ablehnen und es als sozio-politischen Akt verstehen, ›glauben‹ die anderen an die positiven Eigenschaften und den Wert dessen, was es zu bewahren und weiterzugeben gilt.[89] In seinem Artikel *Heritage Agnosticism: A Third Path for the Study of Cultural Heritage* nutzt Brumann wiederholt diese Allegorie zur christlichen Religion. Er argumentiert, dass eine allzu rigorose Verurteilung von Cultural Heritage als letztlich exklusives Projekt mächtiger Eliten dem Phänomen an sich nicht gerecht werden kann. Stattdessen fordert er nicht nur eine generell genauere ethnographische Untersuchung offizieller Heritage-Akteure – oder ›Kleriker‹, wie er sie nennt –, sondern auch mehr Offenheit und Sensibilität gegenüber des ›Heritage-Glaubens‹ als Ausdruck kollektiver Bedürfnisse nach Vergangenheit und Authentizität.[90] Damit ist Brumanns Heritage-Agnostizismus ein Plädoyer gegen den stark dekonstruierenden Zugriff der Critical Heritage Studies, obschon auch Brumann sich der Gemachtheit seines Forschungsgegenstandes durchaus bewusst ist. Dieser Mittelweg scheint mir wiederum besonders geeignet, um dem Dilemma der gegen-

88 Christoph Brumann: Heritage agnosticism: a third path for the study of cultural heritage. Social Anthropology 22, Nr. 2 (2014): S. 173–188, hier S. 173.

89 Ebd., S. 174f.

90 Ebd., S. 184.

seitigen Entfernung zu begegnen und die Arbeiten der Heritage Studies anschlussfähig für die jeweils untersuchten Diskurse sowie Akteure zu gestalten.

Auf die zweite zentrale Entwicklung weist Brumanns Artikel eher unbeabsichtigt hin: Wie auch die Critical Heritage Studies, so konzentriert sich Brumann auf das, was er die »heritage church«[91] nennt. Gemeint sind damit offizielle Heritage-Maker, insbesondere die UNESCO und die mit ihr verbundenen Gremien. Dieser Fokus ist nötig, um die Wirkmechanismen öffentlicher Heritage-Diskurse nachvollziehen zu können – denn meist lassen sich Strategien einzelner Heritage-Akteure nur durch politische Gegebenheiten und Anreize offizieller Programme, wie zum Beispiel dem Europäischen Kulturerbejahr 2018, rekonstruieren und verstehen. Jedoch geraten durch diesen Fokus auf die – um in Brumanns Sprachbild zu bleiben – kanonischen Aspekte von Heritage und dessen apokryphe Aspekte als sozio-kulturelles sowie -politisches oder -ökonomisches Phänomen aus dem Blick. Heritage tritt auch als Freizeitbeschäftigung auf, als privates Vergnügen. Diese apokryphen oder inoffiziellen Aspekte treten jedoch nur zu Tage, wenn wir Heritage-Maker nicht nur als Institutionen, sondern als Individuen verstehen und deren Heritage-Verständnis in seiner Gesamtheit in den Mittelpunkt der Untersuchung stellen. Eine akteurszentrierte Perspektive einzunehmen ermöglicht es daher, den alltäglichen Nutzungen, Deutungen und Bedeutungen von Heritage Raum zu geben. So lassen sich in der Analyse auch individuelle Verortungsprozesse berücksichtigen, die oftmals abseits staatlich legitimierter Strukturen stattfinden. Es ist eines der Anliegen der vorliegenden Arbeit, dieses inoffizielle Heritage in den Blick zu nehmen und seine vielschichtigen Ausdrucks- sowie Anwendungsmöglichkeiten in sozialen Gefügen zu untersuchen. Als eine Ressource zur Markierung von Zugehörigkeit verstanden, zeigt sich Cultural Heritage in diesem Fall als Identifikations- und Erfahrungsraum im Spannungsfeld von Heimat und Fremdheit, Globalisierung oder gesellschaftlicher Diversität – und führt damit direkt in den Kern gesellschaftlicher Diskurse. Die Perspektiven eben jener Akteure, welche entscheidend an aktuellen Erbe- und Vererbungsprozessen teilnehmen, diese tragen und gestalten, sind deshalb von großer Bedeutung.

Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass Vererbungsprozesse bei Weitem nicht auf das Wirken der UNESCO, der EU oder UN beschränkt sind. Oftmals finden sie sogar in bewusster Abgrenzung zu offiziellen Definitionen statt – gleichwohl sie von diesen beeinflusst sein mögen. Gerade die Idee des Heritage-Agnostizismus bietet hier die Möglichkeit, weiter zu schauen. Wenn wir Heritage als menschengemachtes und ebenso vielfältiges Phänomen verstehen, ist Cultural Heritage nicht nur als offizieller Diskurs zu verstehen, sondern vielmehr als Gesamtheit jener sozialen, mentalen und materiellen Artefakte, die als bedeutsame historische Überlieferungen angesehen werden und die aufgrund dessen bei der Konstruktion kollektiver

91 Ebd., S. 182.

Identitäten genutzt werden.[92] Und nur mit einem derart weiten Verständnis von Heritage kann das Phänomen in seiner Breite erfasst werden. Auf diese Weise lassen sich sowohl Aushandlungs- als auch Vererbungsprozesse in unterschiedlichen Kontexten nachvollziehen, sei es berufliches oder ehrenamtliches Engagement, öffentliches oder privates Interesse – sowie die damit verbundenen Geschichtskonstruktionen. Cultural Heritage ist in diesem Verständnis eine Vergegenwärtigung der Vergangenheit, um den Anforderungen der Gegenwart zu begegnen.

Es genügt jedoch nicht, das Phänomen Heritage allein anhand seiner Akteure zu definieren. Mit der aufgezeigten Definition allein lässt sich Heritage nur schwerlich von erinnerungskulturellen Prozessen unterscheiden. Das Konzept von Cultural Heritage, wie es dieser Arbeit zugrunde liegt, gilt es daher weiter spezifizieren. Rodney Harrison wies in diesem Zusammenhang auf die Sprache von Heritage hin, die sich auch durch ein wiederkehrendes Vokabular auszeichnet: Diese ›Language of Heritage‹ folgt den inneren Logiken von Vererbungsprozessen, da an Heritage nicht nur erinnert wird, sondern es auch ›gepflegt‹ wird, um es ›an kommende Generationen weiterzugegeben.‹[93] Oftmals geschieht dies, weil das Betreffende vom Aussterben oder Verschwinden ›bedroht‹ ist – eine Argumentation, die auch beim Erhalt der sorbischen Sprache beobachtet werden kann.[94] Das Vokabular findet sich jedoch nicht nur in offiziellen Kontexten, sondern auch im alltäglichen Sprachgebrauch und markiert dadurch das, was Harrison ›inoffizielles Erbe‹ nennt – also all das, was Menschen abseits institutionalisierter Anerkennung, abseits von Siegeln und Plaketten für bewahrenswert erachten.[95] Durch die Kombination Brumanns angemessen weit formulierter Definition – die sowohl offizielle als auch inoffizielle Aspekte einschließt –, mit Harrisons Operationalisierung inoffiziellen Heritages anhand sprachlicher Logiken möchte ich das hier genutzte Konzept von Cultural Heritage gewinnbringend definieren und von verwandten Prozessen des Erinnerns abgrenzen. Als Cultural Heritage bezeichne ich in der nachfolgenden Studie daher nur jene Vergegenwärtigungen, die den spezifischen Logiken des Erbens und Vererbens, Bewahrens und Weitergebens folgen, was meist, aber nicht zwangsläufig, durch die verwendete Language of Heritage deutlich wird.

Abschließend möchte ich Harrisons sprachbasierten Ansatz für das hier vorliegende Konzept von Cultural Heritage noch einmal vertiefen und konkretisieren, denn Harrisons Fokus auf die Sprache vererbender Prozesse offenbart die genuin narrative Natur von Cultural Heritage. Gerade weil es eine Zuschreibung von Bedeutung ist, gilt es, den Prozess dieses Zuschreibens, des Erzählens von Heritage,

---

92 Brumann: Cultural Heritage, S. 414.

93 Harrison: Heritage, S. 15.

94 Měto Nowak: Za pśichod ze serbskeju rěcu! Für eine Zukunft mit der wendischen Sprache! . (Broschüre, Hg.: Domowina e.V. WITAJ-Sprachzentrum) Cottbus, 2014, S. 5.

95 Harrison: Heritage, S. 14–16.

in einem besonderen Maße zu berücksichtigen. Auch mit Blick auf die Verbindung individueller und kollektiver Perspektiven auf Heritage ermöglicht das Konzept der Narrativität im Sinne eines »making sense of one's life as a story«[96] wertvolle Erkenntnisse. Denn, um es mit den Worten Silke Meyers zu sagen, gilt übertragen auf das Thema Heritage:

> Wer über [Kulturerbe] spricht, muss sich zu diesem Diskurs verhalten, entweder im Einklang mit ihm oder im Widerspruch zu ihm, er muss also Position beziehen. Geschichten nehmen Bezug auf diskursive Rahmungen wie individuelle Erfahrungen zugleich. Ihr Konstruktcharakter erlaubt dabei, beides miteinander in Beziehung zu setzen und individuelle Erlebnisse in narrative Sinneinheiten umzuwandeln.[97]

Anders ausgedrückt: Cultural Heritage als einen Akt des Erzählens zu begreifen, ermöglicht es, die Interdependenzen zwischen individuellen Aussagen, wie sie in den Interviews getroffen werden, mit diskursiven Argumentationslinien, wie sie in regionalem Marketingmaterial, Zeitungen und Ausstellungen verhandelt werden, herauszuarbeiten. Nun ist dies ein Ansatz, den Ingo Schneider und Valeska Flor bereits 2010 beziehungsweise 2014 für die Europäische Ethnologie anmahnten.[98] In dem gleichen Band entwickelt Helmut Groschwitz sehr anschlussfähig die Idee vom *Kulturerbe als Metaerzählung*, die übergreifende Topoi, »darunter Identität, Gemeinschaft, Tradition, Bedeutung«[99] kennzeichnen. Allerdings beziehen sich Groschwitz und die weiteren Autor:innen des Bandes überwiegend auf Tätigkeiten der UNESCO, insbesondere im Rahmen Immateriellen Erbes. Diesen doch recht verengenden Ansatz – der letztlich auch den offiziellen Akteuren, wie der UNESCO, zu viel Deutungshoheit darüber zuschreibt, was Kulturerbe sein kann und was nicht – möchte ich, wie oben ausgeführt, in der vorliegenden Arbeit aufbrechen und bewusst erweitern.

Ausgehend von Sebastian Dümlings jüngstem Beitrag zur erzählerischen Vermittlung gesellschaftlichen Wandels, lässt sich auch Cultural Heritage als ein

---

96 Charles Taylor: Sources of the self. The making of the modern identity. Cambridge, 1989, S. 47.

97 Silke Meyer: Narrativität. In: *Timo Heimerdinger und Markus Tauschek (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York, 2020*, S. 328.

98 Vgl.: Ingo Schneider und Valeska Flor: Einleitung. Das kulturelle Erbe als Erzählung – Erzählungen als kulturelles Erbe. In: *Ingo Schneider und Valeska Flor (Hg.): Erzählungen als kulturelles Erbe – das kulturelle Erbe als Erzählung. Beiträge der 6. Tagung der Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 1.-4. September 2010 im Universitätszentrum Obergurgl. Münster/New York, 2014*.

99 Helmut Groschwitz: Kulturerbe als Metaerzählung. In: *Ingo Schneider und Valeska Flor (Hg.): Erzählungen als kulturelles Erbe – das kulturelle Erbe als Erzählung. Beiträge der 6. Tagung der Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 1.-4. September 2010 im Universitätszentrum Obergurgl. Münster/New York, 2014*, S. 78.

grundlegendes Narrativ verstehen, das durch eben jene Logiken und Wendungen gekennzeichnet ist, wie sie Harrison herausgearbeitet hat.[100] Dümling unterstreicht zudem die außerordentliche Rolle von Zeit für Erzählungen: »Schließlich ist es das Erzählen, das Menschen die Arbeit an der Zeit ermöglicht; […].«[101] Übertragen auf die hier zugrundeliegende Fragestellung lässt sich daraus schlussfolgern, dass die Vergegenwärtigung von Vergangenheit in Form von Cultural Heritage eine auf Erzählung beruhende Arbeit an und mit der Zeit darstellt. Unterschieden sei hierbei zwischen Narrativen und Narrationen/Erzählungen: Narrative konzipiere ich für die vorliegende Studie und in Anlehnung an Schütz und Dümling als grundlegende Stabilisierungsschemata, die einzelne Narrationen oder Erzählungen in größeren Sinnzusammenhängen kontextualisieren. Demzufolge sind Narrative hier als historisch gewachsene Erzählkontexte zu verstehen, die mittels differierender Narrationen erzählt werden.[102]

Das bedeutet jedoch nicht, dass ich Heritage abseits jeglicher Materialität verstehe – weder das, was diskursiv als ›immaterielles Erbe‹, noch das, was als ›materielles Erbe‹ verhandelt wird. Darauf deutete schon die Kritik sorbischer Akteure an dem AfD-Wahlplakat hin, die insbesondere die dargestellte Tracht und die Art und Weise, *wie* sie getragen wurde, thematisierte. Die Kritik hatte also einen dezidiert materiellen Fokus. Eindeutig setzen kulturelle Praktiken also die Präsenz menschlicher Körper und deren Interaktion mit Dingen beziehungsweise Artefakten voraus, die sich wechselseitig beeinflussen.[103] Dennoch halte ich mit Blick auf das Design der hier vorgestellten Studie Ansätze wie die der Akteur-Netzwerk-Theorie nicht für zielführend, da sie eine symmetrische Untersuchung und ebenso ein symmetrisches Verständnis menschlicher und nicht-menschlicher Akteure voraussetzen.[104] Die von mir verwendeten und überwiegend schriftlichen Quellen geben jedoch nur wenig Aufschluss über den situativen Vollzug heritagisierender Praktiken und deren Materialität. Insbesondere geben sie Aufschluss über die Art und Weise, wie

100 Sebastian Dümling: Changing Societies, Changing Narratives. Wie man über gesellschaftlichen Wandel spricht und verstanden wird. Zeitschrift für Volkskunde 116, Nr. 1 (2020): S. 46–66, S. 50.

101 Ebd., S. 49.

102 Vgl.: Alfred Schütz: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. The Hague, 1971; sowie: Hermann Bausinger: Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählgutes auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg. Tübingen, 1952.

103 Frank Hillebrandt: Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden, 2014, S. 61.

104 Hierzu grundlegend: Bruno Latour: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin, 1995; sowie: Bruno Latour: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Berlin, 1996.

Heritage erzählt wird – oder, um es mit Barbara Kirshenblatt-Gimblett auszudrücken, wie Heritage metakulturell produziert wird. Die materiellen Aspekte meines Konzepts von Cultural Heritage möchte ich daher keinesfalls ignorieren; sie stellen jedoch nicht den Schwerpunkt der Analysen dar. Ist im Folgenden von ›Akteuren‹ die Rede, so meine ich dementsprechend Menschen oder deren institutionalisierten Zusammenschluss in Form von Vereinen, Museen, Archiven und so weiter.

Zusammengefasst: Cultural Heritage ist mehr als Kulturerbe. Es ist das Forschungskonzept für eine sozio-kulturelle Praxis spezifischer Vergegenwärtigung, bei der verschiedenen Aspekten der Vergangenheit gegenwartsorientierte Werte zugesprochen werden.[105] Analytisch urbar wird diese Zuschreibung im Rahmen der vorliegenden Arbeit, wenn wir sie als prozessuales Narrativ verstehen, das nicht nur den Umgang mit Zeit im Allgemeinen ermöglicht, sondern auch durch spezifische Logiken gekennzeichnet ist, die es von anderen Narrationen über Vergangenheit unterscheiden. Zentral ist hier vor allem der Zustand des Bedroht-Seins und die Motivation entsprechender Akteure, diesem durch Weitergabe und Erhalt des jeweiligen Heritage entgegenzuwirken. Zusätzlich zeichnet sich Cultural Heritage dadurch aus, dass es zur Konstitution und Markierung von Zugehörigkeit genutzt wird. In diesem Verständnis kennzeichnet Cultural Heritage vor allem, dass ihm bei der Bildung, Verfestigung oder Neuinterpretation individueller sowie kollektiver Selbstverständnisse eine zentrale Bedeutung zukommt.[106] Den tragenden Akteuren dieser Prozesse kommt im Zuge dessen nicht nur die Deutungshoheit darüber zu, wer etwas erbt, sondern auch, was vererbt wird. So lässt sich Heritage als Bestandteil von Deutungskonflikten in zunehmend pluralisierten Gesellschaften verstehen.

1.4.2. Regionale Identität

Wenn wir nun danach fragen, wie einzelne Menschen und Gruppen sich mithilfe einer Vergegenwärtigung von Vergangenheit verorten, dann wird Raum zu dem zweiten, hier leitenden Analysekonzept. Meine Arbeit baut damit ganz wesentlich auf dem Spacial Turn der Gesellschaftswissenschaften auf – Raum also als Prozess und Ergebnis sozialen Handelns, der dieses soziale Handeln wiederum wechselseitig beeinflusst und bedingt. Die Region erscheint hier zunächst als eine von vielen möglichen Kategorisierungen von Raum – neben Staatenbünden, der Nation, dem Bundesland, der Stadt oder dem Dorf. Insbesondere, aber nicht nur in deutschsprachigen Kontexten ist die Region jedoch ein ganz besonders fruchtbares Untersuchungskonzept, das sich einerseits historisch und andererseits gegenwartsorientiert-diskursanalytisch begründen lässt. Argumentiert mit den unter Punkt 1.2.2

105 Kirshenblatt-Gimblett: Theorizing heritage, S. 370–372.

106 Brumann: Cultural Heritage, S. 414.

angesprochenen Ansätzen von Göttsch-Elten und Bausinger sind Regionen und ihre Identitäten ein Ergebnis romantischer Nationalverständnisse und Folklorisierung, die das Regionale quasi als Gegenentwurf, aber eben auch als integrativen Bestandteil des Nationalen positionierten, als Reaktion auf die territorialen Neuordnungen des Langen 19. Jahrhunderts und als Reaktion auf die sozio-kulturellen sowie ökonomischen Verwerfungen der Industrialisierung und Globalisierung.[107] Diskursanalytisch argumentiert sind Regionalidentitäten längst zum entscheidenden kulturökonomischen Faktor innerhalb eines Europe of Regions avanciert, insbesondere für den scheinbar abgehängten ländlichen Raum, der sich in Form neuer Ländlichkeit wieder als Bezugsgröße für Beheimatung positioniert.[108]

Diese beiden Deutungsrichtungen gilt es, sinnvoll miteinander in Beziehung zu setzen. In meiner Arbeit stütze ich mich daher ganz besonders auf das Konzept regionaler Identitäten von Anssi Paasi.[109] Ausgehend von der Entwicklung und gegenseitigen Beeinflussung bisheriger Fachdebatten in der Kulturgeographie, die auch Paasi repräsentiert, sowie den Geschichts- und Kulturwissenschaften, kann Paasis Definition als eine Art zielführende und strukturierende Quintessenz fungieren. Schon die Frühphase der Begriffsdiskussion war von der, sich seit den 1950er Jahren neu konstituierenden Sozial- beziehungsweise Kulturgeographie geprägt, welche die die Region als ein spezifisches Verhältnis des Menschen zum Raum konzipierte, das wiederum mit der Zuschreibung und Verhandlung bestimmter Werte einhergeht.[110] Hier passt Paasis Definition, da er regionale Identität als Gesamtheit sozialer Fakten versteht, die wiederum Raumvorstellungen formen. In dieser Eigenschaft werden sie stets neu und dabei sowohl bewusst als auch unbewusst konstruiert.[111] Paasi weist in seiner Arbeit besonders auf den normativen Charakter regionaler Identitäten hin, die ihm zufolge aus Narrationen über ein ganz bestimmtes, räumlich begrenztes Wir bestehen. Kennzeichnend für diese Narrationen ist, dass sich das Wir aufgrund geographischer, historischer, religiöser oder anderer soziokultureller Faktoren vom Anderen unterscheidet.[112] Das Wir ist einzigartig – und seine Einzigartigkeit wird durch die Abgrenzung von Anderen möglich. Paasi nennt diese Form die ›ideale Identität‹, wie sie uns beispielsweise im Regionalmarketing

---

107 Vgl.: Bausinger: Heimat und Identität; sowie: Göttsch: Region und Regionales.

108 Manuel Trummer: Das Land und die Ländlichkeit. Perspektiven einer Kulturanalyse des Ländlichen. Zeitschrift für Volkskunde 2 (2018): S. 187–213, hier S. 190.

109 Insbesondere: Anssi Paasi: Bounded spaces in the mobile world: deconstructing ›regional identity‹. Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93, Nr. 2 (2002): S. 137–148; sowie: Anssi Paasi: The region, identity, and power. Procedia in Social and Behaviorial Sciences 14 (2011): S. 9–16.

110 Blotevogel, Heinritz und Popp: Regionalbewußtsein.

111 Paasi: Bounded spaces in the mobile world, S. 139f.

112 Ebd., S. 140.

entgegentritt.[113] Demgegenüber stellt er die ›faktische Identität‹, die sich eher in den Aktivitäten der Bewohner:innen der Region ausdrückt, beispielsweise in Vereinen oder Organisationen. Wie wir am Beispiel der wendländischen Regionalidentität noch sehen werden, kann diese allzu scharfe Unterscheidung in offizielle und inoffizielle Prozesse irreführend sein, vor allem, wenn Akteure in verschiedenen Feldern gleichzeitig betätigen oder Vereine mit vormals informellem Charakter Deutungshoheit im Regionalmarketing erringen (siehe Kapitel 4.2.2). Als generelle Beobachtung scheint mir daher sein Gedanke zu den Mechanismen idealer Regionalidentitäten wichtiger:

> These narratives bring together elements from the past and the present of a region in a selective way. […] [This] collective action cannot occur without a distinction between ›us‹ and the other. All this means that narratives of ›regional identities‹ are an inseparable part of the perpetual process of social reproduction within a region and bring together collective and individual dimensions.[114]

Damit umfasst Paasis Definition wiederum die wichtigsten Impulse aus der Geographie, die Mitte der 1980er Jahre insbesondere von Blotevogel, Heinritz und Popp ausgingen und ab 1990 unter anderem von Peter Weichhart weiterentwickelt wurden. An der frühen Kritik innerhalb des Fachs, zum Beispiel von Hard und Bahrenberg, wird noch einmal deutlich, wie stark diese neuen Konzepte von den Debatten in der Soziologie und der Europäischen Ethnologie beziehungsweise den Kulturwissenschaften ab den 1970er Jahren beeinflusst waren. Eines der von Hards und Bahrenbergs bereits 1987 vorgebrachten Argumenten war, dass die Geographie nicht oder nur begrenzt dazu geeignet sei, mentale Vorgänge der Verortung und Identitätskonstruktion zu beschreiben.[115] Diese Einschätzung beruhte auf den wiederum soziologisch geprägten Fragen danach, was Identität eigentlich sei und ob der Begriff aufgrund seiner essentialistischen Implikationen und historischen Belastungen überhaupt noch verwendet werden könne. Hier liegt der Wert von Paasis Konzept darin, nicht nur diese entscheidenden Identitäts-Debatten rund um Bausinger, Mead, Erikson oder Goffman aufzufangen, sondern – indem er auch nach Machtverhältnissen und Othering innerhalb der Aushandlung regionaler Identitäten fragt – auch spätere Impulse aus den Cultural Studies zu berücksichtigen. Wenn wir – wie in Abschnitt 1.2.2 angerissen – mit Said, du Gay und Hall davon ausgehen, dass

113 Ebd.

114 Ebd., S. 140f.

115 Gerhard Bahrenberg: Unsinn und Sinn des Regionalismus in der Geographie. Geographische Zeitschrift 75, Nr. 3 (1987): S. 149–160; sowie: Gerhard Hard: Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie in Regionalbewusstsein und Regionalentwicklung. La conscience regionale das le miroir de l´utopie regionaliste. Informationen zur Raumentwicklung 7/8 (1987): S. 419–440.

Identität eine Form von Kategorisierung ist, die soziale Gruppen zur Positionierung des Selbst und zur Abgrenzung von Anderen nutzen, dann gilt das natürlich auch für die regionale Identität.

An dieser Stelle weise ich noch einmal auf den Beginn der historiographischen Auseinandersetzung mit Regionen und Regionalismen hin. Hier waren es zunächst die Arbeiten von Gollwitzer und Faber, die zwischen 1964 und 1968 das Bewusstsein für die Veränderlichkeit regionaler Gliederungen und Wahrnehmungen anstießen und auch deren Konstruktionscharakter hervorhoben. Die Region war nicht länger nur ein Raum, der anhand physikalischer Kategorien definiert wurde und als solcher dann von den Menschen wahrgenommen werden konnte. Vielmehr wurde die Region nun im Verhältnis zu ihren sozialen Systemen und menschlichen Lebenswelten betrachtet.[116] Regionalhistoriker, wie Hinrichs, Zorn und Steinbach, forderten ab 1980 Mentalitäten, Erfahrungswelten und Deutungsweisen – also letztlich Regionalität als sinnstiftenden Zusammenhang – als zentrale Untersuchungsgegenstände der Regional- und Landesgeschichte ein.[117] Paasi nutzt zwar nicht den Begriff der Mentalitäten, argumentiert aber gleichsam, dass sich die Identität einer Region im Handeln ihrer Bewohner:innen ausdrückt und sich so untersuchen lässt. Dies gelte insbesondere für die gestaltenden Akteure in der Regionalplanung, welche ihre individuellen, bewussten wie unbewussten Vorstellungen der zu gestaltenden Region stets in den Planungsprozess mit einbrächten.[118]

Und da Paasi auch mit Nachdruck auf die historische Gewachsenheit und auf die beständige selektive Nutzung bestimmter Vergangenheiten für die Herausbildung regionaler Identitäten hinweist, können mithilfe seines Konzepts abschließend auch die entscheidenden Einflüsse der Kulturwissenschaften und deren Weiterwirken innerhalb der Regionalgeschichte berücksichtigt werden. Hier waren, ebenfalls in den 1980er Jahren, insbesondere die Arbeiten zum kollektiven Gedächtnis und zur Erfindung von Traditionen zentral. Wie Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann oder Pierre Nora geht auch Paasi davon aus, dass kollektive – also auch regionale – Identitäten durch spezifische Vergangenheits-Verhandlungen entstehen, in der Praxis also durch regional verortete Archive, Museen, Traditionen, Produkte oder Gedenkfeierlichkeiten.[119] Dieser Ansatz war auch für das 3-Operationen-Modell von Brunn, Reuleke und Gans zentral, die seit 1990 maßgeblich an der Beeinflussung der Debatte beteiligt waren. Die von den Autoren des Siegener Instituts

116 Karl-Georg Faber: Was ist eine Geschichtslandschaft? In: *Festschrift Ludwig Petry, Teil 1. Wiesbaden, 1968*; sowie: Heinz Gollwitzer: Die politische Landschaft in der deutschen Geschichte des 19./20. Jahrhunderts. Eine Skizze zum deutschen Regionalismus. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964): S. 523–552.

117 Siehe hierzu noch einmal den Überblick bei: Küster: »Regionale Identität« als Forschungsproblem, S. 21.

118 Paasi: Region, identity, and power, S. 13.

119 Paasi: Bounded spaces in the mobile world, S. 140.

für Europäische Regionalforschung benannten Schritte zur Verortung und Inwertsetzung bestimmter Vergangenheiten und die anschließende Pädagogisierung der dadurch entstandenen Konstrukte weisen sehr starke Parallelen zu dem auf, was Paasi die Entwicklung einer symbolischen Form und die Institutionalisierung der Region nennt.[120] Paasi erweitert diese Schritte allerdings um die Entwicklung einer äußerlichen Form der Region, zum Beispiel durch Grenzen, und die Etablierung der Region in der Wahrnehmung der umliegenden sozio-kulturellen Kontexte – was wiederum Anschluss an Blotevogels Typologie von Regionskonzepten eröffnet.[121] Diese vier Stufen oder Schritte können durchaus in verschiedener Reihenfolge, parallel zueinander oder gegenseitig bedingt, ablaufen und konkretisieren noch einmal, ab wann eine Region in der Wahrnehmung der Menschen eigentlich eine Region ist oder sein kann.

Da sowohl die mit ihr verbundenen Vergegenwärtigungen als auch die damit transportierten Regionalismen in Paasis Verständnis stets neu verhandelt werden, können wir das Konzept auch historisch anwenden und so nach der Entstehung regionaler Identitäten in der Vergangenheit fragen. Es ist zwar nicht der Kern meiner Arbeit, die historische Entwicklung einer Identität des Wendlandes oder der Lausitz im Detail nachzuvollziehen, aber wenn wir danach fragen, wie Heritage und Regionalidentität heute zusammenhängen, dann lässt sich das natürlich nicht nur durch die aktuellen Akteure und deren Handlungskontexte verstehen, sondern auch durch das historische Geworden-Sein dieser Kontexte. Wenn heute bestimmte Traditionen ein wichtiges regionales Heritage sind, können wir also nach der ›Invention‹ dieser Traditionen fragen, wie Hobsbawm es ausdrückte.[122]

Zusammengefasst sind weder Paasis Konzept von Regionen noch dessen Anwendung in der hier vorliegenden Arbeit sonderlich innovativ. Aber es handelt sich um ein Konzept, das die entscheidenden theoretischen Impulse aus Geographie, Kulturanthropologie/Ethnologie, Soziologie und Geschichte klug verbindet und zudem um entscheidende Fragen nach Macht und Deutungshoheit erweitert. Durch das zugrundeliegende, diskursiv orientierte und sozialkonstruktivistische Verständnis entgeht das Konzept den klassischen Kritiken am Identitäts- und Regionalbegriff gleichermaßen. Denn dadurch ist eine Region nur – oder besser gesagt, überall – dort, wo Menschen sie verorten und nur durch diejenigen Eigenschaften gekennzeichnet, die Menschen ihnen zuschreiben. Damit bietet

---

120 Paasi: Region, identity, and power, S. 12f., sowie: Paasi: Bounded spaces in the mobile world, S. 140.

121 Hans Heinrich Blotevogel: Auf dem Wege zu einer ›Theorie der Regionalität‹: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: *Gerhard Brunn (Hg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden-Baden, 1996*, S. 64.

122 Vgl.: Eric Hobsbawm: Introduction: Inventing traditions. In: *Eric Hobsbawm und Terence Ranger (Hg.): The invention of tradition. New York, 2012.*

das Konzept Aufschluss über einen der zwei Schwerpunkte meines Erkenntnisinteresses, nämlich dem Verortungs- und Zuschreibungsprozess, der regionalen Identitäten zugrunde liegt. In Verbindung mit den diskurs- und machtanalytischen Ansätzen der Cultural Studies eignet sich Paasis Konzept aber in besonderem Maße auch für den zweiten Schwerpunkt, nämlich, um regionale Identität und Cultural Heritage zusammen zu denken. Beide lassen sich so als Aushandlungsprozesse von Deutungsmacht über die aktuellen und die historischen Spezifika eines gleichsam konstruierten Raumes verstehen und untersuchen.

1.5. Quellenkorpus, Zugriff und Struktur der Arbeit

Um die Rolle von Cultural Heritage in regionalbildenden Prozessen ermessen zu können, ist die vorliegende Arbeit als vergleichende Regionalstudie angelegt. Das Wendland und die Lausitz bieten hier drei zentrale Vergleichsmomente. Das erste ist das Thema minorisierter Gruppen und insbesondere die Minorisierung des Slawischen in Vergangenheit und Gegenwart. Da beide Regionen im Frühmittelalter von slawischen Gruppen besiedelt wurden, heute aber überwiegend deutschsprachig sind, wird nachvollziehbar, wie das Werden von regionalem Heritage mit dem Werden regional begrenzter, ethnischer Minderheiten verflochten sein kann – ein Aspekt, der sowohl für ethnologisch/kulturanthropologisch orientierte Heritage-Studies als auch für die Regionalgeschichte noch ein fruchtbares Forschungsfeld darstellt. Zwar liegen insbesondere für die Lausitz zahlreiche Studien aus der historischen Sorabistik – punktuell auch für das Wendland aus der Slawistik – vor, jedoch fehlt es an einer gegenwartsorientiert-gesamtregionalen Perspektive, bei der deutschsprachig-geprägte Herrschaftsgeschichte und sorbisch- oder wendisch-perspektivierte Kulturgeschichte miteinander verbunden werden.

Für den Vergleich dieser Aspekte sei ein weiterer sprachlicher Kniff erlaubt, der die hier vorgenommene Unterscheidung zwischen wendländischen und Lausitzer Spezifika erleichtern soll. Spätestens im 17. Jahrhundert werden slawische Gruppen im Wendland von Zeitgenoss:innen als ›Wenden‹ beziehungsweise ›Wendinnen‹ bezeichnet und die ihnen zugeschriebenen Charakteristika als ›wendisch‹.[123] Dieses oftmals diffuse Konglomerat aus Selbst- und Fremdzuschreibungen fasse ich im Folgenden als ›das Wendische‹ zusammen – nicht aus einer essentialisierenden Überzeugung heraus, sondern als analyseleitende Konzeptualisierung sozialer Phänomene, die mit der Konstruktion und Aushandlung der Region als ›Land der Wenden‹ in Verbindung stehen. Entsprechend werde ich bei der Analyse der Lausitzer Vererbungsprozesse auf die Doppelnennung ›sorbisch/wendisch‹ verzichten,

123 Siehe hierzu ausführlich Kapitel 4.1.1.

um Verwechslungen vorzubeugen. Ähnlich wie im Wendland, so ist auch ›das Sorbische‹ in der Lausitz ein komplexes Geflecht aus Selbst- und Fremdverortungen, welches bei der Herausbildung und Verhandlung regionaler Identität genauso genutzt wird, wie bei der Markierung von individueller Zugehörigkeit und Beheimatung. Gerade mit Blick auf die Transformationen und Verschiebungen sozialer Zugehörigkeiten im Zuge der Industrialisierung und auch mit Blick auf die national motivierten bis nationalsozialistisch radikalisierten Assimilationsprozesse des Langen 19. Jahrhunderts sei auch das Konzept des ›Sorbischen‹ hier nicht als eine absolute oder geschlossene Kategorie zu verstehen, sondern als ein Phänomen sozialer Zuschreibung und Inwertsetzung. Der Verzicht auf die Bezeichnung besonders Niederlausitzer Gruppen und Kulturpraktiken als ›wendisch‹ ist daher in keinem Fall exkludierend zu verstehen.

Gerade im Vergleich beider Regionen wird nicht nur deutlich, wie unterschiedliche Assimilationsprozesse funktionieren, sondern auch, welche Auswirkungen diese Prozesse auf die gegenwärtige Verhandlung von Mehrheits- und Minderheitenverhältnisse haben: Während das Wendische im Wendland auf den ersten Blick vollständig heritagisiert wurde, ist das Sorbische in der Lausitz auch in Form einer anerkannten autochthonen Minderheit bestehen geblieben; rund 60.000 Menschen sprechen dort noch eine der sorbischen Sprachen und/oder verstehen sich selbst als sorbisch.[124] Die slawische Sprache im wendländischen Areal, das Drawähnopolabische, ist dagegen seit dem 18. Jahrhundert verstummt. In beiden Fällen kennzeichneten Minorisierungsdynamiken und, damit verbunden, eine unterschiedlich starke Diskriminierung das Verhältnis zwischen ›slawischen‹ und ›nicht-slawischen‹ Gruppen in entscheidendem Maße. Die Untersuchung ihrer aktuellen Heritagisation gibt so einerseits Aufschluss über partizipatorische Möglichkeiten und Grenzen regionaler Aushandlungsprozesse und andererseits über die historische Entwicklung und aktuelle Verhandlung ethnisch markierter Grenzen zwischen Mehr- und Minderheiten.

Das zweite Vergleichsmoment ist energiepolitischer Natur und gleichsam tagesaktuell: Während der Klimarat in seinem Bericht für 2021 radikale Maßnahmen anmahnt, um den globalen Temperaturanstieg auf die anvisierten maximal 1,5 Grad Celsius zu begrenzen, wird nach wie vor zwischen Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft verhandelt, wie der konkrete Abschied von atomarer und fossiler Energiegewinnung umgesetzt werden soll. Der innerdeutsche Umgang mit diesen Fragestellungen mag als ein nationaler kommuniziert und verstanden werden, er betrifft

124 Aufgrund des minderheitenrechtlichen Prinzips der Bekenntnis-Freiheit beruhen diese Zahlen auf Schätzungen. Vgl.: Ludwig Elle: Das Volk der Sorben in Deutschland. In: *Heiner Bielefeldt und Jörg Lüer (Hg.): Rechte nationaler Minderheiten. Ethische Begründung, rechtliche Verankerung und historische Erfahrung. Bielefeld*, 2004, S. 152.

jedoch insbesondere die Regionen, in denen die entsprechenden Maßnahmen angewendet werden. Das klimaschutzbedingte Ende der Braunkohlenverstromung stellt Abbauregionen, wie die Lausitz, vor komplexe politische, wirtschaftliche und soziokulturelle Herausforderungen. Es bedarf tiefgreifender Transformationsprozesse – es bedarf eines ›Strukturwandels‹. Trotz Bundesfördergelder in Milliardenhöhe und trotz der ersten, entsprechenden Projekt-Ansiedlungen bleibt die Stimmung in der Lausitz skeptisch. Werden neue Wissenschaftsstandorte und der vielzitierte Tourismussektor die wegfallenden Arbeitsplätze der ›Kumpel‹ und der angegliederten Industrie auffangen? Oder werden sich Verlusterfahrungen, wie sie die deutsche Wiedervereinigung mit sich brachte, wiederholen? Im Wendland atmete dagegen, wie die Elbe-Jeetzel-Zeitung im September 2020 berichtete, eine »ganze Region auf«[125], als der Salzstock bei Gorleben nach über 40 Jahren Protest von der Liste potenzieller nuklearer Endlager gestrichen wurde. Dennoch bleiben atomkritische Akteure, wie die Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg (BI) oder die Organisation ›.ausgestrahlt‹, wichtige Partner bei der zivilgesellschaftlichen Begleitung des Auswahlprozesses, denn auch hier stellt sich die Frage, ob alte Fehler bei der Suche nach einem Endlager wiederholt werden und wie die Bevölkerung vor Ort miteinbezogen werden kann. Beide Regionen – das Wendland ebenso wie die Lausitz – firmieren so zu Kristallisationspunkten dieser energieindustriellen und -politischen Herausforderungen, auf die ebenfalls mit vererbenden Strategien reagiert wird: Während beispielsweise das Gorleben Archiv in Lüchow mit dem wendländischen ›atomaren Erbe‹ umzugehen sucht, ist das ›sorbische/wendische Kulturerbe‹ der Lausitz inzwischen zentral bei der Verhandlung braunkohlenbedingter Umsiedlungen.[126] Und erst am 29. Oktober 2021 reichte das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit dem Sächsischen Staatsministerium für Regionalentwicklung einen Tentativantrag auf den UNESCO-Welterbestatus für die Lausitzer Tagebaufolgelandschaft ein – unter anderem, um die dortigen landschaftsprägenden Rekultivierungs- und Wiederaneignungs-Strategien als positiven Anker regionaler Identität zu stärken.[127]

Eng verbunden ist dieser Aspekt mit dem dritten zentralen Vergleichsmoment. Hier stellt sich insbesondere die Frage, wie sich die Bewohner:innen zweier Grenzregionen – wie es das Wendland als ›Zonenrandgebiet‹ bis 1989 war und wie es die

125 »Gorleben ist raus, und eine ganze Region atmet auf«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung online, 28.09.2020.

126 Vgl.: Lutz Laschewski, Fabian Jacobs und Alfred Roggan: Sorbische Identität und Kultur im Ortsteil Proschim/Prožym mit Karlsfeld-West. Untersuchung zur sorbischen/wendischen Kultur im Zusammenhang mit der Weiterführung des Tagebaus Welzow-Süd Erweiterung in den räumlichen Teilabschnitt II (TA II). (Gutachten, Hg.: Serbski Institut) Bautzen, 2016.

127 An dem Prozess war ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Serbski institut/Sorbischen Instituts direkt beteiligt. Siehe hierzu Abschnitt 1.6.

Lausitz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Nachbar zu Polen wurde – mithilfe von regionalem Heritage beheimaten und wie sie es nutzen, um aktuelle, örtliche Transformationsprozesse zu gestalten. Welchen Einfluss darauf haben die unterschiedlichen sozio-politischen Rahmenbedingungen in DDR und BRD – beispielsweise auf die Entwicklung regionalen Protests gegen die Auswirkungen energiepolitischer Entscheidungen? Während das Wendland nach der Benennung Gorlebens als nukleares Entsorgungszentrum 1977 durch die – teils auch konflikthafte – Zusammenarbeit zwischen Ortsansässigen und zuziehenden Kunst- und Kulturschaffenden zum Zentrum der deutschen Anti-Atombewegung wurde, blieb der Protest gegen die Braunkohle in der Lausitz beispielsweise räumlich begrenzt und stand unter fundamental differierenden Vorzeichen, die wiederum auf der historischen Entwicklung der Region zum ›energieindustriellen Versorger der DDR‹ beruhen. Und wie fand das Dasein als Grenzregion generell Eingang in die kollektiven Gedächtnisse der untersuchten Räume? Während das Institut für Didaktik der Demokratie an der Leibniz Universität Hannover im Jahr 2020 vier Grenzmuseen im Wendland zählte, – die jedoch durchaus um diskursive Relevanz rangen – spricht die Kulturanthropologin Anna Kurpiel im selben Jahr vom polnischen Teil der Lausitz als ein dezidiert *Verwaistes Erbe*, das auf beiden Seiten der Grenze nur auf wenig Interesse stoße.[128] Hier geht die Arbeit der Frage nach, auf welche Weise und warum Grenzen regional vererbt werden.

Nur durch das Zusammendenken dieser historisch gewachsenen Faktoren und der Beforschung ihrer öffentlichen sowie individuellen Aneignung lässt sich verstehen, warum das Wendland heute als Freiraum für alternative Lebensentwürfe gilt, während die Lausitz weiter um eine eindeutige Identität ringt, die sowohl Bergarbeiter-Stolz als auch Selbstverständnisse der sorbischen Minderheit miteinander zu verbinden versucht. Bei aller Vergleichbarkeit dürfen die jeweiligen Spezifika der untersuchten Räume und ihre Gestalter:innen jedoch nicht ignoriert werden. Vielmehr werde ich die regionalen Identitäten der beiden Regionen Wendland und Lausitz diskursanalytisch nachzeichnen, um den jeweiligen Kontext ruraler Heritage-Prozesse zu benennen und so einordnen zu können. In Anlehnung an Foucaults grundlegendes Konzept des Diskurses als soziale Praxis mit sprachlichen und nichtsprachlichen Aspekten soll so der Frage nachgegangen werden, wie sich das Wendland und die Lausitz heute nach außen hin präsentieren und nach innen – das heißt, aus Sicht ihrer Bevölkerung – selbst verstehen.[129] ›Diskursanalytisch‹ bedeutet hier, das Erscheinen von Aussagen und Praktiken zu beschreiben, die den gemeinsamen

128 Vgl.: Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Christine Schoenmakers: Von der Ostsee bis in die Lüneburger Heide. Die »Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze« in der Metropolregion Hamburg. Eine Bestandsaufnahme. Hannover, 2020; sowie: Anna Kurpiel: Verwaistes Erbe. Die Lausitz und die sorbische Kultur in Polen. APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 48–54.

129 Michel Foucault: Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M., 1973 (1969), S. 274–279.

Gegenstand des (regional orientierten) Cultural Heritage haben und entsprechend den Diskurs bilden.[130] So werden aktuelle Narrationen sowohl die Vergangenheit der Regionen – oftmals in Form von Cultural Heritage – als auch die Gegenwart und Zukunft betreffend nachvollziehbar und geben Aufschluss über einflussreiche Akteure, Formen von Institutionalisierung und die spezifischen Interessen regional orientierter Selbstbilder. Dabei unterscheide ich zwischen Heritage-Making *in* der Region und regionalem Heritage-Making im eigentlichen Sinne: Ersteres kann durchaus auch ohne einen dezidiert regionalen Bezug stattfinden – beispielsweise, wenn private Sammler in Lüchow und Bautzen ihre Memorabilia zu den Rolling Stones ausstellen, ohne dies als eine Besonderheit der Region zu vermarkten. Für die Forschungsfrage ist jedoch Letzteres entscheidend, nämlich, wenn raumbildende und vergegenwärtigende Prozesse ineinandergreifen (ausführlich dazu Kapitel 4 und 5).

Hierfür wurden in einem Zeitraum von 2017 bis 2019 mehrere Quellengruppen untersucht. Lokale Berichterstattungen der Tagespresse geben Auskunft über sozio-politische, -ökonomische und -kulturelle Kernthemen der Gegenwart und weisen so auf diskursbestimmende Heritage-Themen hin. Handelt es sich um Online-Ressourcen, gilt es vor allem Bereiche mit Kommentarfunktion als Plattformen digitaler Meinungsäußerung zu berücksichtigen – so differenziert der Umgang mit ihnen auch sein muss.[131] ›Graue Literatur‹, wie Reiseführer, Flyer, Broschüren und Magazine, runden den Korpus ab und lassen sich als Quellen des Regionalmarketings auf die Vergegenwärtigung spezifischer Vergangenheiten und deren Inwertsetzung hin abklopfen.

Um der Komplexität und den Spezifika der untersuchten Prozesse zu begegnen, genügt es jedoch nicht, ›stumme‹ Quellen, wie Tagespresse oder Marketingmaterial, nach entsprechenden Argumentationslinien zu untersuchen. Hierdurch lässt sich zwar der sozio-kulturelle Kontext fassen, innerhalb dessen Heritage-Akteure agieren. Auch lassen sich insbesondere offizielle Heritage-Definitionen – mithin also offizielles Heritage-Making – rekonstruieren. Allerdings treten die Akteure selbst allenfalls indirekt auf. Wenn wir Cultural Heritage jedoch als eine Praxis sozialer Aushandlung und Inwertsetzung verstehen, müssen die Akteure, ihre Motivationen und Partizipationsmöglichkeiten ebenfalls in den Fokus des Erkenntnisinteresses rücken. Für die Studie kombiniere ich daher historische und kulturanthropologische/ethnologische Ansätze miteinander, um Heritage sowohl in seinem Geworden-Sein, als auch seinem Ist-Zustand zu verstehen und bediene mich in einem zweiten

130 Ebd., S. 43.

131 Siehe hierzu: Martin Welker und Carsten Wünsch (Hg.): *Die Online-Inhaltsanalyse. Forschungsobjekt Internet. Köln, 2010*; sowie spezifisch: Eva Pfanzelter: Von der Quellenkritik zum kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen. In: *Martin Gasteiner (Hg.): Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften. Wien, 2010.*

Schritt einer klassischen Methode der kulturanthropologischen Forschung, nämlich des Interviews. In Form von leitfadengestützten, narrativen Expert:innen-Interviews sind sie die entscheidende Quelle zur »Erfassung und Analyse der subjektiven Perspektive«[132] und geben Aufschluss über individuelle Heritage-Verständnisse und die komplexen Verknüpfungen von Raum- und Vergangenheitsvorstellungen im Rahmen individueller Verortungsprozesse. Wo es für das Verständnis der örtlichen Entwicklungen nötig war, habe ich zudem problemzentrierte Expert:innen-Interviews sowie Zeitzeug:innen-Interviews geführt. Diese dienten dem Zugang zu spezifischen historischen oder gegenwärtigen Hintergründen.[133]

Demzufolge strukturiert sich die Arbeit in vier Hauptabschnitte: Kapitel 2 ist der Methodik zur Analyse der Interviews gewidmet. Hier werden nicht nur die Auswahl der Interviewpartner:innen und ihre Zusammensetzung reflektiert (2.1), sondern auch die konkreten Arbeitsschritte und deren theoretischen Grundsätze (2.2). Kapitel 3 ist den regionalen Identitäten von Wendland und Lausitz gewidmet. Hierbei werden sowohl aktuelle Selbstverständnisse als auch deren historische Entwicklung berücksichtigt und in Beziehung zueinander gesetzt. Das Wendland und die Lausitz werden zunächst als aktuelle Regionen vorgestellt, um den Untersuchungsraum abzugrenzen und dessen sozio-politische sowie -kulturelle Spezifika überblicksartig vorzustellen (3.1 und 3.2). Anschließend werden diese Spezifika historisch kontextualisiert (3.3). In Abschnitt 3.3 liegt der Fokus auf der Genese, der Ausrichtung und den Akteuren regional orientierter Geschichtsschreibung im Wendland und in der Lausitz: Ab wann spricht man überhaupt von einem Wendland oder einer Lausitz? Welche Spezifika sind mit der Entwicklung dieser Regionalismen verbunden? Welche Geschichtskonstruktionen und Deutungsweisen prägen die Idee einer ›Geschichte der Lausitz‹ (3.3.1) und einer ›Geschichte des Wendlands‹ (3.3.2)?

Letztere sind besonders für das Verständnis der Rahmenbedingungen heutiger Vergegenwärtigungsprozesse unerlässlich, die in Kapitel 4 vorgestellt und reflektiert werden. Der Fokus liegt hier entsprechend auf der diskursiven Analyse publizierter oder anderweitig öffentlich zugänglicher Heritage-Verhandlungen, wobei sich die Struktur des Kapitels – als ein Ergebnis dieser Analyse – an deren inhaltlichen Knotenpunkten orientiert. Den ersten und größten Schwerpunkt bilden demzufolge Verhandlungen des Wendischen und Sorbischen als regionales Heritage (4.1). Weitere Schwerpunkte sind energieindustrielle Brüche und Herausforderungen (4.2), Grenzen und Teilung als regionales Heritage (4.3) sowie die Landschaftsgestaltung (4.4). Historiographische und diskursanalytische Ansätze werden

132 Christel Hopf: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: *Uwe Flick, Ernst von Kardoff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, 2000*, S. 350.

133 Eine vollständige Auflistung der interviewten Zeitzeug:innen findet sich unter Abschnitt 7.1.2 im Anhang.

hier miteinander verbunden, indem in einem ersten Schritt zu jedem dieser Knotenpunkte zunächst die jeweiligen Kontexte im Wendland und in der Lausitz miteinander verglichen werden. Dies bietet zum einen die Möglichkeit, die beobachteten Prozesse in ihrem Geworden-Sein zu verstehen und zum anderen die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der untersuchten Regionen in Form eines historischen Vergleichs zu bilanzieren. Hierfür kann die Arbeit auf einer Vielzahl vorliegender Regionalhistorien aufbauen. Die historisch orientierten Unterkapitel sind nicht als umfassende Geschichtsdarstellung zum Wendland oder zur Lausitz zu verstehen. Die Auswahl ihrer Schwerpunkte orientiert sich vielmehr an der Relevanz der einzelnen Aspekte für die beobachteten, aktuellen Heritage-Aushandlungen. Denn nur aus einer Kombination gegenwärtiger und historischer Perspektiven lassen sich die aktuellen Vergegenwärtigungen und deren Akteure umfassend verstehen.

Darauf folgen jeweils die diskursanalytischen Unterkapitel. Die Perspektive ist nun dezidiert gegenwartsorientiert. Im Blick liegen folglich auch tragende Akteure und die institutionellen sowie finanziellen Förderrahmen, innerhalb derer sie agieren. Auf diese Weise werden die inneren Logiken, Möglichkeiten und Grenzen von regionalem Heritage im Wendland und in der Lausitz nachvollziehbar und lassen sich miteinander vergleichen. Da die für die Studie befragten Heritage-Akteure die untersuchten Prozesse entscheidend mitgestalten, werden ihre individuellen Positionierungen in Kapitel 4 zudem punktuell aufgegriffen, um sie in Relation zu den Ergebnissen der Diskursanalyse zu setzen und diese Ergebnisse entsprechend weiter zu schärfen.

In Kapitel 5 fokussiert sich die Studie ganz auf die analytische und interpretative Auseinandersetzung mit den Interviews. In einem ersten Schritt wird zunächst geklärt, welche individuellen Kulturerbe-Begriffe den analysierten Aussagen zugrunde liegen (5.1). Anschließend werden besonders erkenntnisreiche Beispiele im Detail vorgestellt. Denn offen ist nach wie vor die Frage, aus welchen Gründen und mit welchen Motivationen Menschen überhaupt etwas erben oder vererben und warum dieses Erbe mit Räumen in Form von Regionen verknüpft wird (5.2). Der Schwerpunkt der qualitativen Inhaltsanalyse wird sich an dieser Stelle auf die Nutzungen von regionalem Heritage und deren Formen beziehen (5.3). Kapitel 5 ist als interpretierende Generalisierung der beobachteten Prozesse zu verstehen, an dessen Ende Vorschläge zum Verständnis und zur Konzeptualisierung von regionalem Heritage stehen (5.4). Hiermit nähert sich die Arbeit auch dem grundlegenden Erkenntnisinteresse daran an, welche demokratischen Implikationen und partizipativen Möglichkeiten regionales Heritage hat – und wo dessen Grenzen liegen. Darüber hinaus lassen sich hier mögliche Schärfungen genereller akademischer Heritage-Verständnisse formulieren. Abschließend werden die Ergebnisse des Vergleichs der beiden Regionen zusammenfassend resümiert und für weiterführende Forschungsfelder perspektiviert (Kapitel 6).

1.6. Positionierung zum Forschungsfeld

In der Analyse zwischenmenschlicher Aushandlungsprozesse stellt Selbstreflexivität einen entscheidenden Schlüssel zur Transparenz und Nachvollziehbarkeit dar.[134] Deshalb soll der Fokus an dieser Stelle zunächst auf meiner Rolle als Forschende gegenüber den Beforschten liegen. In Bezug auf die Studie selbst stellt sich einerseits die Frage, welche privaten und beruflichen Positionierungen im Vorfeld des Forschungsprojekts einen Einfluss auf die Kontaktaufnahme und den Verlauf der Gespräche gehabt haben können. Andererseits gilt es, die eigene Rolle als Heritage-Maker auf verschiedenen Ebenen zu reflektieren.

Für den ersten Aspekt gilt es zu berücksichtigen, dass die Lausitz für mich keine unbekannte Region, kein neutrales Forschungsfeld darstellt. Aufgewachsen in Cottbus und mit zahlreichen familiären Verbindungen in die Ober- und Niederlausitz, ist die Lausitz für mich das, was Mitzscherlichs Idee einer ›Beheimatung‹ am nächsten kommt.[135] Zahlreiche Heritage-Institutionen, wie Museen oder Parks, waren mir daher seit der Kindheit bekannt. Darüber hinaus kann die Selbstverortung als (nieder-)‹sorbisch‹ durchaus auf mich persönlich zutreffen. Als Absolventin des Niedersorbischen Gymnasium Cottbus habe ich sowohl die niedersorbische Sprache, als auch ortsübliche Bräuche kennengelernt und zu zahlreichen Anlässen die entsprechende Tracht getragen. Nach Abschluss der Schulzeit engagierte ich mich im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres in der Kultur in einer Institution, die sorbischsprachige Kindergärten unterstützt. Auf diese Weise habe ich meine Sprachkenntnisse erweitert mich der sorbischen Community zugeordnet.[136] Aus dieser Zeit bestehen einige Kontakte, auf die ich bei der Recherche meiner Interviewpartner:innen zurückgreifen konnte. Generell waren meine bestehenden Kenntnisse über die Vergegenwärtigungen slawischer Vergangenheit in der Lausitz einer der Hintergründe für das vergleichende Design des Forschungsprojekts.

---

134 Auch nach beinahe 35 Jahren haben Geertz' und Cliffords grundlegende Beiträge zu der Thematik nicht an Aktualität verloren. Siehe: James Clifford: Introduction: Partial truths. In: *James Clifford (Hg.): Writing culture. Berkeley, 1986*, S. 14; sowie: Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: *Clifford Geertz (Hg.): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M., 1987*, S. 10.

135 Beate Mitzscherlich: »Heimat ist etwas, was ich mache«. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung. Herbolzheim, 2000, S. 210.

136 In Anlehnung an Vered Amit sei mit dem Konzept ›Community‹ keine feste Gruppe gemeint, sondern eine beobachtete Form selbstgewählter und selbst markierter Zugehörigkeit. Die Verwendung der englischsprachigen Bezeichnung dient gleichsam der Abgrenzung von möglichen, essentialistischen Suggestionen des Begriffes ›Gemeinschaft.‹ Siehe: Vered Amit: Reconceptualizing community. In: *Vered Amit (Hg.): Realizing community. Concepts, social relationships and sentiments. London/New York, 2002*.

Auch waren einige Informationen und Einblicke in die Heritagisation[137] des Sorbischen durch mein Mitwirken am Welterbentrag für die Tagebaufolgelandschaft der Lausitz möglich.[138] Das Projekt wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des WIR!-Bündnisses Land-Innovation-Lausitz (LIL) gefördert. Es verbindet drei Teilprojekte, die jeweils an der Brandenburgisch-Technischen Universität Cottbus-Senftenberg, dem Institute für Heritage Management Cottbus (IHM) sowie dem Sorbischen Institut/Serbski institut (SI) angesiedelt sind. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Sorbischen Instituts ist es dabei meine Aufgabe gewesen, sorbische Traditionslinien in der Landnutzung der Lausitz in den Tentativantrag einfließen zu lassen. In dieser Position nahm ich aktiv am offiziellen Heritage-Diskurs der Lausitz teil und habe die Konstitution einer spezifisch ›sorbisch‹ markierten Landschaftstypologie als zu bewahrendes Gut unterstützt. Das Projekt fokussierte sich neben dem Antrag auf Welterbe-Status zudem darauf, die historische Beforschung der Folgen des Tagebaus für das sozio-kulturelle Gefüge der Region Lausitz zu erweitern. Diesen Beitrag zum regionalen Heritage der Lausitz gilt es kritisch zu reflektieren, denn er ist Teil dessen, was in der vorliegenden Arbeit untersucht wird.

In Bezug auf das Wendland ist meine Positionierung eine andere. Hier liegen keine privaten oder beruflichen Verbindungen vor, die bereits vor Beginn der Forschungsarbeit existiert haben. Sämtliche Kontakte zu Gesprächspartner:innen kamen daher im Rahmen des Projekts oder im Rahmen der Arbeiten des Instituts für Didaktik der Demokratie zustande. Hier ist anzumerken, dass ich als Mitarbeiterin des IDD sowohl an den bestehenden Kontakten als auch an der Sonderausstellung *Treck(er) nach Hannover. Gorleben und die Bewegung zum Atomausstieg* mitgewirkt habe. Die Ausstellung anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Gorleben-Trecks wurde in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Hannover, dem Gorleben Archiv in Lüchow sowie Studierenden des Historischen Seminars der Leibniz Universität Hannover erarbeitet und war vom 27. März bis 28. Juli 2019 geöffnet. Auf diese Weise avancierte ich ebenfalls von einer akademischen zu einer musealen Heritage-Ak-

137 Obschon sich in der Forschung das Verständnis von Cultural Heritage als Prozess durchgesetzt hat, verwende ich in der vorliegenden Arbeit der Begriff der ›Heritagisation‹ immer dann, wenn diese Prozesshaftigkeit im besonderen Maße hervorgehoben werden soll – wenn etwas also nicht etabliertes und breit als solches rezipiertes Heritage ist, sondern es gerade wird. Auf die deutsche Übersetzung ›Erbe-Werdung‹ wurde bewusst verzichtet, um eine Eingrenzung durch den stark normativen Kulturerbe-Begriff zu vermeiden.

138 Das Projekt *Welterbestudie: Lausitzer Tagebaufolgelandschaften als UNESCO Welterbe im Rahmen des WIR! Bündnisses Land-Innovation-Lausitz. Teilvorhaben eins: Sorbische Traditionslinien in der Kulturlandschaft Lausitz* läuft vom Juli 2020 bis zum Dezember 2021.

teurin.[139] Diesen maßgeblichen Beitrag zur Heritagisation der Anti-Atombewegung gilt es im Kontext des eigenen Heritage-Makings ebenfalls kritisch zu reflektieren. Brumanns Idee des Heritage-Agnostizismus gewinnt hier noch einmal an Bedeutung, denn das eigene Wirken offenbart die Schwierigkeiten der Unterscheidung im universitären Alltag zwischen Heritage-Kleriker:innen und Heritage-Atheist:innen. Eine eigene Positionierung vollkommen abseits des Feldes der Untersuchung ist daher weder möglich noch ist sie nötig. Vielmehr ermöglicht das angemessen reflektierte Mitwirken an Heritage-Prozessen zusätzliche Einblicke in und ein tieferes Verständnis für die Komplexität von Cultural Heritage, die in die folgenden Analysen miteinfließen werden.

139 Durch Interviews mit regionaler und überregionaler Presse gestaltete ich ebenfalls die mediale Rezeption des Trecks und den entsprechenden Heritage-Diskurs mit. Vgl.: »›Eine Initialzündung‹«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 23.03.2019.

2. Methodik zur Analyse der Interviews

2.1. Auswahl der Interviewpartner:innen und Konzeption

Im Rahmen des hier zugrundeliegenden Projektes habe ich zwischen 2017 und 2018 jeweils im Wendland und in der Lausitz acht Interviews durchgeführt. Als Gesprächspartner:innen wählte ich jene Akteure aus, die Aufschluss über regionale Heritage-Prozesse geben können. Da diese Prozesse stets durch ein Ringen um Deutungshoheit geprägt sind, wurden hier zwei Ansätze verfolgt: Nach dem Schneeballprinzip habe ich einerseits Akteure im Wendland und in der Lausitz kontaktiert, die sich in den aktuellen Heritage-Verhandlungen einflussreich positionieren konnten und so Einblicke in die Handlungsspielräume, Logiken und Selbstverständnisse diskursbestimmender Heritage-Maker geben können. Andererseits habe ich ergänzend dazu Akteure ausgewählt, die zwar ebenso regionales Heritage ›machen‹, deren Schwerpunkte die aktuellen Heritage-Verhandlungen in den Regionen jedoch eher ergänzen als diese dominieren. Neben den Erkenntnissen der regionalen Diskursanalyse (Kapitel 4) konnte hier auf die eigenen Vorkenntnisse und persönlichen Kontakte zurückgegriffen werden (siehe Kapitel 1.6). Auf diese Weise kann der Diversität regionalen Heritage-Makings Rechnung getragen werden. Darüber hinaus lassen sich nur durch die Berücksichtigung beider Perspektiven partizipative Grenzen erkennen und die möglicherweise konflikthafte Verschiebung dieser Grenzen nachzeichnen.

Alle Interviewpartner:innen engagieren sich entweder beruflich und/oder ehrenamtlich für den Erhalt, die Bewahrung und Weitergabe von regional verortetem Cultural Heritage. Das bedeutet, sie pflegen örtliche Traditionen und Sprachen, arbeiten in regional bedeutsamen Museen oder setzen sich für historisch/kulturell orientiertes Regionalmarketing ein. Ihnen kommt so die Stellung eines Experten oder einer Expertin zu. Diese Stellung ergibt sich durch die starke Gebundenheit der Akteure in den untersuchten Prozessen, durch ihr Bewusstsein für die Teilnahme an diesen Prozessen und ihr spezifisches Wissen über diese Prozesse.[1] »Nur die un-

1 Jochen Gläser und Grit Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden, 2006, S. 10–12.

mittelbar Beteiligten haben dieses Wissen, und jeder von ihnen hat aufgrund seiner individuellen Position und seiner persönlichen Beobachtung eine besondere Perspektive auf den jeweiligen Sachverhalt.«[2] Diesem Konzept von Gläser und Laudel folgend, wurden die Interviews zunächst als Expert:innen-Interviews konzeptualisiert.[3]

Insbesondere in den beiden gewählten Regionen berühren Fragen nach vererbenden Prozessen auch Fragen nach dem, was in einem anthropologischen Verständnis als ›Ethnizität‹ beschrieben werden kann: Wann wird man in der Lausitz sorbisch? Wann nicht? Wer tritt im Wendland spezifisch wendisches Erbe an? Und warum? Im Jahr 2018 wies Jonas Kolb noch einmal auf die Notwendigkeit dezidiert praxeologischer Zugänge auf derartige Fragen hin.[4] Diesen Gedanken fortführend, war es bei der Konzeption der hier geführten Interviews zentral, Cultural Heritage – ebenso wie die jeweilige Region und ihre Identität – als Verortungspraktiken zu begreifen, die gleichsam sozio-kulturelle Wirklichkeit im Sinne Bergers und Luckmanns hervorbringt (siehe Abschnitt 1.4.1). Um derart komplexen Verortungsprozessen gerecht werden zu können, ist eine gewisse opportunistische Kombination verschiedener Interviewformen unumgänglich, wie auch Levke Bittlinger kürzlich in ihrer Dissertation über *Dänischwerden und Dänischsein im Landesteil Schleswig* festgestellt hat.[5] Die Struktur der Interviews folgt daher einem gemeinsamen Leitfaden, der jedoch an die jeweiligen regionalen Schwerpunkte flexibel angeglichen werden konnte (siehe Tabelle 1). Dadurch wurde eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviews verfolgt, um nicht nur Erkenntnisse über die regional spezifischen Heritage-Verhandlungen zu gewinnen, sondern auch allgemeinere Schlussfolgerungen über die Natur regionalen Heritage-Makings zu ermöglichen. Um in den Gesprächen aber auch einen Zugang zu den individuellen Deutungen, Bezügen und Motivationen der Akteure zu finden, haben die Kernfragen des Leitfadens zur Narration auffordernden Charakter. Hier standen ein möglichst natürlicher Gesprächsfluss und Raum für Assoziationen im Vordergrund. Zentral war bei der Konzeption des Leitfadens außerdem, zu Beginn des Gesprächs möglichst keine Kulturerbe- oder Heritage-Definitionen mit dem Gegenüber zu kommunizieren. Dies war nicht immer möglich, da die Interviewten im Vorfeld auch mein Dissertationsthema und meine universitären Verbindungen

---

2 Ebd., S. 9.

3 Siehe hierzu auch: Michael Meuser und Ulrike Nagel: Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: *Susanne Pickel, Gerd Pickel, Hans-Joachim Lauth und Detlef Jahn (Hg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009.*

4 Jonas Kolb: Präsenz durch Verschwinden. Sprache und Ethnizität in der Alltagspraxis junger Kärntner Slowen_innen. Bielefeld, 2018.

5 Levke Bittlinger: Dänischwerden und Dänischsein im Landesteil Schleswig. Zugehörigkeiten und Verortungsprozesse. Göttingen, 2020, S. 20.

recherchiert haben. Wenn die Markierung von Zugehörigkeit zu einer der zentralen Nutzungen Cultural Heritages zählt, ist es oftmals auch mit dem Thema ›Heimat‹ oder der emotionalen Bindung an Orte verbunden. Daher zielen Fragen nach den Besonderheiten des Wohnortes oder der Region sowohl auf die Analyse regionalbildender Prozesse als auch auf die Inwertsetzung von Heritage im Laufe des Gespräches ab – und bieten so Aufschluss über jene Prozesse, die zwar den Logiken von Cultural Heritage folgen, von den Akteuren selbst jedoch nicht als ›Kulturerbe‹ definiert werden. Erst am Ende des Interviews habe ich dezidiert die Frage nach dem eigenen Begriff von ›Kulturerbe‹ gestellt – wobei ich den Begriff ›Kulturerbe‹ gewählt habe, da der Begriff des Cultural Heritage im deutschsprachigen Alltag bisher nicht präsent oder geläufig ist. Zusammengefasst handelt es sich bei den analysierten Interviews um nichtstandardisierte, leitfadengestützte und narrative Expert:innen-Interviews.

Tabelle 1: Leitfaden für die Interviews im Wendland und der Lausitz.

Leitfaden Wendland	**Leitfaden Lausitz**
– erneute Absprache zu Rahmenbedingungen – Kontext: Projektvorstellung und Ziel der Arbeit allgemein – Gesprächsaufforderung: Was ist die Funktion und Tätigkeit der/des Befragten? – Was sind Besonderheiten vor Ort? Welche haben eine persönliche Bedeutung? – Mögliche Nachfragen zu den Themen: Anti-Atombewegung, Kulturelle Landpartie, DDR und Wendezeit – Was verstehen Sie/was verstehst du unter dem Begriff ›kulturelles Erbe‹? – Was könnte das kulturelle Erbe des Wendlands sein? – Gibt es Aspekte, die wir noch nicht angesprochen haben, die aber wichtig sind?	– erneute Absprache zu Rahmenbedingungen – Kontext: Projektvorstellung und Ziel der Arbeit allgemein – Gesprächsaufforderung: Was ist die Funktion und Tätigkeit der/des Befragten? – Was sind Besonderheiten vor Ort? Welche haben eine persönliche Bedeutung? – Mögliche Nachfragen zu den Themen: sorbische Aspekte, Strukturwandel, DDR und Wendezeit, Ober- und Niederlausitz als Teilräume – Was verstehen Sie/was verstehst du unter dem Begriff ›kulturelles Erbe‹? – Was könnte das kulturelle Erbe der Lausitz sein? – Gibt es Aspekte, die wir noch nicht angesprochen haben, die aber wichtig sind?

Wo es für das Verständnis spezifischer historischer Entwicklungen oder institutioneller Hintergründe notwendig war, habe ich zudem kürzere Expert:innen-Interviews im engeren Sinne durchgeführt – insbesondere dann, wenn keine schriftli-

chen Quellen zur Verfügung standen. Ziel war es hier ganz dezidiert, das Detailwissen der Befragten um konkrete Entwicklungen vor Ort zu erschließen und für das Erkenntnisinteresse der Arbeit nutzbar zu machen. Individuelle Positionierungen standen nicht im Vordergrund. Auch waren diese Interviews nicht auf Vergleichbarkeit oder eine tiefergehende Analyse ausgerichtet. Einen gemeinsamen Leitfaden gab es daher nicht, sondern jeweils themenzentrierte Fragen. Für die aktuellen Fragestellungen lässt sich daher in Abgrenzung zu den übrigen Interviews von problemzentrierten Expert:innen-Interviews sprechen und für historische Fragestellungen von Zeitzeug:innen-Interviews.[6] Die Erkenntnisse aus diesen Interviews fließen bedarfsorientiert in die Diskursanalyse ein.

Die offene Dynamik der acht narrativen Interviews hatte eine unterschiedlich hohe Anzahl an Interviewten bei gleichbleibender Gesprächsanzahl zur Folge. Während für die Lausitz insgesamt neun Personen interviewt werden konnten, waren im Wendland 14 Akteure beteiligt, da einige zu den vereinbarten Terminen weitere Kolleg:innen, Mitglieder des Vereins oder Bekannte einluden. Dies erwies sich im Laufe der Gespräche als eine große Bereicherung, denn gegenseitige Stichworte, Ergänzungen oder Nachfragen führten in der Regel zu einer Vertiefung des jeweils angesprochenen Themas. So gab es im Wendland zwei Interviews mit jeweils vier Teilnehmenden und in der Lausitz ein Gespräch mit zwei Teilnehmenden. Die übrigen Gelegenheiten stellten Einzelgespräche dar. Die Akteure wurden von mir zunächst per E-Mail kontaktiert. Dem Vorschlag eines gemeinsamen Gesprächs willigten alle Angesprochenen ein. Anschließend wurden gemeinsam Gesprächstermine festgelegt, die hauptsächlich in den Räumlichkeiten der jeweiligen Institution oder des jeweiligen Vereins stattfanden. Vier der Gespräche fanden in privater Umgebung statt und waren dementsprechend informeller gestaltet, beispielsweise in Form eines gemeinsamen Essens.[7] Daher und auch aufgrund von Anschlussterminen war das Zeitbudget von einigen Akteuren begrenzt. Dies hatte eine differierende Interviewdauer zur Folge, die zwischen 30 Minuten und zweieinhalb Stunden betrug.[8] Die Gesprächsatmosphäre habe ich als generell sachorientiert und freundlich wahrgenommen. Insbesondere die Interviews mit Akteuren, zu denen bereits vor dem Gespräch Kontakt bestand, waren dadurch gekennzeichnet. Weitere Details zu den Tätigkeitsfeldern der jeweiligen Person finden sich in Tabelle 2 (siehe unten). Um die

6 Ein Überblick findet sich im Anhang, Abschnitt 7.1.2.

7 Dies betrifft folgende Interviews: Narratives Expert:innen-Interview mit Hanna Zobel, Bärbel Scheltz, Simone Köhler und Tanja Jecht am 03.09.2018; sowie: Narratives Expert:innen-Interview mit Johann Richthofen, Siglinde Völkel, Gerhard Wiesand und Bernd Kramer am 03.09.2018. Ein Ortswechsel von privaten zu beruflichen Räumlichkeiten fand in folgenden Interviews statt: Narratives Expert:innen-Interview mit Susanne Seifert am 04.09.2018; sowie: Narratives Expert:innen-Interview mit Andreas Döhler am 20.07.2018.

8 Eine genaue Auflistung der Sprechzeiten findet sich in der Übersicht unter Abschnitt 7.1.1 im Anhang.

Privatsphäre der Akteure zu wahren, wurden nur für die Forschungsfrage relevante Informationen in diese Kurzdarstellungen einbezogen und ihre Namen nach dem Zufallsprinzip pseudonymisiert.

Tabelle 2: Übersicht über narrative Expert:innen-Interviews, geordnet nach der Region.

Region	Datum	Pseudonym (Kürzel)	befragt in Funktion als
Lausitz	11.09.2017	Heike Neumann (A)	Mitarbeiterin in einer sorbischen Institution
Lausitz	12.09.2017	Juliane Hanisch (B)	Mitglied in einem Regionalmarketing-Verein
Lausitz	13.09.2017	Rudolf Kersken (C)	Mitglied in einem den Tagebau fördernden Verein
Lausitz	23.04.2018	Bianca Walcha (D)	Pflegerin spezifischer sorbischer Trachten
Lausitz	23.04.2018	Benjamin Gerblich (E)	Forscher regionaler Transformationsprozesse
Lausitz	26.04.2018	Brigitte Milich (F)	Mitarbeiterin in einem regionalen Museum
Lausitz	27.04.2018	Silke Renker (G)	s.u., eingeladen von Bosl
Lausitz	s.o.	Timo Bosl (H)	Mitarbeiter in einer sorbischen Institution
Lausitz	27.04.2018	Stephan Hartmetz (I)	Mitarbeiter in einem regionalen Museum
Wendland	18.07.2017	Julia Reymann (J)	Trägerin der Anti-Atombewegung; Archiv-Mitwirkende
Wendland	18.07.2017	Winfried Kretzschmer (K)	Mitwirkender in einem historischen Foto-Archiv von unten
Wendland	20.07.2017	Thomas Lemper (L)	lokalpolitischer Akteur
Wendland	20.07.2017	Andreas Döhler (M)	regional angesiedelter, bildender Künstler
Wendland	03.09.2018	Hanna Zobel (N)	Mitwirkende in einem Literatur-Archiv von unten
Wendland	s.o.	Bärbel Scheltz (O)	s.o., eingeladen von Zobel
Wendland	s.o.	Simone Köhler (P)	s.o., eingeladen von Zobel
Wendland	s.o.	Tanja Jecht (Q)	s.o., eingeladen von Zobel
Wendland	03.09.2018	Johann Richthofen (R)	Mitglied in einem historischen Verein mit slawischem Fokus

Wendland	s.o.	Siglinde Völkel (S)	s.o., eingeladen von Richthofen
Wendland	s.o.	Gerhard Wiesand (T)	s.o., eingeladen von Richthofen
Wendland	s.o.	Bernd Kramer (U)	s.o., eingeladen von Richthofen
Wendland	04.09.2018	Susanne Seifert (V)	Kunsthandwerkerin, arbeitet u.a. mit regionalen Museen zusammen
Wendland	06.09.2018	Traudel Deumer (W)	Mitglied in einer wendischen Tanz- und Trachtengruppe

2.2. Kategorisierung durch qualitative Inhaltsanalyse

In ihrem anwendungsorientierten *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse* begründen Dresing und Pehl die Notwendigkeit qualitativer Forschungszugänge vor allem damit, dass sie »nicht nur Antworten darauf [liefern], was ein Interviewpartner sagt, sondern auch warum und wie er seine Motive, Annahmen und Argumentationsmuster ausdrückt.«[9] Damit eignen sie sich insbesondere für Forschungsfelder, die einer gewissen Hypothesen- und Theoriebildung bedürfen, wie Lamnek für die Sozialforschung argumentiert.[10] Regionales Heritage stellt ein solches Forschungsfeld dar und soll mit der vorliegenden Studie urbar gemacht werden. Um dabei eine analytische Trennung zwischen den individuellen Erbe-Verständnissen und der eigenen Konzeptualisierung von Cultural Heritage gewährleisten und dennoch beide Aspekte berücksichtigen zu können, wurden die Interviews nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, spezifisch der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz bearbeitet.[11] Nach wie vor hat diese etablierte Methode nichts an ihrer Aussagekraft verloren, denn sie ermöglicht es den Forschenden, sowohl explizite als auch implizite Bedeutungsebenen ihres Interviewmaterials zu erschließen.[12] Insbesondere den Vorschlägen zur induktiven Katego-

9 Thorsten Dresing und Thorsten Pehl: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg, 2015. Online unter: www.audiotranskription.de/downloads.html, S. 7.

10 Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung Band 2. Methoden und Techniken. Weinheim, 1995, S. 80f.

11 Udo Kuckartz: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Basel, 2018, S. 97–117.

12 Siehe hierzu grundlegend: Phillip Mayring: Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim, 2005; sowie die entsprechenden Aktualisierungen in: Phillip Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, 2015; sowie bei: Dresing und Pehl: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende.

rienbildung von Phillip Mayring sowie dessen Spezifizierung bei Kuckartz folgend, lassen sich beide Ebenen im inhaltlich strukturierenden Analyseprozess und in der Darstellung der Ergebnisse transparent differenzieren.[13] Auf diese Weise lässt sich das untersuchte Phänomen regionaler Heritage-Prozesse stets vom ›Quellenbegriff Kulturerbe‹ unterscheiden und in Beziehung setzen. Die Darstellung entsprechender Ergebnisse orientiert sich dabei an Kuckartz' aktuellem Vorschlag zum Ablauf der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse.[14]

2.2.1. Transkriptionsverfahren

Generell wurden die geführten Gespräche nicht vollständig transkribiert, sondern im Zuge der initiierenden Textarbeit in für die Fragestellung relevante Analyseeinheiten eingeteilt. Für die Übertragung entsprechender Audio-Aufnahmen war ein Kompromiss zwischen einfacher und feiner Transkription nötig.[15] Um die fertigen Transkripte möglichst zugänglich und für spätere Arbeitsschritte vergleichbar zu gestalten, wurde weitgehend auf die Aufzeichnung nichtverbaler Äußerungen verzichtet. Allerdings wurde bei der sprachlichen Glättung wortwörtlich transkribiert, das heißt, mit der Wiedergabe von Wortwiederholungen, -kürzungen und Regiolekten, um so eventuelle regionale Bindungen und Spezifika sichtbar zu machen. Als Transkriptionsprogramm kam die Software *F5 Transcription Pro* für iOS-Betriebssysteme zum Einsatz. Transkribiert wurde im Einzelnen nach den folgenden Regeln:

- Es wird weitgehend in Standardorthographie verschriftlicht, allerdings werden Kürzungen (»n« statt »ein«) ebenso wie Regiolekte (»och« statt »auch« oder »nech« statt »nicht«) der Aufnahme nach wiedergegeben.
- Nichtverbale Äußerungen (Lachen, längere Denkpausen) werden nur dann und in Klammern wiedergegeben, wenn sie einer Aussage eine zusätzliche Bedeutung geben.
- Unterbrechungen im Gesprächsverlauf sowie Auslassungen in der Transkription werden als Pausen vermerkt.
- Unverständliche Aussagen werden ebenfalls als »(unverständlich)« gekennzeichnet.
- Um die Anonymisierung der Aussagen zu gewährleisten, wurden Details, die zur Identifizierung der Interviewten führen können (Ortsnamen, Jahreszahlen,

13 Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, hier S. 69–85; sowie: Kuckartz: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 63–96.

14 Zu den einzelnen Arbeitsschritten initiierender Textarbeit, Entwicklung der Haupt- und Subkategorien sowie deren Visualisierung siehe: Kuckartz: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 100.

15 Siehe hierzu den Überblick bei: Norbert Dittmar: Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Wiesbaden, 2009, S. 86.

Personennamen, die konkreten Namen bestimmter Institutionen), gezielt verändert und durch Einschübe in eckigen Klammern gekennzeichnet.[16]

2.2.2. Kategorisierung

Kuckartz' Strukturierung der Arbeitsschritte folgend, wurden die einzelnen Gespräche zunächst zusammengefasst und anschließend tabellarisch paraphrasiert. Insgesamt wurden die Interviews in vier Arten von Einheiten eingeteilt. Hierfür wurden Pivot-Tabellen über die Funktion *Intelligente Kategorien* in dem Programm *Numbers* für iOS-Betriebssysteme erzeugt. Als ›niedrigste‹ Analyseeinheit habe ich – wiederum in Anlehnung an Foucaults Diskurs-Verständnis – sogenannte ›Aussagen‹ festgelegt.[17] Sie bilden dementsprechend die kleinste Sinneinheit im transkribierten Text und können sich über wenige Wörter bis mehrere Sätze erstrecken.[18] Hierzu zählen einzelne Feststellungen (»Also es gibt in Sachsen, gibt es eine bestimmte Art von Kulturförderung.«) oder Wertungen (»Also ich, ich bin nicht mehr so begeistert von der Kulturellen Landpartie. Muss ich ganz ehrlich sagen«). Anschließend wurden die Transkripte in sogenannte ›Sequenzen‹ geteilt.[19] Diese Passagen liegen quer zu den übrigen drei Einheiten und geben die inhaltliche Struktur des Gesprochenen wider. In Anlehnung an die Filmanalyse, aus der ich dieses Konzept adaptiert habe, und induktiv am Material gebildet, ist es die Funktion der Sequenzen, den Sinnzusammenhang zu rekonstruieren, in den die Interviewten einzelne Aussagen eingebettet haben.[20] So können beispielsweise mehrere Aussagen der Subkategorie *Das Sorbische* in dem größeren Sinnzusammenhang *Das kulturelle Erbe des Wendlands* getroffen worden sein, da der Akteur entsprechende Assoziationen zu sorbischen Traditionen hatte, als er über wendländisches Kulturerbe sprach. Demzufolge wurden die Sequenzen nicht einheitlich definiert, obschon es durchaus zu einigen Wiederholungen bei verschiedenen Interviews kam. Häufig sind sie auch durch die Beantwortung einer bestimmten Frage markiert.

Daraufhin wurde zunächst auf a priori gebildete Hauptkategorien zurückgegriffen, die auf den forschungsleitenden Grundannahmen der Studie bezüglich Cultural Heritage und regionalen Identitäten beruhen. Den a priori entwickelten Hauptkategorien sind induktive Subkategorien hierarchisch untergeordnet. Das

---

16 Zum Vorgehen siehe: Gläser und Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, S. 272.

17 Foucault: Archäologie des Wissens, S. 125.

18 Für die quantifizierenden Arbeitsschritte der Analyse wurden die Aussagen paraphrasiert, nummeriert und mit dem Transkriptionskürzel der sprechenden Person versehen. Eine vollständige Zuordnung findet sich in der Übersicht zu allen Interviewpartner:innen im Anhang.

19 Für die quantifizierenden Arbeitsschritte wurden die Sequenzen ebenfalls nummeriert.

20 Knut Hickethier: Film- und Fernsehanalyse. Stuttgart, 2007, S. 35.

schmälert allerdings nicht ihre Bedeutung für die Analyse generell. Vielmehr geben die Subkategorien die konkreten Inhalte und Bezüge wider, die innerhalb der Hauptthemen behandelt wurden. Die Anzahl der einer Subkategorie oder Hauptkategorie zugeordneten Aussageeinheiten, macht die Bedeutung der jeweiligen Thematik nachvollziehbar und bis zu einem gewissen Grad auch quantifizierbar, gleichwohl dieser quantitative Zugang die inhaltlich-interpretierende Auseinandersetzung mit dem Gesagten nicht ersetzen, sondern nur ergänzen kann. Einzelne Kategorien wurden den paraphrasierten Aussagen tabellarisch nach dem folgenden Muster zugeordnet:

Tabelle 3: Beispiel der tabellarischen Paraphrasierung und Kategorisierung anhand des Interviews mit Silke Renker und Timo Bosl.

Hauptkategorie	Subkategorie	Sequenz	Aussage
Region; Cultural Heritage	Cultural Heritage; Das Sorbische	G/H1: Das Sorbische als kulturelles Erbe	H001: Reichtum an Erbe eines Ortes führt zu weiterer Forschung
Region; Individuum; Cultural Heritage	Cultural Heritage; Das Sorbische		H002: weitere Forschung zu immateriellem Erbe mit G.
Region; Individuum; Cultural Heritage	Cultural Heritage; Das Sorbische		H003: Veranstaltung zu immateriellem Erbe an Arbeitsstätte

Durch die Kombination dieser vier Einheiten konnten die Interviews zielführend strukturiert werden, ohne dabei die kommunizierten Inhalte als solche in den Hintergrund zu rücken. Das Ziel war es, mit ihnen die einzelnen Arbeitsschritte – Paraphrasieren in Aussagen, Ordnen in Sequenzen, Analysieren durch Hauptkategorien und Subkategorien – transparent und nachvollziehbar zu machen. Nichtsdestotrotz müssen jegliche Schlüsse in der folgenden Analyse vor dem Hintergrund gezogen werden, dass auch eine induktive Kategorisierung stets nur eine durch die eigene Forschungsfrage geprägte Annäherung an das Material sein kann.

Wie definieren sich nun die einzelnen Kategorien? Wenn wir verstehen wollen, wie sich Menschen in Regionen selbst verorten, indem sie Vergangenheit in Form von Cultural Heritage vergegenwärtigen, lässt sich dies in drei Hauptkategorien ausdrücken: individuelle Selbstverortung, Region und Cultural Heritage.[21] Diese

21 Aus Gründen der technischen Umsetzung wurde letztere Hauptkategorie in den einzelnen Analyseschritten durch ›Individuum‹ abgekürzt.

wurden in direktem Bezug zu den eingangs vorgestellten Konzepten von Heritage und regionaler Identität definiert. Die zugrundeliegenden, sozialkonstruktivistischen Konzepte ermöglichen wiederum die Erfassung impliziter Bedeutungsebenen. Für die Anwendung der jeweiligen Hauptkategorie ist daher nicht zwingend ein wörtlicher Bezug der Interviewten zu ›Kulturerbe‹ nötig. Hier waren vielmehr die argumentationsbestimmenden Logiken und die dafür verwendete Sprache entscheidend: In längst nicht allen Aussagen, die durch die Hauptkategorie *Cultural Heritage* gefasst wurden, sprechen die befragten Akteure von Kulturerbe. Allerdings sind die Aussagen durch vererbende Logiken und eine entsprechende Language of Heritage gekennzeichnet. Parallel dazu werden nicht in allen Aussagen der Hauptkategorie *Region* das Wendland oder die Lausitz wortwörtlich genannt. Allerdings wird aus dem Zusammenhang der Aussagen deutlich, dass sie der Verortung der Interviewten in einem konzeptionell als Region gefassten Raum dienen. Die Hauptkategorien definieren sich daher wie folgt:

Die Hauptkategorien sind dezidiert so konzipiert, dass sie beliebig miteinander kombinierbar sind. Denn erst dann gewinnen sie an Aussagekraft – wenn Menschen nicht nur über Heritage beziehungsweise Kulturerbe als solches sprechen, sondern wenn sie damit Zugehörigkeit markieren. Auf die Bildung kollektiver Identitäten weist hier insbesondere die Hauptkategorie *Region* hin, während individuelle Zuordnungen durch die Hauptkategorie *Individuum* markiert wurden. Forschungsrelevant ist eine Kombination der Kategorien vor allem dann, wenn alle drei Hauptkategorien zutreffen, wenn sich die Gesprächspartner:innen also regional verorten und dabei den Logiken des Erbens und Vererbens folgen. Transkribiert wurden jedoch auch solche Passagen, die nur in eine der drei Hauptkategorien fallen, also zum Beispiel nur in die Hauptkategorie *Individuum*. Die untersuchten Vererbungsprozesse lassen sich so in Beziehung zu denjenigen Themen setzen, die ebenfalls für die individuelle Verortung der Menschen eine Rolle spielen. Auf diese Weise lassen sich fundierte Aussagen über den Stellenwert von regionalem Heritage für die Interviewten treffen und eine Verzerrung der Gesprächsinhalte zugunsten des eigenen Forschungsinteresses umgehen.

Kuckartz schlägt an diesem Punkt der Analyse die Entwicklung thematischer Subkategorien am Material vor.[22] Im Fall der vorliegenden Arbeit haben diese induktiven Kategorien die Funktion, die Inhalte des tatsächlich Gesprochenen zu repräsentieren und explizit zu machen. Sie sind zwar zwangsläufig durch mein bestehendes Vorwissen zu beiden Regionen geprägt, basieren aber ausschließlich auf den transkribierten Passagen. Demzufolge wurden für das Wendland und die Lausitz auch nicht deckungsgleiche Subkategorien entwickelt, gleichwohl es eine bemerkenswerte Schnittmenge gibt. Die Kategorisierung des Materials anhand beider Kategorien-Arten, also sowohl a priori als auch induktiv, lässt eine präzise Un-

22 Kuckartz: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 106.

Tabelle 4: Codierleitfaden der Hauptkategorien.

Name der Hauptkategorie	Definition	Codierregel	Ankerbeispiel
Individuum	Alle Aussagen-Einheiten, die explizit oder implizit Aufschluss über die individuelle Selbstverortung der Interviewten geben, bspw. Passagen über den Beruf, das gesellschaftliche Engagement oder persönliche Ziele.	Ausgeschlossen sind alle Aussage-Einheiten, die direkten oder indirekten Aufschluss über die regional orientierte Selbstverortung der Interviewten oder ihr Verständnis vom Begriff »Kulturerbe« geben. Ebenfalls ausgeschlossen sind Aussagen, die der Sprache und/oder den Logiken von Cultural Heritage folgen; kann in Kombination mit den jeweils anderen Hauptkategorien auftreten.	Rudolf Kersken: »Und das, wir haben ja nun mal die christliche abendländliche Kultur und die Frage jetzt würde ja zu weit führen, jetzt mal, natürlich muss man, zum Beispiel, da kenn ich auch zu wenig, über den Islam, nicht?«
Region	Alle Aussagen-Einheiten, die explizit oder implizit Aufschluss über die Vorstellungen von Region im Allgemeinen oder den analysierten Regionen Wendland und Lausitz im Besonderen geben; dies betrifft insbesondere Aussagen, die Aufschluss über die regionale Selbstverortung der Interviewten geben.	Hier werden nur diejenigen Aussagen einbezogen, bei denen die Interviewten einen expliziten oder impliziten Bezug zu Raum in Form von Region herstellen. Für die Definition einer Region wird jeweils das Konzept von Anssi Paasi herangezogen (siehe Kapitel 1.4.2); kann in Kombination mit den jeweils anderen Hauptkategorien auftreten.	Thomas Lemper: »Die Menschen sind so geblieben, wie ich sie mal kennengelernt hab hier im Wendland, nämlich sehr offen, sehr freundlich, sehr herzlich, freuen sich auch immer wieder über neue Aspekte […].«
Cultural Heritage	Alle Aussage-Einheiten, die explizit oder implizit Aufschluss über die Vorstellungen und Nutzungen von Cultural Heritage geben. Für die Definition von Cultural Heritage wird die kombinierte Arbeitsdefinition von Brumann und Harrison zugrunde gelegt (siehe Kapitel 1.4.1).	Hier werden auch diejenigen Aussage-Einheiten einbezogen, in denen die Interviewten nicht explizit von kulturellem Erbe sprechen, solange sie den Logiken von Cultural Heritage folgen und/oder durch dessen Vokabular (Language of Heritage) gekennzeichnet sind; kann in Kombination mit den jeweils anderen Hauptkategorien auftreten.	Heike Neumann: »Ja, kulturelles Erbe. Das ist n, n sehr, sehr, also für mich persönlich, n sehr weitläufiger Begriff, weil das wirklich alles umfasst, das materielle kulturelle Erbe, als auch Sprache, Bräuche, Tradition, wie schon gesagt, die Mentalität der Leute, also, das ist so weit gefasst, […].«

terscheidung zwischen meinen Forschungsinteressen und dem Gesprächsinhalt zu. Aus diesem Grund findet sich beispielsweise die Kategorisierung *Cultural Heritage* sowohl bei den Haupt- als auch den Subkategorien. In die Hauptkategorie wurden sämtliche Aussagen eingeordnet, die Aufschluss über sowohl explizite als auch implizite Vergegenwärtigungen im Sinne der hier zugrundeliegenden Arbeitsdefinition geben. Hierdurch lassen sich größere Argumentationszusammenhänge aufzeigen. Die Subkategorie *Cultural Heritage* greift dagegen nur bei denjenigen Aussagen, die eindeutig durch eine Language of Heritage – beispielsweise drohendes Verschwinden einer bestimmten Sprache oder bestimmten Wissens – gekennzeichnet sind oder in denen die Befragten über Tätigkeiten und Institutionen sprechen, die nach den Logiken des Erbens und Vererbens funktionieren – beispielsweise der Arbeitsalltag in einem Museum oder die Tätigkeitsfelder eines historischen Vereins. Es bleibt jedoch dabei, dass auch die Subkategorien eine durch eigene Vorannahmen geprägte Zuschreibung und daher lediglich eine Annäherung an das Gesagte darstellen. Ihrem Wesen nach sind die induktiven Subkategorien zahlreicher; insgesamt 18 verschiedene wurden für beide Regionen definiert. Ebenso wie die Hauptkategorien sind auch die Subkategorien als beliebig miteinander kombinierbar konzipiert, um mögliche Überschneidungen und thematische Verknüpfungen berücksichtigen zu können. Aus Gründen der Lesbarkeit seien sie hier lediglich aufgelistet: *Das Sorbische, Das Wendische, Die DDR, Vergangenheit, Die Lausitz, Das Wendland, Ehrenamtliches Engagement allgemein, Cultural Heritage, Der Strukturwandel, Die Anti-Atombewegung, Theoretische Überlegungen und Konzepte, Ruhrgebiet, Nordhessen, Sachsen, Norddeutschland, Mecklenburg-Vorpommern, Die Kulturelle Landpartie, Sonstige*.

3. Zu den Untersuchungsräumen: Wendland und Lausitz im Werden

Wer nun nach dem Heritage zweier Regionen fragt, der fragt zunächst auch danach, wie diese Regionen und die ihnen zugesprochenen Eigenheiten und Grenzen konstruiert werden. Bevor wir uns dem Cultural Heritage im Wendland und in der Lausitz zuwenden, seien daher an dieser Stelle einige Eckdaten zu beiden Regionen und ihren Selbstverständnissen skizziert. Allerdings sind Regionen – und da stellen weder das Wendland noch die Lausitz eine Ausnahme dar – meist wesentlich vieldeutiger und vielgedeuteter, als dies die Medien nahelegen, die sie produzieren. Zudem gibt jede meiner Aussagen über ›die Lausitz‹ oder ›das Wendland‹ nicht nur bestehende Konstruktionen wieder, sondern muss in dem Bewusstsein getroffen werden, an dieser Konstruktion gleichsam mitzuwirken. Damit ist jede eigene Aussage, wie Foucault schreibt, stets ein weiterer »Knoten in einem Netz«[1] aus Aussagen, welche den untersuchten Diskurs bilden. Dieser wechselseitige Mechanismus ist unumgänglich, gleichwohl er eine beständige Reflexion verlangt. Die hier getroffenen Aussagen über die geografische Verortung, die Bevölkerungsdichte oder Wirtschaftsstruktur des Wendlands und der Lausitz können sich daher nur an den untersuchten Quellen orientieren und ein Näherungswert bleiben.

Das Kapitel ordnet sich in vier Abschnitte. In Abschnitt 3.1 und 3.2 werden zunächst die beiden untersuchten Regionen kurz vorgestellt. Der Fokus liegt hier auf wirtschaftlichen, politischen und administrativen Eckdaten, um die Aussagen der interviewten Akteure und die diskursiven Identitätsverhandlungen im Wendland und in der Lausitz zu kontextualisieren. Um eine Vergleichsfolie zu bilden, werden aus den Interviews zudem analysierte Aussagen der Hauptkategorie *Region* und der jeweiligen Subkategorien *Wendland* und *Lausitz* einbezogen. Dieser Vorgriff auf die eigentliche Interviewanalyse in Kapitel 5 trägt der Beobachtung Rechnung, dass ›die Region‹ für die wendländischen Gesprächspartner:innen eine ähnlich relevante Bezugsgröße darstellt, wie für jene aus der Lausitz: Rund ein Drittel aller transkribierten Passagen gibt Auskunft darüber, wie in die beiden Räume sukzessive Werte,

1 Foucault: Archäologie des Wissens, S. 36.

Eigenschaften und ›Identitäten‹ eingeschrieben werden.[2] Aufgrund dessen wurden für die folgende kursorische Zusammenfassung sowohl Regionalmarketing-Quellen und Tagespresse, als auch entsprechende Passagen der geführten Interviews herangezogen.

In Abschnitt 3.3 wird dieser kontextualisierende Ansatz aus einer historisierenden Perspektive fortgeführt. Hier werden die Genese der Konstruktionen ›Wendland‹ und ›Lausitz‹ und die Entwicklung jeweils regional orientierter Historiographie zusammenfassend und vergleichend reflektiert, um – mit Hartmann gedacht – das Werden der ›Regeln des Redens‹ über wendländische und Lausitzer Vergangenheit nachzuvollziehen.[3]

3.1. Die Region als Sehnsuchtsort: das Wendland heute

Allein auf den Suchbegriff ›Wendland‹ gibt es bei der deutschsprachigen Wikipedia fünf Einträge, einen davon zum Mount Wendland in der Antarktis. Die übrigen vier Einträge schlagen das Wendland als mittelalterliches slawisches Siedlungsgebiet, als frühneuzeitliches Herrschaftsgebiet, als historische Kulturlandschaft oder als Hüttendorf ›Freie Republik Wendland‹, mithin also als atomkraftkritische Protestaktion aus dem Frühjahr 1980 vor.[4] Auf den ersten Blick scheint die Region ›Wendland‹ also ein vieldeutiges Gebilde zu sein. Auf inhaltlicher Ebene setzt sich dieser Eindruck in den regionalen Darstellungen durchaus fort, nicht jedoch in der Frage nach der räumlichen Ausdehnung. Dort beziehen sich die Darstellungen einheitlich auf einen Raum im heutigen östlichen Niedersachsen, der oftmals mit dem Landkreis Lüchow-Dannenberg gleichgesetzt[5] und gelegentlich um das Biosphärenre-

---

2 Im Wendland ließen sich 653 von insgesamt 1.999 Aussagen in die Hauptkategorie *Region* (93) sowie *Region* und *Individuum* (560) einordnen. In der Lausitz waren es etwas weniger Aussagen (470 von 1.567). Auch sprachen die Lausitzer Akteure überwiegend ohne persönlichen Bezug von der Region (300 von den 470 Aussagen).

3 Andreas Hartmann: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. Zeitschrift für Volkskunde 87, Nr. 1 (1991): S. 19–28, hier S. 20.

4 https://de.wikipedia.org/wiki/Wendland_(Begriffsklärung), zuletzt aufgerufen am: 15.04.2020.

5 Siehe hierzu die verwendeten Karten in: Manfred Fortmann (Hg.): *Das neue Wendland-Buch. Unser Landkreis Lüchow-Dannenberg. Die Erlebnisregion Elbtalaue-Wendland. Clenze, 2010*, S. 4f. Die gleiche Karte wird in jeder Ausgabe der Zeitschrift *Landluft. Das Wendland Magazin* aufgegriffen. Vgl.: o.A.: Das Wendland. Karte. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 92–93. Eine ähnliche Kartierung findet sich bei: Stephan Freiherr von Welck: Hannoversches Wendland. Zur geographischen, kulturgeschichtlichen und politischen Bedeutung eines Begriffes der Landeskunde und Regionalgeschichte Niedersachsens. In: *Stephan Freiherr von Welck (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012*, S. 25. Gleiches gilt für touristisches Material aus dem Re-

servat Elbtalaue ergänzt wird.[6] Davon ausgehend ist die Region durch eine sehr geringe Bevölkerungsdichte gekennzeichnet. Auch fehlt es an angesiedelter Großindustrie.[7]

Während die Lausitz noch um eindeutige und gemeinsame positive Identifikationsangebote ringt, werden gerade die geringe Bevölkerungsdichte und das Fehlen industrieller Sektoren im Wendland als positiv gewendet in das regionale Selbstverständnis aufgenommen[8] und sozio-ökonomisch in Wert gesetzt. Exemplarisch hierfür können die Beiträge in der Zeitschrift *Landluft. Das Wendland Magazin* herangezogen werden, in denen unter den Rubriken ›Wendland-Bilder‹ oder ›Landleben‹ von idyllischen Sommern, der ›guten alten Dorfkneipe‹, vom Aroma des Waldes oder Yoga im Forsthaus berichtet wird.[9] Neue Ländlichkeit nennt die Soziologin Claudia Neu diese durchaus idealisierende Imagination ländlichen Lebens, die mit der Lebensrealität auf dem Dorf – dem eigentlichen Land – nicht deckungsgleich sein muss.[10] Sie wird von unterschiedlichen Interessengruppen getragen, darun-

---

gionalmarketing, vgl.: o.A.: Route der alten Obstsorten im Wendland. (Broschüre, Hg.: Landschaftspflegeverband Wendland-Elbtal e.V.) Langendorf, 2013; o.A.: Wendländischer Routenplaner. Niedersachsens wilder Osten. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.; Wendland Samtgemeide Lüchow: Wendland in Sicht. … erleben und genießen. (Broschüre, Hg.: Samtgemeinde Lüchow (Wendland)) Lüchow, 2014, S. 29; o.A.: Lust auf Landleben? Biosphärenregion Elbtalaue-Wendland. (Broschüre, Hg.: Landkreis Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J., S. 50 (Rückseite Schutzumschlag). Alternativvorschläge für die geographische Verortung der Region Wendland finden sich seltener bei überregional orientierten touristischen Angeboten, vgl.: Deutsche Fachwerkstraße. Gesamtübersicht der Regionalstrecken. (Broschüre, Hg.: Deutsche Fachwerkstraße in der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerstädte e.V.2014.

6 Durchaus tritt das Biosphärenreservat auch als Alternativangebot regionaler Verortung auf – dann allerdings nicht als spezifisch wendländische Region. Siehe hierzu die Karte in: Hartmut Heckenroth, Antje Feldmann, Willy Hardes, Brigitte Heller, Christiane Hörmeyer und Katharina Stanzel: Erlebniskarte. Von Arche zu Arche auf Radwanderwegen. UNESCO-Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe und Biosphärenregion. (Broschüre, Hg.: Förderverein der Arche-Region Flusslandschaft Elbe (ARFE) e.V.) Neuhaus/Elbe, 2015

7 Vgl.: Landesamt für Statistik Niedersachsen: Tabelle K70I5101. Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort in Niedersachsen, Landkreis Lüchow-Dannenberg (LSN-Online Tabelle), 2020. Für eine historische Kontextualisierung siehe die Beiträge bei: Ulrich Brohm und Elke Meyer-Hoos (Hg.): *Kali und Leinen. Industrialisierungsansätze im Raum Wustrow 1884 bis 1928. Wustrow, 2005.*

8 Fortmann: *Das neue Wendland-Buch*, S. 12.

9 Vgl.: Arnold Stadler: Träumereien. »Ein Sommer im Wendland – das Schönste auf der ganzen Welt«. In: Landluft Wendland Magazin 3, Seite 17–31; Susanne Hassenkamp: Dorfkultur. Deine Kneipe darf nicht sterben. In: Landluft Wendland Magazin 3, Seite 32–40; Irmgard Hochreither: Delikatessen aus dem gräflichen Forst. In: Landluft Wendland Magazin 8, Seite 136–143; sowie: Irmgard Hochreither: Asanas im Hühnerstall. Ferien für Körper und Seele. In: Landluft Wendland Magazin 8, Seite 46–52.

10 Claudia Neu: Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. APuZ 66, Nr. 46–47 (2016): S. 4–9.

ter auch denjenigen, die Neu die ›Aussteiger‹ und die ›Aktivisten‹ nennt.[11] Im Fall des Wendlands adaptieren diese beiden Gruppen die Region als Freiraum für alternative Lebensformen für sich, indem sie die landwirtschaftlich geprägten Strukturen des Wendlands für die Selbstversorgung, solidarische und/oder ökologische Lebensmittelerzeugung nutzen.[12] Als »Lebensentwürfe und andere Ergebnisse«[13] sind sie nicht nur im Bereich des Regionalmarketing Teil »wendländische[r] Lebensart«[14], sondern steigern auch Attraktivität und Bekanntheitsgrad des Wendlands bei alternativ-orientierten Gruppen: »Es gibt hier einen hohen Prozentsatz an Individualisten und Menschen mit interessanten Lebenskonzepten. Dadurch eben viele Selbstversorger, die gern untereinander tauschen.«[15], erläutert der Selbstversorger Marcel im Interview mit dem Landluft Wendland Magazin. Davon berichtete auch meine Gesprächspartnerin Susanne Seifert, die nach eigenen Angaben besonders mit dem Wissen um Gleichgesinnte ins Wendland gezogen war, um dort alternative Formen einer gemeinschaftlichen Versorgung zu erproben.[16] Ähnliches gilt für eine neu entstehende Bau- und Wohngemeinschaft bei Hitzacker.[17] Das Aufeinandertreffen von Zugezogenen und alteingesessener Dorfbevölkerung fordert allerdings beständig jeweilige Zugehörigkeiten heraus, was teils auch konflikthafte Grenzziehungen zwischen den beiden Gruppen nach sich zieht.[18] Im fünften Interview mit wendländischen Akteuren berichten beispielsweise vier Mitglieder eines alternativen Archiv-Projektes von den Schwierigkeiten, als Zugezogene einen Zugang zu bestehenden dorfgemeinschaftlichen Strukturen, wie zum Beispiel Stammtischen, zu erhalten.[19]

Humoristisch greift der Künstler und Karikaturist Wolf-Rüdiger Marunde das Thema in einem seiner Bilder auf, das 2017 Teil einer Ausstellung im Kreishaus Lüchow war: Pointiert stellt er die neuen Besitzer:innen eines wendländischen Hofes der Familie des ehemaligen Besitzers gegenüber. Während die ebenfalls nicht mehr ganz jungen Nachkommen dem Vater zum 70. Geburtstag gratulieren wollen, stellen sie fest, dass der ältere Herr längst von einem unbekannten Paar abgelöst wurde. Die lapidare Antwort der neuen Besitzer:innen »Sie sollen den Makler fra-

---

11 Ebd., S. 7.

12 Vgl.: Ulrike Bals: Geteilte Ernte. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 50–60; sowie: Rolf Dieckmann: Wir brauchen nur das, was da ist. In: Landluft Wendland Magazin 8, Seite 54–68.

13 o.A.: Wendländische Lebensart. Die künstlerische Erkundung des Landschaftsraumes. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.

14 Ebd.

15 Dieckmann: Wir brauchen nur das, was da ist, S. 68.

16 Interview Seifert, min. 00:04:49-3 bis 00:06:02-8.

17 »Männer, die nicht nachgeben«, in: Zeit online, 27.06.2018.

18 Ebd.; sowie: Interview Seifert, min. 01:03:55-9 bis 01:06:22-9.

19 Interview Zobel et al., min. 01:03:55-9 bis 01:06:22-9.

gen, der wollte dafür sorgen, dass er irgendwo unterkommt!«[20] übermittelt dabei die unterschiedlichen Ansprüche, die ›alte‹ und ›neue Wendländer:innen‹ an die Wohnsubstanz stellen.

›Neue Wendländer:innen‹ wurden insbesondere auch in den 1970er und 1980er Jahren von der Region angezogen, als die Themen Atomkraft, gesellschaftliche Partizipation, ökologische Verantwortung und ziviler Protest durch die Ernennung Gorlebens zum Nuklearen Entsorgungszentrum Einzug in regionale Diskurse hielten. Den komplexen Veränderungen, denen sämtliche Strukturen der Region durch die Standortbenennung unterworfen waren, sind die Kapitel 4.2 sowie 5.2.2 gewidmet. An dieser Stelle sei dennoch exemplarisch auf die ›Kulturelle Landpartie‹ verwiesen. Diese Veranstaltungsreihe, die aus den Protestaktionen der örtlichen Anti-Atombewegung hervorging, lockt inzwischen jährlich über 50.000 Besucher:innen und über 900 aktive Teilnehmer:innen in das Wendland.[21] Ihre Ausrichtung ist neben atom- und gesellschaftskritischen Themen inzwischen vielfach künstlerisch bis kunsthandwerklich und trägt enorm zur überregionalen Wahrnehmung des Wendlands als Raum für Kulturschaffende und Kunstinteressierte bei.[22]

Auch abseits der Kulturschaffenden- oder Selbstversorgungs-Szene ist das Wendland heute zu einem Sehnsuchtsort firmiert, der Ruhe und Rückbesinnung verspricht. So ist der von mir befragte bildende Künstler Andreas Döhler davon überzeugt, die generelle Abgeschiedenheit tue dem ›Landkreis‹ gut, statt ihm zu schaden.[23] Abgeschiedenheit geht im Fall des Wendlands einher mit einer stark positiv besetzten Kulturlandschaft: Assoziativ nach den Besonderheiten ›ihrer Region‹ befragt, thematisierte die überwiegende Mehrheit der wendländischen Gesprächspartner:innen die kleinräumige Landwirtschaft oder den Naturraum der Elbe. Touristisch wird die Renaturierung der Elbe heute unter anderem durch das Sofa-Floß Carmen in Wert gesetzt, mit dem Gäste Rundfahrten über den Fluss buchen können.[24] Trotz entsprechender Flurbereinigungen in den 1950er Jahren

---

20 www.wolf-ruediger-marunde.de/cartoons/sozialleben/, zuletzt aufgerufen am: 17.04.2020.

21 Kulturelle Landpartie e.V.: Pressemitteilung Kulturelle Landpartie 2020. 15.04.2020 (Presseerklärung); sowie: Fortmann: *Das neue Wendland-Buch*, S. 213.

22 »Kulturelle Landpartie im Wendland: Radeln, Jodeln, Filzen und Politisieren«, in: Landeszeitung Online, 22.05.2017; sowie: »Wendländer Spezialitäten«, in: taz online, 18.05.2018; und: Fortmann: *Das neue Wendland-Buch*, S. 212–217.

23 Interview Döhler, min. 00:46:52-2 bis 00:47:23-6.

24 Vgl.: Samtgemeide Lüchow: Wendland in Sicht. … erleben und genießen. (Broschüre, Hg.: Samtgemeinde Lüchow (Wendland)) Lüchow, 2014, S. 8; sowie: o.A.: Wendländische Wasserwelten. Da wo das Elbwasser manchmal hoch und die Dörfer rund sind. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.; und: o.A.: Lust auf Landleben? Biosphärenregion Elbtalaue-Wendland. (Broschüre, Hg.: Landkreis Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J., S. 7.

handele es sich bei wendländischen Parzellen dennoch um vergleichbar naturnahe Nutzflächen, unterstrich auch Gesprächspartner und Foto-Archivar Winfried Kretzschmer in seinem Interview.[25] Sowohl in den Interviews als auch in dem untersuchten Material wird die Kulturlandschaft der Region so zu einer Chiffre für kollektive Verortungsprozesse, zu Metapher und Ausdruck eben jener Werte, die in sie eingeschrieben werden. Der Wert der Naturbelassenheit wird so zum Narrativ der intakten,[26] der ›wahren Natur,‹[27] welcher die Besucher:innen und Bewohner:innen des Wendlands näher sein können als in anderen Regionen. Das Wendland als verhandelter geographischer Raum erlangt so Bedeutung durch seine ihm zugeschriebene Einzigartigkeit, »die ein Reisender, der mit offenen Augen und Sinnen das Wendland besucht, sehr bald wahrnimmt […].«[28] Im Bereich des Regionalmarketings wird diese Einzigartigkeit eng verknüpft mit einem Entschleunigungs-Narrativ, das Entspannung und Ruhe abseits des hektischen Alltags verspricht und sich damit insbesondere an Tourist:innen aus dem Urbanen richtet.[29]

Dass sich die naturräumlichen Aspekte regionaler Identitäten keinesfalls immer klar von Heritage-Prozessen trennen lassen, zeigt das Beispiel der Elbe: Seit 1997 sind 400 Kilometer von ihr – und davon 20 Prozent in Niedersachsen – als ›Flusslandschaft Elbe‹ UNESCO-Biosphärenreservat.[30] Institutionell an den nach wie vor einflussreichsten Heritage-Akteur gebunden, folgt die regionale Identität des Wendlands hier in Form der ›Biosphärenregion Elbtalaue-Wendland‹ der typischen Logik des Bewahrens eines Raumes, der zuvor als »einmalige Region mit ihren landschaftlichen, kulturellen, sozialen sowie ökonomischen Werten und Funktionen«[31] in Wert gesetzt wird.

---

25 Narratives Expert:innen-Interview mit Winfried Kretzschmer am 18.07.2017, min. 01:02:24-9 bis 01:05:44-2.

26 Samtgemeide Lüchow: Wendland in Sicht. … erleben und genießen. (Broschüre, Hg.: Samtgemeinde Lüchow (Wendland)) Lüchow, 2014, S. 1.

27 Narratives Expert:innen-Interview mit Jutta Reymann am 18.07.2017, min. 00:49:25-4 bis 00:55:28-1.

28 Welck: Hannoversches Wendland, S. 28.

29 Vgl.: o.A.: Lust auf Landleben? Biosphärenregion Elbtalaue-Wendland. (Broschüre, Hg.: Landkreis Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J., S. 1f; sowie: Samtgemeide Lüchow: Wendland in Sicht. … erleben und genießen. (Broschüre, Hg.: Samtgemeinde Lüchow (Wendland)) Lüchow, 2014, S. 7.

30 https://www.elbtalaue.niedersachsen.de/startseite/das_biospharenreservat/unesco_biosp harenreservat_flusslandschaft_elbe/das-unesco--biosphaerenreservat-flusslandschaft-elb e-53970.html, zuletzt aufgerufen am: 17.04.2020.

31 o.A.: Lust auf Landleben? Biosphärenregion Elbtalaue-Wendland. (Broschüre, Hg.: Landkreis Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J., S. 1.

3.2. Wandel als Kontinuität: die Lausitz heute

Für die Lausitzer Kulturlandschaft fehlen ähnlich stringente, intersubjektiv geteilte Narrationen. Im Gegensatz zum Wendland prägen die Lausitz zudem vor allem internationale Unternehmen der verarbeitenden Industrie aus dem Bereich der Futtermittel, Textilien, Stahlverarbeitung, des Maschinenbaus oder der Chemie.[32] Allen voran steht nach wie vor der Braunkohletagebau als prägender Arbeitgeber für die Region, auch wenn das auf Bundesebene beschlossene Ende der Braunkohleverstromung bis 2038 beziehungsweise 2030 – eben der vielzitierte Strukturwandel – für große Unsicherheiten sorgt.[33] Daraufhin wurde die Zahl wirtschaftlicher und sozio-politischer Initiativen zum Management des Strukturwandels während des Untersuchungszeitraums beinahe unüberschaubar – auch, weil es an einer entsprechenden Zusammenarbeit mangelte. Beispiele wären die ›Wirtschaftsregion Lausitz GmbH‹ (WLR) mit ihrem Forum der ›Zukunftswerkstatt Lausitz‹, der Verein ›Lausitzer Perspektiven‹ oder der Berliner Think Tank ›Agora Energiewende.‹ Hervorzuheben ist zudem die ›Lausitzrunde‹, denn sie beteiligte sich auch an der von der Bundesregierung 2018 einberufenen ›Kohlekommission.‹[34] Trotz der Einsetzung eines ›Lausitzbeauftragten‹ durch die Landesregierung im Juni 2018,[35] der Ansiedlung wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Alternativ-Projekte[36] sowie

32 Holger Seibert, Antje Weyh, Oskar Jost, Uwe Sujata, Doris Wiethölter und Jeanette Carstensen: Die Lausitz. Eine Region im Wandel (Hg.: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesländer für Arbeit). Nürnberg, 2018, S. 22f.

33 Ebd., S. 24f.

34 »7,3 Millionen Euro für Lausitz GmbH«, in: sz-online.de, 16.05.2017; sowie: »Reden, reden, reden – über die Perspektive der Lausitz«, in: Lausitzer Rundschau online, 21.07.2017; sowie »›Zukunftswerkstatt Lausitz‹ will konkrete Pläne vorbereiten«, in: Lausitzer Rundschau online, 05.03.2018; sowie: »Quo vadis Lausitzrunde?«, in: sz-online.de, 17.04.2018; sowie: »Agora Energiewende stellt Plan für den Strukturwandel in der Lausitz vor«, in: pv-magazine.de, 18.04.2018; sowie: »›Wir lassen uns nicht unterbuttern‹«, in: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 09.06.2018.

35 Klaus Freytag, ehemaliger Abteilungsleiter für Energie und Rohstoffe im Brandenburger Wirtschaftsministerium, bezog am 11. Juni 2018 eine Außenstelle der Staatskanzlei in Cottbus. Vgl.: »Die Lausitz wird zur Chefsache«, in: Lausitzer Rundschau online, 11.06.2018.

36 Zu nennen sei hier insbesondere der 50-Megawatt-Großspeicher ›BigBattery‹ im ehemaligen Tagebau-Kerngebiet Schwarze Pumpe sowie die ›Tesla Gigafactory 4‹ im Berliner Umland. Das erste Projekt bietet der verantwortlichen LEAG als Betreiberin der örtlichen Braunkohlekraftwerke die Möglichkeit, durch alternative Energiequellen verursachte Schwankungen im Stromnetz auszugleichen und so als regionaler Stromlieferant relevant zu bleiben. Die BigBattery ist seit Ende 2020 in Betrieb. Vgl.: »›BigBattery Lausitz‹ nimmt Gestalt an«, in: lausitzradio.de, 14.10.2019. Der Ansiedlung von Tesla war im Herbst 2018 die Aktion ›Welcome Tesla‹ vorausgegangen, bei der eine Live-Aufführung des eigens hierfür geschriebenen Liedes *Welcome Tesla: Roadster come home* auf dem Lausitzring von Taschenlampen, Strahlern und Leuchten des Publikums begleitet worden war, um ein symbolisches Lichtsignal an Tesla-Be-

einer bundesweiten finanziellen Unterstützung in Milliardenhöhe[37] hält sich vor Ort eine entsprechende Skepsis: Bei einer 2017 durchgeführten Leser:innen-Befragung der *Lausitzer Rundschau* sprachen sich von den 1.200 befragten Menschen noch rund zwei Drittel gegen den ›Kohle-Ausstieg‹ aus.[38]

Im überregionalen Kontext scheint die Lausitz auf den ersten Blick weniger erklärungswürdig; für sie schlägt die Online-Enzyklopädie Wikipedia lediglich zwei Einträge vor: die Lausitz als »eine Region in Ostdeutschland [und als] Ortsteil der Stadt Liebenwerda.«[39] Sie wird heute überwiegend im südlichen Brandenburg, östlichen Sachsen sowie teilweise im westlichen Polen verortet. Hierzu zählen die Landkreise Oder-Spree, Dahme-Spreewald, Spree-Neiße, Oberspreewald-Lausitz, Elbe-Elster, die Landkreise um Kamenz, Görlitz und Bautzen sowie die Stadt Cottbus.[40] Auf die mit 12.000 Quadratmetern gut zehnfache Fläche des Wendlands verteilen sich in der Lausitz etwa dreimal so viele Menschen.[41] Die Einwohner:innenzahlen sinken, beide Regionen gelten als strukturschwach.[42] Schon allein aus

---

sitzer Elon Musk zu senden. Vgl.: »Die Lausitz leuchtet für Tesla-Batteriefabrik«, in: rbb24.de, 18.10.2018; sowie: »Frühe Lichtsignale aus der Lausitz an Tesla«, in: Lausitzer Rundschau online, 13.11.2019.

37 So die Forderungen der ›Kohlekommission‹ in ihrem Zwischenbericht 2018. Vgl.: »Die Lausitz kann sich auf Kohle freuen«, in: rbb24.de, 12.10.2018. Die abschließende Empfehlung des Konsortiums aus dem Frühjahr 2019 setzte den Ausstieg aus der Kohleverstromung für 2038 an und forderte 40 Milliarden Euro über 20 Jahre verteilt vom Bund. Vgl.: »Kohleausstieg bis spätestens Ende 2038 – Zustimmung und Kritik«, in: radiolausitz.de, 26.01.2019. Ein entsprechender Gesetzesentwurf der Bundesregierung vom Januar 2020 stimmt weitestgehend mit diesen Forderungen überein. Vgl.: »Regierung beschließt Kohleausstieg bis 2038«, in: Spiegel Online, 29.01.2020.

38 »Ohne Kohle würden hier die Lichter ausgehen«, in: Lausitzer Rundschau online, 27.04.2017; sowie: »Die Lausitz ist anders«, in: Süddeutsche.de, 28.05.2018.

39 https://de.wikipedia.org/wiki/Lausitz_(Begriffsklärung), zuletzt aufgerufen am: 15.04.2020.

40 Jörg Becker: Die Lausitz. In: *Wolf Schluchter (Hg.): Die Krise als Chance. Perspektiven für eine Zukunftsfähige Region. Oldenburg, 2010*, S. 134; sowie: Seibert et al.: Die Lausitz, S. 11f; und: Astrid Lorenz und Hendrik Träger: Die Landtagswahlen 2019: Ausdruck eines neuen Zentrum-Peripherie-Konflikts? APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 23–31, hier S. 25.

41 Ausgehend von der Region als Landkreis Lüchow-Dannenberg leben derzeit lediglich 48.424 Menschen im Wendland. Vgl.: Landesamt für Statistik Niedersachsen: Tabelle A1000001K. Bevölkerung am 31.12. in Niedersachsen (Gebietsstand: 1.07.2017), Jahr 2018. (LSN-Online Tabelle), 2020. Ausgehend von der Lausitz als Gebiet der oben genannten Landkreise leben derzeit rund 1,3 Millionen Menschen in der Lausitz. Siehe die Angaben des Amts für Statistik Berlin-Brandenburg, online unter: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/regionalstatistiken/r-gesamt_neu.asp?Ptyp=410&Sageb=12015&creg=BBB&anzwer=6, zuletzt aufgerufen am: 28.08.2020.

42 Seibert et al.: Die Lausitz, S. 15; sowie: Karl-Friedrich Kassel: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung – An Modellen für die Zukunft Lüchow-Dannenberg fehlte es nicht. In: *Ulrich Brohm und Elke Meyer-Hoos (Hg.): Kali und Leinen. Industrialisierungsansätze im Raum Wustrow 1874 bis 1928. Wustrow, 2005*, S. 292.

diesem Grund liegen die Schwerpunkte regionalen Marketings in beiden Regionen bei den Themen Natur, Unterhaltung und Heritage. Im Fall der Lausitz ist hier insbesondere die anerkannte autochthone Minderheit der Sorb:innen prägend, deren Sprachen, Traditionen und Trachten ein integraler Bestandteil des regionalen Marketings sind (siehe dazu ausführlich Kapitel 4.1.2).

Die Beobachtung, es fehle für die Lausitz an stringenten regionalen Narrationen, lässt sich mehrfach begründen: Zunächst wird die Lausitz oftmals in kleinere Teilräume unterschieden, nämlich in die Ober-, die Nieder-, teils auch in die Mittellausitz[43] oder die Westlausitz sowie den Spreewald und das Lausitzer Seenland.[44] Was die Landschaft der vielen Lausitzen jedoch eint, ist das kollektive Bewusstsein für ihre Gemachtheit. Anders als im Wendland steht hier nicht der Wert der Nähe zur Natur im Vordergrund, sondern der menschliche Eingriff in selbige – einmal in Form von Parks und Gärten sowie in Form der sogenannten ›Tagebaufolgelandschaften‹, die durch die Renaturierung ehemaliger Tagebaugebiete entstehen und als das genannte ›Lausitzer Seenland‹ touristisch ökonomisiert werden.[45] Angesprochen werden hier insbesondere Radreisende, Wassersportler:innen und Camping-Reisende.[46] Das ambitionierte Vorhaben umfasst bereits 43 geflutete Seen und soll zur größten künstlichen Seenlandschaft Europas anwachsen.[47]

Allerdings ist das Seenland – zumindest während meines Untersuchungszeitraums – mehr kulturökonomisches Projekt nach außen, denn regionale Identifikationsmöglichkeit nach innen. Ging es nur um die Region als solche, bezogen sich die interviewten Gesprächspartner:innen in der Lausitz zwar durchaus auf den Strukturwandel, aber eher als sozio-ökonomische Herausforderung und nicht als positiven Bezugspunkt.[48] Bemerkenswerterweise werden die Transformationsprozesse

43 Narratives Expert:innen-Interview mit Bianca Walcha am 23.04.2018, min. 00:36:36-2 bis 00:38:10-6.

44 Vgl.: o.A.: oberlausitz. Das Ferienmagazin 2019. (Broschüre, Hg.: Marketing-Gesellschaft Oberlausitz-Niederschlesien mbH) Bautzen, 2019; sowie: o.A.: Erlebnis Westlausitz. Ihr Freizeit- und Ferienplaner. (Broschüre, Hg.: Touristische Gebietsgemeinschaft Westlausitz; Stadtverwaltung Bischofswerda) Bischofswerda, 2017; und: Katja Wersch und Christiane Klein: Seenland Magazin mit Gastgeberverzeichnis. (Broschüre, Hg.: Tourismusverband Lausitzer Seenland e.V.) Hoyerswerda, 2018.

45 Marina Heilmeyer und Hans Bach: Grenzenlose Gartenträume. Brody, Forst, Muskau, Branitz. Berlin, 2015.

46 »Die Lausitz als Sehnsuchts-Region: Die Camper kommen«, in: Lausitzer Rundschau online, 14.06.2019.

47 »Sommerurlaub ohne Grenzen«, in: LausitzNews.de, 27.04.2017.

48 Narratives Expert:innen-Interview mit Heike Neumann am 11.09.2017, min. 01:38:47-0 bis 01:41:42-4; sowie: Narratives Expert:innen-Interview mit Benjamin Gerblich am 23.04.2018, min. 00:33:14-7 bis 00:36:42-4; sowie: Narratives Expert:innen-Interview mit Rudolf Kersken am 13.09.2017, min. 00:29:21-7 bis 00:33:55-2; und: Interview Walcha, min. 00:33:51-1 bis 00:35:43-3.

rund um das Ende der Braunkohleverstromung zwar in den Tagesmedien als bestimmendes Merkmal der Region Lausitz vermittelt und 2020 widmete die Bundeszentrale für politische Bildung eine Ausgabe von *Aus Politik und Zeitgeschichte* der Lausitz als eine Region, die »seit 1990 wie kaum eine andere Region Deutschlands gelitten [hat].[49]« Dies gilt jedoch nicht für die transkribierten Passagen der geführten Interviews. Von den Interviewten wird der Strukturwandel zwar ebenfalls mit der Lausitz in Verbindung gebracht,[50] wesentlich häufiger tritt er allerdings als losgelöstes Phänomen auf, das nicht explizit mit der regionalen Identität zusammengedacht wird.[51] Noch bemerkenswerter ist, dass der Strukturwandel dort, wo die Interviewten sich selbst in der Region verorten, so gut wie gar keine Rolle spielt.[52] Ein Grund dafür können die heritage-orientierten Tätigkeitsfelder der Interviewten sein, die sich mit zwei Ausnahmen nur indirekt den Auswirkungen dieser energieindustriellen Veränderungen gegenüber sehen. Die Ausnahmen sind einerseits Rudolf Kersken als Mitwirkender in einem der Braunkohle positiv gegenüberstehenden Verein sowie Benjamin Gerblich als akademisch geprägter Begleiter des Prozesses. Auch stellen der Braunkohle-Abbau und dessen Ende nur für diejenigen Menschen ein Thema existenzieller Bedeutung dar, die entweder beruflich darauf angewiesen oder aufgrund geplanten Abbaus ihres Dorfes davon bedroht sind.[53] Infolgedessen ringt die Lausitz um Wirtschaftlichkeit und sozio-politische Einheit: Bei den Landtagswahlen 2019 erhielt die AfD mit 31,5 Prozent die meisten Stimmen aus der Region, während die SPD als traditionelle Repräsentantin der Braunkohle-Kumpel mit 14,2 Prozent weit abgeschlagen wurde.[54] Die Politikwissenschaftler:innen Lorenz und Träger plädieren allerdings für eine gewisse Vorsicht gegenüber Rückschlüssen darüber, dass die Lausitz extrem rechts verwurzelt sei. Die variierenden Stimmanteile im Laufe der Jahre sowie ein gewisses Protest-Wählertum müssten zur Erklärung des regionalen Wahlverhaltens ebenso herangezogen werden. Ich möchte auf die Problematik nicht im Detail eingehen, denn sie bildet Stoff für ganz

49 Cornelius Pollmer: Endspiel in der Lausitz? APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 4–7, hier S. 4.

50 31 von 300 Aussagen der Hauptkategorie Region lassen sich sowohl der Subkategorie Lausitz als auch der Subkategorie Strukturwandel zuordnen.

51 Demgegenüber lassen sich 130 der 300 Aussagen der Hauptkategorie Region in die Subkategorie Strukturwandel einordnen, teilweise kombiniert mit sorbischen und/oder vererbenden Themen sowie Fragen nach zivilgesellschaftlichem Engagement.

52 Lediglich 9 der 170 Aussagen der Hauptkategorie-Kombination Region und Individuum lassen sich in die Subkategorie Strukturwandel einordnen, davon vier zusätzlich mit sorbischen Aspekten verknüpft.

53 Für den Zusammenhang zwischen existenzieller Bedrohung und sozialer Konstruktion von ›Heimat‹ siehe als Einstieg die kurze Fallstudie zum Ort Horno bei: Mitzscherlich: Heimat ist etwas, was ich mache, S. 229 bis 234.

54 Lorenz und Träger: Die Landtagswahlen 2019: Ausdruck eines neuen Zentrum-Peripherie-Konflikts?, S. 26.

eigene Studien. Symptomatisch für die Lausitz ist nichtsdestotrotz die andauernde Auseinandersetzung mit rechtem Gedankengut und rechtsextremen Formationen. Andrea Hübler von der Opferberatung RAA Sachsen nannte es ein »sächsisches Problem« in der Diskussion um das von ihr herausgegebene Buch *Unter Sachsen*.[55] Auch deshalb kann zwar von sich behauptet werden: »Ich bin ein Lausitzer«[56], diese Zugehörigkeit jedoch höchst unterschiedlich naturräumlich und/oder politisch verorten.

3.3. Lausitz und Wendland als Gegenstände der Geschichtswissenschaften

Wie aber haben sich nun Regionalismen des Wendlandes und der Lausitz historisch entwickelt? Wie lassen sich die Genese der Regionen und die Genese der ihnen zugeschriebenen Vergangenheiten nachvollziehen? In den folgenden Unterkapiteln werden die zentralen Stationen auf dem Weg zur Regional- und Landesgeschichte des Wendlandes und der Lausitz problemorientiert nachgezeichnet und anschließend miteinander verglichen. Hierbei werden auch deren jeweilige historische Bedingungen berücksichtigt. Methodisch bietet der historische Vergleich nach dem Verständnis von Haupt und Kocka eine Orientierung.[57] Der Ansatz der Sozialhistoriker ermöglicht einen reflexiven Zugang zur historischen Komparatistik, der sich seines konstruierenden Charakters zwar bewusst ist, ihn jedoch problem- und gegenwartsorientiert wendet. Auf diese Weise lässt sich der Ist-Zustand des regionalen Heritage-Makings nicht nur durch seine Akteure, sondern auch durch sein Geworden-Sein erklären.

3.3.1. Konglomerat zahlreicher Teilräume oder zusammenhängende Landschaft? Die Lausitz(en) in der regional- und landeshistorischen Forschung

Beginnen wir also mit der Frage, wann sich die Ideen einer ›Lausitz‹ und eines ›Wendlands‹ entwickelt und historiographisches Interesse geweckt haben. Im Falle

55 Zitiert nach: »›Mit Nazis spricht man nicht‹«, in: mdr.de, 22.08.2017. Die Debatte erhielt zusätzliche Aktualität durch die Ausweisung eines lybischen Geflüchteten, der sich zunächst in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater in Bautzen für gesellschaftlichen Austausch eingesetzt hatte. Nachdem er sich selbst und andere mit einem Messer bedroht hatte, verwies ihn die Bautzener Verwaltung der Stadt. Vgl.: »›King Abode‹ zu Persona non grata in Bautzen erklärt«, in: radiolausitz.de, 11.08.2017; sowie: »Das Drama um ›King Abode‹«, in: Alles-Lausitz.de, 17.08.2017.

56 o.A.: Wir für die Lausitz. (Postkarte, Hg.: Förderverein Lausitz e.V.) Finsterwalde, o.J.

57 Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka (Hg.): *Comparative and transnational history. Central European approaches and new perspectives. New York/Oxford, 2009.*

der Lausitz ist die Regionalgeschichte nach wie vor eine Geschichte der vielen Lausitzen, allerdings ergibt sich die Vielzahl der Regionalverständnisse heute natürlich aus anderen Zugriffen auf den Raum, als dies zu Beginn der Lausitzer Landes- und später Regionalgeschichte der Fall war. Gesamtdarstellungen, die die verschiedenen historischen Herrschaftsgebiete der heute als Lausitz verorteten Region umspannen und gleichzeitig deren sorbische Aspekte berücksichtigen, sind nichtsdestotrotz nach wie vor selten. Eine Ausnahme aus dem digitalen Bereich bildet der Hypothesis-Blog *Lausitz. Łužica. Łužyca* des Sorbischen Instituts in Bautzen. Wie der Titel bereits nahelegt, vermitteln die Beiträge etablierter Sorabistiker:innen und Regionalhistoriker:innen lokalhistorische Themen aus einer Perspektive, die nicht in verschiedene Teil-Lausitzen unterscheidet, sondern deren ober- und niedersorbische Aspekte als verbindendes Element bevorzugt.[58] Parallel dazu argumentiert der sächsische Landeshistoriker Karlheinz Blaschke im *Sorbischen Kulturlexikon*, die »gewachsene Gemeinsamkeit [zeige] sich in einer weithin einheitlichen politischen Vergangenheit […].«[59] Demgegenüber steht eine überwiegende Mehrzahl differenzierender Darstellungen. Der sorabistisch orientierte Historiker Friedrich Pollack resümiert 2016:

> Als Geschichtslandschaften befinden sich die Lausitzen aufgrund ihrer geografischen Lage in einer ambivalenten Position. Seit Jahrhunderten umkreist von großen Nachbarn (Böhmen/Tschechien, Sachsen, Brandenburg, Polen, Schlesien) war ihnen politisch stets nur die Rolle als Nebenländer, Teilprovinzen oder Interessenssphären zugewiesen, was erkennbar Auswirkungen auf ihren Status in den jeweiligen Landesgeschichten dieser Nachbarn hatte. Je nach Standort und Interesse des Historikers wurden die Lausitzen in den vergangenen zwei Jahrhunderten mal als Peripherie, mal als Zwischenland, mal als Grenzland, mal als slawische Insel und mal als slawischer Brückenkopf betrachtet.[60]

Auch für die Forschung im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert ist noch zu konstatieren, dass der Fokus regionaler Geschichtsschreibung nach wie vor auf einer Vielzahl von Lausitzen liegt: Ober- und Niederlausitz, obersorbische Łužica und niedersorbische Łužyca. Auch Müller und Steinberg titelten ihren historischen Abriss für das 2020 erschienene Lausitz-Themenheft der Bundeszentrale für politische Bildung mit einer *Kurzen Geschichte der Lausitz(en)* – nicht einer kurzen Geschichte ›der‹

58 https://lausitz.hypotheses.org/845, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

59 Karlheinz Blaschke: Lemma »Lausitz«. In: *Franz Schön, Dietrich Scholze, Susanne Hose, Maria Mirtschin und Anja Pohontsch (Hg.): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen, 2014*, S. 213.

60 Friedrich Pollack: »Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft, 3 Bde, hg. von Heinz-Dieter Heimann/Klaus Neitmann/Uwe Tresp/Thomas Brechenbacher« (Rezension). Neues Archiv für sächsische Geschichte 87 (2016): S. 314–320, hier S. 314.

Lausitz.[61] Generell lässt sich der Zugriff auf die Lausitz als eine historisch zusammenhängende Region erst seit den 2010er Jahren beobachten. Prominentestes Beispiel ist hier die von Pollack rezensierte, dreibändige Aufsatzsammlung *Die Nieder- und Oberlausitz. Konturen einer Integrationsgesellschaft*, herausgegeben von Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher.[62] Mit dem Ansatz der ›Integrationslandschaft‹ folgen die Autor:innen der Bände einem funktionalen Regionsverständnis, das weniger Herrschafts-, sondern vielmehr Verflechtungsräumen nachgeht. Die Bände folgen damit neueren Ansätzen in der Landesgeschichte, insbesondere der

> methodisch verfeinerte[n] Suche nach der Vielfalt von Zusammengehörigkeiten, Identitäten und Räumen [durch die] nicht allein der eine (politisch-rechtliche) Lausitzraum (Nieder-/Oberlausitz) aus den historischen Quellen zu beschreiben ist, sondern dass vielmehr – überspitzt formuliert – angesichts diverser Handlungsräume und Kommunikationsbeziehungen der Akteure mit mannigfachen Lausitz-Räumen dieser Integrationslandschaft zu rechnen ist.[63]

Trotz dieses funktionalen Raumverständnisses, das wesentlich auf den Arbeiten Franz Irsiglers zu Grenzräumen und Peter Moraws zu dynamischen Raumbeziehungen basiert, kommen auch die Autor:innen der *Integrationslandschaft* nicht umhin, ihre jeweils einzelnen Beiträge entweder in der Nieder- oder in der Oberlausitz zu verorten.

Diese Auftrennung liegt nicht nur in den ethnischen Zugehörigkeiten, sondern auch in weiteren historischen Entwicklungen – sowohl den differierenden Herrschaftsräumen als auch der Lausitzer Geschichtsschreibung – begründet. Beides möchte ich an dieser Stelle entsprechend problemorientiert umreißen. Der Begriff ›Lausitz‹ leitet sich von slawischen Gruppen ab, welche heute als Lusitzer:innen bezeichnet werden und sich um das Jahr 700 dort niederließen, wo heute im Allgemeinen von der Niederlausitz gesprochen wird. Sie umschrieben mit den Worten ›łuža‹ beziehungsweise ›ług‹ die vorgefundene, sumpfige Wiesenlandschaft.[64] Zu diesem Zeitpunkt, so unterstreichen Müller und Steinberg erneut in ihrer *Kurzen Geschichte der Lausitz(en)*, erstreckt sich die Verwendung des Begriffs noch nicht auf das Gebiet der ebenfalls slawischen Milzener:innen und Besunzaner:innen, welche weiter

61 Winfried Müller und Swen Steinberg: Region im Wandel. Eine kurze Geschichte der Lausitz(en). APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 15–22.

62 Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Drei Bände. Berlin, 2014.*

63 Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Uwe Tresp: Konturen einer Integrationslandschaft. Die Nieder- und Oberlausitz im Wandel grenzüberschreitender Verflechtungen. In: *Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Uwe Tresp (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band I: Mittelalter. Berlin, 2014*, S. 25f.

64 Blaschke: Lemma »Lausitz«, S. 213.

südlich siedelten.[65] Erst, nachdem böhmische Kaufleute im 13. Jahrhundert Bautzen und Görlitz durchquerten und von der Gegend als ›obere Lausitz‹ sprachen, etablierte sich der Begriff ›Oberlausitz‹ für das milzenische Gebiet im Laufe der nächsten 200 Jahre. Im offiziellen und allgemeinen Sprachgebrauch ist daher erst seit dem 16. Jahrhundert von Ober- und Niederlausitz die Rede.[66] Beides basiert auf den Zugehörigkeiten zu jeweils unterschiedlichen Herrschaftsräumen, die sich nach der Besiedelung durch slawische Gruppen auch unter deutscher Herrschaft fortsetzten und letztlich in den aktuellen Landeszugehörigkeiten zu Brandenburg (Niederlausitz) und Sachsen (Oberlausitz) kulminieren. Historiographische Überblicke hierzu liefern nach wie vor die Sammelbände zur Geschichte der Niederlausitz von Klaus Neitmann und zur Geschichte der Oberlausitz von Joachim Bahlcke.[67]

Ich möchte diesen Aspekt mit Blick auf den Vergleich mit der Genese des ›Wendlands‹ schon einmal unterstreichen: Der Begriff ›Lausitz‹ beruht auf einer Anlehnung an eine slawische Landschaftsbezeichnung – nicht auf einer (Fremd-)Beschreibung seiner Bewohner:innen, wie es das ›Land der Wenden‹ ist. Gleichsam ist die Verbindung zur slawischen Prägung der Region deutlich indirekter, gerade da die Lausitz eben nicht das ›Land der Sorben‹ ist. Nichtsdestotrotz waren die Regional- beziehungsweise Landesgeschichte und die sorbische Geschichte untrennbar miteinander verwoben, weshalb auf die frühen Entwicklungen im Kapitel 4.1.1 genauer zurückzukommen sein wird.

Für das Verständnis der Genese landes- und später regionalhistorischer Akteure sind vor allem das späte 18., das 19. und das 20. Jahrhundert von Bedeutung, gleichwohl Bahlcke erste Ansätze für eine Landesgeschichtsschreibung bereits im Sechsstädtebund und damit spätestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts verortet.[68] Ich werde mich im Folgenden jedoch auf diejenigen Werke, Autoren und Institutionen konzentrieren, die von der landes- und regionalhistorischen Forschung heute noch als wissenschaftlich belastbar bewertet werden und so den Beginn einer Lausitzer Geschichtsschreibung im engeren Sinne markieren. Wie Swen Steinberg in seinem Teil der *Kurzen Geschichte der Lausitz(en)* schreibt, blieben Ober- und Niederlausitz

---

65 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 15.

66 Gertraud Eva Schrage: Entstehung und Entwicklung der Markgrafenschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter. In: *Klaus Neitmann (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz. Berlin, 2006*, S. 35.

67 Klaus Neitmann (Hg.): *Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen. Berlin, 2006*; sowie: Joachim Bahlcke (Hg.): *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004*.

68 Joachim Bahlcke: Die Oberlausitz. Historischer Raum, Landesbewußtsein und Geschichtsschreibung vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. In: *Joachim Bahlcke (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004*, S. 17.

auf wirtschaftlicher Ebene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert durchaus miteinander verbunden.[69] Auf politischer Ebene setzte sich jedoch das Phänomen der mehreren Lausitzen fort, diesmal in Form einer preußischen und einer sächsischen Lausitz: Während in der Oberlausitz die Stände 1817 in den sächsischen Landtag integriert wurden, waren die Niederlausitz und Teile der Oberlausitz von der preußischen Reformpolitik geprägt. Der politische Wandel ging nicht unproblematisch vonstatten, war die neue Grenze zwischen den Lausitzen »ohne Rücksicht auf die dort gelegenen geistlichen und weltlichen Herrschaften«[70] gezogen worden. Für die Entwicklung neuer Landesgrenzen und -verständnisse waren nun eher die gesamtdeutschen Entwicklungen von Bedeutung, vor allem die Revolution von 1848/49 sowie der stetige Machtzuwachs Preußens im Rahmen des Norddeutschen Bundes. Zu dieser Zeit verschärfte sich auch die Grenze zwischen preußischer und sächsischer Lausitz erneut, hatte sich Sachsen doch im Zuge des Deutschen Krieges auf die Seite der Habsburger geschlagen und war 1866 gegen Preußen gezogen.[71] Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 und der Integrierung Sachsens in das Reich rückten die politischen Entwicklungen in den Lausitzen langsam in den Hintergrund.

Entsprechend wuchs auf preußischer und sächsischer Seite das akademische Bedürfnis romantisch-historisierender Selbstverortung: Während die ›Oberlausitzische Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts- und Naturkunde‹ (OLGdW) bereits 1779 gegründet worden war und damit noch als Institutionalisierung der aufklärerischen Bildungsideale ihrer 20 bildungsbürgerlichen Gründer verstanden werden kann, markiert die Gründung der ›Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte‹ in Calau 105 Jahre später bereits ein dezidiert lokal orientiertes Geschichtsverständnis, das auf die Konstruktion einer Niederlausitzer ›Heimat‹ abzielte.[72] Schon die 1792 durchgeführte Umbenennung der OLGdW in ›Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften‹ lässt erkennen, dass das Ziel zeitgenössischer Vereine – darunter auch die ›Vereinigte Gesellschaft der Oberlausitz‹ – im späten 18. Jahrhundert noch die enzyklopädische Sammlung war und damit

69 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 15.

70 Leszek Belzyt und Hans-Werner Rautenberg: Die Oberlausitz vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1815–1918). In: *Joachim Bahlcke (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig,* 2004, S. 182.

71 Ebd., S. 193.

72 Matthias Wenzel: IN UNO. Forschungs- und Bildungsarbeit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Bibliothek. In: *Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin,* 2014, S. 159f.; sowie: Helmut Winzer: Der Niederlausitzer Arbeitskreis und sein regionalgeschichtlicher Platz. Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus 14 (1980): S. 9–16.

einer universalistisch verstandenen Wissenschaft galt. Hier erwiesen sich die Napoleonischen Kriege zwischen 1806 und 1813 als prägend für die Neuausrichtung im 19. Jahrhundert: In Görlitz, wo die OLGdW ihren Hauptsitz hatte, führten anhaltende Truppendurchzüge und die damit verbundenen wirtschaftlichen sowie sozialen Belastungen nahezu zum Erliegen früher wissenschaftlicher Arbeiten.[73] Nach dem Krieg nahmen die Vereine ihre Aktivitäten unter neuen politischen Vorzeichen auf; auch die OLGdW war nun preußisch. Ergebnis war »die allmähliche Umwandlung der Provinzialakademie zu einem historischen Verein für die Oberlausitz.«[74], wie der heutige Leiter der Bibliothek des Vereins, Matthias Wenzel, in seinem Beitrag in dem dritten Band der *Integrationslandschaft* schreibt.

Sowohl die Oberlausitzer als auch die Niederlausitzer Gesellschaften prägten im späten 19. Jahrhundert durch die Veröffentlichungen ihrer Mitglieder und durch ihre Periodika – die *Niederlausitzer Mitteilungen* und das *(Neue) Lausitzische Magazin* – die sich entwickelnden Geschichtsschreibungen und deren Verortung in Ober- und Niederlausitz in entscheidender Weise.[75] Auch spiegelte sich der neue Status der Niederlausitz als preußische Provinz in zwei weiteren Gründungen dieser Zeit wider, nämlich der ›Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg‹, welche in Anlehnung an Theodor Fontane ab 1884 zunächst als Wanderverein tätig war und sich zunehmend auch der historischen Beforschung der Mark widmete, sowie des ›Brandenburgischen Provinzialarchivs‹ in Potsdam 1883.[76] Schriften aus dieser Zeit werden heute von der aktuellen Landes- und Regionalgeschichte mit dem gebotenen Abstand rezipiert. Insbesondere bei Johann August Ernst Köhlers *Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815*, dessen Erstausgabe 1865 erschien, steht für die aktuelle Regionalgeschichte eher das Ziel der romantischen Selbstverortung denn eine historiographische Wissensvermittlung im Vor-

73 Wenzel: IN UNO, S. 162.

74 Ebd., S. 164.

75 Band 1 bis 29 erschienen unter dem Titel *Niederlausitzer Mitteilungen* zwischen 1885 und 1941. Seit 1967 erscheinen die Bände unter dem Titel *Niederlausitzer Studien* beziehungsweise, zwischen 1971 und 1989, unter dem Titel *Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus*. Die Oberlausitzer Publikationen erschienen zwischen 1781 bis 1783 als *Provinzblätter*. 1793 bis 1799 folgte die Umbenennung in *Lausitzische Monatsschrift* und bis 1808 als *Neue Lausitzische Monatsschrift*. Zwischen 1822 und 1941 wurde die Reihe in *Neues Lausitzisches Magazin* umbenannt, das seit 1994 fortgesetzt wird. Vgl.: https://www.olgdw.de/publikationen/neues-lausitzisches-magazin/, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

76 Peter Bahl: Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer – einführender Überblick. In: *Peter Bahl (Hg.): Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, 2009*; sowie: Klaus Neitmann: Die Kulturpolitik des brandenburgischen Provinzialverbands 1875–1945. Bestandsanalytische und quellenkundliche Betrachtungen. In: *Klaus Neitmann und Friederike Scharlau (Hg.): Arbeiten für das Gedächtnis des Landes: übernehmen, erschließen, auswerten, bewahren, bereitstellen. Festgabe zum 70-jährigen Jubiläum des Brandenburgischen Landeshauptarchivs. Potsdam, 2019.*

dergrund.[77] Die Geschichtsschreibung, die Lowenthal so pointiert von Heritage abgrenzt, ist im Fall der Lausitz also vielmehr ein Produkt des ›Rise of Heritage‹, wie Astrid Swenson ihn beschreibt.[78] Beides – Lausitzer ›History‹ und Lausitzer Heritage – wurzeln in der gleichen Epoche und in dem gleichen Bedürfnis nach einem neuen Nationalverständnis, das sich vornehmlich aus dem Lokalen speist.[79]

Entsprechend gestalteten die Lausitzer Geschichtsschreibung des späten 19. Jahrhunderts auch ortsansässige Slawisten und Sorabisten, die durch ihr Wirken das erstarkende sorbische Nationalbewusstsein ausdrückten und/oder unterstützten. Jan Zdichynec unterstreicht in diesem Zusammenhang die Rolle polnischer und tschechischer Gelehrter, die in ihren Arbeiten zur Oberlausitzer Geschichte – und durchaus recht geschichtsvergessen – vor allem deren slawische Besiedlung und die Zugehörigkeit der dort lebenden Sorb:innen im größeren Kontext ›slawischer Völker‹ hervorhoben: »Man brauchte dazu kein großes Verständnis für die geschichtlichen Gegebenheiten der zweisprachigen Lausitzen zu haben. Es reichte, sich in die mythologischen slawischen Anfänge zu versenken […]. Es entwickelten sich sozusagen zwei Geschichten auf dem Boden der historischen Oberlausitz.«[80] Zdichynec meint damit die Geschichtsschreibung durch deutschsprachige Bildungseliten, deren Perspektive auf die sorbischen Aspekte der Lausitz deutlich gleichgültiger bis negativer ausfällt als die Geschichtsschreibung der polnisch- und tschechischsprachigen Autoren. Er verweist damit auf den Umstand, dass die Genese einer Lausitzer Landes- und Regionalgeschichte nicht gleichzusetzen ist mit der Genese der Sorabistik, und dass Selbst- sowie Fremdkonstruktionen des Sorbischen nicht den Fixpunkt beginnender Lausitzer Historiographie ausmachten – ein deutlicher Unterschied zum Wendland, wie ich im unten folgenden Abschnitt noch nachzeichnen werde.

Als für das 19. Jahrhundert entscheidend sind die Werke von Hermann Knothe zu nennen, insbesondere seine Arbeiten zur Wirtschafts-, Rechts- und Adelsgeschichte des 17. Jahrhunderts. Knothes Werke gelten heute als Meilensteine der Landesgeschichte, da diese mit ihrer reichen und kritischen Quellenlage sowie der überregionalen Kontextualisierung der darin beschriebenen historischen Entwicklungen erste Schritte zu einer wissenschaftlichen Erforschung der Lausitzer Geschich-

77 Bahlcke: Die Oberlausitz, S. 32.

78 Vgl.: Lowenthal: »History« und »heritage«; sowie: Swenson: The rise of heritage.

79 Siehe hierzu grundlegend: Celia Applegate: A nation of provincials. The German idea of Heimat. Oxford, 1990.

80 Jan Zdichynec: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel‹ in der Historiographie über die Oberlausitz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: *Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin*, 2014, S. 218.

te im gegenwärtigen Sinne darstellen.[81] Zu beachten ist hier allerdings, dass auch Knothe sich ganz auf die Oberlausitz konzentriert. Ein Regionalverständnis, das die Ober- und Niederlausitz verbindet, ist hier nicht zu beobachten. Generell war die historiographische Erzählung von der Lausitz in den letzten rund 140 Jahren vornehmlich davon bestimmt, die jeweiligen Spezifika und Eigenarten von Ober- und Niederlausitz zu untersuchen und zu belegen; Perspektiven waren Adels- und Herrschaftsgeschichte sowie Industriegeschichte mit einem Schwerpunkt auf der Frühen Neuzeit. Als eine erste wissenschaftlich belastbare Studie für die Niederlausitz gilt nach wie vor Rudolf Lehmanns *Geschichte der Niederlausitz*, ursprünglich unter dem Titel *Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz* von 1937.[82] Für die historiographische Konzeption der beiden Lausitzen entscheidend ist zudem sein Beitrag zu *Niederlausitz und Oberlausitz in vergleichender historischer Betrachtung* gut 20 Jahre später, da Lehmann auf Grundlage seines Vergleichs die Idee zweier »Schwesternlandschaften […] mit starkem Eigencharakter«[83] etabliert. Seine Ansätze und Kriterien für die historische Eigenständigkeit der Ober- und Niederlausitz sind in jüngerer Zeit durchaus erweitert oder ersetzt worden, so zum Beispiel durch dezidiert transitorische Ansätze bei Müller und Kollegen, die nach der verbindenden Wirkung von Verkehrswegen fragen.[84] Dessen ungeachtet war Lehmann insbesondere vor und nach dem Zweiten Weltkrieg einer der einflussreichsten historischen Akteure für die Geschichte der Niederlausitz. Mitglied der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg war er seit 1925; 1931 bis 1945 Vorsitzender der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde und damit auch Herausgeber der *Niederlausitzer Mitteilungen*.[85]

Lehmanns Wirken fällt damit in die Umbruchszeit zwischen NS-Regime und Konstitution der DDR. Eine systematische Aufarbeitung des Schaffens historio-

81 Danny Weber: Hermann Knothe. In: Sächsische Biografie (2008). Online unter: https://saebi.isgv.de/biografie/Hermann_Knothe_(1821–1903).

82 Rudolf Lehmann: Geschichte der Niederlausitz. Neuauflage des 1937 erschienenen Titels ›Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz‹. Berlin, 1963. Zur Oberlausitz siehe die Auswahlbibliographie zu historischen Gesamtdarstellungen bei Bahlcke: *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*, S. 325–330. Die Argumentation einzigartiger Merkmale findet sich auch bei: Klaus Neitmann: Zur Einführung: Betrachtungen zu einer eigenständigen historischen Landschaft im Schatten mächtiger Nachbarn. In: *Klaus Neitmann (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen. Berlin, 2006*, S. 15; sowie bei Bahlcke: Die Oberlausitz, S. 11.

83 Rudolf Lehmann: Niederlausitz und Oberlausitz in vergleichender historischer Betrachtung. Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 7 (1958): S. 93–139, hier S. 132f.

84 Vgl.: Winfried Müller, Lars Arne Dannenberg und Edmund Pech (Hg.): *Oberlausitz. Kulturlandschaften Sachsens. Leipzig, 2011*.

85 Friedrich Beck (Hg.): *Heimatkunde und Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag von Rudolf Lehmann. Weimar, 1958*, S. VIII.

graphischer Akteure und Vereine fehlt bislang für diese Zeit, insbesondere für die NS-Zeit. Auch in den neueren Überblicksdarstellungen für Ober- und Niederlausitz wird diese Phase erstaunlich kurz abgehandelt. Bei Bahlcke sind es sechs von 311 Seiten, die die Oberlausitz im Nationalsozialismus beschreiben. Bei Neitmanns Sammelband gibt es ebenfalls keinen Aufsatz zur Niederlausitz in der NS-Zeit.[86] Dies gilt jedoch nicht für die Landesgeschichte im Sinne der neuen Bundesländer Brandenburg und Sachsen. Hierzu liegen inzwischen sowohl Detailstudien für einzelne Institutionen als auch landesweit überblickende Sammelbände vor.[87] In jedem Fall konnte und musste sich die überwiegende Mehrheit der angesprochenen Akteure neu formieren. Bis zur Annahme der Verfassung der DDR durch den Deutschen Volksrat am 7. Oktober 1949 hatte die Sowjetische Militäradministration das Schul- und Bildungswesen sowie die Wissenschaft bereits umfassend und nach dem Ziel des grundlegenden Neuaufbaus des politischen Lebens umstrukturiert. Wissenschaftliche Vereine wurden zunächst verboten; darunter auch die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften und die Historischen Kommissionen für Brandenburg. Die Sammlung der OLGdW blieb jedoch – nun in Besitz der Stadt – ab 1951 in Form der ›Oberlausizischen Bibliothek der Wissenschaften‹ in Görlitz erhalten.[88] Für die Niederlausitzer Bestände und Forschung bildete zwischen 1954 und 1958 die von Lehmann gegründete Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde sowie ab 1957 die von Lehmann und Friedrich Beck gegründete ›Landesgeschichtliche Forschungsstelle für Brandenburg‹ am Landesarchiv Lübben alternative Möglichkeiten, um entsprechende Arbeiten fortzusetzen.[89] In dieser Zeit entstand beispielsweise Lehmanns *Historisches Ortslexikon für Brandenburg*, das bis heute Anwendung in der landes- und regionalhistorischen Forschung findet.

---

86 Vgl.: Andreas Bednarek, Jonas Flöter und Stefan Samerski: Die Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1918–2000). In: *Joachim Bahlcke (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004*, S. 225–231.

87 Vgl. exemplarisch: Sven Kriese (Hg.): *Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin, 2015*; sowie: Fabian Scheffczyk: Der Provinzialverband der preußischen Provinz Brandenburg 1933–1945. Regionale Leistungs- und Lenkungsverwaltung im Nationalsozialismus. Frankfurt Oder, 2008; sowie: Günther Heydemann, Jan Erik Schulte und Francesca Weil (Hg.): *Sachsen und der Nationalsozialismus. Göttingen, 2014*; und: Lars-Arne Dannenberg (Hg.): *Nationalsozialismus in Sachsen. Niederjahna, 2015*.

88 Wenzel: IN UNO, S. 167.

89 Klaus Neitmann: Zur Einführung: Rudolf Lehmanns archiv- und geschichtswissenschaftliche Forschung für Brandenburg 1945/49-1964. Vom Gelingen und Scheitern eines bürgerlichen Landesarchivars und Landeshistorikers in der frühen DDR. In: *Michael Gockel (Hg.): Rudolf Lehmann, ein bürgerlicher Historiker und Archivar am Rande der DDR. Tagebücher 1945–1964. Berlin, 2018*, S. XXIII.

Zwei Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft gelang zudem 1965 und in Zusammenarbeit mit dem Bezirksmuseum Cottbus die Gründung des ›Niederlausitzer Arbeitskreises für regionale Forschung beim Rat des Bezirkes Cottbus‹, welcher während der DDR-Zeit als ein Zentrum der Niederlausitzer Landesgeschichte und Landeskunde fungierte.[90]

Die bildungsbürgerlich geprägte, klassische Landesgeschichte erfuhr spätestens ab den 1960ern aber auch deutliche Kritik und Abwertung, die mit dem gesamtgesellschaftlichen Wandel innerhalb der DDR einher gingen. Ähnlich wie in der jungen BRD vollzog sich auch in der DDR ein Wandel beziehungsweise eine Diskussion zwischen etablierter Landes- und neuer Regionalgeschichte, allerdings weniger entlang kulturgeographischer oder anthropologischer Impulse, sondern aufgrund der ideologisch begründeten Bevorzugung »der marxistischen ›Regionalgeschichte‹ im bewußten Gegensatz zur überholten bürgerlichen ›Landesgeschichte‹, diese Regionalgeschichte blieb fortan Leitbild der DDR-Geschichtswissenschaft für den Bereich zwischen National- und Lokalgeschichte.«[91] Inhaltlich hatte dies einen deutlichen Fokus auf die Wirtschafts- und Agrargeschichte zur Folge; in der Interpretation der Forschungsergebnisse hatten aktuelle politische Bündnisse – sprich, die historisch zu begründende Nähe zur Sowjetunion – und die Überlegenheit des Sozialismus erkenntnisleitend zu sein. Anhand von Lehmanns Tagebüchern für die Zeit zwischen 1945 und 1964 hat Klaus Neitmann jedoch erst 2018 die These aufgeworfen, die Landes- und Regionalgeschichte sei gerade in der Niederlausitz einer allzu starken ideologischen Überformung entgangen, weil Akteure wie Lehmann bewusst auf die Wahrnehmung der Region als Peripherie setzten und so die damit einhergehende, geringere politische Aufmerksamkeit nutzen, um eigene wissenschaftliche Normen der Quellenkritik zu erhalten.[92] Damit plädiert Neitmann letztlich für eine differenzierte Rezeption der Arbeiten aus der DDR-Zeit, deren wissenschaftlicher Wert allein aufgrund ihres Entstehungskontextes nicht völlig verworfen werden könne.

Festzuhalten ist, dass die hier vorgestellten institutionellen Akteure auch nach der Wiedervereinigung ihre Arbeit fortsetzen konnten. Als ›Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaft zu Görlitz‹ (ehemals Oberlausitzische Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Geschichtskunde) und als ›Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde‹ (ehemals Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte) wurden zwei der wichtigsten Institutionen regionaler Geschichtsschreibung 1990 als eingetragene Vereine registriert und

---

90 http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=3, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

91 Neitmann: Rudolf Lehmanns archiv- und geschichtswissenschaftliche Forschung 1945/49-1964, S. XXV.

92 Ebd., S. XXVIIIf.

konnten so an landesgeschichtlichen Diskussionen und Publikationen weiterhin mitwirken.[93] Auch die ›Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg‹ und das Brandenburgische Landeshauptarchiv (ehemals Brandenburgisches Provinzialarchiv) firmierten im späten 20. Jahrhundert zu produktiven Teilnehmenden an lokal orientierten historischen Diskursen.[94] Hinzu kamen ab 1951 Impulse des neu gegründeten ›Institut für sorbische Volksforschung‹ (heute: Sorbisches Institut) in Bautzen, vor allem in Form von dessen Schriftenreihe.[95] Dabei gilt es zu beachten, dass die sorabistische Geschichtsschreibung von dem Umstand gekennzeichnet wird, sich selbst zu beforschen: Die Mehrheit der historiographischen Forschungen und Darstellungen zu Sorb:innen in Deutschland wurden und werden von Menschen geschrieben, die sich selbst mit dem Sorbischen identifizieren.[96] Für die Autorinnen und Autoren der Texte besteht also nicht nur ein professionelles, sondern auch ein persönliches Interesse an ihrer Arbeit. Aus dieser Beobachtung folgt keine Minderung der wissenschaftlichen Qualität der Arbeiten; sie hilft jedoch, die jeweiligen Themenschwerpunkte und Interpretationsvorschläge darin einzuordnen.

Wie auch in anderen Forschungskontexten, so erweiterte sich ab den 1970ern auch in der Lausitzer Landes- und Regionalgeschichte das Raumverständnis – gleichwohl, wie gesagt, eine gewisse Anpassung der Fragestellungen an die ideologisch begründeten Vorgaben der SED unumgänglich war. Die Lausitzer Mediävistik adaptierte mit Blick auf sorbische Aspekte Fritzes Konzept der Germania Slavica als deutsch-slawische Kontaktzone (siehe hierzu Kapitel 4.1.1); hier lieferten Winfried Schichs Arbeiten – unter anderem zum mittelalterlichen Landesausbau – entscheidende Impulse für die Adaption eines funktionalen Raum- und Regional-

93 http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=3, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020; sowie: https://www.olgdw.de/gesellschaft/, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

94 Siehe hierzu exemplarisch die Übersicht landeshistorischer Publikationen des Landeshauptarchivs unter: https://blha.brandenburg.de/index.php/service/publikationsreihen/veroeffentlichungen-des-brandenburgischen-landeshauptarchivs/, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020; sowie die von der Landesgeschichtlichen Vereinigung erstellte Liste ihrer Kooperationspartner, online unter: http://geschichte-brandenburg.de/lv-neu/partner.html, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

95 Sorbisches Institut: Zur Tätigkeit des Sorbischen Instituts. Wo dźěławosći Serbskeho instituta. Wó źěłabnosći Serbskego instituta. 2015–2016. Bautzen, 2016, S. 60. Eine aktuelle Auflistung der Schriften und weiterer Publikationsreihen des Sorbischen Instituts findet sich online unter: https://www.serbski-institut.de/de/Schriften-des-Sorbischen-Instituts/491/#q491, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

96 Weiterführend hierzu: Wilhelm Zeil: Sorabistik in Deutschland. Eine wissenschaftsgeschichtliche Bilanz aus fünf Jahrhunderten. Bautzen, 1996.

verständnisses.[97] Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurden die Arbeiten der bestehenden Institutionen zudem von weiteren Neugründungen ergänzt, deren Perspektive nicht von historischen Herrschaftsräumen, sondern durch die Neustrukturierung der Landesgeschichte anhand der Neuen Bundesländer geprägt war. Dies galt in Brandenburg für die 1996 geschaffene Brandenburgische Historische Kommission mit Sitz in Potsdam sowie für das 1997 durch den Sächsischen Landtag geschaffene Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Zentral war hier ebenfalls nicht, die Lausitz als Gesamtregion zu betrachten, sondern ein öffentliches Bewusstsein für verbindende Elemente auf Landesebene zu schaffen und letztlich eine neue, brandenburgische beziehungsweise sächsische Identität zu konstituieren.[98]

Aus diesen historischen und institutionellen Verquickungen heraus widmet sich die Lausitzer Geschichtsschreibung zunehmend Fragen der Verflechtungen – und respektive auch der sozio-kulturellen Konstruktion und Bedeutung von Grenzen im weiteren Sinne:

> Folgt man dieser anregenden Perspektive […], so rücken Begriffe und Anliegen wie (Kultur-)Landschaft, regional-kollektive Identitätsbildungsprozesse, politische Integrationsvorgänge, Beibehaltung des Traditionellen, Innovationskraft einer Städtelandschaft und des ländlichen Raumes, Ordnungsanspruch grenzüberschreitender Institutionen und kulturelle Transfervorgänge sowie bemerkenswerte Ungleichheiten in den Blick.[99]

Nicht ohne Grund schlagen Heimann, Neitmann und Tresp 2014 daher das Konzept der Integrationslandschaft für die Lausitzen vor, um – unter anderem in Anlehnung an Joachim Bahlckes Arbeiten zur Oberlausitz – weniger Binnenstrukturen und mehr der Einbettung Lausitzer Entwicklungen in größere Kontexte, vor allem Verbindungen zu Böhmen, Polen und Ungarn, Raum zu geben. Wie bereits festgestellt, bleibt die Trennung in Ober- und Niederlausitz dabei jedoch erhalten, gerade da sie ein historisch gewachsenes Phänomen ist und daher Gegenstand der Historiographie, die sie beforscht.

---

97 Vgl.: Doris Bulach und Matthias Hardt (Hg.): *Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich. Stuttgart, 2008.*

98 Mathias Bäumel: Drehscheibe der Erforschung sächsischer Geschichte. Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde vorgestellt. Dresdner Universitätsjournal 13, Nr. 20 (2002): S. 11–11; sowie: https://brhiko.de/startseite/liporello/, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

99 Heimann, Neitmann und Tresp: Konturen einer Integrationslandschaft, S. 15.

3.3.2. Ein Land wird wendisch: das Wendland in der regional- und landeshistorischen Forschung

Im Gegensatz dazu sind regionalhistorische Konzeptionen des Wendlands weit weniger von differenzierten, herrschaftspolitischen Teilräumen gekennzeichnet. Bei der historiographischen Beforschung des Gebietes im heutigen Ostniedersachsen lassen sich zwei wesentliche Perspektiven feststellen, die die jeweilige Auseinandersetzung mit der Region und ihren Stellenwert in der jeweiligen Darstellung beeinflussen: erstens eine dezidiert wendländische beziehungsweise lüchow-dannenbergische Geschichtsschreibung mit einem besonderen Interesse an der Slawistik und Ethnologie, welche sich an historischen oder aktuellen Landschaftsbezeichnungen orientiert, und zweitens eine breitere Regional- und Landesgeschichte, die sich am heutigen Bundesland Niedersachsen, seinen historischen Herrschaftsräumen oder funktionalen Raumverständnissen orientiert. Insbesondere Niedersachsen und das Königreich Hannover sind zentrale Bezugspunkte der regionalen Historiographie.[100] Das Wendland firmiert in diesen Perspektiven zu einem Teilraum und Nachbar größerer Zusammenhänge, für dessen Abgrenzung und Definition herrschaftspolitische, sozio-kulturelle und geographische Eigenheiten herangezogen werden.[101]

Auch diese Argumentationslinien lassen sich historisch und unter besonderer Berücksichtigung landesgeschichtlicher Akteure nachvollziehen. Anders als in der Lausitz ist die Genese des Begriffes ›Wendland‹ – und dessen Verortung im heutigen Lüchow-Dannenberg – untrennbar mit der Genese des ›Wendischen‹ verknüpft, da die Bezeichnung als ›Land der Wenden‹ auf die slawische Besiedlung der Region rekurriert. Auch hier siedelten neue Gruppen im Zuge der sogenannten ›Völkerwanderung‹ im heutigen Ostniedersachsen, etwa ab 800 n. Chr.[102] Der Begriff der ›Wenden‹ ist allerdings deutlich älter und geht vermutlich auf das indogermanische ›Ueneto‹, beziehungsweise den germanischen Begriff ›Wenedos‹ zurück. Römische

100 Siehe hierzu die Überblickswerke von Aschoff, Hucker, Schubert und Weisbrod sowie Jarck und Schildt: Hans-Georg Aschoff: Die Welfen. Von der Reformation bis 1918. Stuttgart, 2010; sowie: Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod (Hg.): *Niedersächsische Geschichte. Göttingen, 1997*; und: Horst-Rüdiger Jarck und Gerhard Schildt (Hg.): *Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region*. 2010.

101 Siehe hierzu noch einmal: Welck: Hannoversches Wendland.

102 Siehe hierzu grundlegend: Joachim Herrmann (Hg.): *Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch. Berlin, 1985*. Herrmanns eindeutig sozialistische Interpretationsansätze sowie die Konzeption der ›Stämme‹ gilt es heute entsprechend zu reflektieren. Als aktuelle Erweiterung bietet sich an: Jens Schneeweiß und Karl-Heinz Willroth (Hg.): *Slawen an der Elbe. Göttingen, 2011*; sowie für eine transnationale Perspektive: Mischa Meier: Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr. München, 2019.

und griechische Autoren, wie Plinius, Ptolemaios und Tacitus, nutzten den Begriff ›Venedi‹ oder ›Venethi‹, um die östlichen Nachbarn der von ihnen beschriebenen ›Germanen‹ zu bezeichnen.[103] Damit waren noch nicht ausschließlich slawische Gruppen gemeint. Das Wort ›Wenden‹ und seine historischen Formen waren zu diesem Zeitpunkt vielmehr ein Begriff, der von verschiedenen ›nicht-wendischen‹ Autoren genutzt wurde, um Gruppen in verschiedenen Teilen des europäischen Kontinents zu bezeichnen. Erst im Laufe des Mittelalters spezifizierte sich dessen Verwendung sowohl was den bezeichneten Raum, als auch was die bezeichneten Gruppen betrifft. Noch im 14. Jahrhundert bezog sich die Bezeichnung ›Wendland‹ etwa auf den mecklenburgischen und pommerschen Raum.[104] Anhand der 1968 von Reinhold Olesch vorgelegten Sammlung deutschsprachiger schriftlicher Quellen lässt sich nachvollziehen, wie der heutige Landkreis Lüchow-Dannenberg vermehrt im Laufe des 17. Jahrhunderts als Wendland bezeichnet wird.[105] Oleschs Quelleneditionen und seine späteren Arbeiten zum Drawähnopolabischen markieren in der wendländischen Geschichtsschreibung ein neues Interesse am Wendischen, auf das ich weiter unten noch einmal zurückkommen werde. Auf den steigenden Assimilationsdruck durch nicht-slawische Gruppen und Herrscher in Spätmittelalter und fFrüher Neuzeit sowie die damit verbundene Diffamierung des Wendischen ist es jedenfalls zurückzuführen, dass der Begriff im 18. Jahrhundert an historiographischer Bedeutung gewann. Basierend auf dem aufklärerischen Geschichts- und Selbstverständnis örtlicher sowie überregional tätiger Gelehrter firmierte das Wendische nun zu einer historischen und wissenschaftlich interessanten Merkwürdigkeit: So bezeichnete Gottfried Wilhelm Leibniz 1704 die Bewohner:innen der Ämter Hitzacker, Wustrow, Dannenberg und Lüchow als ›Wenden‹ und beauftragte den ortsansässigen Gelehrten und Pastor Hennig von Jessen, über sie zu schreiben. Jessen verwendete den Begriff infolgedessen 1705 für seinen *Kurzen Bericht von der Wendischen Nation überhaupt, Insonderheit von den Lüneburger Wenden* und legte damit den Grundstein für die Bezeichnung Ostniedersachsens als ›Wendland‹.[106] Die Wend:innen wurden hingegen, wie Henning Schröder über die Beziehung zwischen slawischen Beherrschten und nicht-slawischen Herrschern schreibt, ›zum Prestige-Objekt‹ der Welfen.[107]

---

103 Wolfgang Laur: Wenden und Slawen. Hannoversches Wendland 9 (1983–1984): S. 79–94, hier S. 83.

104 Ebd., S. 79.

105 Reinhold Olesch: Bibliographie zum Dravänopolabischen. Köln/Graz, 1968.

106 Reinhard Hennings: Christian Hennig von Jessen (1649–1719): Pastor, Sprachwissenschaftler und Brauchtumsforscher in Wustrow. In: *Stephan Freiherr von Welck (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.*

107 Henning Schröder: Slawen und Deutsche. Wahrnehmungsgeschichtliche Aspekte in der Frühen Neuzeit. Bielefeld, 2010, S. 51.

Damit ist zunächst festzuhalten, dass die Bezeichnung ›Wendland‹ im Unterschied zur ›Lausitz‹ nur selten eine selbst gewählte Bezeichnung oder Raumkonstruktion war, sondern meist eine verhältnismäßig späte und historisierende Fremdbezeichnung. Historisierend und fremd deswegen, da Sprache und soziopolitische Strukturen der Wend:innen im 18. Jahrhundert bereits weitgehend verschwanden, wie ich in Kapitel 4.1.1 noch ausführlicher kontextualisieren werde.[108] Entsprechend verstärkte sich in dieser Zeit und als Reaktion darauf eine wenden- und wendlandspezifische Perspektive auf den Raum. Nur wenige Jahre nach Jessens Bericht veröffentlichte der Dorfvorsteher Johann Parum Schultze 1724 seine *Wendland-Chronik*, in der er nicht nur den ländlichen Alltag seiner Umgebung schilderte, sondern in der sich auch Listen und Dokumentationen zum Drawähnopolabischen sowie zu Kleidungskonventionen finden.[109] Wie Jessen, so beschrieb auch Schultze den deutlichen Rückgang der wendischen Sprache innerhalb der Dorfbevölkerung, welche nur noch von wenigen älteren Personen gesprochen werde. Schultzes und Jessens Werke gelten heute als entscheidende Marken auf dem Weg zu einer Geschichtsschreibung des Wendlandes, gleichwohl die zugrundeliegende Quellenlage nach heutigen Maßstäben eine sorgfältige Prüfung verlangt. So bezieht sich Jessen unter anderem auf die Visitationsakten des Obersuperintendenten Joachim Hildebrandt aus dem Jahr 1671, welche entscheidend zum Othering der darin beschriebenen Wend:innen beitrugen. Wie Willi Schulz nachzeichnet, beruhten Hildebrandts Urteile über die brandstiftenden, lasterhaften, trinksüchtigen und geizigen Wend:innen weniger auf tatsächlichen Beobachtungen und mehr auf Aussagen örtlicher Geistlicher – vornehmlich solcher, die im Konflikt mit der Bauernschaft ihrer Gemeinde lagen.[110] Zudem deutete Hildebrandt gewöhnliche, an christliche Feiertage gebundene Dorffeste bei Bedarf zu wendischen Bräuchen um, wenn dies seiner Argumentation zuträglich war, dass es in den beschriebenen Ämtern oder Parochien an Schul- und Katechismusunterricht mangele. Schulz betont daher auch die fehlende Belastbarkeit von Hildebrandts Aussagen bezüglich der Verbreitung der wendischen Bevölkerung in der Region.[111] Letztlich waren Wend:innen immer dort, wo es Konflikte gab und – zumindest in den Hildebrandts

---

108 Herrmann: *Die Slawen in Deutschland*, S. 451f.

109 Dietrich Gerhardt: Johann Parum Schultze – der Chronist des Wendlandes. In: *Dietrich Gerhardt und Willi Schulz (Hg.): Johann Parum Schultze – ein wendländischer Bauer und Chronist (1677–1740). Uelzen, 1989*; sowie die editierte Ausgabe der Wendland-Chronik: Johann Parum Schultze: Die Wendland-Chronik des Dorfschulzen Johann Parum Schultze aus Süthen, geschrieben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Karl Kowalewski. Lüchow, 1991.

110 Willi Schulz: Zur Verbreitung und Stellung der lüneburgischen Wenden in den dannenbergischen Ämtern während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hannoversches Wendland 6 (1976–1977): S. 99–106, hier S. 101f.

111 Ebd.

Schilderungen zugrundeliegenden, zeitgenössischen Aussagen – nie dort, wo man selbst wohnte. Wend:innen waren die Anderen. Die so bestärkten anti-slawischen Stereotype wirkten in der Beschreibung und Charakterisierung der wendländischen Bevölkerung lange nach und wurden – auch von der Forschung! – bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts rezipiert.

Das akademische Interesse am Wendland, seiner Bevölkerung und Geschichte erhielt im 18. Jahrhundert jedenfalls einen entscheidenden Aufschwung – auch durch die Beschreibung des Areals in den *Neuesten Reisen* des Gelehrten Georg Keyßler, welcher ab 1716 bei den Grafen Bernstorff als Hauslehrer, Hofgärtner und Historiker wirkte.[112] Auch bei Keyßler sind die Genese des Wendland-Begriffs und die Ethnisierung seiner Landschaft untrennbar miteinander verwoben. So lesen wir bei Keyßler: »Fast alle wendischen Dörfer sind in die Runde gebauet, und [es] geht ein einziger Weg hinein, durch welchen man auch wieder heraus muß […].«[113] Nicht ›wendländisch‹ sind die Rundlingsdörfer – was eine raumorientierte Kategorisierung wäre – sondern eben ›wendisch‹ – also ›durch Wend:innen geprägt.‹ Die Frage, ob es sich bei Rundlingen tatsächlich um wendische Dörfer handele und was dies im Umkehrschluss bedeute, beschäftigt die siedlungsgeschichtliche Forschung bis weit in das 20. Jahrhundert – teilweise sogar bis heute (siehe hierzu Abschnitt 4.1.1). Auch bei Keyßler muten die geschilderten Bräuche der Bewohner:innen jener Rundlinge bisweilen stark exotisierend an, da es sich weniger um eine historische Arbeit handelte – die es im Sinne einer Geschichte als Fachdisziplin ja auch noch gar nicht geben konnte –, sondern mehr um etwas, das heute als ›Landes- oder Volkskunde‹ bezeichnet würde. So beschreibt auch Keyßler insbesondere die ältere Generation als besonders abergläubig.

Eine Parallele zur Lausitzer Entwicklung ist hier vor allem die Genese landesgeschichtlicher Akteure und deren Suche nach verbindenden, regionalen Spezifika im darauffolgenden 19. Jahrhundert – mithin also die Genese der regional orientierten ›History‹ aus dem romantischen ›Rise of Heritage‹ heraus. In dieser Zeit verstärkte sich die Herausbildung eines hannoversch-national orientierten Wendland-Verständnisses, welches von zwei zentralen militärischen und politischen Ereignissen verstärkt wurde: Zunächst war die Göhrde, ein seit dem 17. Jahrhundert zur Jagd genutztes Teilgebiet, Schauplatz einer Schlacht der Alliierten gegen französische

---

112 Johann Georg Keyßler: Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. Hannover, o.J. (1751), verfasst zwischen 1740 und 1741. Zur Biographie Keyßlers und dessen Wirken in Gartow siehe: Gerhard Körner: Johann Georg Keyßler. Eine Skizze. Hannoversches Wendland 3 (1972): S. 7–19.

113 Zitiert nach: Axel Kahrs (Hg.): *Dichters Rundling. Wendlands einzigartige Dörfer im Spiegel der Literatur. Lüchow, 2014*, S. 11.

Truppen im Jahr 1813.[114] Dass die Allianz aus britischen, preußischen, schwedischen, russischen, schottischen, Mecklenburger und Lützower Soldaten die französische Armee zurückschlagen konnte, trug entscheidend dazu bei, die Zugehörigkeit zum Königreich Hannover zu stärken – zunächst in Abgrenzung zu Frankreich. Nach 1866 wuchs zudem das Bewusstsein für Hannover als Gegenüber Preußens, denn die Einordnung des Königreichs in den Norddeutschen Bund und der damit verbundene Machtzuwachs Preußens verstärkte die Aufteilung der politischen Gesellschaft in ›treue Welfenanhänger‹ und pro-preußische Stimmen.[115] Unterstützt wurde diese Entwicklung durch die Grenzlage des Wendlands als östlichster Ausläufer Hannovers und Nachbar zur Altmark. Nicht zufällig spezifiziert sich der Begriff des Wendlandes im 19. Jahrhundert daher zum ›Hannoverschen Wendland‹, von dem der Celler Hofrat Ernst Spangenberg 1822 in seinen *Beiträgen zur Kenntnis des Hannoverschen Wendlandes im Fürstenthum Lüneburg* schreibt. Die lokalen Spezifika, die auch im Wendland der vereinheitlichenden, modernisierenden Kraft von Industrialisierung und Nationalisierung entgegengesetzt wurden, galt es nun sinnvoll in die Idee einer nationalen Identität des Königreichs Hannover zu integrieren. Entsprechend etablierte sich der Begriff des Hannoverschen Wendlands im Laufe des Jahrhunderts, insbesondere noch einmal 1862 bei der gleichnamigen Festschrift von Karl Hennings.[116] Anlass für die Schrift war der Besuch eines Central-Ausschusses der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Celle im selben Jahr. Auch der Besuch und Hennings' Schrift bilden einen weiteren, zentralen Schritt bei der Konstruktion des Wendischen, wie ich anhand der dort gezeigten Trachten in Kapitel 4.1.2 genauer aufzeigen werde. Für die wendländische Historiographie war die Festschrift vor allen Dingen prägend, da sich einerseits bei Hennings die in der späteren Forschung aufgegriffene Argumentation der slawischen Ortsnamen im Lüchow-Dannenbergischen finden, welche eindeutig auf die slawische Prägung der Region verwiesen; andererseits gilt die Schrift als eine der wichtigsten Quellen zu wendländischen Kleidungskonventionen des späten 19. Jahrhunderts.[117]

---

114 Vgl.: Hans-Konrad Bromeis: Das Gefecht an der Göhrde – Zur strategischen Bedeutung des Gefechts im Rahmen der Befreiungskriege. Hannoversches Wendland 16/17 (1998/2011): S. 119–136.

115 Carl-Hans Hauptmeyer: Geschichte Niedersachsens. München, 2009, S. 95f. Zur Kontextualisierung siehe: Ernst Schubert: Verfassung und Verfassungskämpfe im frühen 19. Jahrhundert. In: *Bernd Ulrich Hucker, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod (Hg.): Niedersächsische Geschichte. Göttingen, 1997*, S. 425 und S. 431.

116 Kahrs: *Dichters Rundling*, S. 15; sowie: Welck: Hannoversches Wendland, S. 26f.

117 Andrea Hauser: Von Hauben und Seidenbändern. Zur Geschichte der Trachtensammlung des Wendländischen Geschichts- und Altertumsvereins von 1905. In: *Stephan Freiherr von Welck (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012*, S. 56.

Ziel dieses neuen, historisch orientierten Engagements war es nun, an den Status des Wendischen als ›welfisches Prestige-Objekt‹ anzuknüpfen, um so die dem Wendischen zugeschriebenen Charakteristika als Teil eines größeren Ganzen zu bewahren. Insbesondere die Quellen zu König Georgs Besuch im Wendland im Jahr 1865 weisen darauf hin, dass örtliche Akteure das Wendland sowie dessen Trachten und Bräuche ganz gezielt als einen Teil des Hannoverschen Königreiches konstruierten – ob allerdings aus einem national orientierten Selbstverständnis heraus oder mit dem Ziel obrigkeitlicher Anerkennung, lässt sich heute kaum abschließend beurteilen.[118] Der Fokus lag auf folkloristischen Themenbereichen, mithin also dem Wendischen als lokal spezifischen Bestandteil des Hannoverschen. Als der das Wendland umgebende Herrschaftsraum bildeten das Königreich Hannover sowie die Herzogtümer Lüneburg, Calenberg, Wolfenbüttel und Braunschweig, aus denen es hervorgegangen war, ebenso den Bezugsrahmen für erste landeshistorische Bestrebungen, wie das benachbarte Königreich Preußen, von dem es sich entsprechend abzugrenzen galt. Als einer der tragenden Akteure ist hier insbesondere der ›Historische Verein für Niedersachsen‹ zu nennen, der 1835 gegründet worden war und ab 1850 auch unter dem Protektorat König Georg V. stand.[119]

Der Historische Verein ist, zusammen mit der durch seine Mitglieder gegründeten Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie dem Niedersächsischen Landesarchiv, bis heute einer der produktivsten Akteure landes- und regionalorientierter Geschichtsschreibung.[120] Die Historische Kommission, die 1910 auf Initiative des Göttinger Historikers Karl Brandi geschaffen worden war, »hatte sich mit ihrer Gründung in die Reihe der Verfechter eines Niedersachsen-Gedankens gestellt, den in praktische Politik umzusetzen nicht nur ihr Bestreben, sondern das Ziel einer ganzen Reihe weiterer, wissenschaftlich wie kulturpolitisch aktiver Kreise war.«[121], wie Thomas Vogtherr mit Blick auf das Verhältnis von *Landesgeschichte und Politik* betont. Vogtherr spezifiziert diesen Gedanken anhand einer der prägendsten Figuren der frühen niedersächsischen Landesgeschichte, dem Archivar und Historiker Georg Schnath. Schnath selbst war zwischen 1949 und 1965 Vorsitzender der Historischen Kommission und zwischen 1931 bis 1978 Vorsitzender

---

118 Laura Schibbe: Georg V. und die WendländerInnen. Die Königsreise von 1865 und ihre Wirkungen auf die wendländische ›Tracht‹. In: *Karen Ellwanger, Andrea Hauser und Jochen Meiners (Hg.): Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland. Münster,* 2015, S. 238f.

119 Zur Vereinsgeschichte siehe: Thomas Vogtherr: 175 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen. Hannoversche Geschichtsblätter Neue Folge 64 (2010): S. 5–21.

120 Siehe hierzu die Liste der Publikationen des Vereins bis 2015, online unter: www.historischer-verein-niedersachsen.de/Gesamtveroeffentlichungen.pdf, zuletzt aufgerufen am: 17.07.2020.

121 Thomas Vogtherr: Landesgeschichte und Politik. Georg Schnath und die Begründung des Landes Niedersachsen. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2011): S. 1–14, hier S. 1.

des Historischen Vereins; seine Arbeiten gelten als Grundstein für die historiographische Beforschung Niedersachsens.[122] In der aktuellen Forschung wird Schnaths Bedeutung für die Genese einer spezifisch niedersächsischen Landesgeschichte zunehmend kritisch differenziert, war doch sein Wirken von »einer zutiefst welfischen Grundüberzeugung getragen und angetrieben […].«[123] Ähnlich wie bei seinen pro-welfischen Zeitgenossen war Schnaths Perspektive auf die niedersächsische Geschichte vor allem eine anti-preußische, die insbesondere im Rahmen der in den 1920ern diskutierten Reichsreform auf die historische Legitimierung der niedersächsischen Eigenständigkeit und Ausdehnung abzielte. Diese beruhte bei Schnath auf der von ihm konstruierten Kontinuität vom mittelalterlichen Welfenland über das Königreich Hannover hin zum künftigen Niedersachsen.[124]

Heute produziert die Historische Kommission mit ihrer Schriftenreihe *Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens* sowie dem *Niedersächsischen Jahrbuch zur Landesgeschichte* und den *Hannoverschen Geschichtsblättern* regelmäßig neue Beiträge zur Landesgeschichte, gestaltet den wissenschaftlichen Diskurs aber auch durch Tagungen, Vortragsreihen, Kooperationen und die Vergabe des Preises für Niedersächsische Landesgeschichte, der seit 2008 an Nachwuchswissenschaftler:innen verliehen wird.[125] Lag der Fokus der Arbeiten im 19. Jahrhundert zunächst auf Urkunden- und Quellen-Editionen, der Herrschafts-, Stadt-, Verwaltungs- und Militärgeschichte, verbreiterte sich das Forschungsgebiet der Kommission im 20. Jahrhundert auf die Industrie-, Religions- und auf die Wissenschaftsgeschichte mit Bezug auf Heimatbewegung und Regionalgeschichte sowie auf die Kultur- und Bevölkerungsgeschichte.[126]

Parallel zu den niedersächsisch orientierten Entwicklungen gehen die heute engagiertesten Akteure der wendländischen Landesgeschichte auf Gründungen des 20. Jahrhunderts zurück. Auch hier kann jedoch zunächst eher noch von einer folkloristisch geprägten ›wendländischen Landeskunde‹ und weniger von einer ›Landesgeschichte‹ gesprochen werden. So geht die Gründung des Wendländischen Ge-

---

122 Georg Schnath: Geschichte Hannovers im Zeitalter der neuten Kur und der englischen Sukzession 1674–1714. Vier Bände. (Nachdruck, ursprünglich 1938–1982). Hannover, 1999; sowie: Georg Schnath: Geschichte des Landes Niedersachsen. 6. Auflage. Freiburg, 1994.

123 Vogtherr: Landesgeschichte und Politik, S. 4.

124 Ebd., S. 9.

125 Die Übersicht bisheriger Preisträger findet sich auf der Internetseite der Kommission, online unter: https://www.historische-kommission.niedersachsen.de/startseite/aktuelles_veranstaltungen/jahrestagung_mitgliederversammlung/preis_niedersaechsische_landesgeschichte/preis-fuer-niedersaechsische-landesgeschichte-113686.html, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

126 Siehe hierzu den historischen Überblick bei: Dietmar von Reeken: »…gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung.«100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010. Hannover, 2010.

schichts- und Altertumsvereins (WAV) im Jahr 1905 auf das Engagement des Lüchower Lehrers Carl Mente zurück, dessen Sammeltätigkeit sich seit den 1860er Jahren insbesondere auf wendische Trachten und ländliche Alltagsgegenstände konzentrierte.[127] Mente setzte sich stark für die Dokumentation und Bewahrung »der früher im hannoverschen Wendlande gebräuchlichen Trachten und Geräte«[128] ein; er ist deshalb als einer der prägendsten Heritage-Akteure des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu betrachten. Auf den Einfluss seines Wirkens – beispielsweise durch die Einrichtung der sogenannten ›Wendenstube‹ im Jahr 1893 – werde ich im folgenden Unterkapitel genauer zurückkommen, um direkte Verbindungen mit der aktuellen Konstruktion des wendischen Heritage zu verfolgen.

Generell setzte sich in der wendländisch orientierten Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert die Verbindung von Volkskunde und Historiographie fort, die letztlich auch auf die enge Verzahnung mit der sich formierenden Heimatbewegung zurückzuführen ist – um noch einmal den Gedanken des gleichzeitigen Rise of Heritage und Rise of History aufzugreifen.[129] Für die Konstruktion des Wendischen bildet deshalb nicht ohne Grund ein *Heimatbuch* eine sprechende Quelle. Die im *Lüneburger Heimatbuch* von 1914 enthaltene Abhandlung des Geheimen Medizinalrates und Kreisarztes Dr. Hesse zur ›geistigen Volkseigenart‹ des Wendlandes stellt ›Germanen‹ und ›Wenden‹ wiederkehrend antagonistisch gegenüber: Wie bei Hildebrandt über 200 Jahre zuvor, so gelten auch hier Wend:innen als verschlagen, gierig, falsch, trinksüchtig und als Brandstifter.[130] Gerhard Körner begründet diese Adaption und Verfestigung anti-slawischer Stereotype gerade damit, dass es den dezidiert lüneburgisch verorteten Herausgebern des Buches, den Harburger Lehrern Otto und Theodor Benecke, um eine Abgrenzung vom Wendischen – und damit auch vom Wendland – ging.[131] Erneut lässt sich also beobachten, dass das Wendische dort verortet wird, wo nicht das Selbst ist; es verbleibt das Andere. Diese Beobachtung steht durchaus nicht im Widerspruch zum Engagement lokaler Akteure wie Hennings oder Mente: Weder Hennings noch Mente verstanden sich selbst als Wenden, wohl aber verstanden sie das Wendische als eine zu bewahrende Eigenheit ihrer Hei-

127 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 55f.; sowie tiefergehend kontextualisierend: Andrea Hauser und Gerda Engelbracht: Vestimäre Formen der Lüneburger Heide und des Wendlandes – Objekte, Bilder, Texte. In: *Karen Ellwanger, Andrea Hauser und Jochen Meiners (Hg.): Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland. Münster, 2015*, hier S. 40.

128 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 60.

129 Siehe hierzu: Carl-Hans Hauptmeyer: Die Historische Kommission und der Niedersächsische Heimatbund. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2011): S. 93–116, hier S. 97f.

130 Gerhard Körner: Zur Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes. Hannoversches Wendland 5 (1974–1975): S. 9–16, hier S. 10.

131 Ebd., S. 9.

mat. Der Unterschied liegt also eher in der Bewertung des Wendischen und in der Distanz zu diesem – weniger in dessen Konstruktion als Gegenüber generell.

In der Forschung wurde das Wendische nun eindeutig ein Untersuchungsgegenstand der jungen Slawistik und Wend:innen somit zu Slaw:innen in Deutschland: Nur drei Jahre vor Gründung des Wendländischen Altertumsvereins veröffentlichte der sächsische Germanist, Slawist und Volkskundler Franz Tetzner seine Abhandlung zu *Slaven in Deutschland*, in denen er nicht nur die Lausitzer Sorb:innen beschrieb, sondern auch Bau-, Siedlungs-, Fest- und Kleidungspraktiken der ›Polaben‹ im ›hannoverschen Wendland‹.[132] Das frühe 20. Jahrhundert markiert hier den Abschluss der Konstruktion eines ›wendischen Volkes‹ sowohl vonseiten örtlich engagierter Akteure, als auch vonseiten wissenschaftlich orientierter Akteure außerhalb des Wendlandes. Das ›wendische Volk‹ und seine Eigenheiten waren nun ein etablierter Forschungsgegenstand.

Was die Aktivitäten wendländischer und niedersächsischer Geschichts- und Heimatvereine nach dem Ersten Weltkrieg, während der Weimarer Republik und der NS-Zeit betrifft, so ist zunächst zu konstatieren, dass diese unterschiedlich detailliert beforscht sind. Für den WAV liegt zum jetzigen Zeitpunkt noch keine eingehende Untersuchung für diesen Zeitraum vor; wenige Hinweise finden sich bei Andrea Hausers Beitrag *Zur Geschichte der Trachtensammlung des Wendländischen Geschichts- und Altertumsvereins* sowie im *Wendland Lexikon*.[133] Fest steht, dass der WAV, ebenso wie die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen und der Historische Verein, ihre Arbeiten in dieser Phase fortsetzen konnten: 1930 wurde die Sammlung des WAV in den Lüchower Amtsturm transportiert und am 29. Mai desselben Jahres als erstes Heimatmuseum für das Hannoversche Wendland eingeweiht. Sie verblieb dort bis 1990.[134] Über einzelne Akteure, wie den Volkskundler Erich Kulke, welcher insbesondere ab den 1960er Jahren in der Rundlingsforschung vor Ort aktiv war, liegen erste biographische Aufsätze mit kritischem Blick auf sein Wirken während der NS-Zeit vor.[135] Über die Historische Kommission während der NS-Zeit schreibt Dietmar von Reeken, es habe teilweise durchaus »Reverenzen an die ideologische Lage […] [gegeben], vor allem bei öffentlichen Anlässen und

---

132 Franz Tetzner: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preussen, Litauer und Letten, der Masuren und Philliponnen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinen, Kaschuben und Polen. Braunschweig, 1902, S. 350–390.

133 Wolfgang Jürries: Lemma »Wendländischer Altertumsverein«. In: *Wolfgang Jürries (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008*, S. 570.

134 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 70.

135 Claudia Selheim: Erich Kulke (1908–1987): Wandervogel, Volkskundler, Siedlungsplaner und VJL-Vorsitzender. Hannoversches Wendland 18 (2012–2015): S. 137–154.

entsprechenden Publikationen […].«[136] Gleichzeitig konstatiert er – auf der bislang noch nicht vollständig gesichteten Quellenlage, und daher nicht abschließend – beschränkte Anpassungen an die Wissenschaftsorganisation in der NS-Zeit sowie den Versuch, bisherige Arbeiten möglichst kontinuierlich fortzusetzen.[137] Personelle Kontinuitäten und Verflechtungen, wie das Wirken Georg Schnaths im deutsch besetzten Frankreich und seine Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1933, werden seit den 2010er Jahren verstärkt untersucht.[138]

Für die Nachkriegszeit gilt es einerseits, überregionale Entwicklungen und andererseits deren regionale Umsetzung nach Kriegsende zu beachten. Nahezu alles, was das alltägliche Leben betraf, war neu: Die von den Besatzungsmächten angestrebte Demokratisierung – welche in der britischen, amerikanischen und französischen Zone ›von unten‹ kommen sollte –, führte im neuen Bundesland Niedersachsen zu einer Reform der lokalen politischen Strukturen nach britischem Vorbild, was letztlich eine Unterscheidung in eine hauptamtliche Verwaltungsleitung und eine ehrenamtliche Ratsrepräsentation durch einen gewählten Bürgermeister bedeutete.[139] Gleichsam erklärtes Ziel der Siegermächte war die Demontage der deutschen Kriegsindustrie und – noch kurz nach Kriegsende – die völlige Absenkung der deutschen Wirtschaftskraft als Absicherung vor zukünftigen Aggressionen Deutschlands. Dies führte im niedersächsischen Raum zu einem großen Bedeutungsverlust ehemaliger Industriezweige, sei es der Kohle- oder Erzbergbau, die Eisenverarbeitung oder die Werftindustrie an der Küste. Stattdessen entwickelten sich das erhaltene VW-Werk in Wolfsburg und dessen spätere Ableger in Hannover und Emden zu entscheidenden Industriezentren.[140] Die Entnazifizierung der Gesellschaft war zwar ebenfalls in allen Zonen ein gesetztes Ziel, jedoch führte die Verhärtung der politischen Fronten zwischen ›Westmächten‹ und Sowjetunion bereits wenige Jahre nach Kriegsende zu einer veränderten Deutschlandpolitik der Alliierten, denen es nun verstärkt darum ging, mit Deutschland einen strategisch bedeutsam gelegenen Verbündeten zu fördern. Dies begünstigte, wie Ulrich Herbert argumentiert, eine gewisse Flucht nach vorn. Nicht Kriegsverbrechen und Schuld standen im Vordergrund, sondern Wiederaufbau und eine Wirtschaft, die sich selbst tragen und Reparationen leisten konnte.[141] Niedersächsische Städte bedurften ebenfalls des Wiederaufbaus ihrer Bausubstanz und Infrastrukturen, was ihnen durch Neu- und Plattenbauten ein völlig neues

---

136 Dietmar von Reeken: Erstrebte Kontinuität und erzwungener Wandel? Die Historische Kommission in den Modernisierungsprozessen des 20. Jahrhunderts. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2011): S. 75–92, hier S. 85.

137 Ebd.

138 Vogtherr 2009, S. 417f.

139 Hauptmeyer: Geschichte Niedersachsens, S. 113.

140 Ebd., S. 116.

141 Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Bonn, 2014, S. 561f.

Stadtbild verlieh. Unter anderem dadurch zog es ab den 1970er Jahren die städtische Bevölkerung wiederum verstärkt aufs Land. Auf die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur des Wendlands nach Kriegsende werde ich in Abschnitt 3.3.5 noch detaillierter eingehen.

Für die Kontextualisierung der Genese wendländischer Geschichtsvereine sei an dieser Stelle zunächst noch auf die administrativen Neuerungen der Nachkriegszeit verwiesen: Für die Neugliederung und Definition des Landes Niedersachsen griff die britische Besatzung 1946 auf mehrere Vorschläge des Sozialdemokraten und neuen Leiter der Provinzialverwaltung Hinrich Wilhelm Kopf zurück. Dieser arbeitete wiederum mit jenen Vorschlägen, wie sie Georg Schnath und weitere Mitstreiter – vor allem der Raumplaner Kurt Brüning – bereits im Zuge der Gebietsreform-Debatte der 1920er entwickelt hatten.[142] Aufgrund der von Schnaths bereits angesprochenen, pro-welfischen Perspektive, entsprachen die Gebietsreformen vor allem dort, wo der preußische und hannoversche Einfluss gering geblieben waren – vornehmlich in Oldenburg und Schaumburg-Lippe – nicht den regionalen Gebundenheiten der örtlichen Bevölkerung. Volksbegehren, die noch in den 1970ern bei etwa ein Drittel der Bevölkerung auf Zustimmung trafen, scheiterten jedoch.[143]

Vor diesem Hintergrund gewinnen Hauptmeyers und Bausingers Beobachtungen zum Heimat-Boom der 1970er und 1980er Jahre noch einmal deutlich an Gewicht. Dem vielen Neuen wurden erneut Historie, kleine, erfahrbare Räume und deren Verbindung zur ›Heimat‹ entgegengesetzt.[144] Besonders erkenntnisreich erscheint mir an dieser Stelle Hauptmeyers Definition von Heimatgeschichte:

> […] nicht als Geschichte eines nach erkenntnistheoretischen Grundsätzen für den wissenschaftlichen Gebrauch festgelegten Raumes. Es ist vielmehr die Geschichte derjenigen sozialräumlichen Einheit, die von einer Person oder einer bestimmten Gruppe lebensgeschichtlich und sozialisationsbedingt als identitätsstiftend erfahren wird.[145]

Die zentrale Motivation hinter dem, was Hauptmeyer als Heimatgeschichte bezeichnet, ist also die identitätsstiftende Verbindung mit Räumen und die Konstruktion von deren Geschichte. Nun könnte selbstverständlich angeführt werden, dass die Regionalgeschichte ganz ähnlichen Motivationen folgt, diese allerdings weniger eindeutig zutage treten. Erkenntnisreich scheint mir hier aber weniger die Unterscheidung zwischen Regional- und Heimatgeschichte, sondern die raum- und identitätsbildende Funktion derartig orientierter historischer Akteure, die

142 Vogtherr: Landesgeschichte und Politik, S. 8 und 12f.

143 Carl-Hans Hauptmeyer: Niedersachsen. Landesgeschichte und historische Regionalentwicklung. Oldenburg, 2004, S. 128.

144 Hauptmeyer: Heimatgeschichte heute, S. 81f.

145 Ebd., S. 77.

wiederum ihre Bedeutung für die Herausbildung und Verhandlung von regionalem Heritage erklärt.

Auch im Wendland ist es der 1969 gegründete Heimatkundliche Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg (HALD), der als Dachorganisation örtlicher Akteure fungiert und heute insgesamt 20 Mitgliederinstitutionen vereint.[146] Darunter sind das Stadtarchiv Lüchow, der WAV, der ›Dannenberger Arbeitskreis für Landeskunde und Heimatpflege e.V.‹, das Stadtarchiv Dannenberg, der ›Heimat- und Museumsverein Hitzacker (Elbe) und Umgebung e.V.‹, der Museumsverein Wustrow sowie weitere Museums- und Naturschutzvereine. Die Beiträge der seit 1969 erscheinenden, aktuell 19-bändigen Publikationsreihe *Hannoversches Wendland* greifen die slawischen Aspekte der regionalen Vergangenheit immer wieder auf – sei es in der Archäologie oder Vor- und Frühgeschichte mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Slawistik, Bau- und Siedlungsgeschichte mit Fokus auf die örtlichen Rundlinge, Flora und Fauna, den Sprachwissenschaften mit Fokus auf Platt und Drawähnopolabisch oder auf die Bevölkerungs- und Stadtgeschichte. Darüber hinaus werden auch Fragen der Industrie- und Wirtschaftsgeschichte sowie seit einigen Jahren der Zeitgeschichte und des Nationalsozialismus behandelt. Einzelne Beiträge befassen sich auch in historisierender Form mit der Ernennung Gorlebens zum Standort für ein Nukleares Entsorgungszentrum und den damit verbundenen Veränderungen in den sozio-kulturellen Gefügen der Region.[147] Von diskursiver Bedeutung sind heute außerdem die Frühjahrs- und Herbsttagungen des Arbeitskreises. Anlässlich seines 50-jährigen Bestehens fand am 6. September 2019 beispielsweise eine Tagung unter dem Motto *heim[at]wendland* statt, deren Beiträge sich unter anderem mit der Rolle heimat- und geschichtskundlicher Vereine bei der »Erhaltung kulturellen Erbes« befassten oder damit, wie man Wendländer ›sein oder werden‹ könne.[148] Außerdem fungierte der HALD als Herausgeber des zweibändigen *Wendland Lexikon*, dessen Lemmata zahlreiche regionalhistorische Aspekte behandeln, sei es Industriegeschichte, Slawistik oder regionales Selbstverständnis.[149] Hier zeigt sich, dass die wendländische Geschichtsschreibung im Gegensatz zur Lausitzer Geschichtsschreibung zentrale Aufgaben gesamtregionaler Identitätskonstruktionen mitträgt, weil sie nicht historisch-herrschaftsräumlicher

146 Eine vollständige Auflistung findet sich online unter: www.hak-ld.de/vorstandmitglieder.html, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

147 Vgl.: www.hak-ld.de/publikationen.html, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020. Zu den Veränderungen im sozio-kulturellen Gefüge seit der Standortbenennung siehe beispielsweise: Axel Kahrs: Die Intellektuellen im Grünen. Beobachtungen zu einer Kulturgeschichte des Wendlandes. Hannoversches Wendland 12 (1987/1988): S. 9–24.

148 Siehe hierzu das Tagungsprogramm, online unter: www.hak-ld.de/news/heimatwendland.html, zuletzt aufgerufen am: 17.07.2020.

149 Wolfgang Jürries und Berndt Wachter (Hg.): *Wendland Lexikon. Band 1. A-K. Lüchow, 2000*; sowie: Wolfgang Jürries (Hg.): *Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008.*

Zersplitterung, sondern zeitgenössischen Heimat-Bedürfnissen Rechnung trägt, die in der jungen BRD von verschiedenen Faktoren hervorgerufen worden waren. Diese Beobachtung stützen auch die Themen und disziplinären Zugänge der vom Wendländischen Geschichts- und Altertumsverein seit 2009 durchgeführten ›Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes.‹ Die bislang zwei auf ausgewählten Beiträgen basierenden Sammelbände folgen vornehmlich einem regionalhistorisch-interdisziplinären Ansatz, der Herrschafts- mit Kulturgeschichte und entsprechend Historiographie mit Kulturwissenschaften, Trachtenkunde oder Archäologie verknüpft.[150] Ergänzend dazu sind die Aktivitäten des Museum Wustrow zu nennen. Im Jahre 1977 als Verein gegründet, liegen die Schwerpunkte seiner Sammlung im 19., 20. und 21. Jahrhundert, insbesondere dessen Industrie- und Konsumgeschichte sowie DDR- und NS-Geschichte.[151] Neben seinen wechselnden Ausstellungen sind es vor allem die *Wustrower Museumsschriften zur Zeitgeschichte*, mit denen der Verein seine landeshistorischen Forschungen veröffentlicht und die regionale Geschichtsschreibung mitgestaltet. Die bislang sechs Bände spiegeln die Sammlungsschwerpunkte des Museums wider und bilden so eine zeithistorische Erweiterung der Arbeiten des HALD oder des WAV.

In die Gründungszeit des HALD fallen zudem die prägendsten Veröffentlichungen zum Wendischen innerhalb der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, welche hier abschließend reflektiert werden sollen: 1960 promovierte Joachim Schwebe zu *Volksglaube und Volksbrauch im Hannoverschen Wendland*; sieben Jahre später veröffentlichte der Slawist und Sprachwissenschaftler Reinhold Olesch zunächst eine Edition wichtigster Quellen zum Wendischen – unter anderem Briefe von Leibniz und die Schriften von Schulze und Hennig von Jessen –, wobei er seine Arbeit an der wendischen Sprache nur ein Jahr später mit der *Biographie zum Drawähnopolabischen* fortführte. 1969 erschien wiederum eine zweite, weitgehend unveränderte Auflage von Anneliese Krenzlins geographisch-historischer Dissertation zur *Kulturlandschaft des Hannoverschen Wendlands*, welche ursprünglich bereits 1931 veröffentlicht worden war. Noch 2016 schreibt Stephan Freiherr von Welck: »Der Name Anneliese Krenzlin steht am Beginn wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Hannoverschen Wendland.«[152] Zwar weiß auch von Welck um die oben beschriebenen Werke, argumentiert aber, es handele sich »in allererster Linie um heimatgeschicht-

---

150 Stephan Freiherr von Welck (Hg.): *Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012*; sowie: Stephan Freiherr von Welck (Hg.): *Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 2. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2012–2016. Lüchow, 2019.*

151 Vgl.: https://www.museum-wustrow.de/museum/museum/museumsarbeit/publikationen, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

152 Stephan Freiherr von Welck: Anneliese Krenzlin – Zum Beginn wissenschaftlicher Untersuchung des Hannoverschen Wendlands. Hannoversches Wendland 18 (2012–2015): S. 103–110, hier S. 103.

lich beschreibende Arbeiten, nicht aber um eine wissenschaftlich und methodisch fundierte Arbeit.«[153] Ausgehend von dem verwendeten Quellenkorpus, dem wissenschaftlichen Selbstverständnis hinter der Arbeit und letztlich auch ausgehend von dem Umstand, dass Krenzlin nicht über das Wendland als ihre Heimat schrieb, lässt sich ihr Werk durchaus als ein wichtiger Wendepunkt innerhalb der wendländischen Landes- und Regionalgeschichte begreifen. Zwar stellt auch Krenzlins Arbeit letztlich eine ethnisierende Raumkonstruktion dar – was schon in ihrem Begriff von Kulturlandschaft als »das durch menschliche Tätigkeiten umgestaltete Landschaftsbild«[154] begründet liegt, wobei »nationale Sitte und Gewohnheit in der Kulturlandschaft ebenso gestaltend tätig [sind] wie die Form des sozialen und politischen Zusammenlebens seiner Bewohner.«[155] Deshalb bildet auch für Krenzlin die ›slawische Besiedelung‹ ihres Untersuchungsraumes den entscheidenden sozio-kulturellen Einflussfaktor. Ebenso greift sie die Frage danach auf, ob die landschaftsprägenden Rundlinge auf slawische oder deutsche Gründungen zurückgingen, wobei Krenzlin – und durchaus untypisch für ihre Zeit – eindeutig für die slawische Antwort argumentiert. Der von ihr so benannten »Rundlingsfrage« werde ich in Kapitel 4.1 noch genauer nachgehen. Krenzlins Wirken verfestigte in jedem Fall die wissenschaftliche Konstruktion, Begrenzung und Beschreibung einer spezifisch wendländischen Kulturlandschaft und damit die Konstruktion, Begrenzung und Beschreibung des Wendlandes und seiner Geschichte – insbesondere im Zusammenspiel mit Oleschs und Schwebes Arbeiten.

Letztere stand allerdings deutlich früher und auch schärfer in der Kritik. Bereits 1974 bescheinigte der Volkskundler Gerhard Körner dem ebenfalls volkskundlich ausgerichteten Werk eine allzu schmale Quellenlage: Letztlich führe Schwebe seine Ausführungen zu den ›Eigenheiten‹ der Wend:innen auf Aussagen nur weniger Gewährspersonen zurück und verkenne zudem Parallelen zu benachbarten Räumen, insbesondere dem Lüneburgischen.[156] Tatsächlich besticht Schwebes Sammlung wendländischer Bräuche und Sagen durch ein wiederkehrend exotisierendes und wertendes Vokabular, wie es schon im 17. Jahrhundert zu beobachten war. Schwebe berichtet vom »schlichtgläubigen Erzähler«[157] bestimmter Sagen, wobei die Hintergründe »in der relativen Abgeschlossenheit dieser Landschaft gesehen werden [können], in welcher aufgeklärtes Denken nur langsam die irrationalen Denkformen zu beseitigen oder wenigstens zu überlagern vermochte.«[158] Schwebe

153 Ebd.

154 Anneliese Krenzlin: Die Kulturlanschaft des hannoverschen Wendlands. 2. Aufl. Bad Godesberg, 1969. S. 7.

155 Ebd.

156 Körner: Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes, S. 11–13.

157 Joachim Schwebe: Volksglaube und Volksbrauch im Hannoverschen Wendland. Köln/Graz, 1960, S. 58.

158 Ebd., S. 150.

differenziert deshalb zwar zu Beginn der Arbeit in Selbstzeugnisse seiner Gesprächspartner:innen und Fremdbeschreibungen »im Urteil der Anlieger« – welche wenig überraschend bekannte Stereotype wiederholen – kommt aber dennoch zu dem Schluss, die ›wendländische Wesensart‹ sei durch einen besonders intensiven Aberglauben geprägt. Demgegenüber argumentiert Körner 15 Jahre später, Schwebes allzu kleinräumiger Untersuchungszuschnitt gäbe keinen Aufschluss über tatsächliche Spezifika des Wendischen. Vielmehr verstärke auch Schwebe letztlich historisch gewachsene Vorurteile, die sich bislang nicht durch Quellenmaterial belegen ließen.[159]

Diese beginnende Auseinandersetzung mit dem Konstruktionscharakter bisheriger, im weitesten Sinne landes- und regionalhistorischen Forschungen zum Wendland kennzeichnet letztlich ein neues wissenschaftliches Selbstverständnis, das aus dem Kontext der sich entwickelnden ›Regionalgeschichte‹ heraus verstärkt nach den Hintergründen und historischen Entwicklungen scheinbar feststehender Forschungsgegenstände – wie dem Wendischen – fragt. Körner schließt daher augenzwinkernd:

> Es ist also zusammenfassend zu sagen, daß der Versuch, mit Hilfe der Volkskunde das hannoversche Wendland als Sondervolkstum zu erkennen, bisher nicht überzeugend geglückt ist. So bleibt nichts anderes übrig, als die dortigen Bewohner jenem biederen, abergläubischen, trinkfreudigen und sinnenfrohen Volke zuzurechnen, das sich deutsch nennt und in dem sich mehrere Völkerschaften mehr oder minder gemischt vereinigt finden, wie die Geschichte zu berichten weiß.[160]

3.4. Wendland und Lausitz im Werden: Fazit

Wie lassen sich diese Beobachtungen nun zusammenfassen? Im Vergleich zur Lausitz fällt bei der wendländischen Historiographie insbesondere deren regionale Orientierung auf. Während in der Lausitz nach wie vor von einer Landesgeschichte im eigentlichen Wortsinn oder einer Regionalgeschichte mit streng funktionalem Raumverständnis gesprochen werden kann, berücksichtigen wendländische Arbeiten stärker die aktuellen Ausdehnungen und Deutungen des Wendlands im Sinne einer Wahrnehmungsregion. Dies lässt sich in historischer Perspektive einerseits aus der Zugehörigkeit des Wendlands zum größeren, hannoverschen Raum erklären und andererseits durch die Genese dezidiert landes- und regionalhistorischer Akteure im 20. Jahrhundert. Auch sind slawistisch-kulturhistorische Fragestellungen ein integrativer Bestandteil regionaler wendländischer Geschichtsschreibung,

159 Körner: Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes, S. 14f.
160 Ebd., S. 16.

während sorabistische Themen in der Lausitzer Landesgeschichte oftmals separat behandelt werden. Hier stellt die frühe Fremdkonstruktion des Wendischen einen entscheidenden Faktor dar, besonders, wenn wir das komplexe Wechselspiel zwischen Fremd- und Selbstbezeichnung beim Wendischen beachten. Eine wichtige Frage für zukünftige Forschungen ist hier, inwieweit die Bezeichnung ›wendisch‹ beziehungsweise ›Wende‹ und ›Wendin‹ ein Konstrukt nicht-wendischer Autoren war und wie sich die Funktionen dieser Fremdbezeichnung im Laufe der Vergangenheit wandelten – von griechischen Geschichtsschreibern des Früh- und Hochmittelalters über deutschsprachige Gelehrte der Frühen Neuzeit bis hin zur Slawistik der Vor- und Nachkriegszeit. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit lässt sich diese Frage freilich nicht beantworten; allerdings werden Diskurs- und Interviewanalyse Hinweise darauf geben, wie das Wendische heute konstruiert und als Selbst- sowie Fremdzuschreibung genutzt wird.

Die historiographische Konstruktion der Lausitz ist dagegen nicht untrennbar mit der Konstruktion des Sorbischen verwoben, gleichwohl Akteure und Arbeiten auf dem Weg zu einer Lausitzer Landes- und Regionalgeschichte bereits im 18. Jahrhundert zu verzeichnen sind. Im folgenden Kapitel zu den slawischen Vergangenheiten der Regionen werde ich die historischen Bedingungen für diese beobachtete Differenzierung in Regionalgeschichte und Sorabistik genauer nachzeichnen. Vorausgegriffen sei an dieser Stelle, dass hier insbesondere die Kontinuität sorbischer Selbstverortungen und die Anerkennung des Sorbischen als autochthone Minderheit eine entscheidende Rolle spielen.

Darüber hinaus wird das Wendland in der aktuellen Regionalgeschichte nicht in Teilräume unterschieden, während für die Lausitzer Themen die Differenzierung in Ober- und Niederlausitz nach wie vor prägend ist. In beiden Regionen geht die Genese landeshistorischer Akteure auf zunächst aufklärerische Wissenschafts- und später romantische Geschichts- und Nationalverständnisse zurück. Der ›Rise of Heritage‹ des 19. Jahrhunderts ist mithin auch ein ›Rise of History.‹ Die Konstruktion von regionalem Heritage und die Konstruktion regionaler Geschichte lassen sich daher kaum voneinander trennen und beeinflussen sich gegenseitig.

4. Regionale Heritage-Diskurse im Wendland und in der Lausitz: historische Kontexte, aktuelle Inhalte, zentrale Akteure

Wirkt die obige Skizzierung historisch gewachsener regionaler Identitäten lückenhaft, so liegt dies an der hier vorgenommenen und gewissermaßen artifiziellen Trennung in Heritage und Nicht-Heritage. Tatsächlich funktionieren weite Teile wendländischer und Lausitzer Identitäten aber gerade auf der Basis vererbender Prozesse und lassen sich nur aus der Logik von Cultural Heritage heraus verstehen. Das nachfolgende Kapitel ist genau diesen regionalen Heritage-Diskursen gewidmet. Historische und diskursive Erkenntnisse werden hierfür miteinander verbunden und in Beziehung gesetzt, indem in einem ersten Schritt der Ansatz des historischen Vergleichs fortgeführt und in einem zweiten Schritt die Erkenntnisse der Diskursanalyse beschrieben werden. Das Kapitel ist so strukturiert, dass zu jeweiligen inhaltlichen Schwerpunkten zunächst ein historischer Vergleich der wendländischen und Lausitzer Kontexte aufbereitet wird. Auf dieser Basis schließt sich die auf den gleichen Schwerpunkt fokussierte Diskursanalyse an.

Wie zuvor angedeutet, ist die Untergliederung des vorliegenden Kapitels bereits als ein Ergebnis der Diskursanalyse zu betrachten, insofern sich die einzelnen Unterkapitel an regional bedeutsamen Vererbungs-Narrationen orientieren. Erkennbar werden sie als wiederkehrende Themen in der Tagespresse oder des Regionalmarketings sowie als Themen institutionalisierter Heritage-Akteure, wie historischer Vereine, regionaler Museen und ortsgebundener Archive. Dabei wurden Zeitungsartikel ebenso berücksichtigt wie Werbematerialien, Tourismusführer, Selbstdarstellungen, Vereinssatzungen, Tagungsprogramme, Sammlungsschwerpunkte, Fassaden- und Ortsgestaltung oder Konzepte der Landesplanung. Auf diese Weise werden die Förderstrukturen, die den herausgearbeiteten Argumentationslinien zugrunde liegen, ebenso nachvollziehbar wie die sie tragenden Akteure. Neben der Strukturierung der Unterkapitel spiegelt auch die Gewichtung der einzelnen Abschnitte bereits Erkenntnisse der Diskursanalyse insofern wider, als deren Umfang proportional zu der diskursiven Bedeutung der jeweiligen Themen gestaltet ist. Dies betrifft insbesondere den Abschnitt zum Wendischen beziehungsweise Sorbischen,

denn wie sich im Laufe meiner Forschungsarbeit zeigte, sind die slawischen Vergangenheiten sowohl im Wendland als auch in der Lausitz zentrale Bezugspunkte regionalen Heritages und werden von differierenden, durchaus disparaten Interessengruppen auf vielfältige Weise adaptiert (4.1). Darauf folgen die Vererbungs-Prozesse energieindustrieller Brüche (4.2), und die Vererbung von Grenzerfahrungen (4.3) sowie von Landschaft (4.4). Unter dem Punkt 4.5 finden sich außerdem ergänzende Themen, die entweder aufgrund ihrer geringen Reichweite oder aufgrund ihres fehlenden explizit regionalen Bezugs nicht als bedeutsames regionales Heritage eingestuft werden können. Als kurzer Überblick runden sie das größere Bild regionaler Heritage-Verhandlungen im Wendland und in der Lausitz ab. In einem zweiten Fazit unter 4.5 fasse ich die Erkenntnisse der diskursiven Analyse abschließend zusammen.

Mit Blick auf die geführten Interviews sei hier darauf hingewiesen, dass in der nachfolgenden Synthese der Schwerpunkt zunächst noch auf den diskursiven Argumentationslinien und nicht auf den Erkenntnissen der qualitativen Inhaltsanalyse liegen wird. Da die befragten Interviewpartner:innen jedoch aktive Akteure innerhalb dieser untersuchten Diskurse sind, werden ihre Positionen punktuell in die Untersuchung miteinbezogen. Dies betrifft Aussagen, die der Hauptkategorie-Kombination *Region* und *Cultural Heritage*, *Individuum* und *Cultural Heritage* oder *Individuum*, *Cultural Heritage* und *Region* zugeordnet werden konnten. Eine tiefgreifende analytische Auseinandersetzung mit den geführten Interviews findet anschließend in Kapitel 5 statt.

Für die gesamte Analyse stellt sich vornehmlich die Frage, ob die jeweils beschriebenen historischen Entwicklungen – bezüglich der slawischen Besiedelung, der energieindustriellen Brüche sowie der Positionen als Grenzregionen – heute zu vergleichbaren Vergegenwärtigungsprozessen geführt haben. Bei allen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden stellt sich aber auch die Frage: Wie lassen sich die jeweiligen Spezifika im regionalen Heritage-Making von Wendland und Lausitz erklären?

4.1. Das Wendische und das Sorbische als regionales Heritage

Im Wendland wie auch in der Lausitz stellt die mittelalterliche slawische Besiedlung der Gebiete heute einen – wenn nicht den – zentralen Aspekt regionaler Heritage-Prozesse dar: Während im Wendland eine Interessengemeinschaft aus ehrenamtlichen Vereinen und Samtgemeinde derzeit mit dem Cottbuser Institute for Heritage Management zusammenarbeitet, um die Rundlingsdörfer vor Ort als UNESCO-Welterbe anerkennen zu lassen, wurden die ›Gesellschaftlichen Bräuche und Feste der Lausitzer Sorben im Jahreslauf‹ 2014 als Immaterielles UNESCO-

Erbe anerkannt.[1] Darüber hinaus setzen auf dieser offiziellen Ebene zahlreiche Museen, Tanz- und Trachtengruppen die slawische Vergangenheit ihrer Umgebung in Wert, welche im Anschluss noch genauer untersucht werden. Auf Grundlage dieser Beobachtung wird der Kontextualisierung und dem historischen Vergleich sorbischer und wendischer Aspekte der meiste Raum im Kapitel gegeben, um möglichst fundierte Schlüsse auf ihre aktuellen Vergegenwärtigungen zu ermöglichen. Dabei stellt sich zunächst die Frage, welche historischen Entwicklungen den beobachteten Heritage-Prozessen zugrunde liegen und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede die Lausitz und das Wendland in dieser Beziehung aufweisen. Hierfür werde ich schlaglichtartig zentrale Stationen der Lausitzer Geschichte umreißen und anschließend mit wendländischen Aspekten ins Verhältnis setzen. Leitend war dabei jeweils, wie sich die Beziehungen zwischen slawisch- und deutsch-identifizierten Gruppen entwickelte und veränderte.

Dem konkreten Vergleich seien allerdings noch einige Gedanken zum Begriff der ›slawischen Vergangenheiten‹ vorausgeschickt. Schreibe ich von ›slawisch‹ geprägten Vergangenheiten, so reproduziert dies zunächst natürlich eine Kategorie der Differenz, nämlich in ›slawisch‹ und ›nicht-slawisch‹. Diese birgt wiederum historisch gewachsene und unterschiedlich stark ideologisch geprägte Implikationen. Es ist kein Zufall und auch nicht als Elfenbeinturm-Debatte abzutun, wenn Sprachwissenschaftler wie Wolfgang Laur noch 1983 den Bedarf sehen, die Wend:innen im Wendland als Slaw:innen zu kategorisieren und dafür sprachhistorische Argumente anführen.[2] Laur reagiert damit auf die während der NS-Zeit entwickelte und nach dem Zweiten Weltkrieg durch Walther Steller verbreitete Theorie, zuvor als slawisch bezeichnete Gruppen – wie die Wend:innen im Wendland – seien nicht slawischen, sondern germanischen Ursprungs. Laur erkennt vor allem in den Vorwürfen von Stellers Mitstreitern ideologische Färbungen: Diese warfen ihren Kritiker:innen unter anderem einen fehlenden nationalen Selbstbehauptungswillen vor.[3] Hinter der Absage an die slawische Prägung von Wend:innen oder Sorb:innen steht also die nationalistische Idee, in heutigen Arealen Deutschlands habe es nie etwas anderes als Deutsche beziehungsweise German:innen gegeben. Die Argumentation, wie Laur sie ausführt, weist dagegen auf die historisch vielfältigen Zugehörigkeiten derjenigen, die heute gemeinhin als ›Deutsche‹ gelten.

1 Eva Battis-Schinker und Britta Rudolff: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019; sowie den Eintrag auf der deutschen Liste Immateriellen Kulturerbes, online unter: https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/lausitzer-sorben, zuletzt aufgerufen am: 31.07.2020.

2 Laur: Wenden und Slawen.

3 Ebd., S. 80.

Dennoch markiert die Unterscheidung in slawisch und nicht-slawisch beziehungsweise die Gegenüberstellung von slawisch und deutsch natürlich eine Differenz, die historisch-diskursiv und speziell forschungspraktisch hergestellt werden muss. Wie Eduard Mühle erst kürzlich herausgearbeitet hat, beruht die Idee des Slawischen zwar sehr wohl auf einer Selbstbezeichnung der ›sclaveni‹, welche von byzantinischen Autoren erstmals im 6. Jahrhundert beschrieben werden; allerdings fungierte der Begriff sowohl in byzantinischen, als auch arabischen und lateinischen Quellen rasch als eine »Art Sammelbegriff […], [der diverse Gruppen] nur pauschal und undifferenziert erfasst und damit zugleich vor allem als das fremde, ›barbarische‹ Andere markiert.«[4] Diese Konstruktions- und Kategorisierungsprozesse bilden den Leitfaden für die folgenden Abschnitte, um so Minorisierungsdynamiken, die Entstehung von Stereotypen und das komplexe Zusammenwirken von Fremd- und Selbstzuschreibungen zwischen slawisch- und nicht-slawisch-identifizierten Gruppen nachzuvollziehen. Besonderes Augenmerk wird der Genese der Begriffe ›wendisch‹ und ›sorbisch‹ gelten und wann sie von wem, aus welchen Gründen und für welche Gruppen verwendet wurden.

4.1.1. Slawische Vergangenheiten? Vergleichende historische Kontextualisierung

Das Sorbische in der Geschichte der Lausitz

In der heutigen Lausitz entwickelten slawische Gruppen bis ins 10. Jahrhundert spezifische sozio-kulturelle Formen des Zusammenlebens, die heute als Kennzeichen heimatlicher Verortung vergegenwärtigt und medial vermittelt werden.[5] Ursprünglich aus einem Gebiet östlich der Weichsel kommend, ließen sich um 600 n. Chr. rund 20 slawische Gruppen zwischen Saale, Erzgebirge, Frankfurt/Oder und Zerbst nieder – davon jene, die heute als Lutizen und Ranen, Daleminzer und Milzener bezeichnet werden, in der heutigen Lausitz.[6] Diese Gruppen stellten keinesfalls eine sozio-kulturelle oder politische Einheit dar. Es handelte sich Mühle zufolge vielmehr um eine Vielzahl unterschiedlich einflussreicher Verbände, die unterschiedlich früh in größere Herrschaftsräume integriert wurden und kaum ein verbindendes oder gar ›slawisches‹ Selbstbewusstsein herausbildeten.[7] Ähnlich wie im Wend-

4 Eduard Mühle: Die Slawen im Mittelalter. Zwischen Idee und Wirklichkeit. Wien/Köln/Weimar, 2020, S. 347.

5 Siehe hierzu den Film *Wir Slawen in Deutschland* von Wolfgang Albus, der beim 27. Cottbusser Filmfestival 2017 in der Sektion ›Heimat‹ gezeigt wurde. Albus entwirft in einem entsprechenden Interview auch die Narration der Sorb:innen als ›Indigene der Lausitz.‹ Vgl.: »Wie denken Regisseure über ›Heimat‹?«, in: MOZ.de, 10.11.2017; sowie: Anke Beyer: Katalog 2017. 27. FFC 7.-12.11.2017. (Katalog, Hg.: Filmfestival Cottbus) Cottbus, 2017, S. 198.

6 Schrage: Markgrafenschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter, S. 33.

7 Mühle: Die Slawen im Mittelalter, S. 297–299.

land nahmen auch in der Lausitz die Siedlungen gelegentlich die Form von Weilern und Rundlingen an.

Als prägend erwies sich ab dem 10. Jahrhundert, wie Karlheinz Blaschke für seine *Geschichte Sachsens im Mittelalter* argumentiert, vielmehr die Herausbildung eines spezifisch ›deutschen‹ Bewusstseins; insbesondere unter dem Sachsenherzog Heinrich I. als deutschen König ab 919.[8] Heinrichs Herrschaft markierte einerseits die sich vertiefende Differenzierung zwischen dem Fränkischen (als Vorform des Französischen) und dem Deutschen, andererseits war sie durch ein großes Bestreben der Sicherung seiner Ostgrenzen geprägt. Im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts sicherte Heinrich die Grenzen seines Reiches daher mehrfach mit der Eroberung heute dem Sorbischen zugeordneten Befestigungsanlagen oder errichtete zu diesem Zweck eigene Anlagen, von denen die Burg Misni – heute Meißen – zu den bedeutsamsten zählt.[9] Diese zu ›Burgwarden‹ ausgebauten Grenzpunkte bildeten einen zunächst militärisch gesicherten Gürtel um den engeren Reichsverband und waren tributpflichtig.

Neben der Sprache war es insbesondere die Religion, die slawische und deutsche Gruppen voneinander unterschied: Sie bildeten polytheistische Religionspraxen aus, bei denen jeweils unterschiedliche Gottheiten im Mittelpunkt standen, welche entweder Naturgewalten, moralische Konzepte oder gesellschaftliche Phänomene repräsentierten.[10] Erweitert wurde das animistische Glaubenssystem durch zahllose Fabelwesen und Naturgeister. Als die Lausitzen zwischen 961 und 963 unter Markgraf Gero I. in den Rechtsraum König Ottos integriert wurden, schritt deren Christianisierung stark voran.[11] Anders als sein Vorgänger Heinrich, sah Otto I. die Christianisierung ›heidnischer‹ Gruppen als zentrale herrschaftliche Aufgabe an und setzte diese mit Bistumsgründungen – hier Brandenburg und Havelberg um.[12] Während dieses Vorgehen in anderen Arealen zu zeitweise durchaus erfolgreichem Widerstand führte, konstatiert Mühle mit Blick auf den slawischen Aufstand von 983 für sorbische Gruppen, dass diese in den 980er Jahren bereits »so nachhaltig ihrer indigenen Eliten beraubt und so fest in die ottonisch-sächsischen Herrschaftsstrukturen integriert [waren], dass hier kaum noch die Voraussetzungen für einen paganen Widerstand und einen politischen Unabhängigkeitskampf bestanden […].«[13]

---

8 Karlheinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin, 1990, S. 57.

9 Ebd., S. 58.

10 Christian Lübke: Von der Sclavinia zur Germania Slavica: Akkulturation und Transformation. In: *Reinhard Härtel (Hg.): Akkulturation im Mittelalter. Ostfildern, 2014*, S. 214f.

11 Schrage: Markgrafenschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter, S. 37; sowie, weiterführend: Stanisław Rosik: Die Christianisierung der slawischen Stämme auf dem heutigen Gebiet der Lausitz. In: *Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Uwe Tresp (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band I: Mittelalter. Berlin, 2014.*

12 Blaschke: Geschichte Sachens im Mittelalter, S. 62f.

13 Mühle: Die Slawen im Mittelalter, S. 307.

Die Bevölkerungszusammensetzung der Lausitzen veränderte sich signifikant durch den hochmittelalterlichen Landesausbau im 12. Jahrhundert, im Zuge dessen fränkische, sächsische und flämische Gruppen gen Westen zogen, um dort unter verbesserten Bedingungen zu siedeln. Was bis in die 1980er von der Forschung auch als ›deutsche Ostkolonisation‹ bezeichnet wurde, war ein komplexer und nur in seltenen Fällen gewaltsamer Prozess, im Zuge dessen durch den Austausch ansässiger und neu hinzugezogener Gruppen neue Siedlungsformen und Landnutzungsstrategien entstanden, die die Landschaft der Lausitzen nachhaltig prägten.[14]

Das Sorbische fungierte im Austarieren mittelalterlicher deutsch-sorbischer Verhältnisse sowohl als Selbst- als auch als Fremdzuschreibung, wobei der von mir eingangs eingeführte sprachliche Kniff, zwischen Lausitzer Sorb:innen und wendländischen Wend:innen zu unterscheiden, hier genau genommen nicht trägt, da deutschsprachige Quellen auch für die Lausitz dezidiert von ›Wenden‹ oder ›Slawen‹ sprechen. Jan Zdichynec weist für seinen kursorischen Blick in die *Historiographie über die Oberlausitz* früh darauf hin, dass Aussagen über die ›Slawen in der Oberlausitz‹, wie sie in Martin Zeillers *Topographia Superioris Saxoniae* zu finden sind und mithin also Konstruktionen des Sorbischen aus dem 16. Jahrhundert darstellen – bereits auf anti-slawischen Stereotypen aus der Chronik Helmolds von Bosau aus dem 12. Jahrhundert zurückreichen. Zeiller berichtete beispielsweise, dass die ausschließlich auf dem Land lebenden slawischen Gruppen »sonst karg und etwas mißtrawig nach der Wenden Art« seien, während die Städte der Lausitz von deutschsprachigen Gruppen bewohnt würden.[15] Das Miteinander sorbischer und nicht-sorbischsprachiger Akteure ist bis ins 14. Jahrhundert aber nicht nur im bäuerlichen Kontext belegt, sondern für städtische sozio-politische Positionen, in Handwerk und Stadtrat.[16] Generell kann das Verhältnis deutscher und sorbischer Gruppen für das Mittelalter nicht als reine, sukzessive Assimilierung charakterisiert werden – eine Einschätzung, die sich für die Frühe Neuzeit weiter fortsetzen lässt, wie der Fall Bautzen im 15. Jahrhundert belegt: Dort lag der Anteil der sorbischen Bevölkerung bei bis zu 35 Prozent.[17] Trotz der steigenden deutschsprachigen Bevölkerung – und die Zunahme antislawischer Vorurteile ab Mitte des 14. Jahrhunderts im gesamten deutschen Rechtsraum, die Mühle als Reaktion auf Pestepidemien und Konjunktureinbrüche bewertet[18] – blieb die Lausitz daher zu weiten Teilen slawisch geprägt, was die historische Forschung zumeist auf den häufigen Herrschaftswechsel zurückführt. Wie Winfried Müller kürzlich noch einmal zusammenfasste,

14 Ebd., S. 323f.

15 Zitiert nach: Zdichynec: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel', S. 204.

16 Mühle: Die Slawen im Mittelalter, S. 326.

17 Siehe hierzu die Angaben bei: Jakob Jatzwauk: Die Bevölkerungs- und Vermögensverhältnisse der Stadt Bautzen zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Bautzen, 1912.

18 Mühle: Die Slawen im Mittelalter, S. 326.

folgten daraus jene Dezentralität und auch der fehlende Homogenisierungsdruck, der es den sorbischen Gruppen ermöglichte, ihr kollektives Selbstverständnis bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zu erhalten.[19]

Ein zentraler Faktor hierbei war auch die Ausbildung eines sorbischsprachigen Schrifttums im 16. Jahrhundert. In der heutigen Forschung ist gut belegt, dass diese untrennbar mit der Reformation zusammenzudenken ist.[20] Zwar sind sorbischsprachige Prediger in der Lausitz auch für das Mittelalter belegt, allerdings wuchs nun der Bedarf an sorbischen Bibeltexten, Gebeten und Liedern.[21] Parallel wurde geistliche Literatur zunächst handschriftlich übersetzt und kopiert. Der Dreißigjährige Krieg unterbrach dann die Entwicklungen sorbischer Schriftsprachen. Da die Lausitzer Stände ihre Selbstbestimmung jedoch auch nach dem Übergang in das Kurfürstentum Sachsen beibehalten konnten, entschlossen sie sich meist zu einer Tolerierung der sorbischsprachigen Gemeinden, um einen Rückfall »in unchristlichen Aberglauben und Katholizismus«[22] zu verhindern.

Auf der literarischen Ebene entwickelte sich daher auch das Interesse an einer einheitlichen Schriftsprache, denn die bisherigen Texte waren in den jeweiligen sorbischen Dialekten ihrer Umgebung und/oder Autoren verfasst worden. Die heute übliche Systematisierung in Ober- und Niedersorbisch wird hier durch die Gründung der ersten Kommission zur Schaffung einer sorbischen Schriftsprache im Jahr 1691 markiert, deren Mitglieder verschiedene obersorbische Dialekte repräsentierten.[23] Im späten 17. Jahrhundert erschienen allerdings nicht nur Übersetzungen evangelischer Texte – für die die Kommission zuständig war –, sondern auch erste Wörterbücher und Grammatiken, wie die *Principa linguae Wendicae* des Jesuiten Jacub Xaver Ticin aus dem Jahr 1679.[24] Entsprechend entstanden Mitte des 18. Jahrhunderts auch die ersten weltlichen Texte in sorbischer Sprache: Als Gründer der sorbischen Dichtkunst beschreibt Peter Kunze in seiner *Geschichte und Kultur der Sorben in der Oberlausitz* Jurij Mjeń mit seinem Hohelied auf die sorbische

19 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 15.

20 Peter Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben in der Oberlausitz. Ein kulturhistorischer Abriß. In: *Joachim Bahlcke (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004*, S. 278.

21 Siehe hierzu: Madlena Mahling: Kontinuität und Wandel. Sorbische Seelsorge in Lübben im 15. und 16. Jahrhundert. In: *Susanne Hose, Madlena Mahling und Friedrich Pollack (Hg.): Reformation und Ethnizität. Sorben, Letten, Esten im 16. und 17. Jahrhundert. Bautzen, 2019.*

22 Frido Mětšk: Studien zur Geschichte deutsch-sorbischer Kulturbeziehungen. Bautzen, 1981, S. 40.

23 Ebd., S. 28.

24 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 285. Weiterführend siehe: Sonja Wölke: Die Geschichte der sorbischen Grammatikschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Bautzen, 2005.

Sprache.[25] Generell entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstes aufklärerisch geprägtes, akademisches – und damit auch nicht-sorbisches – Interesse an der sorbischen Sprache und Geschichte.[26] So zählen die historischen Arbeiten des gelehrten Pastors Christian Knauthe zur Kirchengeschichte der Sorb:innen bis heute zu entscheidenden Werken auf dem Weg zur Sorabistik als eigenständiger Forschungsbereich.[27]

Wie im Abschnitt zur Genese einer Lausitzer Historiographie bereits angemerkt, war das späte, aufklärerische 18. Jahrhundert eine entscheidende Phase für die Idee einer ›Lausitzer Geschichte.‹ Zdichynec arbeitet durch den Vergleich lokaler, deutsch-, polnisch- und tschechisch-sprachiger Autoren heraus, dass die Konstruktion des Sorbischen in den Werken dieser Zeit eine wiederkehrende Komponente darstellte. Die Arbeiten geben so Aufschluss darüber, wie nicht-sorbische Gelehrte Sorb:innen in die Geschichte der Region einordneten. In den Schriften des Lausitzer Pfarrers und späteren Superintendenten Christian Gottlieb Käuffer bemerkt Zdichynec eine deutliche Marginalisierung sorbischer Themen: »Die ›echte Geschichte‹ der Oberlausitz beginnt bei Käuffer jedoch erst mit den ›Deutschen‹.«[28] Diese Interpretation setzte sich im 19. Jahrhundert fort, beispielsweise bei Theodor Scheltz, der, wie Käuffer, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften war. Auch bei Scheltz wird »die Geschichte klar von den Deutschen gemacht.«[29] Polnische und tschechische Autoren, wie Jan Potocki, Wilhelm Bogusławski oder Karl August Limmer zeichneten ebenfalls ein romantisch-national gefärbtes Bild des Sorbischen, allerdings im Sinne einer deutsch unterdrückten Existenz: »Offensichtlich brauchte man in den entwickelten westslawischen Nationen des 19. Jahrhunderts einen ›kleinen Bruder‹, der auch unter der deutschen (oder russischen) Herrschaft leiden musste und um den man sich kümmern konnte.«[30] Hier wird letztlich die herausragende Bedeutung des Slawischen deutlich: Da das Sorbische als slawisch galt, wurde es in anderen, ebenfalls als slawisch verstandenen Kontexten – wie dem Polnischen oder Tschechischen – als positiver Bestandteil eines größeren Wir-Verständnisses eingeordnet. Dieses Slawisch-Sein war es wiederum, das deutsche Gruppen heranzogen, um das Sorbische als fremdartiges Gegenüber des eigenen, nicht-slawischen Wir-Verständnisses zu markieren.

---

25 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 285.

26 Siehe hierzu detailliert: Friedrich Pollack: Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts. (Magister-Arbeit) Universität Leipzig, 2012.

27 Peter Kunze: Christian Knauth. In: Sächsische Biografie (2009). Online unter: https://saebi.isgv.de/biografie/Christian_Knauth_(1706–1784).

28 Zdichynec: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel', S. 208.

29 Ebd., S. 211.

30 Ebd., S. 218.

Auch von landesherrschaftlicher Seite wurde das neue, akademische Interesse am Sorbischen nicht unterstützt; insbesondere die Niederlausitzer Sorb:innen sahen sich unter preußischer Herrschaft einem wachsenden Assimilationsdruck ausgesetzt. Die romantische Prägung der Zeit ebnete in diesem Kontext den Weg für die sogenannte ›nationale Wiedergeburt‹, die vor allem Kultur und Diskurse des 19. Jahrhunderts bestimmte und bis heute nachwirkt.[31] Hier erstarkte auch abseits der Geschichtsschreibung der Austausch mit dem tschechischen Raum, während gleichzeitig erste Periodika, Gedichte sowie – durchaus in Anlehnung an die Sammlungen von den Gebrüdern Grimm – Sammlungen von Volksliedern und Märchen entstanden.[32] Sie stützten die Idee eines gemeinsamen sorbischen ›Volkes‹ und eine generelle Hinwendung zu den Traditionen und Naturgegebenheiten der ›Heimat.‹ Die die nationale Bewegung begleitenden literarischen und künstlerischen Werke sind für das sorbische Selbstverständnis bis heute von Bedeutung. Hier wurde ein wichtiger Grundstein der sorbischen Literatur gelegt, allen voran von dem evangelischen Pfarrer und Volksdichter Handrij Zejler, der nicht nur eine Grammatik des Bautzener Obersorbischen verfasste, sondern auch die sechs-strophige Ode *Rjana Łužica* (obersorbisch) beziehungsweise *Rědna Łužyca* (niedersorbisch).[33] Das von Zejler 1827 als Student verfasste Gedicht und dessen Vertonung durch Korla Benjamin Hatas gilt heute als sorbische Hymne und ist – neben einer Vielzahl weiterer seiner Lieder wie *Naš stary nan, Źož se pyšnje, zelenje* oder *Mysličkа nazymna* – fester Bestandteil des Repertoires heutiger sorbischer Chöre. Zentrale Akteure der Bewegung waren unter anderem Jan Arnošt Smoler und – speziell der Jungsorbischen Bewegung – Jakub Bart-Ćišinski, der seinerseits 1879 den ersten sorbischen Roman und 1880 das erste sorbische Schauspiel verfasste – zeitgemäß ein Historiendrama.[34] Während Zejlers Werke durch »das Einfache, das Gegenständliche, Nicht-Zeichenhafte, das allgemein Nützliche und Fassliche«[35] gekennzeichnet waren – denn in seinem Verständnis schrieb der sorbische Autor der nationalen Wiedergeburt für ›sein Volk‹ und mithin also für ein ländliches Publikum – vertrat Ćišinski jedoch einen Ansatz,

---

31 Dietrich Scholze: Der Beitrag der Literatur zur Ausprägung sorbischer nationaler Identität. In: *Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003*, S. 256.

32 Peter Schurmann: Die Sorben/Wenden in der Periode des Vormärz. Zwischen Assimilierung und nationaler Identitätsstiftung. In: *Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin, 2014*, S. 197.

33 Scholze: Literatur und die Ausprägung sorbischer nationaler Identität, S. 257.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 258.

der auf die Anerkennung der sorbischen Sprache und Kultur als ›Hochkultur‹ abzielte.[36]

Dementsprechend entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch das sorbische Vereinswesen. Smoler und Zejler gründeten 1847 die Maćica Serbska zunächst als herausgebenden Verein für sorbische Literatur, allerdings entwickelte sich der Verein rasch zu einem Knotenpunkt sorabistisch-wissenschaftlichen Austauschs.[37] Erste Versuche, einen gemeinsamen Dachverband aller sorbischen Vereine zu gründen, scheiterten zunächst noch. Nach der Reichsgründung 1871 verschärften sich die anti-sorbischen Tendenzen der Landesregierungen zusätzlich, denn nun galt es, ein einheitliches deutsches Reich zu bilden. Auch die sächsische Regierung, die bis zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zur preußischen graduell toleranter agiert hatte, setzte sich nun zum Ziel, die sorbische Sprache in Schulunterricht und Gottesdienst nach preußischem Vorbild sukzessive auszuschließen und durch die deutsche zu ersetzen.[38] Der Zwězk Łužyskich Serbow (Bund Lausitzer Sorben) – die Domowina – wurde schließlich im April 1912 gegründet.[39] Nun war ein weiterer entscheidender Schritt sorbischer Selbstorganisation und -versicherung getan.

Rund um die Jahrhundertwende institutionalisierten sich außerdem erstmals vererbende Perspektiven auf das Sorbische mit der Gründung des Serbski Muzej (Sorbisches Museum) in Bautzen durch Korla Arnošt Muka (Karl Ernst Mucke). Muka, der Ende des 19. Jahrhunderts Theologie, Philologie und Slawistik studierte und neben Freiberg und Zittau auch in Bautzen wirkte, gilt heute als bedeutendster Sorabist des frühen 20. Jahrhunderts.[40] Zeitgemäß verknüpften er und weitere Vertreter der ›nationalen Wiedergeburt‹ ihre romantischen National-Konzeptionen mit der verstärkten Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit und gemeinsamer Traditionen, welche 1896 für das ›wendische Dorf‹ auf der Ausstellung des Sächsi-

---

36 Zu Ćišinskis Wirken siehe die Beiträge in: Dietrich Scholze (Hg.): Jakub Bart-Ćišinski. Erneuerer der sorbischen Literatur. Bautzen, 2011.

37 Jan Šołta und Peter Kunze: Die Maćica Serbska in Bautzen. Ihre Stellung in der nationalen Bewegung der Lausitzer Sorben im 19. Jahrhundert. Lětopis B 26, Nr. 1 (1979): S. 31–43; sowie spezifisch zur niedersorbischen Entwicklung: Martin Noack und Peter Schurmann: Maśica Serbska – 130 Jahre Bestrebungen zum Erhalt der niedersorbischen Sprache und Kultur. Cottbus, 2010.

38 Peter Kunze: Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003, S. 36f.

39 Siegmund Musiat: Sorbische/Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch. Bautzen, 2001, S. 335.

40 Michael Nuck: Korla Arnošt Muka (Carl Ernst Mucke). In: Sächsische Biografie (2007). Online unter: https://saebi.isgv.de/biografie/Carl_Ernst_Mucke_(1854–1932).

schen Handwerks und Kunstgewerbes zusammengestellt wurden.[41] Diese Neupositionierung des Sorbischen als Exponat verstärkte sich 1904 mit der Eröffnung des Wendischen Hauses in Bautzen, in dem der musealen Sammeltätigkeit ein gesamtes Stockwerk gewidmet war. In seiner heutigen Form besteht das Museum allerdings erst seit 1976, da das Wendische Haus während des Nationalsozialismus geschlossen und das Gebäude im Zuge des Zweiten Weltkriegs zerstört worden war.[42] Ähnliche Entwicklungen lassen sich in der Niederlausitz beobachten, wo 1908 eine ›wendische Bauernstube‹ im Cottbuser Heimatmuseum eingerichtet worden war. Als *Wendisches Museum* besteht es dort allerdings erst seit 1994.[43]

Ende des 19. Jahrhunderts waren es vor allem auch Mukas Schriften zur Ober- und Niedersorbischen Sprache und seine ethnographischen Untersuchungen, die die Konstruktion des Sorbischen nachhaltig beeinflussten. Bis heute verweisen Wikipedia-Artikel zu Ortschaften in der Lausitz auf Mukas *Statistika Serbow* von 1884/1900, um die Bevölkerungszusammensetzung im Laufe der Zeit zu beschreiben. Auch Förster und Lorenz greifen auf die Statistik zurück, um sprachliche und kulturelle Zugehörigkeiten in den durch die Braunkohle verschwundenen Ortschaften nachzuzeichnen (siehe unten, sowie Kapitel 3.3.3).[44] In der Statistik dokumentierte Muka nicht nur die Sprachbeherrschung zeitgenössischer Dorf- und Stadtbewohner:innen in der Ober- und Niederlausitz, sondern sammelte auch sorbisch markierte Kulturpraktiken, wie lokale Bauweisen, Traditionen und Trachten.[45] Er legte damit den Grundstein zur ethnographischen Beforschung des Sorbischen, das er zugleich als dokumentations- und bewahrenswürdiges Charakteristikum seiner Heimat, der Lausitz, etablierte. Trotz dieser romantischen Prägung sind Mukas Werke als unersetzbare Quellen zu den sorbischen Sprachen zu bewerten, die bis heute Rückschlüsse auf Assimilations- und Hybridisierungsprozesse zwischen sorbischen und nicht-sorbischen Gruppen ermöglichen. Muka

---

41 Vgl.: Tomasz Nawka: Zur Geschichte und Entwicklung des Sorbischen Museums in Bautzen, dem nationalen Museum der Sorben. Sächsische Heimatblätter 44, Nr. 4 (1998): S. 287–292.

42 Siehe hierzu den Artikel von Gisela Bruck im Sorabicon, dem sorbischen Kulturlexikon Digital, online unter: https://www.sorabicon.de/kulturlexikon/artikel/prov_yk2_fnm_bmb/, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

43 Andrea Paulick: Lemma »Museen«. In: Franz Schön, Dietrich Scholze, Susanne Hose, Maria Mirtschin und Anja Pohontsch (Hg.): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen, 2014, S. 256f. An das 25-jährige Jubiläum erinnerte die Kolumne Cottbuser Geschichten von Peter Lewandrowski im WochenKurier. Vgl.: »Cottbus im Aufbruch – Jetzt öffnet auch das Wendische Museum«, in: WochenKurier, 15.07.2019.

44 Frank Förster: Verschwundene Dörfer im Lausitzer Braunkohlerevier. Bearbeitet von Robert Lorenz. Bautzen, 2014.

45 Korla Arnošt Muka: Statistika Serbow. Časopis Maćicy Serbskeje 37–53 (1884-1900): S. 129–159 (in Nr. 137), 123–120 (in Nr. 138), 123–241 (in Nr. 139), 180–103 (in Nr. 153). Kürzlich erschien eine deutsche Übersetzung, siehe: Arnošt Muka: Statistik der Lausitzer Sorben. Aus dem Obersorbischen übersetzt und herausgegeben von Robert Lorenz. Bautzen, 2019.

publizierte als Slavist zudem auch zum Drawähnopolabischen und inspirierte, nach eigenen Angaben, Reinhold Oleschs Arbeiten zu der slawischen Sprache im Wendland.[46] Als Mäzen von Jakub Bart-Ćišinski war Arnošt Muka ein prägender Akteur der nationalen Wiedergeburt und Jungsorbischen Bewegung; unter anderem auf seine und Bart-Ćišinskis Initiative geht die Schadźowanka zurück – ursprünglich als Treffen junger ›sorbischer Intelligenz‹ gedacht und seit 1984 mit niedersorbischem Pendant als Šchadowanka am Niedersorbischen Gymnasium Cottbus) als ein Treffen von Lehrenden, Lernenden, Freund:innen und Ehemaligen gefeiert, an dem ich selbst oft teilgenommen habe.[47]

Das Verhältnis zwischen sorbischen und deutschen Gruppen veränderte sich in dieser Zeit zusehends. Für das späte 19. Jahrhundert hat sich unter anderem der Historiker und Theologe Steffen Tuschling mit dem Blick der deutschsprachigen Mehrheit auf die Sorb:innen beschäftigt. Anhand der *Sorbenpolitik der Evangelischen Landeskirche (Alt-)Preußens im Deutschen Kaiserreich* spürt er antislawischen Stereotypen nach, indem er den Bericht des Superintendenten Carl Büchsel für den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin 1881 kritisch analysiert.[48] Büchsel berichtete von einem wahren Sittenverfall in der Niederlausitz:

> Das junge Volk unterliegt auf den Tanzböden den schlimmsten sittlichen Gefahren; die polizeilich für die einzelnen Gemeinden zwar nicht zu häufig gestatteten, aber wegen der Nähe der Ortschaften zueinander doch sehr gehäuften und darum fast Sonntag für Sonntag leicht zu erreichenden Tanzlustbarkeiten dauern meistentheils bis über Mitternacht, ja öfters bis tief in die Nacht hinein.[49]

Zudem grassiere die Unzucht – die Tuschling als hauptsächlich vorehelichen Sex, auf den später meist die Heirat folgte, einordnet – sowie der Alkoholismus, der allerdings kein rein sorbisches Problem war, sondern eines, das den gesamten Nordosten des Deutschen Reiches betraf.[50] Generell war die Zugehörigkeit der nach wie vor zumeist dörflich geprägten sorbischen Gruppen zu sächsischem oder preußischem Herrschaftsgebiet bis zur Reichsgründung von zentraler Bedeutung, denn die preußische Sprachenpolitik war schon zum Zeitpunkt des Wiener Kongresses auf ein dezidiertes Zurückdrängen des Sorbischen ausgelegt gewesen. Dies hatte direkte Auswirkungen auf die sozio-kulturellen Dorfstrukturen der Gebiete, die 1815 an Preußen übergingen: So wurden niedersorbische Pfarrer und Lehrer vermehrt

---

46 Siehe hierzu die Angaben bei: Olesch: Bibliographie.

47 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 294.

48 Steffen Tuschling: »Trinksucht, Unzucht und Geiz«. Antislawische Stereotypen als Hintergrund der Sorbenpolitik der Evangelischen Landeskirche (Alt-)Preußens im Deutschen Kaiserreich. In: *Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.*

49 Zitiert nach: ebd., S. 290.

50 Ebd., S. 292f. sowie 296.

gegen deutschsprachige Kollegen ausgetauscht. Zusätzlich führte die Industrialisierung der Dörfer zu einem vermehrten Zuzug nicht-sorbischer Arbeiter und deren Familien, sodass die sorbische Sprache und Kulturpraktiken in Preußen bis zum Ende des Jahrhunderts sukzessive – wenn auch nicht vollständig – zurückgedrängt wurden.[51] Dies war in sächsischen Gebieten seltener der Fall; dort blieben die sorbische Sprache, die Traditionen und Bräuche bis 1871 vergleichsweise etwas stärker erhalten – wenn auch, ähnlich wie in den preußischen Gebieten, unter dem Eindruck der voranschreitenden Industrialisierung und Urbanisierung.

Während des Ersten Weltkrieges und in der Zwischenkriegszeit nahmen die Ressentiments auf deutscher Seite weiter zu. Denn Führungspersönlichkeiten der sorbisch-nationalen Bewegung wie Arnošt Bart – der zugleich erster Vorsitzender der Domowina war – forderten in den 1920er Jahren vermehrt Anerkennung und Rechte für ihr ›Volk‹ und versuchten, die Aushandlungsprozesse rund um die Beschaffenheit der Weimarer Republik für sich zu nutzen. Organisationen wie der Serbski narodny wuběrk (Sorbischer Nationalausschuss) strebten eine völlige Autonomie der sorbischen Bevölkerung an, zeitweise auch durch eine Angliederung an die Tschechoslowakei.[52] Folge war die Überwachung entsprechender Akteure und deren Periodika durch die 1920 geschaffene Wendenabteilung – denn längst beschränkte sich das sorbische Schrifttum nicht mehr nur auf sakrale oder poetische Texte. Dennoch hielten Sorb:innen auch abseits der Bewegung in dieser Zeit an Strategien der politischen Teilhabe fest, indem sie im Austausch mit den zuständigen sächsischen und preußischen Ministerien beispielsweise auf die Neuordnung des Schulwesens einwirkten und sich für die Anwendung der sorbischen Sprache einsetzten.[53] Darüber hinaus wurden die Pläne einiger tschechischer Akteure für einen geschützten Autonomiestatus des Sorbischen – nach dem Vorbild der slawischen Wechselseitigkeit – jedoch weitgehend ignoriert.[54]

Durch den Aufstieg Hitlers und die nationalsozialistische Politisierung der deutschen Gesellschaft verschärfte sich insbesondere das Verhältnis zwischen Vertreter:innen der sorbischen Nationalbewegung und den deutschen Obrigkeiten. Allerdings ging es nicht mehr allein um die Selbstbehauptung und -organisation sorbischer Interessen in einer deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern schnell auch um die generelle Frage, ob es das Sorbische überhaupt geben dürfe – oder ob es sich lediglich um ›wendisch-sprechende Deutsche‹ in Deutschland handele. Externe Stimmen, wie der Regierungspräsident von Frankfurt/Oder, Felix Eichler,

51 Kunze: Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz, S. 18f.

52 Timo Meškank: Die Zwischenkriegszeit. Sorbische Nationalbewegung unter Irredentaverdacht. In: *Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003*, S. 41.

53 Kunze: Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz, S. 24–26.

54 Meškank: Die Zwischenkriegszeit, S. 72.

konstruierten zunächst eine »Über ein Jahrtausend alte Schicksalsgemeinschaft«[55], und gestanden höchstens zu, dass »das Wendentum [...] als unerlässlicher Bestandteil des deutschen Volkes«[56] zu verstehen sei. Derartige ›gemäßigte‹ Haltungen nahmen im Laufe der 1930er Jahre sukzessive ab und konnten auch von den pragmatischen Reaktionen des neuen Domowina-Vorsitzenden Pawoł Nedo nicht aufgefangen werden: Obwohl sich Nedo im sorbischen Jahreskalender von 1935 als »von den Ideen des Nationalsozialismus erfüllt und zugleich Sorbe mit ganzer Seele«[57] darstellte, wandelte sich beispielsweise im »Wendenbericht« von 1933 die Meinung über seine Person vom ›gemäßigten Wenden‹ zum ›sorbischen Fanatiker und Deutschenhasser‹ innerhalb von nur drei Jahren.[58] Es verfestigten sich Vorurteile über Sorb:innen als »zunächst verschlossen, argwöhnisch, wortkarg, ja mürrisch.«[59] Wer bei Volkszählungen Sorbisch als Muttersprache angab, bekannte sich zum ›Wendentum‹ und rückte damit in die Position eines Volksverräters.

Am 18. März 1937 wurde schließlich die Domowina faktisch verboten. Sorbischsprachige Medien stellten ihr Erscheinen bis 1940 nach und nach ein. Vereine und Gesellschaften wurden untersagt, Archive und Bibliotheken wie die der Maćica Serbska beschlagnahmt, Druckereien und Museen geschlossen. Führungspersönlichkeiten der nationalen Bewegung – darunter auch Pawoł Nedo – wurden aus der Lausitz zwangsversetzt oder verhaftet, während der Großteil sorbischer Pfarrer und Lehrer aus der Lausitz vertrieben und ersetzt wurde. Zahlreiche slawisch anmutende Ortsnamen wurden eingedeutscht. Die Diffamierung des Sorbischen als bäuerlich und ›zurückgeblieben‹, die sich in dieser Phase verfestigten, wirken teilweise bis heute nach.[60]

Für die ältere sorbische Generation spielt heute nach wie vor die Zeit der Deutschen Demokratischen Republik und die Entwicklung nach der Wiedervereinigung eine wichtige Rolle in Bezug auf ihr Selbstverständnis und Verortung in der Community. Denn die DDR-Zeit war geprägt von einem komplexen Tarieren

55 So Eichler in seiner Rede auf dem Spreewälder Heimatfest in Burg am 25. Juni 1933. Zitiert nach: Frank Förster: Die nationalsozialistische Wendenzählung von 1939 und der Einfluss ihres Ergebnisses während des Zweiten Weltkriegs. In: *Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden*, 2003, S. 74.

56 Ebd.

57 Annett Bresan: Politischer Pragmatismus für sorbische Ideale. Das Wirken des Domowina-Vorsitzenden Pawoł Nedo zwischen 1933 und 1950. In: *Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden*, 2003, S. 185.

58 Ebd.

59 Amtshauptmann Sievert in seinen Aufzeichnungen zu einer sorabistischen Tagung in Bautzen 1935. Zitiert nach: Förster: Die nationalsozialistische Wendenzählung, S. 82.

60 Dies beobachtete Biancha Walcha bei ihren sorbisch-sprachigen Großeltern. Vgl.: Interview Walcha, min. 00:07:57-7 bis 00:08:43-6.

zwischen Anpassung an die Anforderungen der SED und dem Wiederbeleben sozio-kultureller Netzwerke, Traditionen und Sprachen. Wichtigster Akteur war dabei die Domowina, die nun allerdings weniger als Verein, sondern als sozialistisch-gedeutete Massenorganisation verstanden wurde. Auf Wirken der Maćica Serbska wurde bereits 1949 eine spezifisch Niederlausitzer Sektion der Domowina gegründet; zusätzlich wurde die Vorkriegs-Praxis, Einzelmitglieder aufzunehmen, wieder aufgegriffen.[61] Auf Wirken der Domowina hin verabschiedete der Sächsische Landtag am 23. März 1948 das ›Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung.‹ Zusammen mit Artikel 11 der DDR-Verfassung vom 7. Oktober 1949 sowie der brandenburgischen ›Ersten Verordnung betreffend Förderung der sorbischen Volksgruppe‹ vom 12. September 1950 bildete es die rechtliche Grundlage und Legitimation zum Schutz der sorbischen Interessen.[62]

Infolgedessen konnten sorbische kulturelle Aktivitäten in den 1950er und 1960er Jahren wieder aufgenommen und in den 1970er und 1980er Jahren intensiviert werden. Mit dem Institut für sorbische Volksforschung wurde 1951 der Vorläufer des heutigen Sorbischen Instituts gegründet; ein Jahr später folgte das Staatliche Ensemble für sorbische Volkskultur. Dies war allerdings nur durch eine enorme ideologische Anpassung an das SED-Regime möglich; die Sorb:innen mussten zur vielzitierten ›Vorzeigeminderheit‹ werden.[63] Dafür wurde die Führung der Domowina von ihren Mitgliedern – insbesondere aus dem obersorbischen katholischen Milieu – stark kritisiert. Schwindende Mitgliederzahlen sowohl in der Ober- als auch der Niederlausitz waren die Folge.[64] Problematisch erwies sich dies vor allem in der Niederlausitz: Die DDR-Energiepolitik zur Braunkohle forderte ihre Opfer vor allem durch die Devastierung mehrheitlich sorbischsprachiger Niederlausitzer Dörfer. Für ihren Überblick über die *Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart* fassen Bednarek, Flöter und Samerski trocken zusammen: »Den Lausitzer Braunkohletagebauen fielen von 1945 bis 1989 insgesamt 72 Orte und 38 Ortsteile zum Opfer; dabei wurden 21.609 Menschen umgesiedelt.«[65] Zwar fanden sorbische

61 Peter Schurmann: Die Sorben (Wenden) in der Niederlausitz nach 1945 zwischen Tradition und Aufbruch. In: *Klaus Neitmann (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen. Berlin, 2006*, S. 269f.

62 Detlef Kotsch (Hg.): *Minderheitenpolitik in der SBZ/DDR nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Sorben, sowjetische Besatzungsherrschaft und die staatliche Sorbenpolitik. Eingeleitet und bearbeitet von Detlef Kotsch. Potsdam, 2000*, S. 18–20.

63 Edmund Pech: Eine Vorzeigeminderheit? Die Sorben in der DDR. In: *Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003*, hier S. 106.

64 Schurmann: Die Sorben (Wenden) nach 1945, S. 279.

65 Bednarek, Flöter und Samerski: Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, S. 233.

Arbeiter:innen in der Braunkohleindustrie eine Anstellung, teilten diese jedoch mit einem erheblichen Zustrom nicht-sorbischer Arbeitskräfte, was erneute Assimilationsprozesse zur Folge hatte. Die sorbischen Bräuche, welche in den devastierten Dörfern noch gepflegt worden waren, wurden zudem nicht mit in die neuen, meist urbanen Siedlungskontexte getragen, in welche die Bewohner:innen der Orte eingegliedert wurden, wie die Dokumentation von Frank Förster und Robert Lorenz zeigt.[66] Der Ortsabbruch hatte überwiegend einen Abbruch historisch gewachsener sozialer Gefüge und Freiräume für sorbische Traditionslinien zur Folge. Damit ist diese Phase des intensiven Braunkohlenabbaus als entscheidende Zäsur sorbisch perspektivierter Regionalgeschichte zu bewerten. Auf die Folgen des Braunkohlentagebaus wird im folgenden Unterkapitel noch einmal genauer einzugehen sein.

Auch aufgrund dieser Zäsur hat sich das Verständnis vom Sorbischen in den vergangenen dreißig Jahren seit der Wiedervereinigung weiterentwickelt und verändert. Juristische Grundlage bildet eine Protokollnotiz zum Artikel 25 im Einigungsvertrag, in der die Wahrung, Entwicklung, Pflege und deren Finanzierung zugesichert wird.[67] Umgesetzt wird sie in den Landesverfassungen der beiden neuen Bundesländer Brandenburg und Sachsen, in denen die Rechte »auf Schutz, Erhaltung und Pflege [der sorbischen] nationalen Identität« festgeschrieben sind.[68] Seit 1991 fungiert die Stiftung für das sorbische Volk (Załožba za serbski lud) als Schnittstelle für deren materielle Umsetzung; sie verwaltet Fördergelder sowohl des Bundes als auch der Länder sowie Kreise und verwaltet somit die finanzielle Grundlage für einen Großteil der sorbischen Institutionen.[69] Die Landesgesetze sichern Sorb:innen außerdem zu, ihre Sprache im öffentlichen Leben zu gebrauchen – wodurch sich heute die zweisprachigen Orts- und Straßenschilder in der Lausitz erklären. Rechtlich dazu verpflichtet sind jedoch nur jene Städte und Kreise, die zum ebenfalls in den Landesgesetzen verankerten ›sorbischen Siedlungsgebiet‹ zählen.[70] Dem staatlich anerkannten Siedlungsgebiet kommt eine hohe Bedeutung bei der Etablierung kultureller Sicherheit für Sorb:innen zu, stellt es doch die erste rechtlich verbindliche Verräumlichung des Sorbischen dar. Jüngste Auseinandersetzungen um die Zugehörigkeit zu dem Gebiet offenbaren aber auch die unterschiedlichen Interessenlagen in der Landespolitik. Besonders auf diese Konfliktlagen ist bei der Analyse des aktuellen regionalen Heritage-Diskurses noch einmal zurückzukommen.

---

66 Förster: Verschwundene Dörfer.

67 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 309.

68 Zitiert nach: Elle: Das Volk der Sorben in Deutschland, S. 156.

69 Bundesministerium des Innern, Land Brandenburg und Freistaat Sachsen: Abkommen über die gemeinsame Finanzierung der »Stiftung für das sorbische Volk«. 28.08.1998.

70 Einen kurzen, aber aktuellen Überblick liefern: Fabian Jacobs und Měto Nowak: Mehrwerte schaffen. Wie der Strukturwandel in der Lausitz von der sorbisch-deutschen Mehrsprachigkeit profitieren kann. APuZ 6–7 (2020): S. 40–47, hier S. 41 bis 43.

Während die Zahlen der sorbischen Muttersprachler:innen in den vergangenen Jahrzehnten beständig rückläufig waren, werden sorbische Kulturaktivitäten, Schulen oder Bräuche zunehmend offener gestaltet. Eindeutige Zahlen lassen sich jedoch, wie bereits erwähnt, nur schwerlich recherchieren, da diese auf verfassungswidrigen Implikationen beruhen würden – darauf wies auch Heiko Kosel im Juli 2018 erneut als Reaktion auf eine Anfrage der AfD zu Zahlen der in Sachsen lebenden Sinti und Roma hin.[71] In jedem Fall richten nach der Wiedervereinigung geschaffene Institutionen wie das Sprachzentrum WITAJ, das Sorbische Institut oder die sorbischsprachigen Schulen ihre Arbeit vermehrt auch auf ein nicht-muttersprachliches Publikum aus, das jedoch ein Interesse an der Sprache und den Traditionen ihrer ›Lausitzer Heimat‹ entwickelt.[72]

Rekurs: Das Wendische in der Geschichte des Wendlands

Als ein bedeutsamer Unterschied zwischen wendländischer und Lausitzer Historiographie hat sich bereits gezeigt, dass das Sorbische in der Lausitz als ein Teilaspekt fungiert, als einer von verschiedenen Zugängen zur Landes- oder Regionalgeschichte. Die Konstruktion des Wendischen ist dagegen mit der historischen Beforschung des Wendlands untrennbar – und überwiegend im Sinne einer Fremdbezeichnung anderssprachiger Forscher:innen – verknüpft. Fragen wir danach, wie sich eine wendländische Regional- und Landesgeschichte entwickelt hat, so ist dies stets auch eine Frage danach, wie nicht-wendisch-identifizierte Personen auf das Wendische blickten und wie sie es im Rahmen ihrer Reiseberichte, Visitationen und historischen Forschungen konstruierten. Diese Perspektive ist nur schwer zu erweitern, da es an drawähnopolabischen und/oder spezifisch ›wendischen‹ Selbstzeugnissen mangelt. Daher gilt es umso mehr, die breiteren historischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, die das Verhältnis zwischen slawischen und nicht-slawischen Gruppen geprägt haben. Letztere seien hier skizziert.

---

71 Vgl.: »Kosel: Erhebung ethnischer Daten verstieße gegen das Grundgesetz – das ist der AfD offenbar egal«, in: bundespresseportal.de, 06.07.2018.

72 Gunda Heyderowa: WITAJ – ein Geschenk für Ihr Kind. WITAJ – dar za Wašo góle. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum Cottbus2015; sowie: o.A.: Spielzeit 2016/2017. (Programmheft, Hg.: Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen (Němsko-Serbske ludowe dźiwadło Budyšin)) Zittau, 2016, S. 5f.; sowie: o.A.: Sorbische/wendische Bräuche und Traditionen in Kindertagesstätten der Niederlausitz. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum; Landkreis Spree-Neiße) o.O., 2016; sowie: o.A.: Serbska rěc – coolna wěc. Sorbisch/Wendisch-Lernen für die Zukunft. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum; Arbeitsstelle für sorbische/wendische Bildungsentwicklung Cottbus2016; sowie: M. Norberg: Serbske kubłańske drogi. Sorbische/Wendische Bildungswege. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum Cottbus; Staatliches Schulamt Cottbuso.J.; und: Simona Ćěslina: Poskitk materialijow za was! Lehrmittelangebot. (Katalog, Hg.: Rěcny centrum WITAJ) Zwickau, 2016, S. 30.

Im Vergleich zu den Lausitzer Entwicklungen ist das Verschwinden der slawischen Gruppen im Wendland im Laufe des 18. Jahrhunderts als eine der grundlegenden Differenzen zwischen den beiden Regionen zu bewerten. Eine anerkannte nationale Minderheit der wendländischen Wend:innen gibt es nicht; auch das Drawähnopolabische als deren Sprache wird heute nicht mehr muttersprachlich gesprochen. Grund dafür war die fortschreitende Assimilierung durch deutschsprachige Gruppen in der Frühen Neuzeit. Ähnlich wie in der Lausitz wanderten auch im heute benannten Wendland ab circa 800 n. Chr. slawische Gruppen in jene Gebiete, die zuvor von germanischen Siedler:innen verlassen worden waren. Ansprüche auf einzelne Teilgebiete wurden hier ebenfalls mit Burgen gesichert, die im Falle einer Belagerung nicht nur den jeweiligen Fürsten, sondern auch für die Verpflegung relevantes Handwerk und Vieh aufnehmen konnte.[73] Insbesondere ab dem 10. Jahrhundert kam den Befestigungen eine vermehrte Bedeutung zu, da der hochmittelalterliche Landesausbau – bis in die 1980er Jahre auch als ›Ostkolonisation‹ bezeichnet – durch die Franken beziehungsweise Ottonen voranschritt. Bemühungen Heinrich I., die Gebiete an der Elbe in das ostfränkische Reich zu integrieren, scheiterten zunächst durch den sogenannten Slawenaufstand.[74] Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert nahm der Druck auf die slawischsprachigen Gruppen jedoch weiterhin zu. Expansive Interessen seitens der deutschen Könige und ihrer sächsischen Herzöge wurden religiös legitimiert und als Missionen oder Kreuzzüge gegen die ›Heiden des Nordens‹ verstanden. Während einige slawische Herrscher aus politischen Überlegungen heraus freiwillig zum Christentum übertraten, weigerten sich andere, ihren polytheistisch-animistischen Glauben aufzugeben.[75] Als im frühen 12. Jahrhundert sowohl Nordmark als auch Holstein-Stormare in das sächsische Herrschaftsgebiet integriert wurden, setzte sich insbesondere dessen Herzog Heinrich der Löwe für eine Mission an der Ostelbe ein. Zwar blieb der ›Missionserfolg‹ seines ›Wendenkreuzzuges‹ relativ gering, dennoch führte der Konflikt durch Heinrichs Gründung der Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg zu einer weiteren sozio-politischen Schwächung der Gruppen vor Ort.[76]

Mit der Ausbreitung des deutschen Rechtsraumes nahmen auch die Repressalien gegenüber den hier bereits als ›Wenden‹ bezeichneten Gruppen zu. Sogenannte ›Wendenklauseln‹ oder ›Wendenparagraphen‹ fanden sich ab Ende des 13. Jahrhunderts in den Stadtrechten norddeutscher Städte und schlossen slawische Grup-

---

73 Vgl. hierzu: Heike Kennecke: Die slawenzeitliche Befestigung von Lenzen an der Elbe. In: *Hans-Jürgen Beug und Karl-Heinz Willroth (Hg.): Slawen an der Elbe. Neumünster, 2011*.

74 Friedrich Lotter: Die Konzeption des Wendenkreuzzugs. Ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und historisch-politische Voraussetzungen der Missionierung von Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Sigmaringen, 1977, S. 48f.

75 Ebd., S. 59f.

76 Herrmann: *Die Slawen in Deutschland*, S. 391f.

pen sukzessive von Bürger- und Zunftrechten aus, um ihre Konkurrenz gegenüber nicht-slawischen Bürgern zu unterbinden.[77] Die Klauseln fanden sich wiederum in Geburtsbriefen. Hierfür mussten drei Gewährspersonen beschwören, die betroffene Person sei »deutsch und nicht wendisch geboren.«[78] Auf diese Weise konnte das Deutsch-Sein bescheinigt und in den Geburtsbrief integriert werden. Willi Schulz arbeitete anhand der Einträge im Lüchower Stadtbuch jedoch heraus, das die Bedeutung dieser Legitimierungspraxis nach dem Dreißigjährigen Krieg stark nachließ.[79]

Der Rückgang der Wendenklauseln ist jedoch nicht mit verbesserten Zugängen zu den Handwerkszünften zu begründen. Als eine einsichtige Quelle für das Spannungsfeld zwischen wendischer und nicht-wendischer Verortung beschreibt Schulz im gleichen Aufsatz eine Bittschrift der »Bürger Dannenbergs wendischer Nation« vom 19. Januar 1676 an Herzog Georg Wilhelm sowie das hierfür benötigte Begleitschreiben des Oberhauptmanns Schenck von Winterstädt: Die Autoren der Bittschrift beklagen auch hier die Weigerung der Zünfte, als Wend:innen identifizierte Personen bei sich aufzunehmen; eventuell auch mit Blick auf die nur fünf Jahre zuvor verfassten Visitationsakten von Hildebrandt beteuern sie ihre Treue als Untertanen des Römischen Reiches und ihre Tugendhaftigkeit.[80] Ihr Unterstützer Schenck von Winterstädt führt im Begleitschreiben hingegen eher wirtschaftliche Argumente ins Feld. Da es sich bei ›den Wenden‹ um besonders tüchtige und gut ausgebildete Handwerker handele, sei letztlich ein wirtschaftlicher Schaden für das Amt Dannenberg zu befürchten, sollte ihnen der Zugang zu den Zünften weiterhin verwehrt bleiben.[81] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die enge Verzahnung von Selbst- und Fremdzuschreibung: Die Autoren der Bittschrift bezeichnen sich selbst als Bürger Dannenbergs wendischer Nation. Damit verweisen sie zunächst auf ihren Anspruch auf das Recht des sie umgebenden Herrschaftsraumes. ›Nation‹ ist in diesem Zusammenhang noch nicht als nationalstaatlich im heutigen Sinne zu verstehen, sondern verweist auf die Zugehörigkeit zu einer als Wend:innen wahrgenommenen Gruppe. Obwohl es sich beim Wendischen also im Grunde, wie ich in Kapitel 3.3.2 und 4.1.1 bereits erläutert habe, um eine Fremdzuschreibung handelte, wurde diese auch zur individuellen Verortung adaptiert. Letztlich verweist die Bezeichnung als ›Bürger wendischer Nation‹ sowohl auf die Wirkmacht des Wendischen als Fremdbeschreibung – denn sie ermöglichte nicht-

77 Winfried Schich: Zur Diskriminierung der wendischen Minderheit im späten Mittelalter. Die Ausbildung des ›Wendenparagraphen‹ in den Zunftstatuten nordostdeutscher Städte. Europa Regional 10, Nr. 2 (2002): S. 57–61, hier S. 57f.

78 Schulz: Verbreitung und Stellung der lüneburgischen Wenden in den dannenbergischen Ämtern, S. 99.

79 Ebd., S. 100.

80 Ebd., S. 103f.

81 Ebd., S. 105.

wendischen Gruppen, als Wend:innen bezeichnete Gegenüber zurückzuweisen – und auf die Bedeutung des Wendischen als Selbstbezeichnung gleichermaßen.

Die hier noch einmal erwähnten Visitationsakten des Obersuperindentenden Hildebrandt von 1671 belegen eindeutig die sich im 17. Jahrhundert verfestigten Vorurteile gegen wendische Gruppen. Henning Schröder zeichnete 2010 nach, wie die Minorisierung der Wend:innen im sich herausbildenden Herzogtum Braunschweig-Lüneburg mit anti-slawischen Stereotypen verknüpft wurde, die jenen aus der Lausitz durchaus ähnlich sind: Auch hier galten Aberglauben beziehungsweise Heidentum, Maßlosigkeit, Sittenlosigkeit und Brutalität als ›typisch wendisch.‹[82] Noch 1817 sah der Pastor Gravenhorst aus Wustrow in seiner Beschreibung der *Sitten und Gebräuche der heutigen Wenden* die Notwendigkeit, darauf hinzuweisen: »Viele ihrer ehemaligen schändlichen Gewohnheiten, worüber [die Wend:innen] mit Recht von aller Welt getadelt und verabscheut wurden, z.B. die Mißhandlung ihrer betagten Eltern, haben sie gänzlich abgelegt.«[83] In diesem Othering des wendischen Gegenübers – aber auch in den modernisierenden und vereinheitlichenden Impulsen der Industriellen Revolution und der damit verbundenen sozialen Mobilität – liegt die fortschreitende Assimilierung des Wendischen begründet. Dementsprechend nahm der Gebrauch des Drawähnopolabischen – als Kennzeichen für das Wendische –im 18. Jahrhundert drastisch ab, wie Johann Parum Schultze und Hennig von Jessen als zeitgenössische Beobachter berichteten. Für seinen *Thesaurus Linguae Dravaenopolabicae* zieht Reinhold Olesch 1983 daher hauptsächlich deutschsprachige Autoren zurate, um die »Sprache des Hannoverschen Wendlandes«[84] zu rekonstruieren. In Anlehnung an Eleonore Kaiser betont daher Wolfgang Laur im selben Jahr, Sprachzeugnisse des Drawähnopolabischen seien eher künstlicher Natur, da sie von deutschsprachigen Autoren unter Verwendung deutscher Schriftzeichen vorgenommen worden waren.[85]

Spätestens ab dem 19. Jahrhundert ist das Wendische insgesamt eher in heritagisierenden Formen zu beobachten. Wie bereits in Kapitel 4.1 beschrieben, liegt in dem Othering des wendischen Gegenübers und der bewussten Abgrenzung von ihm auch das verhältnismäßig junge Alter der Bezeichnung ›Wendland‹ für Lüchow-Dannenberg begründet. Im Rahmen frühneuzeitlicher Erbteilungen der welfischen Besitzungen fungierte der Begriff ›Wendland‹ meist als Grenzziehung

82 Schröder: Slawen und Deutsche, S. 88f.

83 Zitiert nach: P. Gravenhorst: Das Wendland und die Wendländer vor 150 Jahren. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1 (1969): S. 7–10, hier S. 9. Nachdruck des Aufsatzes *Über die Sitten und Gebräuche der heutigen Wenden im Lüneburgischen* von 1817.

84 Reinhold Olesch: Thesaurus Linguae Dravaenopolabicae. Vier Bände. Köln/Wien, 1983–87, Band 1, S. XII.

85 Laur: Wenden und Slawen, S. 92.

zwischen deutschen Gruppen und den von ihnen als solche bezeichneten Wend:innen. Eine Verknüpfung mit den Ämtern Lüchow und Dannenberg fand erst bei Hennig von Jessen statt, der in seinem Bericht die herzoglichen Ämter Dannenberg, Lüchow, Wustrow, Hitzacker und Scharnebeck als das ›hiesige Wendland‹ bezeichnete.[86] Allerdings schrieb von Jessen dezidiert vom ›Lüneburger Wendland.‹ Die Bezeichnung ›Hannoversches Wendland‹ tauchte im Zusammenhang mit der Gründung des Königreichs Hannover erst im 19. Jahrhundert auf. Dort findet der Begriff wiederholten Gebrauch in historiographischen Periodika, Festschriften und später auch Landkarten.[87] Die romantische Suche nach idyllischer Heimat und ursprünglichen, authentischen Volkstraditionen führte zu einem neuen, konservatorisch-verklärenden Verhältnis der deutschsprachigen Bildungselite zu ihren ›wendischen Wurzeln‹, die letztlich in deren Heritagisation mündete: So arbeiten Hauser und Engelbracht in ihrem Beitrag zur Entstehung beziehungsweise Erfindung der wendländischen Tracht heraus, diese gehe vor allem auf die Sammel- und Dokumentationsarbeiten Carl Mentes und Karl Hennings' in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück.[88] Den Mechanismen, Hintergründen und Logiken dieser Heritagisation des Wendischen wird sich insbesondere Kapitel 4.1.2 widmen.

Zusammenführung

Der überblicksartige Vergleich der historischen Entwicklungen im Lausitzer und wendländischen Raum zeigt einen ersten bedeutenden Unterschied zwischen den beiden Regionen auf. Obschon sich die sozio-kulturelle Prägung der beiden Räume nach der ›Völkerwanderung‹ durchaus ähnlich gestaltete – nämlich ›slawisch‹ –, gelang es nur den sorbischen Gruppen im Lausitzer Bereich, sich als eigenständige und juristisch anerkannte ethnische Minderheit zu behaupten. Auch die Herausbildung einer einheitlichen sorbischen Schriftsprache ab dem 17. Jahrhundert veränderte die Quellenlage im Vergleich zum kaum überlieferten Drawähnopolabischen erheblich. Bei der Analyse der aktuellen Heritage-Diskurse und der geführten Interviews mit entsprechenden Akteuren wird es daher insbesondere die Frage sein, welche Auswirkungen die Assimilierung wendischer Gruppen im Wendland auf die Vergegenwärtigung slawischer Vergangenheiten hat und in welchem Spannungsfeld Lausitzer Sorb:innen heute agieren.

Zugleich weisen insbesondere die Fremdkonstruktionen des Wendischen und des Sorbischen erhebliche Parallelen auf: Beides wird bei deutschsprachigen Autoren spätestens ab dem 14. Jahrhundert als unbehagliches Gegenüber konstruiert, das als negative Vergleichsfolie zur Schaffung positiver Eigenbilder fungiert.

86 Schröder: Slawen und Deutsche, S. 77f.

87 Welck: Hannoversches Wendland, S. 26f.

88 Hauser und Engelbracht: Vestimäre Formen der Lüneburger Heide und des Wendlandes, S. 37–40.

Sorb:innen wie Wend:innen gelten als ländlich, schlicht und moralisch verkommen, gleichwohl die Quellenlage deutlich darauf hinweist, dass beide Gruppen in beiden Regionen nicht nur das ländliche Leben, sondern auch städtische Kontexte prägten, soweit es ihnen möglich war, und sich mit Blick auf die jeweiligen Kriminalstatistiken kaum von deutschen Gruppen unterschieden. Anti-slawische Stereotype wurden vor allem durch die wiederholte Adaption bestehender Narrationen verfestigt, die jeweils bedarfsorientiert zur Legitimation eigener Argumentationen der deutschsprachigen Autoren herangezogen wurden. So etablierte sich die antagonistische Gegenüberstellung ›deutsch ist gut, wendisch ist schlecht‹ bis weit ins 19. Jahrhundert. Gleichwohl handelte es sich nie nur um Fremdzuschreibungen. Vielmehr entstanden Vorstellungen vom Sorbischen und Wendischen stets in einem komplexen Wechselspiel aus Fremd- und Selbstbildern. Hierbei nimmt das Sorbische dem Wendischen gegenüber, wie gesagt, eine Sonderrolle ein, da für die Aushandlung und Verfestigung sorbischer Selbstbilder im Laufe der Lausitzer Geschichte kontinuierlich Freiräume erstritten und erhalten werden konnten, während das Wendische sukzessive assimiliert wurde.

Mit dem merklichen Zurückdrängen slawisch markierter Kulturpraktiken wuchs wiederum ein sorbisches wie deutschsprachiges Interesse an den nun als Eigenheiten der romantisch verklärten Heimat wahrgenommenen Sprachen, Festen und Kleidungskonventionen. Hier begann die Heritagisation des Wendischen und des Sorbischen dadurch, dass es dem Alltäglichen enthoben und zum Exponat gemacht wurde. Als bedeutsamer Unterschied zwischen Wendland und Lausitz sei hier darauf hingewiesen, dass die tragenden Akteure im Wendland jeweils nicht-wendische Personen wie Mente und Hennings waren, die die Invention einer wendischen Tradition vorantrieben, während in der Lausitz auch Akteure der sorbisch-nationalen Bewegung, wie Arnošt Muka, zur Dokumentation und Heritagisation ihrer eigenen Kulturpraktiken beitrugen. Hier stellt sich die Frage, ob diese historischen Entwicklungen zu einer differenzierteren oder vielgestaltigeren Konstruktion des Sorbischen in heutigen Heritage-Diskursen beitragen und ob sich diese aufgrund dessen von heutigen Konstruktionen des wendischen Heritage signifikant unterscheiden.

4.1.2. Sorbisch oder Wendisch sein?

Sorbisch-Sein in der Lausitz zwischen Anerkennung und Andersartigkeit

Durch die oben skizzierte, sukzessive Öffnung sorbischer Institutionen für nicht als sorbisch identifizierte Interessierte und die Anerkennung als Immaterielles Kulturerbe wird das Sorbische nicht nur zu einem bewahrenswerten Gut der Region, sondern auch ein kulturökonomischer Faktor im Regionalmarketing. Als Cultural Heritage sind die sorbische Sprache, Traditionen und Lebensweisen heute eng mit dem regionalen Selbstverständnis der Lausitz verknüpft – was im Übrigen aufgrund

der Auswanderungsbewegungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur für die Lausitz selbst gilt. In den historischen Zielgebieten der sorbischen Migrant:innen – insbesondere Texas und Australien – haben sich heute ›Heritage Societies‹ etabliert, die ebenfalls im Austausch mit der Domowina stehen.[89] In der Lausitz selbst wurde 2017 die Sektion ›Heimat‹ des Filmfestival Cottbus »erweitert: zum einen um den obersorbischen Begriff von Heimat – denn natürlich geht es um die gesamte Lausitz, ihr Filmschaffen und Dinge, die die Menschen hier bewegen. Was beide Lausitzen prägt und verbindet, ist das sorbische Brauchtum […]«[90], wobei die Autorin und Lausitzer Schriftstellerin Grit Lemke selbstkritisch ergänzt: »[…] – das im Fremdenverkehr auch nach Kräften vermarktet wird.«[91] Als anerkannte autochthone Minderheit stellen Sorb:innen daher einen zentralen Aspekt der landespolitischen Strategien Brandenburgs und Sachsens dar, wobei sich insbesondere hier Harrisons Language of Heritage bemerken lässt. Den ersten Bericht der Landesregierung zur Lage des sorbischen/wendischen Volkes kommentierte Kulturministerin Martina Münch im Februar 2018 mit den Worten: »Für Brandenburg ist die wendische Kultur ein außergewöhnlicher Reichtum, den wir auch weiterhin bewahren möchten.«[92] Ähnlich heißt es im Grundsatzdokument zur Kulturpolitik Brandenburgs: »Einen besonderen Beitrag für die Herausbildung einer regionalen Identität leisten die sorbische Sprache und Kultur, deren Pflege und Erhaltung zu den originären [brandenburgischen] Landesaufgaben zählt.«[93] Ergänzend erklärte Eva-Maria Stange, sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst 2017: »Die Sorben bereichern das gesellschaftliche Leben im Freistaat und stehen für die Vielfalt unterschiedlicher Kulturen.«[94]

Indem es mit dem Narrativ von der Vielfältigkeit der Region verknüpft wird, wird das Sorbische – und mithin dessen sämtliche Aspekte – beständig als vererbungswürdiger Bestandteil regionaler Identität in Wert gesetzt. Gerade mit Blick in die Geschichte der DDR wird klar, dass dies kein neues Phänomen ist. Dort waren mit dem Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung, zusammen mit Artikel 11 der DDR-Verfassung vom 7. Oktober 1949 sowie der brandenburgischen Ersten Verordnung betreffend Förderung der sorbischen Volksgruppe vom 12. September 1950 das erste Mal der Schutz und die Rechte der sorbischen

89 Trudla Malinkowa: Ufer der Hoffnung. Sorbische Auswanderer nach Übersee. Bautzen, 2017, hier insbesondere S. 248–254.

90 Cottbus: Katalog 2017, S. 195.

91 Ebd.

92 Ministerium für Wissenschaft Forschung und Kultur des Landes Brandenburg: Sorbische/Wendische Sprache und Bräuche gehören zum kulturellen Reichtum des Landes Brandenburg. 01.02.2018 (Presseerklärung).

93 Brandenburg: Kultur in Brandenburg. Kulturpolitische Strategie 2012, S. 18.

94 »Analyse aller Aspekte des sorbischen Lebens«, in: Medienservice Sachsen, 19.12.2017.

Bevölkerung festgeschrieben worden. Wie in Kapitel 4.1.1 beschrieben, ging es jedoch weniger um die politische Teilhabe sorbischer Gruppen als vielmehr um eine sinnvolle Einbindung in eine positiv gewendete, anschlussreiche kollektive ›Identität.‹ So avancierten Sorbinnen und Sorben zwar während der Deutschen Demokratischen Republik zu einer vielzitierten ›Vorzeigeminderheit‹, büßten jedoch gleichzeitig politische Selbstbestimmung ein und verloren durch den staatlich vorangetriebenen Braunkohle-Abbau sowie Veränderungen in der Landwirtschaft wichtige kulturelle Räume und Netzwerke. Weniger stand die Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung im Vordergrund, als vielmehr die Anpassung sorbischer Politik und Kultur an das sozialistische Staatsbild. Dennoch markiert die Zeit der DDR einen generellen Wandel im deutsch-sorbischen Verhältnis, der schließlich in der Heritagisation des Sorbischen mündet. Diese Entwicklung ist auf einen generellen Wandel nationaler Selbstverständnisse und den Erfolg des ›europäischen Projektes‹ zurückzuführen. Der aktuelle Diskurs zeigt: Spätestens seit dem Scheitern romantisch verklärter bis totalitär übersteigerter Nationalverständnisse nach dem Zweiten Weltkrieg erlangen oder konstituieren europäische Nationen zunehmend Legitimation durch die Einbindung kultureller Minderheiten und Diversität in ihr nationales Selbstverständnis.[95]

Die Anerkennung sorbischer Lebensweisen als kulturelles Erbe, wie sie aktuell zu beobachten ist, basiert infolge dessen auch auf dem wachsenden Einfluss der EU in der Kulturförderung.[96] Mit dem Motto ›Einheit in Vielfalt‹ beziehungsweise ›In Vielfalt geeint‹ sucht die EU nach einem umfassenden Identitätsangebot, das gleichsam geeignet ist, die zahlreichen, divergierenden National- und Regionalverständnisse seiner Mitgliedsstaaten zu fassen und so sozio-politische, aber auch kulturelle Einheit zu erreichen. Dieses Identitätsangebot wird auch durch die Vergegenwärtigung einer gemeinsamen Vergangenheit angestrebt – durch ein europäisches Erbe. Wie Tuuli Lähdesmäki analysiert, entsteht das europäische Kulturerbe in einem anhaltenden Kreislauf der Verortung: Das Projekt einer Europäischen Union fußt zunächst auf der Einigung auf bestimmte Werte und Ideen, welche als dezidiert ›europäisch‹ verstanden und transportiert werden. Sie sind ihrer Natur nach zunächst immateriell. Um ihnen Ausdruck zu verleihen und sie wirksam werden zu lassen, werden sie durch verschiedene Initiativen und Programme – meist unterstützt durch die UNESCO – mit Orten, Gebäuden oder Dingen verknüpft und so zu europäischen Kulturerbe erhoben. Sie erhalten eine materielle Entsprechung und werden verortet. Nimmt der Fokus auf materielles Erbe weiter zu, findet eine Rückbesinnung auf dessen immaterielle Aspekte statt, was auch eine Rückbe-

95 Siehe hierzu noch einmal die Beiträge in: Heiner Bielefeldt und Jörg Lüer (Hg.): *Rechte nationaler Minderheiten. Ethische Begründung, rechtliche Verankerung und historische Erfahrung. Bielefeld, 2004.*

96 Weiterführend: Keller: Aushandlungen von Kulturpolitik.

sinnung auf die zu vermittelnden, ›europäischen‹ Werte bedeutet – der Kreislauf beginnt von vorn.[97] Mit ihrer Analyse zeigt Lähdesmäki nicht nur, wie Materielles und Immaterielles, Raum und Heritage untrennbar miteinander verstrickt sind. Sie zeigt auch, wie kulturelles Erbe auf offizieller Ebene als politisches Mittel genutzt wird, um spezifische Interessen voranzubringen, indem beispielsweise Zugehörigkeiten gestärkt werden. Beide Beobachtungen lassen sich auch auf das Sorbische als Immaterielles Kulturerbe in der Lausitz beziehen; als Marker für die regionale Einzigartigkeit der Lausitz wird das Sorbische in die größere Erzählung europäischen Erbes eingebunden und davon wechselseitig beeinflusst.

Wie war es zu dieser Anerkennung gekommen? Als die ›Gesellschaftlichen Bräuche und Feste der Lausitzer Sorben im Jahreslauf‹ 2014 auf die deutsche Liste für Immaterielles Kulturerbe aufgenommen wurden, ging dies zunächst auf eine Initiative von oben zurück: Das sächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (MWK) schlug im Januar 2013 dem sorbischen Dachverband Domowina vor, sich um den Titel des Immateriellen Kulturerbes zu bewerben, nachdem Deutschland 2012 dem ›Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes‹ beigetreten war.[98] Die Bewerbung wurde von dem Antragsteller Domowina aber auch als Möglichkeit betrachtet, das Bewusstsein für die zahlreichen Aspekte sorbischen Lebens und die Vielfalt sorbischer Bräuche zu stärken. Dies drückt sich unter anderem darin aus, dass der Antrag mehr als 30 Bräuche und Traditionen auflistet, während üblicherweise einzelne Anträge für einzelne Bräuche konzipiert werden. Den Antrag im Rahmen des Immateriellen Erbes zu stellen ermöglichte zudem, die Bedeutung des menschlichen Miteinanders in den Vordergrund zu rücken: Nicht nur die fertige Tracht oder das fertig bemalte Osterei sollten Teil des kulturellen Erbes sein, sondern das Wissen um deren Herstellung, die gemeinsamen Lieder und die gemeinsame Sprache.[99] Es ging – im Sinne von Stuart Hall – um die Weitergabe der sorbischen Kultur in all ihrer Komplexität und Prozesshaftigkeit.

Fortgeführt wurde dieser Prozess durch die Einbeziehung eines sorabistisch orientierten Teilprojekts in das Vorhaben ›Welterbestudie: Lausitzer Tagebaufolgelandschaften als UNESCO Welterbe im Rahmen des WIR! Bündnisses Land-Innovation-Lausitz‹, das zwischen Juli 2020 und Dezember 2021 in Zusammenarbeit mit der BTU Cottbus, dem IHM und dem Sorbischen Institut durchgeführt wurde. Ziel ist die Einreichung entsprechender Tentativanträge für die Bundesländer Sachsen und Brandenburg. Der Verbund wurde im Rahmen des BMBF-

97 Lähdesmäki: Politics of tangibility, intangability, and place.

98 Ines Keller, Theresa Jacobs und Fabian Jacobs: Immaterielles Kulturerbe und die Sorben – Die Chance auf einen neuen Umgang mit kulturellem Erbe. In: *Elka Tschernokoshewa, Ines Keller und Fabian Jacobs (Hg.): Einheit in Verschiedenheit. Kulturelle Diversität und gesellschaftliche Teilhabe von Minderheiten auf dem Prüfstand. Münster/New York, 2015*, S. 90 und 93.

99 Problemzentriertes Expert:innen-Interview mit Clemens Škoda am 11.03.2019.

Programms ›WIR! Wandel durch Innovation in der Region‹ sowie der Initiative Land Innovation Lausitz (LIL) gefördert.[100] Innerhalb des Verbundes wurde die Lausitz nicht nur als Region mit spezifischer, bergbau-geprägter und rekultivierter Kulturlandschaft konstituiert, sondern Aspekte dieser Kulturlandschaft – wie Flurnamen, Ortsnamen oder Aneignungen von Landschaft in Form von Sagen – auch als sorbisch markiert und in Wert gesetzt. Das Sorbische erhielt so erneut Bedeutung bei der Ausbildung einer kollektiven und räumlich orientierten Lausitzer Identität. Gleichzeitig greift das Programm des BMBF etablierte Narrationen von Cultural Heritage als Innovationsträger und Identitätsstifter auf. Durch ihr Mitwirken am Verbund ergaben sich für die Akteure des Sorbischen Instituts neue partizipative Möglichkeiten, indem sie die Folgen des Tagebaus und das damit verbundene Verschwinden von mindestens 120 sorbisch geprägten Ortschaften in den Diskurs um die Anerkennung der Tagebaufolgelandschaften als Weltkulturerbe einfließen lassen konnten. Unabhängig vom Erfolg der Tentativanträge wurde die Beforschung der ökologischen und sozio-kulturellen Folgen des Tagebaus bis zum Ende des Verbunds vorangetrieben. Auf diese Weise verbreitert das Projekt auch den entsprechenden akademischen Diskurs um sorabistische Perspektiven und Aspekte. Wie in Kapitel 1.6 bereits angesprochen, liegen mir derartige Informationen vor, weil ich selbst wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt des Sorbischen Instituts bin. Es gilt hier zu beachten, dass ich mich in einem Spannungsfeld zwischen der kritischen Analyse und der aktiven Gestaltung des regionalen Heritage-Makings und der Heritagisation des Sorbischen bewege. Beide Funktionen müssen daher präzise voneinander differenziert werden, obschon einige Überschneidungen bestehen. Rückblickend wechselte unser Forschungsteam beständig zwischen verschiedenen Rollen: als offizielle Heritage-Maker, die die Ausdehnung und Verortung des Welterbe-Studiengebiets der Lausitzer Tagebaufolgelandschaft aktiv mitgestalteten; als Vermittler:innen zwischen sorbischen Interessenvertretungen und Welterbe-Initiative und schließlich als möglichst unabhängige Geisteswissenschaftler:innen, die sich mit den Verwicklungen von sorbischer Kulturgeschichte und Industriegeschichte befassen. Erkenntnisse der einen Tätigkeit beeinflussten durchaus die andere.[101]

Im untersuchten Zeitraum, also zwischen 2017 und 2019, war allerdings die Verhandlung des Sorbischen als Immaterielles Erbe prägend. Die Anerkennung

---

100 o.A.: Pressemappe »LIL-Welterbe«. (Pressemappe, Hg.: Institute for Heritage Management GmbH) Cottbus, 2020, S. 3.

101 Eine weiterführende Reflexion zur Welterbe-Initiative findet sich in: Jenny Hagemann, Fabian Jacobs und Lutz Laschewski: Welterbe als Chance für kulturelle Resilienz? Aspekte des Minderheitenschutzes bei der Erbe-Werdung Lausitzer Tagebaufolgelandschaft. In: *Heidi Pinkepank und Markus Otto (Hg.): KULTUR[tagebau]LANDSCHAFT. Strukturen der Tagebaufolge lesen, verstehen, gestalten, entwickeln. Berlin, 2022.*

sorbischer Bräuche und Feste als offizielles Heritage innerhalb des bundesweiten Verzeichnisses für Immaterielles Erbe bedeutet in diesem Zusammenhang auch eine Anerkennung des Sorbischen als Teil eines größeren Selbstverständnisses – zunächst auf regionaler Ebene, aber auch auf nationaler Ebene. Sie zeigt an: Das Sorbische gehört zu uns. Wobei das ›Wir‹ jeweils mit der Lausitz als auch mit Deutschland gleichgesetzt werden kann – wie es bei dem in der Einleitung geschilderten AfD-Wahlplakat der Fall war. Als Partner des Europäischen Kulturerbejahres 2018 wurden sorbische Institutionen auch Teil des europäischen ›Wir‹ und somit Teil jenes europäischen Erbes, wie es durch die EU und in diesem Zusammenhang auch die UNESCO erstrebt wurde.[102] Durch die vorangegangene offizielle Heritagisation der sorbischen Lebensweisen und Sprachen im Jahr 2014 sowie deren Positionierung in dezidiert ›europäischen‹ Kontexten und Veranstaltungen gelang es nicht nur, Aufmerksamkeit für Sorben und Sorbinnen als nationale Minderheit zu erlangen, sondern auch, ihre Zugehörigkeit zu markieren.

Nichtsdestotrotz befinden sich sorbische Themen und Interessen in der Lausitz weiterhin in einem Spannungsfeld, an dessen anderen Ende die Andersartigkeit steht. So schrieb die Berliner Zeitung am 1. August 2018: »Hier wird einem Hahn der Kopf abgerissen.«[103] Die Überschrift wies auf einen Artikel über die alljährliche *łapanje kokota*, in dem von Sexpuppen, hochprozentigem Alkohol und toten Tieren berichtet wird. Der sorbische Brauch wird hier ganz und gar nicht als Teil des deutschen oder Lausitzer Selbst dargestellt, sondern als das spektakuläre Andere. Das ›Wir‹ bleibt dabei diffus; es tritt lediglich als Gegensatz zum dargestellten und in diesem Falle sorbischen Anderen in Erscheinung. Unterüberschriften, wie »Klatschen, Tanzen, Rumtata!«, weisen dabei durchaus Parallelen zu antislawischen Stereotypen auf, wie sie bereits in neuzeitlichen deutschsprachigen Berichten zu finden sind. Auch Generalsuperintendent Carl Büchsel schrieb 1881 in seinem Bericht an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin:

> Der Wende ist mehr sinnlicher Natur. Tanzen, Wirtshausleben, Branntweintrinken und dergleichen ist in der Niederlausitz bei großer Kirchlichkeit mehr herrschend, als in der Neumark, auch die wendische Jugend ist dieser Richtung ergeben und darum zum Studium der Theologie im Allgemeinen wenig geeignet.[104]

Die Parallelen zur Konstruktion des Wendischen sind offensichtlich, galten doch auch ›wendische‹ Menschen bis ins 19. Jahrhundert als trinksüchtig, verlogen und brutal (siehe Kapitel 3.3.2 und 4.1.1). Der Rückgriff auf anti-slawische Stereotype

102 Siehe hierzu die abschließende Pressemitteilung der Veranstaltenden: Europa Nostra. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Berliner Appell »Kulturerbe ist die Zukunft Europas«. 22.06.2018 (Presseerklärung).

103 »Hier wird einem Hahn der Kopf abgerissen«, in: BZ online, 01.08.2018.

104 Zitiert nach: Tuschling: Trinksucht, Unzucht und Geiz, S. 287.

fungiert im Falle des Zeitungsartikels zum *łapanje kokota* für das nicht-sorbische Publikum als Definition des eigenen Selbst: Durch die Zuschreibung bestimmter, negativer Eigenschaften, wie Trunksucht und Maßlosigkeit, wird das Sorbische zum Kehrbild des eigenen Selbstverständnisses, zum unbehaglichen anderen Gegenüber. Damit lassen sich im sorbisch orientierten Heritage-Diskurs typische Mechanismen des Othering identifizieren – mithin als die Beschreibung einer bestimmten Gruppe mittels bestimmter Eigenschaften und Werte, von denen sich selbst zu distanzieren gesucht wird.[105] Dies kann auf kultureller Ebene geschehen, wie im Falle des Berichts über das Hahnenrupfen. Es kann aber auch auf politischer Ebene geschehen, wie das Beispiel des Serbski Sejm zeigt.

Die Initiative, welche seit Ende 2017 aktiv für ein sorbisches Parlament warb, wollte sich im Juni 2018 im Kreistag Bautzen vorstellen. Eine Mehrheit zur Unterstützung dieses Vorhabens fand sich unter den Kreisräten letztlich nicht, sodass eine erste Teilhabe an lokalpolitischen Prozessen ausblieb.[106] Auch nach der Wahl im November 2018 blieb unklar, welche Folgen die Aktivitäten des Sejm für die Sorb:innen in der Lausitz haben würden, stellen sie doch einerseits keine Abgeordneten im Sächsischen oder Brandenburger Landtag[107] und konkurrierten andererseits mit der Domowina als etablierte Vertreterin sorbischer Interessen.[108] Linken-Politiker Heiko Kosel begegnete dem Problem unzureichender politischer Partizipationsmöglichkeiten 2019 gar mit dem Vorschlag, Sorb:innen als indigene Bevölkerung Deutschlands anzuerkennen.[109]

An dieser Stelle soll keine Diskussion oder Bewertung des Serbski Sejm als politisches Vorhaben stattfinden. Vielmehr zeigt das Beispiel auf, wie politische Teilhabe durch Cultural Heritage ausgehandelt wird und mit welchen Schwierigkeiten sie verbunden sein kann: Denn bislang werden sächsische und brandenburgische Ministerien sowie Land- und Kreistage von entsprechenden sorbischen Räten oder Referaten lediglich beraten.[110] Tritt das Sorbische also nicht als Kulturerbe in seinem Geworden-Sein auf, sondern als Ist-Zustand landespolitischer Themen, kann es in eine Konkurrenzsituation mit der deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft geraten und wird zu dessen ›Anderem.‹ Durch die (Fremd-)Positionierung als Gegenüber oder auch Gegensatz zu nationalen Selbstverständnissen gerät das Sorbische im Kontext erstarkender populistischer bis rechter Strömungen durchaus auch

105 Vgl.: Stuart Hall: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: *Nora Räthzel (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg, 2000.*

106 »›Serbski Sejm‹ muss draußen bleiben«, in: sz-online.de, 29.06.2018.

107 »Sorben verlangen mehr Mitsprache im Landtag Sachsen«, in: mdr.de, 28.07.2019.

108 »Mehrheit der Lausitzer Sorben sieht sich durch Domowina vertreten«, in: Der Sonntag, 11.12.2018.

109 »Linke: Die Sorben sind ein indigenes Volk«, in: sz-online.de, 08.08.2019.

110 Elle: Das Volk der Sorben in Deutschland, S. 160f.

in eine bedrohte Situation, die über die Heritage-typische Angst vor dem Vergessen hinausgeht: In Bautzen wurden 2019 zweisprachige Straßenschilder durchgestrichen[111] und bereits 2014 berichtete der Mitteldeutsche Rundfunk von gezielten Angriffen auf sorbische Jugendliche durch Täter aus der rechtsextremen Szene.[112] Als der Beitrag 2018 erneut online gestellt wurde, äußerten sich im entsprechenden Kommentarbereich der MDR-Seite angemeldete Nutzer:innen zwar überwiegend kritisch zu den geschilderten Taten, die Diskussion verlagerte sich allerdings rasch auf die generelle Frage, ob die Region ›rechts sei‹ und wie sich die Autor:innen der Kommentare dazu positionierten.[113] Damit deutet die entsprechende Berichterstattung auf das – für die Lausitz keinesfalls exklusive – Problem rechter Gruppen und derer Argumentationslinien in der Region hin.[114]

Ähnliches gilt für den anhaltenden Streit um die konkrete Ausdehnung des sorbischen Siedlungsgebietes in der Niederlausitz. Wie schon im Zuge der historischen Kontextualisierung des Sorbischen angemerkt, liegt die Bedeutung des Siedlungsgebietes darin, einen verbindlichen Rechtsraum für den Minderheitenschutz zu schaffen. Nach seiner Einführung in den Artikel 25 der brandenburgischen Landesverfassung von 1992 stellte sich jedoch die Frage, wie dieser Raum zu definieren sei. Die Sorabisten Jacobs und Nowak weisen zum Beispiel darauf hin, der »vorgegebene Terminus ›angestammtes Siedlungsgebiet‹ [weise] eine historische und ›nichtdeutsche‹ Konnotation auf«[115], außerdem gestalte sich der benötigte Nachweis von sorbischer Sprache und Kultur durch historische wie anhaltende Minorisierungsprozesse als schwierig. Die Frage, welche Räume in der Lausitz denn nun ›noch‹ sorbisch seien, wurde durch das Gesetz letztlich so eng geführt, dass sie nur schwer zu beantworten war und das Gebiet kaum mehr der Wahrnehmung innerhalb der sorbischen Community entsprach.[116] 2014 wurde es schließlich novelliert. Als das Brandenburger Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur daraufhin vermehrt Ortschaften in das ›angestammte Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden‹ aufnahm, weigerten sich die Stadt Großräschen sowie sieben Gemeinden dagegen und reichten Klage beim Cottbuser Verwaltungsgericht ein.[117] Begründet wurde die Ablehnung des Status mit fehlenden sorbisch-wendischen Spuren in

---

111 »Sorbenfeindliche Aktion«, in: sz-online.de, 25.09.2019.

112 »Rechtsextreme machen Jagd auf Sorben«, in: mdr.de, 24.11.2014.

113 Kommentarbereich des Artikels, ebd., zuletzt aufgerufen am 13.02.2018. Im Vergleich zu den Kommentaren aus dem Jahr 2014 fallen bei den Kommentaren aus dem Jahr 2018 auch vereinzelte Zweifel an »den Systemmedien« und ihrem Wahrheitsgehalt auf. Die Diskussion lässt sich daher in den größeren Kontext populistischer ›Leitmedien-Kritik‹ einordnen.

114 Vgl.: »Für die Lausitz heißt Strukturwandel auch Kampf gegen rechts«, in: Berliner Morgenpost, 26.02.2019.

115 Jacobs und Nowak: Mehrwerte schaffen, S. 41.

116 Ebd.

117 »Döbern will nicht ins Siedlungsgebiet«, in: sz-online.de, 20.06.2017.

der jüngeren Ortsgeschichte: »Die Minderheit der Wenden ist bei uns schon lange ausgelöscht worden.«[118], formulierte der Senftenberger Stadtverordnete Fred Frahnow. Das Interesse daran, das Sorbische nicht bei sich selbst zu verorten, erklärten die Betroffenen anschließend aber nicht historisch, sondern finanziell: Denn die Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet ist nicht nur mit kulturökonomischen Möglichkeiten verbunden, sondern auch mit Kosten für die zweisprachige Beschilderung und die Einführung des Sorbischen als zweite Amtssprache.[119]

Trachten: im Alltag, im Museum

Die Heritagisation sorbischer Traditionen ist deshalb mehr als nur eine Möglichkeit, das Bewusstsein für die sorbische Kultur durch offizielle Anerkennung zu stärken. Sie verleiht sorbischen Themen auch einen – scheinbar – unpolitischen Wert, nämlich den der Vergangenheit.[120] Auf diese Weise ermöglicht sie es, das Sorbische als einen sinnvollen und positiv gewendeten Teil des regional-kollektiven Selbst zu erzählen. Es wird so zu einem Teil des gemeinsamen Geworden-Seins, zu Cultural Heritage. Besondere Bedeutung kommt hierbei den sorbischen Trachtenformen zu. Als kulturelles Phänomen der Gegenwart begegnen uns diese traditionalisierten Kleidungsformen in der Lausitz einerseits »in engem Zusammenhang mit Folklore […], vorzugsweise bei der Brauchausübung im Jahreslauf [oder als] Bekenntnis zum katholischen Glauben […].«[121] In dieser Form sind Trachten durchaus Veränderungen unterworfen, wie Ines Keller, ethnologisch arbeitende Sorabistin, mit Blick auf die ›halbdeutsche Tracht‹ im Schleifer Raum konstatiert.[122] Obwohl die Betrachter:innen und Trägerinnen von Trachten diese historisch wie aktuell oftmals stark ethnisieren, um Zugehörigkeit ausdrücken zu können, zeigen Keller zufolge gerade Beispiele wie die halbdeutsche Tracht die Durchlässigkeit derartiger Begrenzungen. Die ›połněmska drastwa‹ entwickelte sich um 1880 in den Räumen Schleife, Klitten, Muskau und Neuzauche und entstand durch Modifikationen ihrer Trägerinnen, die auf die zunehmende Industrialisierung ihres Alltags reagierten: Sie verzichteten auf für den Arbeitsalltag unpraktische Hauben, Farbvariationen oder Festtagselemente und sparten so letztlich auch Geld. Da die halbdeutsche Tracht in dieser Form weder den Authentizitätsansprüchen romantischen Nationalbewusstseins noch der sich

118 Ebd.

119 »Räschen klagt gegen Sorben-Aufnahme«, in: Lausitzer Rundschau online, 31.05.2017.

120 Kirshenblatt-Gimblett: Theorizing heritage, S. 370.

121 Ines Keller: Sorbisch auf den ersten Blick. Trachten in sorbischen Zeitungen. In: *Ines Keller und Leonore Schulz-Irrlitz (Hg.): Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart. Bautzen, 2009*, S. 172.

122 Ines Keller: Sorbische Trachten der Schleifer Region: Inszenierungen, Instrumentalisierungen, Experimente. In: *Elka Tschernokoshewa und Fabian Jacobs (Hg.): Über Dualismen hinaus. Regionen – Menschen – Institutionen in hybridologischer Perspektive. Münster/New York, 2013*, S. 276.

herausbildenden Volkskunde entsprach, wurde diese von der Forschung und Öffentlichkeit jedoch weitgehend ignoriert.[123] In aktuellen Sozialgeflechten, die auch von einer gewissen postkolonial geprägten Sensibilität für Assimilationsmechanismen beeinflusst sind, bieten Zwischenformen wie die halbdeutsche Tracht wieder Möglichkeiten, ihre Trägerin zwischen derartig ethnisierten Dualismen zu positionieren. So berichtet Keller von einer Bewohnerin Schleifes, die bei öffentlichen Anlässen ganz bewusst die halbdeutsche Tracht trägt, um ihre enge Beziehung zum Sorbischen und gleichzeitig ihre nicht-sorbische Herkunft auszudrücken.[124]

Für den Untersuchungszeitraum zwischen 2017 und 2019 muss jedoch konstatiert werden, dass derartige Zwischenformen sorbischer Trachten nach wie vor eine Ausnahme bilden. Modernisierende Adaptionen, wie die Entwürfe der Lübbenauer Designerin Sarah Gwiszcz, werden von der sorbisch-sprachigen Öffentlichkeit durchaus disparat aufgenommen, da Kritiker:innen sie als Abwendung und Überformung sorbischer Kleidungstraditionen ansehen.[125] In ihren Stücken – Pullover, Shirts, Röcke, Mützen und Kleider – verarbeitet Gwiszcz Elemente sorbischer Trachten, überführt diese aber in alltagstaugliche Formen. Auch stellt sie Einzelanfertigungen her, die von ihren Kundinnen inzwischen als modernisierte Alternative zur klassischen Tracht getragen werden.[126] Wie die halbdeutsche Tracht um 1880, so stellt auch die Mode von Sarah Gwiszcz nicht nur eine Vergegenwärtigung, sondern vielmehr eine gegenwartsorientierte Aneignung slawischer Vergangenheiten und Zugehörigkeiten dar, welche die mit den Trachten so eng verbundenen Authentizitätskonzepte herausfordert, erweitert und infrage stellt.

Gwiszcz ist jedoch nicht nur durch ihr Label ›Wurlawy‹ als Heritage-Akteurin tätig, sondern auch im Bereich traditioneller Trachten. Da sie selbst seit Jahren zu den Trachtenformen in ihrer Umgebung recherchiert, wird sie von Trachtenträgerinnen inzwischen oft um Rat gefragt, ob sie ihre Tracht ›richtig tragen.‹ Auch kämen Menschen aus umliegenden Dörfern zu ihr, in denen keine Trachtenträgerinnen mehr lebten, um ihre Trachten auf der Grundlage von Gwiszczs Recherchen zu revitalisieren. Die Modedesignerin erringt auf diese Weise eine gewisse Deutungshoheit über die Trachten-Praxis, die üblicherweise Trachtenschneidereien, Ankleider:innen, Zeitzeug:innen oder Ethnolog:innen vorbehalten ist. Gwiszcz trennt hierfür deutlich zwischen Mode und Tracht. Während ihre modischen Adaptionen frei assoziativ seien, spielen bei der Konzeption einer Tracht zahlreiche Regeln eine Rolle;

123 Albrecht Lange: Die ›halbdeutsche Tracht‹ in Schleife. Lětopis C, Nr. 19 (1976) : S. 105–124, S. 115.

124 Keller: Sorbische Trachten der Schleifer Region, S. 275f.

125 Problemzentriertes Expert:innen-Interview mit Sarah Gwiszcz am 27.04.2018; sowie: o.A.: Wurlawy. Sarah Gwiszcz Modedesign. (Broschüre, Hg.: Wurlawy) Lübbenau, o.J.

126 Dies berichtete mir eine Besitzerin eines maßgeschneiderten Kleides auf einer Veranstaltung des Sorbischen Instituts 2019.

das reicht von der Länge des Rockes über die Position der darauf vernähten Bänder über die Motive der Stickereien bis zu den Farbkombinationen: Die Farben einer sorbischen Tracht, so berichtete sie mir, ›müssen in den Augen richtig weh tun.‹[127]

Erinnern wir uns an den in der Einleitung geschilderten Protest der sorbischsprachigen Community gegen die Inanspruchnahme ihrer Trachten durch die AfD auf deren Wahlplakat 2017: Einer der Kritikpunkte war auch die auf dem Plakat gezeigte Tracht selbst und die Anordnung einzelner Kleidungsstücke. Trotz transformierender Tendenzen – wie der halbdeutschen Tracht oder Mode des Labels Wurlawy – herrscht nach wie vor ein großer Konsens darüber, wie eine Tracht richtig oder falsch getragen werde. ›Richtiges‹ Tragen vermag Zugehörigkeit zu markieren; ›fehlerhaftes‹ Tragen nicht. Wer eine Tracht falsch trägt, der offenbart sich als Fremder, als Nicht-Eingesessener, als Ignorant. Er oder sie nimmt einen sozio-kulturellen Raum in Anspruch, der ihm oder ihr aus Sicht von dessen Deutungseliten nicht zusteht.[128] Akteure wie Sarah Gwiszcz lösen diesen Widerspruch nur dann auf, wenn sie eindeutig voneinander abzugrenzende Rollen einnehmen, nämlich die der Expertin oder der Designerin. Erklären lassen sich diese Beobachtungen durch den enormen Bedeutungszuwachs, den die Tracht in den letzten Jahren erhalten hat: Als spezifische Form von Cultural Heritage bietet sie in einer globalisierten und zunehmend pluralisierten Welt Eindeutigkeit und Zugehörigkeit durch ihre (scheinbare) Historizität und Authentizität – kurz, durch ihr Geworden-Sein. In Bezug auf ihre Beobachtungen zum *Phänomen Wiesntracht* konzipiert die Ethnologin Simone Eggers das Tragen von Tracht als »Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft […] [in denen sich] offenkundig ein Bedürfnis nach einer kollektiven Basis [ausdrückt].«[129] Wie die Dorfbewohner:innen zeigen, die Sarah Gwiszcz zur Revitalisierung vergangener Trachten-Praktiken befragen, handelt es sich im Fall der Lausitz dabei nicht nur um ein urbanes Phänomen. Auch in ländlich geprägten Regionen wie der Lausitz steigt dieses Bedürfnis.

Sorbische Trachten treten in der Lausitz auch in musealisierter Form auf. In dieser Form wird das Sorbische nicht nur in den ausgewiesenen Sorbischen oder Wendischen Museen in Bautzen und Cottbus ausgestellt, sondern findet sich in einer Vielzahl unterschiedlich ausgerichteter musealer Einrichtungen. Seit 2006 organisiert sich ein Teil dieser Einrichtungen – insbesondere Niederlausitzer Museen und Heimatstuben – in dem Arbeitskreis ›Lausitzer Museenland‹. Der Arbeitskreis umfasst aktuell 48 Einrichtungen und stellt einer 2020 durchgeführten Analyse des Sor-

127 Interview Gwiszcz.

128 Weiterführend: Christina Köck: Konstruierte Heimat. Grenzziehung durch Tracht am Beispiel von Martin Dušeks Dokumentarfilm ›Mein kroj‹. Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande 47, Nr. 2 (2015) : S. 473–488, hier S. 475f.

129 Simone Egger: Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft. Dirndl und Lederhosen, München und das Oktoberfest. München, 2008, S. 109.

bischen Instituts zufolge eine zentrale Plattform für Kommunikation und Zusammenarbeit Lausitzer Museen dar.[130] Insbesondere die dort vertretenen Heimatmuseen und -stuben mit Schwerpunkten auf traditioneller Landwirtschaft sowie Dorfkultur integrieren oftmals örtliche Trachten in ihre Ausstellungen und fungieren so simultan als Speichergedächtnisse lokaler Kulturpraktiken sowie Repräsentationsorte des Sorbischen. Ihre Träger:innen »besitzen nicht nur ein sehr ausgeprägtes, differenziertes kulturelles Wissen über lokale Traditionen […], sondern pflegen […] das Trachtentragen besonders intensiv.«[131] Es handele sich um Akteure, »die sich in hohem Maße aufgrund ihrer Familienbiografien als Sorben/Wenden begreifen […].«[132] Trachtentragen erfüllt hier also nicht nur in den von Eggers angesprochenen urbanen Kontexten eine identitätsstiftende Funktion, sondern auch in ruralen: Als Tracht wird das sorbische Heritage hier zur Beheimatungspraxis in einer Vergangenheit, die selten Lausitz-weit verortet wird, sondern ihren Bezugsrahmen im Lokalen, im konkreten Ort oder Dorf hat.

Dieser Bezugsrahmen – oder anders ausgedrückt, die konkrete Verortung – hat spezifischen Einfluss auf das dort verhandelte Sorbische. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist das Freilandmuseum Lehde. In dem in den späten 1950ern aufgebauten Freilichtmuseum werden heute Wohn-, Arbeits- und Lebensformen des lokalen ländlichen 19. Jahrhunderts vermittelt, weshalb sorbische Kulturzeugnisse wie Trachten, Lieder oder Bräuche integraler Bestandteil der Ausstellung sind. Ihr Sorbisch-Sein wird jedoch nur aus der Nähe erkennbar: Sowohl im analogen Marketingmaterial als auch auf der überwiegenden Mehrheit der Internetseiten, die das Museum empfehlen, werden die sorbischen Aspekte der Ausstellung nicht benannt.[133] Stattdessen werben die tourismusorientierten Seiten und auch das Museum selbst damit, dass Besucher:innen von einer Mitarbeiterin »in typischer

---

130 Lutz Laschewski, Gregor Schneider, Daniel Häfner und Fabian Jacobs: Aktionsplan 2021. Plan póstupowanja 2021. Cottbus, 2021, S. 22.

131 Lutz Laschewski, Fabian Jacobs und Měto Nowak: Sorbische/Wendische Identität und Kultur im Senftenberg-Spremberger Raum. Rekultivierung sorbischer/wendischer Sprache und Kultur in einer Bergbaufolgelandschaft. Bautzen, 2021, S. 41.

132 Ebd.

133 Vgl.: o.A.: Neugierig? Werden sie Museumsentdecker! (Broschüre, Hg.: Museen des Landkreises OSL) o.O., 2017; sowie: https://www.museen-brandenburg.de/museen/nach-themen/freilichtmuseen/freilandmuseum-lehde/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020; sowie: www.luebbenau-web.de/freizeit/spreewald-museum/freilandmuseum/?type=2, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020; sowie: https://www.luebben.de/de/Tourismus-und-Freizeit/Sehenswert/Ausflugsangebote/Museen-in-der-Spreewaldregion/Freilandmuseum-Lehde.html, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020; sowie: https://www.spreewald-info.de/ausflugsziele/museen/freilandmuseum-lehde, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020; und: https://www.museums-entdecker.de/Freilandmuseum%20Lehde, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Spreewälder Tracht«[134] begrüßt werden. Erst in den Begleittexten der Dauerausstellung werden die Begriffe ›sorbisch‹ und ›wendisch‹ verwendet.[135] Besonders augenfällig wird dies in der Bewerbung der ›Spreewaldweihnacht‹, einer organisierten Kahnfahrt durch die Fließe des Spreewalds, die das Freilichtmuseum mit dem Hafen in Lübbenau verbindet. »Weihnachten wie's früher war«[136] verspricht die entsprechende Broschüre, auf deren Front ein großformatiges Foto der Tracht des ›Lübbenauer Christkinds‹ und seiner Begleitung prangt. Ähnliche Bilder wiederholen sich auf den zugehörigen Internetseiten. Lediglich die Station im Wohnstallhaus des Museums wird mit dem Singen explizit ›sorbisch-wendischer Lieder‹ beworben, übrige Aspekte wie die als Ludki (kleine Leute) verkleideten Reiseleiter runden die Veranstaltung ab, werden allerdings als typisch für den Spreewald und nicht typisch sorbisch inszeniert. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Gleichzeitigkeit vom als touristisch inszenierten sorbischen Brauch des Bescherkindes und dessen Erfindung als Tradition im Hobsbawm'schen Sinne: Denn bis vor wenigen Jahren gab es in der Niederlausitz nur ein einziges Christkind, das *Janšojski Bog* (Jänschwalder Bescherkind). Vergleichbar sind die acht Christkinder des Kirchspiels Schleife (*Slěpańske Dźěćetko*) sowie das Christkind im Raum Hoyerswerda (*Bože dźěćatko*). Während die Trachten und Bräuche dieser Christkinder teilweise bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückgehen, ist das Christkind der ›Spreewaldweihnacht‹ eine Erfindung des 21. Jahrhunderts und stellt eine kulturökonomische Adaption dieses Brauches dar.[137] Am Beispiel Lehde lässt sich daher nachvollziehen, wie der Spreewald und das Sorbische durch ein touristisches ›gazing on history‹[138]zu scheinbaren Synonymen firmieren, deren Ausdeutung das Regionale dem Minorisierten vorzieht, indem Letzteres ununterscheidbarer Bestandteil des Ersteren wird.

---

134 https://www.luebben.de/de/Tourismus-und-Freizeit/Sehenswert/Ausflugsangebote/Museen-in-der-Spreewaldregion/Freilandmuseum-Lehde.html, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

135 o.A.: Deutsch und Niedersorbisch – zwei Sprachen in einer Region. (Aussstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Freiland-Museum Lehde11.09.2017.

136 o.A.: Spreewaldweihnacht. Zwei Märkte – eine Kahnfahrt. (Broschüre, Hg.: Großer Spreewald Hafen Lübbenau. Museen des Landkreises OSL) Lübbenau, 2017.

137 E-Mail-Verkehr mit Bianca Walcha am 02.05.2020 sowie 11.05.2020.

138 John Urry: The tourist gaze. Leizure and travel in contemporary societies. London u.a., 1990, S. 104.

Abbildung 1 (links): Deckblatt Broschüre Spreewaldweihnacht. Abbildung 2 (Mitte): Trachten des Slěpańske Dźěćetko (Schleife). Abbildung 3 (rechts): Trachten des Janšojski Bog (Jänschwalde).



Quelle Abb. 1 (links): Großer Spreewaldhafen Lübbenau; Museen des Landkreises OSL (Hg.): Spreewaldweihnacht. Zwei Märkte – eine Kahnfahrt (Broschüre). Lübbenau, 2017. Rechte Fotografie: Gerd Rattei; Rechte Abb. 2 (Mitte): Sorbisches Kulturzentrum Schleife; Rechte Abb. 3 (rechts): Doreen Hufnagel

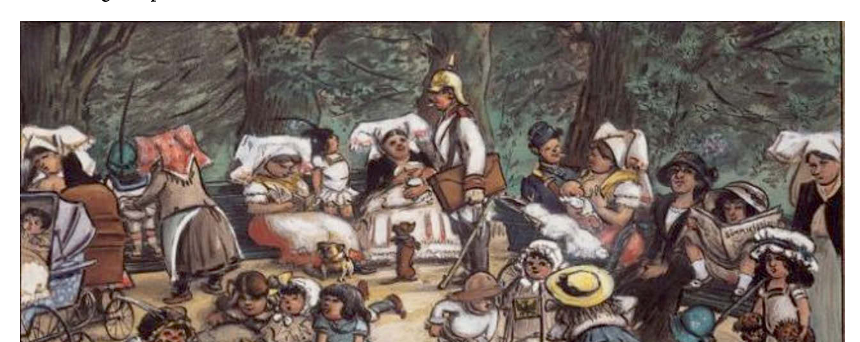
Dazu sei ergänzend erwähnt, dass die Fremdbezeichnung des Sorbischen und seine Verortung im Spreewald historisch betrachtet auf einen gesellschaftlichen Trend des urbanen 19. Jahrhunderts zurückgeht. In dieser Zeit galten die sogenannten ›Spreewald-Ammen‹ als besonders verlässlich und entwickelten sich durch ihre deutlich erkennbaren Trachten zu einem Statussymbol, mit dem sich bürgerliche Schichten auf sichtbare Weise adligen Habitus aneignen konnten.[139] Junge Frauen aus den ländlichen Räumen der Lausitz nahmen das Ammen-Dasein und ihr auf diese Weise in Wert gesetztes Sorbisch-Sein als finanzielle Möglichkeit wahr und wurden so zu einem Teil des Berliner, Cottbuser oder Potsdamer Stadtbildes, wie verschiedene künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Phänomen ›Spreewald-Amme‹ belegen. Das Sorbische war so von dem Paradox geprägt, sichtbar, aber unbenannt zu sein:[140]

---

139 Siehe hierzu: Martina Noack: »Nach Berlin! Spreewälder Ammen und Kindermädchen in der Großstadt«. Do Barlinja! Serbske seśelnice a źišarki we wjelikem měsće. Cottbus, 2008.

140 Ähnliche Tendenzen wiederholten sich während der NS-Zeit und wurden von staatlichen Funktionären verfestigt, um Zweifel an der deutschen Zugehörigkeit sorbischer Bevölkerungsgruppen zu unterbinden. Vgl.: Förster: Die nationalsozialistische Wendenzählung, S. 74.

Abbildung 4: Spreewald-Ammen bei Heinrich Zille, 1911.



Rechte: gemeinfrei, Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Heinrich_Zille_Spreewald-Ammen.jpg

Die für das 19. Jahrhundert so typische Entdeckung des Ländlichen mündete außerdem in einer ersten Touristifizierung des Spreewalds, die sich bis heute enorm ausdifferenziert hat. Durch den hohen Grad an Institutionalisierung der ortsansässigen Akteure und die Auswirkungen des EU-politischen New Regionalism ist der Spreewald heute eine feste kulturökonomische Marke mit zahlreichen Produkten und Akteuren – Regionalplaner Andreas Röhring konzeptionalisiert die historische Kulturlandschaft des Spreewalds dementsprechend als eine Vielzahl sich überlappender Handlungs-Arenen.[141] Dadurch entsteht zumindest das Potenzial für eine gewisse Konkurrenz zwischen der wirtschaftlichen Inwertsetzung der durch zahlreiche Fließe und Sümpfe gekennzeichneten Kulturlandschaft des Spreewalds und ihrer sorbischen Prägung, die im touristischen Sektor oftmals zugunsten der Marke Spreewald ausfällt. Dennoch ist das Sorbische fest in die museale und/oder touristische Inszenierung der Lausitzer Ländlichkeit integriert.

Auch in einem wendländischen Freilichtmuseum finden sich ›wendische‹ Trachten in den Vitrinen, nämlich im Trachtenhaus des Rundlingsmuseum Wendlandhof Lübeln. Im Wendland begann die Hinwendung zur traditionellen Kleidung ebenfalls im 19. Jahrhundert. »Sie schienen Ausdruck sowohl des Urtümlichen als auch des »Nationalen« in seiner regionalspezifischen Ausprägung zu sein, und

141 Andreas Röhring: Cultural landscape as action arena – an identity-based concept of region-building (Conference Paper). Aus: Regional Studies Association Annual International Conference, 2011, S. 5–7.

damit pars pro toto der sich bildenden Nation.«[142], konstatiert Andrea Hauser für die erste Sammlung ›volkstümlicher wendischer‹ Kleidung, die von dem Gründer des Wendländischen Altertumsvereins Carl Mente initiiert worden war (zu Mentes Wirken siehe auch Kapitel 4.1.1). Als Phänomen romantischer Heimat-Vorstellungen hatten sich die Trachten spätestens im Juli 1862 aus ihren ursprünglichen Verwendungskontexten gelöst und wurden von ihren Träger:innen während eines Besuchs des ›Central-Ausschusses der Königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle‹ in Lüchow für die Inszenierung einer wendischen Hochzeit angelegt.[143] Was Hobsbawm die ›Invention of Tradition‹ nannte, ist hier gewissermaßen die Heritagisation einer Kleidung, die ihrem alltäglichen Gebrauch enthoben und – ähnlich wie im Falle der ›Spreewald-Ammen‹ – zugleich als wendisch, regional und traditionell in Wert gesetzt wird.[144] Anders als in der Lausitz blieben die Bräuche und Anlässe zum Trachtentragen jedoch nicht erhalten, ebenso wenig wie die slawische Sprache. Das Drawähnopolabische verschwand in etwa zur selben Zeit aus dem täglichen Sprachgebrauch, in der seine Heritagisation einsetzte und existiert heute nur noch in musealisierter Form: Neben den wendischen Trachten stellt das Rundlingsmuseum in Lübeln auch eine Aufnahme eines wendischen Vater-Unser aus. Aktuell präsent sind neben dem Rundlingsmuseum auch die Volkstanz- und Trachtengruppe ›De Öwerpetters‹, welche 1976 (neu) gegründet worden war sowie der ›Wendische Freundes- und Arbeitskreis e.V.‹, der seit dem 17. Februar 2018 in dieser Form existiert.[145] Vereine und Museum stehen exemplarisch für drei wiederkehrende Annäherungen an das Wendische: in seiner musealisierten Form entspricht es insbesondere Barbara Kirshenblatt-Gimbletts Verständnis von Cultural Heritage als etwas Totes, Ausgestelltes.[146] Es wird gerade durch seine Ausstellung gemacht. Sein Wert, bewahrt zu werden, drückt sich konservatorisch aus und ist hoch institutionalisiert. Im Falle der Tanzgruppe liegt eher eine Performance von Heritage vor, denn es entsteht durch Inszenierung (für ein Publikum) und Weitergabe (an die Mitglieder). Interessengruppen wie der Wendische Freundes- und Arbeitskreis agieren zwischen diesen beiden Polen, da sie einerseits auf etablierte Formen wissenschaftlichen Austauschs wie Diskussionsrunden, Tagungen oder historiographisch orientierte Publikationen zurückgreifen, andererseits aber auch eine »Wiederbelebung der ausgestorbenen dravänο-polabischen Sprache aus Überlieferungen und verwandten Sprachen«[147] anstreben. Dementsprechend

142 Hauser: Von Hauben und Seidenbändern, S. 54.

143 Ebd., S. 55.

144 Vgl.: Hobsbawm: Inventing traditions.

145 Vgl.: o.A.: Gründungssatzung. (Kopie, Privatbesitz, Hg.: Wendischer Freundes- und Arbeitskreis e.V.) Lüchow, 2018.

146 Kirshenblatt-Gimblett: Theorizing heritage, S. 369.

147 o.A.: Gründungssatzung. (Kopie, Privatbesitz, Hg.: Wendischer Freundes- und Arbeitskreis e.V.) Lüchow, 2018.

tritt das Wendische in den regionalen Selbstdarstellungen auch in folkorisierter Form auf, beispielsweise mit populärkulturell anschlussfähigen Bezügen auf die lokale Spielart des Vampirmythos in Form des ›Düwwelsüger.‹[148] Moderne Aneignungen des Wendischen, wie die Mode oder Zwischen-Trachten in der Lausitz, lassen sich im Wendland jedoch bislang nicht beobachten.

Rundlinge: wendische Dörfer?

Mehr noch als die Sprache, Tänze oder Trachten sind es vielmehr die architektonischen Spuren slawischer Besiedelung, die heute als wendisches Erbe die regionale Identität des Wendlands prägen – die Rundlinge. Wie unter Kapitel 4.1.1 beschrieben, entstand die Anordnung der einzelnen Gehöfte zu tortenförmigen Teilen eines gemeinschaftlichen Runds nach aktuellen archäologischen Erkenntnissen in eben jener Phase deutscher Einflussnahme, die den Beginn verstärkter Assimilierung markierte: im 12. Jahrhundert.[149] Daher ist nicht eindeutig zu klären, ob sie nun eine ›deutsche‹ oder ›wendische Erfindung‹ waren. Slawische Prägungen lassen sich insbesondere an den außerhalb des Runds erbauten Kirchen erkennen, deren Lage von einer langwierigen Christianisierung zeugt. In jedem Fall werden die Rundlinge heute öffentlichkeitswirksam als deutlichste Spuren slawischer Besiedlung verhandelt und kulturökonomisch in Wert gesetzt.[150] Auffallend ist hierbei die enge Verknüpfung der Rundlinge als tatsächliches ›Kulturerbe‹ mit dem Begriff ›Wendland.‹ Während ›Wendland‹ und ›Landkreis‹ in anderen Kontexten durchaus synonym verwendet werden, weisen die Rundlinge stets auf die Region als Wendland, nicht als Landkreis Lüchow-Dannenberg, hin:

> Hier im Wendland konnte diese alte Siedlungsform als Teil unseres kulturellen Erbes in besonderem Maße erhalten werden. Die Einzigartigkeit der Rundlinge und ihrer umgebenden Kulturlandschaft ist weithin anerkannt und in dieser Ausprägung nur hier vorhanden.[151]

Die in der zitierten Broschüre als ›weithin anerkannt‹ legitimierten Rundlinge verweisen dabei auf die Bewerbung um eine Auszeichnung der Dörfer als UNESCO-

---

148 Vgl.: Ole Müggenburg: Die dunkle Seite des Wendlands. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 70–82.

149 Vgl.: Wolfgang Meibeyer: Wie die Wenden ins Wendland kamen. In: *Stephan Freiherr von Welck (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 2. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2012–2016. Lüchow, 2019.*

150 Vgl.: Fortmann: *Das neue Wendland-Buch*, S. 240; sowie: Sieglinde Appels und Manfred Fortmann: RundlingsMuseum Wendlandhof Lübeln. (Broschüre, Hg.: Rundlingsmuseum Wendlandhof Lübeln) Küsten, o.J.; und: o.A.: Die kleine Rundlingstour. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.

151 Samtgemeide Lüchow: Wendland in Sicht. … erleben und genießen. (Broschüre, Hg.: Samtgemeinde Lüchow (Wendland)) Lüchow, 2014, S. 17.

Welterbe, welche die Samtgemeinde Lüchow (Wendland) seit 2011 anstrebt.[152] Die Heritagisation der Rundlinge reicht zwar weiter zurück, nämlich zur Ernennung zu Einzel- und Gruppendenkmälern, erreicht aber durch die Verhandlung als offizielles Heritage eine neue Qualität und Popularität. Ziel ist dabei nicht nur eine Bewahrung der Gebäude-Ensembles aufgrund ihrer ›weltweiten Einmaligkeit‹, sondern auch, »dem Leerstand [zu] begegnen und Belebung in die Dörfer zu bringen.«[153], wie es der Bürgermeister der Samtgemeinde Hubert Schwedland formuliert. Um den dafür nötigen UNESCO-Kriterien von ›Einzigartigkeit, Echtheit und Unversehrtheit‹ rund um den ›außergewöhnlichen universellen Wert kulturellen Erbes‹ zu begegnen, wurde durch die betreuende Institution, das Institute for Heritage Management Cottbus, und in Zusammenarbeit mit dem Rundlingsverein eine Einteilung der Dörfer in besonders geeignete und weniger geeignete Rundlinge vorgenommen. Wichtigstes Kriterium war die Dorfstruktur, die nicht durch nachträgliche »Dorfergänzungen wie Feuerwehr, Gemeinschaftshäuser etc.« gestört sein dürfe; darauf folgten die Gebäudestruktur – insbesondere Hallenhäuser –, die Ausdehnung des Dorfgrüns hinter den Häusern und Nebengebäuden, ein gepflegter und lebendiger Gesamteindruck sowie möglichst kein Leerstand und eine demographisch gemischte Bevölkerung.[154] Basierend auf diesen Kriterien wurden 19 Ortschaften im Landkreis Lüchow-Dannenberg für den Antrag berücksichtigt.[155]

Mit dem Rundlingsverein (Verein zur Förderung des Wendlandhofes Lübeln und der Rundlinge e.V.) arbeitet die Samtgemeinde seit 2012 eng zusammen; er war seinerseits bereits 1969 von kreispolitischen Akteuren gegründet worden.[156] Auf das ehrenamtliche Engagement seiner Mitglieder ist auch der Bau des Rundlingsmuseums in den 1970er Jahren zurückzuführen, welches inzwischen als offizielle Informationsstelle zum Thema des UNESCO-Antrags fungiert.[157] Im Zuge dessen erhielt der Verein 2015 mit der Auszeichnung für besonderes ehrenamtliches Engagement einen der sieben ›Großen Preise‹ der Europa Nostra, der mit 10.000 Euro dotiert

152 Landkreis Lüchow-Dannenberg: Niedersachsen nominiert Rundlinge als Bewerber für Weltkulturerbe. o.J. (Presseerklärung).

153 Amt für regionale Landesentwicklung Lüneburg: Fragen an Samtgemeindeoberbürgermeister Hubert Schwedland und Dezernatsleiterin Annika Wangerin.

154 Battis-Schinker und Rudolff: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019, S. 99f.

155 Ebd., S. 108.

156 www.rundlingsverein.de/html/14-Geschichte.htm, zuletzt aufgerufen am: 22.04.2020.

157 Appels und Fortmann: RundlingsMuseum Wendlandhof Lübeln. (Broschüre, Hg.: Rundlingsmuseum Wendlandhof Lübeln) Küsten, o.J.

ist.[158] Die finanziellen Mittel für den Preis stellt die EU, mit dem der Europa Nostra seit 2002 zusammenarbeitet: Der 1963 gegründete Verbund mit Sitz in Den Haag vergibt seit 1978 den Europa Nostra Award für herausragende Erhaltung kulturellen Erbes, welcher seit der Zusammenarbeit mit der EU auch ›European Union Prize for Cultural Heritage‹ genannt wird.[159] Durch sein Mitwirken an dem Projekt ›Cultural Heritage Counts for Europe‹, das maßgeblich dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 zugrunde lag, lenkte der Europa Nostra auch die Strategie der EU »Towards an integrated approach to cultural heritage for Europe«[160] und kann so als ein bedeutender, offizieller Heritage-Akteur eingestuft werden. Bemerkenswert ist hier einerseits die ›europäische‹ Ausrichtung von Förderstrukturen, die eine Anerkennung der Rundlinge als Welterbe begünstigen, und andererseits die Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements. Beide Aspekte – Europäisierung und ehrenamtliches Engagement – stellen wiederkehrende Merkmale dar, die die analysierten Prozesse entscheidend kennzeichnen.

Nicht außer Acht gelassen sollte beim Beispiel der Rundlinge aber auch die hohe Professionalisierung sein, die Heritage-Akteure erreichen können und die sich am Mitwirken des 2012 als GmbH gegründeten Institute for Heritage Management zeigt.[161] Dem IHM-Standort Cottbus kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da dort seit 1999 an der Brandenburgisch-Technischen Universität der Master of Arts in den Studiengängen ›World Heritage Studies‹ oder ›Heritage Conservation and Site Management‹ studiert werden kann. Die kulturpolitisch-praxeologisch ausgerichteten Studiengänge zielen dezidiert »auf die Vermittlung von Kenntnissen und Methoden ab, die für den Schutz und Verwaltung von Kulturerbestätten notwendig sind.«[162] Aus dieser Perspektive firmiert regionales Heritage nicht nur zu einem ehrenamtlichen Projekt sozialer Verortung, sondern auch zu einem hoch institutionalisierten Berufsfeld, das letztlich auf die Komplexität der Welterbe-Bewerbungsprozesse reagiert.

Gleichsam zeigt die fortschreitende Heritagisation der Rundlinge die widerstreitenden Ansprüche offizieller Heritage-Verständnisse: Erhaltenswert sind nur

---

158 Europa Nostra: Preis der Europäischen Union für das Kulturerbe/Europa Nostra Awards 2015: Der Rundlingsverein erhielt einen Großen Preis bei Festakt in Oslo. 11.06.2015 (Presseerklärung).

159 www.europanostra.org/our-work/awards/europa-nostra-awards/, zuletzt aufgerufen am: 16.02.2018.

160 Europäische Kommission: COM (2014) 477 final. Communication from the Commission to the European Parliament, the Council, the European Economic and Social Committee and the Committee of the Regions. Towards an integrated approach to cultural heritage for Europe. 22.07.2014, S. 3.

161 http://relaunch.heritage-management.de, zuletzt aufgerufen am: 04.11.2020.

162 https://www.b-tu.de/ag-heritage-management/lehre/studienprogramme, zuletzt aufgerufen am: 04.11.2020.

diejenigen Ortschaften, deren Struktur nicht durch Veränderungen gestört ist – dies entspricht den offizielles Heritage kennzeichnenden Authentizitätsanforderungen, durch die ein Artefakt den Wert des Vergangen-Seins verliehen bekommt. Parallel dazu wird aber auch die ›Lebendigkeit‹ der Dorfgemeinschaften als Kriterium herangezogen, mithin also ein Wert, der sich dezidiert durch Veränderung auszeichnet. Die beiden Ausschlusskriterien Leerstand und überalterte Bevölkerung stellen außerdem alltägliche Herausforderungen für die überwiegende Mehrheit ländlicher Gebiete dar.[163] Der ideale Rundling vereint aus dieser Perspektive eher postmoderne Sehnsüchte nach idealer Ländlichkeit, als dass er den Alltag wendländischer Siedlungen idealtypisch widerspiegelt. Widersprüchlich mutet auch die Einschätzung des IHM an, das »wendische Erbe des Hannoverschen Wendlandes […] spielt keine zentrale Rolle in der Begründung des Außergewöhnlichen Universellen Wertes der Stätte.«[164] Dies erscheint vor dem Wissen um die slawische Vergangenheit der Region und die Rundlinge als deren sichtbare Spur zunächst abwegig. Begründet wird die Einschätzung jedoch bemerkenswerterweise mit einem Verweis auf das Sorbische:

> Die Sorben in der Nieder- und Oberlausitz hingegen sind noch heute eine anerkannte ethnische Minderheit innerhalb Deutschlands, die sich ihre sorbischen Sprachen erhalten hat. Das wendische Erbe des Hannoverschen Wendlandes kann daher nicht als bestes Beispiel für slawisches Kulturgut in Deutschland gelten und spielt keine zentrale Rolle in der Begründung des Außergewöhnlichen Universellen Wertes der Stätte. Dennoch sind die slawischen Ortsnamen durchaus wichtige Attribute der nominierten Rundlingsdörfer, da sie Auskunft über ihren Ursprung und die historische Bedeutung der Wenden für die Entwicklung der Dörfer geben.[165]

An dieser Stelle lässt sich die Logik nachvollziehen, denen die Nominierungen für den Welterbestatus folgen. Es ist eine Logik des Skalierens, eine Logik des Vergleichs und eine Logik der Superlative: Wert erhält das jeweils Älteste, Verbreitetste und am besten Erhaltene. Vorstudien zu Welterbeanträgen wie jene zu den Rundlingen, aus denen die vorliegenden Zitate stammen, beinhalten daher stets einen Vergleich mit weiteren, ähnlichen Gebieten. Das Ergebnis dieses typologischen Vergleichs muss die Überlegenheit des beantragten Gebietes sein, damit eine Aussicht auf Anerkennung besteht. So lässt sich nachvollziehen, warum die Autorinnen der Studie die

163 Gerhard Henkel: Geschichte und Gegenwart des Dorfes. APuZ 66, Nr. 46–47 (2016): S. 10–16, S. 12f.

164 Battis-Schinker und Rudolff: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019, S. 111.

165 Ebd.

Rundlinge zwar durchaus als wendisch erzählen, dem Wendischen aber weniger Bedeutung beimessen als es im übrigen regionalen Diskurs der Fall ist.

Widerstand

Die Bezeichnung der Region als ›Land der Wenden‹ und die damit verbundene Inwertsetzung seiner slawischen Vergangenheit sind jedoch nicht nur auf ursprünglich romantische Regionalismen zurückzuführen. Denn im kollektiven Selbstverständnis wird das Wendische nicht nur mit seinem Wert des Vergangen-Seins – seiner ›Pastness‹[166] – verbunden, sondern gleichsam mit einer gewissen Widerständigkeit, Eigenart und Beharrlichkeit übermächtigen Obrigkeiten gegenüber. Und diese Verquickung lässt sich nur durch das Wirken der Anti-Atombewegung nachvollziehen. Tatsächlich ist die regionale Identität des Wendlands derart eng mit den Protesten gegen das geplante nukleare Endlager in Gorleben verbunden, dass eine Auftrennung in solche Aspekte, die als dezidiert wendisch verhandelt werden und solche, bei denen dies nicht der Fall ist, nur eine künstliche sein kann. Denn festzuhalten ist, dass die Auseinandersetzung um die Entsorgung nuklearen Abfalls im Salzstock unter Gorleben die Bevölkerungsstruktur, sozio-kulturellen Aktivitäten und politischen Orientierungen in der Region nachhaltig und grundlegend verändert hat. Die Inwertsetzung der slawischen Vergangenheit als Teil des Selbstverständnisses der Anti-Atombewegung vor Ort ist daher nur ein Teilaspekt dieses komplexen Prozesses, der im folgenden Unterkapitel erneut aufgegriffen und vertieft wird.

Dass der deutsche Protest gegen Atomkraft auch ein wendischer ist, lässt sich insbesondere auf das Jahr 1980 zurückführen. Die teils auch sehr gewalttätigen Auseinandersetzungen um den Ausbau der atomkraftnutzenden Energieindustrien in ganz Westeuropa hatten bereits zu einer enormen Sensibilisierung der Menschen im Landkreis Lüchow-Dannenberg geführt, als im Februar 1977 der Salzstock unter Gorleben als Standort für ein nukleares Entsorgungszentrum gewählt wurde. Der Historiker Phillip Gassert spricht insbesondere in Bezug auf die Platzbesetzung des badischen Wyhl im Jahr 1975 und 1976 »als eine Art Urszene der sich in den 1970er Jahren vielerorts formierenden Bürgerinitiativen.«[167] Deshalb war der Organisationsgrad der auf die Standortbenennung reagierenden Protestaktionen – unter der Leitung der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg und der Bäuerlichen

---

166 Der Begriff stammt aus der populärkulturell orientierten Europäischen Ethnologie und beschreibt Vergegenwärtigungen von Vergangenheit, die sich ebenso durch konkrete historische Bezüge wie auch eine diffuse Verortung in der Geschichte auszeichnen. Siehe die Beiträge in: Christoph Bareither und Ingrid Tomkowiak (Hg.): *Mediated Pasts – Popular Pleasures. Medien und Praktiken populärkulturellen Erinnerns. Würzburg, 2020.*

167 Philipp Gassert: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945. Bonn, 2019, S. 132.

Notgemeinschaft – ebenso hoch wie der Zuspruch von außen. Beides zeigte sich erstmals durch den sogenannten ›Gorleben-Treck‹ im März 1979, der heute als »Initialzündung« für die Bewegung gelesen werden kann und an dessen abschließender Kundgebung in Hannover rund 100.000 Menschen teilnahmen.[168] Organisationsgrad und Zuspruch zeigten sich aber auch bei der Besetzung der Probebohrstelle 1004 im Mai 1980, bei der ›Freien Republik Wendland‹: Am 28. April 1980 luden die ›Arbeitsgruppe Wiederaufbereitungsanlage (WAA-Gruppe) Lüneburg‹ zusammen mit dem Kreisverband Lüneburg der Grünen und der ›Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegner‹ zu einer gemeinsamen Veranstaltung mit Sprecher:innen aus Lüchow-Dannenberg ein. Nachdem an den Stellen 1002 und 1003 die Probebohrungen für den Salzstock nur einige Tage bis wenige Stunden durch Blockaden verhindert worden waren, schlugen die Veranstaltenden nun die Platzbesetzung der nächsten Bohrstelle, 1004, als »ein legetimes [sic!] Mittel [vor,] um unseren Forderungen (Stopp der Bohrungen in Gorleben, keine Produktion von weiteren Atommüll, Abzug der Gorleben Sondereinheiten um nur einige zu nennen) durchzusetzen.«[169] Die Planung sah vor allem vor, sich »dauerhaft auf dem Gelände einzurichten, noch bevor BGS und Polizei den Platz besetzt haben.«[170] Als am 3. Mai nach eigenen Angaben 5.000 Demonstrierende, vornehmlich aus dem Umland, die Bohrstelle erreichten, bauten sie die Besetzung rasch zu einem Hüttendorf samt eigener Infrastruktur mit Sanitäranlagen, Freundschaftshaus und Kulturprogramm aus.[171] Dazu gehörten auch ein Schlagbaum und eine Passstelle, an der die Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg aus Gründen der Selbstfinanzierung den sogenannten ›Wendenpass‹ verkaufte. In der Bekanntmachung des ›Untergrundamts 3151 Gorleben soll leben‹ heißt es dazu:

> Die Bürger der FRW sind verpflichtet, […] den Platz so zu gestalten, daß er sich harmonisch in die Landschaft einfügt [sowie] die wendische Kultstätte aus dem Jahre 1004 zu achten und zu schützen und in Stand zu halten.[172]

---

168 Ecem Temurtürkan: Der Gorleben-Treck als emotionaler Katalysator und identitätsstiftende Instanz. In: *Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen*, 2020, S. 81.

169 o.A.: Bekanntmachung. (Flugblatt, Hg.: Arbeitsgruppe Wiederaufbereitungsanlage Lüneburg) Lüneburg, 1980, Rückseite.

170 o.A.: Die dritte Tiefbohrung in Gorleben steht bevor! (Flugblatt, Hg.: Emigrantengruppe in der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg) o.O., 1980. Hervorhebungen im Text durch die Verfasser:innen.

171 Reimar Paul: Chronologie der Bewegung. In: *Redaktion des Atom-Express (Hg.): … und auch nicht anderswo! Die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung. Göttingen*, 1997, S. 79.

172 o.A.: Bekanntmachung. (Flugblatt, Hg.: Arbeitsgruppe Wiederaufbereitungsanlage Lüneburg) Lüneburg, 1980, Vorderseite.



Abbildung 5: Wendenpass, Vorderseite.



Rechte: Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg

Das ›wendische Heritage‹ der Region und sein Wert der Pastness wurden hier in Form einer fiktiven Kultstätte aufgegriffen, um die Protestaktion zu legitimieren. Das zeigt auch den Stellenwert, den das Wendische in den regionalen Heritage-Prozessen der 1970er und 1980er Jahre bereits hatte. Gleichzeitig adaptierten die Bewohner:innen des Hüttendorfes – und insbesondere die BI als Herausgeberin des Passes – aber auch das Wendische für sich als eine neue Form des kollektiven Selbstverständnisses. So schließen die *Empfehlungen zum Ausfüllen des Wendenpasses* mit dem Hinweis, der Pass mache den Besitz weiterer Dokumente überflüssig und sei »hervorragend dafür geeignet um beim Betreten von Nuklearbaustellen

mitgeführt zu werden.«[173] Er zeichnet dessen Besitzer oder Besitzerin außerdem als ›freie/n Wenden/in‹ aus.[174] Damit firmiert das Wendische zu einem alternativen Identitätsangebot, das einerseits eine Abgrenzung vom Deutsch-Sein ermöglicht und andererseits eine Abgrenzung von christlichen Prägungen, wie der Verweis auf die Kultstätte verdeutlicht. Damit ermöglichte das Wendisch-Sein auch eine zusätzliche Abgrenzung der Bewegung von der Kreisregierung, die in den 1970er und 1980er Jahren vornehmlich durch die Christlich-Demokratische Union getragen worden war.

Auch eignete sich die Adaption der slawischen Vergangenheit für die Bewegung, um »darauf einen die Industrialisierung ablehnenden Heimatbezug [aufzubauen.]«[175] Wer den Pass besaß, wurde nicht nur frei und wendisch, sondern auch BürgerIn der Freien Republik Wendland, da der deutsche »Staat nicht länger der Ihre/Seine ist!«[176]

Bis heute können aktuelle Drucke des Wendenpasses erworben und von der Bürgerinitiative gestempelt werden. Er kommt aber auch bei erinnernden Veranstaltungen zum Einsatz und ist so zum Medium des Cultural Heritage vor Ort firmiert: Als die Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg am 25. März 2017 ihr 40-jähriges Bestehen feierte, durfte jede/r mitfeiern, »der/die bis zum Einlass um 18 Uhr noch BI-Mitglied wurde oder den Pass der Freien Republik Wendland vorlegen konnte.«[177] Genauso wie ein staatlicher Ausweis markiert auch der Wendenpass nach wie vor Zugehörigkeit – zum Land der Wenden, aber eben auch zur Anti-Atombewegung.

Das Hüttendorf der Freien Republik Wendland bestand bis zu seiner Räumung am 4. Juni 1980, die unter massivem Polizeiaufgebot durchgeführt wurde.[178] Quellen aus der Zeit der Besetzung geben Aufschluss über das sich herausbildende Selbstverständnis der Bewegung, auch in seinem Spannungsfeld zwischen rural geprägter Bevölkerung vor Ort und urban geprägten Gruppen aus dem Umland. Denn nach dem Treck nach Hannover war die Freie Republik eine der ersten Gelegenheiten, bei denen protestierende Landwirt:innen aus dem Landkreis Lüchow-

173 o.A.: Empfehlung zum Ausfüllen des Wendenpasses. (Flugblatt, Hg.: Republik Freies Wendland) o.O., 1980.

174 o.A.: Wendenpass. (Ausweis-Supplement, Hg.: Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg) Lüchow, o.J., S. 3.

175 Kassel: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung, S. 289.

176 o.A.: Wendenpass. (Ausweis-Supplement, Hg.: Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg) Lüchow, o.J., S. 7.

177 Andreas Conradt und Wolfgang Ehmke: Auf die näXten 40! In: Gorleben Rundschau 1056/1057, Seite 16–17, hier S. 16.

178 Paul: … und auch nicht anderswo!, S. 80.

Dannenberg und zivilgesellschaftlich engagierte »Stadtindianer«[179] aufeinander trafen. Allerdings hatte die Bürgerinitiative bereits im Rahmen vergangener atomkritischer Camps mit beispielsweise studentischen Gruppen aus Tübingen oder Berlin zusammengearbeitet und auch die Gestaltung des Hüttendorfes im gegenseitigen Austausch vorbereitet.[180] Diese ›Trebeler Treffen‹ – benannt nach dem Treffpunkt der Stube in Trebel – sind den Akteuren der Bewegung als durchaus konflikthaft in Erinnerung geblieben.[181] Der andauernde Austausch, der heute ebenfalls Teil des kommunikativen Gedächtnisses der Bewegung geworden ist, war nötig, um die Frage nach der Form des Protestes auszuhandeln.[182] Denn bereits 1980 war die Gewaltfreiheit der Aktion das zentrale Anliegen der BI.[183] Als der Platz polizeilich geräumt wurde, begleiteten Protestierende zusammen mit Liedermacher Walter Mossmann den Prozess durch eine Sendung des dorfeigenen Radiosenders SFW (Sender Freies Wendland) und unterstrichen darin wiederkehrend den »zivilen Ungehorsam [und] gewaltfreien Widerstand […].«[184] Sie nutzten das Medium auch, um deeskalierend auf die eingesetzten Polizeikräfte einzuwirken.[185]

Neben der Gewaltlosigkeit wurden im Zuge der Freien Republik Wendland auch die ökologischen und künstlerisch-schaffenden Aspekte des Widerstands als wendische Qualitäten in Wert gesetzt.[186] Dies lässt sich auch darauf zurückführen, dass die Aktion »Ausdruck des Widerstandes der einheimischen Bevölkerung sein [sollte.]«[187] So beschworen der Künstler Uwe Bremer und Rechtsanwalt Wolf Römmig

179 Zitiert nach Susanne Kamien im Interview mit dem Haus der Geschichte, heute Zeitzeugenportal. Online unter: https://www.zeitzeugen-portal.de/videos/REx-giJI8BE, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

180 Siehe hierzu das Interview mit der damaligen Vorsitzenden der Bürgerinitiative, Marianne Fritzen, in: Susanne Kamien und Max Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie. Geschichte(n) des Gorleben Widerstands. Lüchow, 2008, S. 29–33.

181 Rebecca Harms: Große Geschichte mit offenem Ende. Rebecca Harms' persönliche Bilanz nach 40 Jahren Gorleben. In: Gorleben Rundschau 1056/1057, Seite 10–13, hier S. 12.

182 Zeitzeug:innen-Interview mit Axel Kahrs, Gabi Haas und Hans-Werner Zachow am 07.06.2017.

183 Vgl.: Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg e.V.: Gemeinsame Presseerklärung der Bürgerinitative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg e.V. und der Bewohner des Dorfes 1004. 06.06.1980 (Presseerklärung); sowie: Thorsten Wulf: Liebe Leute von der Lautsprechergruppe! (Brief an Dieter Hallbad) o.O., 09.06.1980; und: Bewohner des Dorfes 1004: Brief der Dorfbewohner 1004. (Brief an Bundesinnenminister Gerhart Baum) Trebel, 03.06.1980, S. 2.

184 o.A.: Die Räumung – eine Sendung des SFW (Sender Freies Wendland). (Transkript) o.O., o.J., S. 7 und S. 15.

185 Ebd., S. 19.

186 o.A.: Vorbereitungspapier für die teilnehmenden Gruppen an der Besetzung der Bohrstelle 1004 im Landkreis Lüchow-Dannenberg. (Handreichung) o.O., o.J., S. 4.

187 Ebd., S. 3.

den ›wendischen Geist‹ nach der Räumung des Hüttendorfes mit einem Plakat, um Gelder für anstehende Prozesskosten zu sammeln (siehe Abbildung 6).

Abbildung 6: Grundbuch. Plakat von Uwe Bremer aus dem Jahr 1978.



Rechte: Uwe Bremer

Die Rückbesinnung auf ›das wendische Volk‹ folgt hier einer dezidiert vergangenheitsbezogenen Ästhetik, die insbesondere durch das verwendete amtliche Grundbuch als Vorlage entsteht. Nach der Räumung des Hüttendorfes auf der Probebohrstelle 1004 griff die BI auf das Plakat zurück, um durch den Verkauf fiktiver Quadratmeter der Freien Republik Wendland Geld für anstehende Rechts-

prozesse zu sammeln.[188] Auffällig ist insbesondere die Beschwörung eines dezidiert »wendischen Geistes«, um dem »wendischen NOTSCHREI in aller Welt Gehör zu verschaffen.« Auf diese Weise fand eine enge Verknüpfung zwischen dem Wendland als Raum, dem Wendischen als Heritage und der kollektiven Identität der Bewegung statt, die bis heute kennzeichnend für die dortigen regional orientierten Heritage-Aushandlungen ist. Sie drückt sich auch in der Rückbesinnung auf die Bezeichnung der Region als ›Land der Wenden‹ aus, die im Zuge der Gorleben-Proteste zwar nicht völlig neu entstand, Zeitzeug:innen zufolge aber zunahm.[189] War ›Wendland‹ bis in die 1970er Jahre hinein eine tendenziell historiographische Bezeichnung, die von klassischen Heritage-Makern wie dem Heimatkundlichen Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg und dessen Mitgliedern genutzt worden war,[190] ergänzte es seit den 1980er Jahren auch zunehmend im allgemeinen Sprachgebrauch die Rede vom ›Landkreis.‹ Heute lässt sich eine nahezu synonyme Verwendung beider Bezeichnungen beobachten, wobei die Nutzung des ›Wendlands‹ vor allem im touristischen und kulturökonomischen Bereich überwiegt.

Ähnliche Werte sind heute fester Bestandteil jener Heritage-Prozesse, deren Ziel der Erhalt und die Weitergabe der Freien Republik Wendland sind. Unlängst entwickelte die zeitgenössische Archäologie Interesse an dem Hüttendorf. Zwischen 2016 und 2018 wurde es in dem Promotionsprojekt von Attila Deszi ausgegraben und die entsprechenden Überreste kartographiert und gesichert.[191] Um die »Geschichte [...] über mehrere Generationen«[192] festzuhalten, gewinne das Projekt an Bedeutung, unterstreicht Hans-Werner Zachow als Mitglied der Bäuerlichen Notgemeinschaft in dem entsprechenden Bericht des *Landluft Wendland Magazins*. Die in dem Beitrag wiederholt verwendete Language of Heritage kennzeichnet die Freie Republik als Ort der Erinnerung an die deutsche Anti-Atombewegung, als einen Erinnerungsort im Nora'schen Sinne: Nicht der physische Raum des Hüttendorfes ist dabei entscheidend, denn dieser wurde nach der Räumung durch die Polizei rasch eingeebnet und mit Nadelhölzern bepflanzt. Vielmehr firmiert die Freie Republik Wendland zu einem metaphysischen Kristallisationspunkt sowohl erinnernder als auch vererbender Prozesse, welche eng mit der Vergegenwärtigung der slawischen Vergangenheit der sie umgebenden Region verknüpft sind.[193]

---

188 https://www.gorleben-archiv.de/chronik/, zuletzt aufgerufen am: 06.08.2020.

189 Interview Kahrs, Haas und Zachow.

190 Gravenhorst: Das Wendland vor 150 Jahren, S. 7.

191 https://web.archive.org/web/20171113112841/https://www.gwiss.uni-hamburg.de/einrichtungen/graduiertenschule/doktorandenkolleg-geisteswissenschaften/mitglieder/vor-und-fruehgeschichtliche-archaeologie/attila-dezsi.html, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

192 Richard Christian Kähler: Spurensicherung. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 40–49, hier S. 44.

193 Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die Gedächtnisorte. In: *Pierre Nora (Hg.): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt a.M., 1998.*

Abbildung 7 (links): Die Abenteuer der Superwendin. Titelblattgestaltung. Abbildung 8 (rechts): Wonder Woman. Vol. 2: Year One (Rebirth). Titelblattgestaltung.



Rechte Abb. 7 (links): Julian Georg Burckhard; Rechte Abb. 8 (rechts): DC Comics; Quelle: Greg Rucka; Nicola Scott und Romulo Fajardo Jr.: Wonder Woman. Vol. 2, Year One (Comic). New York, 2016.

Das Wendische als Ausdruck des Widerständigen findet sich auch punktuell in der Lausitz, sowohl als Selbst-, als auch als Fremdzuschreibung. Als sich 2017 Studierende der Fachhochschule Potsdam kreativ mit der Lausitz als ›soziales Positionierungssystem‹ auseinandersetzen sollten, entwickelte der Berliner Kommunikations-Design-Student Julian Georg Burkard den Selbstmach-Comic *Die Abenteuer der Superwendin*. Mit dem Untertitel *Die neue Hoffnung der Lausitz* schildert der als PDF frei verfügbare Comic die Zukunft der Lausitz im Jahr 2117 als von der Wirtschaft dominiertes Tourismusgebiet, das von einem wahnsinnigen Professor regiert wird.[194] Visuell und narrativ weist die Geschichte zahlreiche populärkulturelle, intertextuelle Bezüge auf, durch die das Sorbische, beziehungsweise hier Wendische, als Hort des Widerstands und Stimme der Gerechtigkeit adaptiert wird: Das »von unbeugsa-

194 Julian Georg Burkard: Die Abenteuer der Superwendin. Die neue Hoffnung der Lausitz. (Comic) o.O., 2017, online unter: https://julianbackyard.com/2017/06/26/die-superwendin-das-comic-fuer-die-lausitz/, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020. Der Comic kann heruntergeladen, ausgedruckt und selbstständig weitergezeichnet werden.

men Sorben & Wenden bevölkerte […] Dorf«[195] Jänschwalde erinnert an das gallische Dorf von Asterix und Obelix, wodurch sich hier ebenfalls Parallelen zum ›David-gegen-Goliath‹-Narrativ des Anti-Atomwiderstands ziehen lassen.[196]

Das Aussehen der titelgebenden Superwendin hingegen ist weniger sorbischen Trachten, sondern eher der DC-Heldin Wonder Woman nachempfunden. Und diese ist spätestens seit dem Erfolg des ebenfalls 2017 erschienenen Films von Petty Jenkins mit Emanzipation und Standhaftigkeit im Angesicht zerstörerischer Interessen verbunden.[197] Durch Burkards nicht-sorbisch-identifizierten Blick wird das Sorbische so zur Projektionsfläche für einen Widerstand gegen die Braunkohleverstromung, den es so in der Lausitz nicht gibt. Dies gilt einerseits für die mediale Berichterstattung im Untersuchungszeitraum, innerhalb derer insbesondere die Protestaktionen des bundesweiten Bündnisses ›Ende Gelände‹ und die wirtschaftlichen Gebundenheiten an die Braunkohle vor Ort antagonistisch gegenübergestellt werden.[198] Eine Verankerung des Widerstands in der Bevölkerung, wie sie im Wendland vollzogen werden konnte, fand in der untersuchten Lausitzer Berichterstattung nicht statt. Dabei fungiert das sorbische Heritage in Form einer Selbstzuschreibung durchaus als widerständig, wenn es um den Erhalt historisch gewachsener sozio-kultureller Strukturen geht. Wie die historische Kontextualisierung der Braunkohlenindustrie in der Lausitz bereits gezeigt hat, waren die Bedingungen für zivilgesellschaftlichen Protest dort grundlegend andere als im Wendland. Der Tagebau war nicht nur eine Bedrohung für zu devastierende Dörfer, sondern auch ein Motor für die regionale Industrialisierung und stellte tausende Arbeitsplätze. Zusammenwirkend resultierten diese historischen Faktoren in dem Fehlen einer Umweltbewegung in der Lausitz, so wirksam, konsistent oder klar definiert wie jene im Wendland. Gleichwohl bedeutet das nicht, dass es gar keinen organisierten Widerstand gegen den Tagebau gab. In Lakoma beispielsweise nahmen die Proteste gegen die geplante Ortsdevastierung zwischen 1992 und 2006 durchaus ähnliche Formen wie im Wendland an. Auch hier arbeiteten ›Ortsansässige‹ und Aktivist:innen aus dem Umland zusammen, um beispielsweise eine Kulturscheune einzurichten – gleichwohl im Falle Lakomas berücksichtigt werden muss, dass die ursprünglichen Bewohner:innen das Dorf bereits zwischen

195 Burkard: Die Abenteuer der Superwendin. Die neue Hoffnung der Lausitz. (Comic) o.O., 2017, S. 7.

196 Siehe hierzu das 1982 von Irmhild Schwarz gezeichnete Plakat. Vgl.: Irmhild Schwarz: David und Goliath (Plakat, Offsetdruck auf Papier), 1982. Online einsehbar unter: https://kulturerbe.niedersachsen.de/objekt/record_kuniweb_948161/1/LOG_0000/#record_kuniweb_948161 , zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

197 Petty Jenkins: Wonder Woman. Blu-Ray. USA (Warner Bros. Pictures) 2017, 141 min.

198 »Es lebe der Bagger«, in: Zeit Online, 07.11.2018; sowie: »Anti-Kohle-Aktivisten besetzen Bagger in der Lausitz«, in: rbb24.de, 04.02.2019; und: »Wenig Vorfreude auf Ende Gelände«, in: Lausitzer Rundschau online, 25.10.2019.

1986 und 1989 verlassen hatten und die Aktivitäten der ›Neuankömmlinge‹ erst 1994 den Status einer Besetzung verloren, da die Stadt Cottbus entsprechende Zwischennutzungsverträge ausstellte. Für die Frage nach dem Protestieren mit Cultural Heritage ist jedenfalls interessant, dass diese ›neuen Lakomaer:innen‹ 1993 einen Verein gründeten, der unter anderem den Erhalt dörflicher und sorbischer Traditionen zum Ziel hatte.[199] Auch unterstützten insbesondere in den frühen 1990er Jahren Schüler:innen des Niedersorbischen Gymnasium Cottbus die Proteste. Ähnlich wie im Fall der Freien Republik Wendland räumten und zerstörten Polizeikräfte die Kulturscheune im Jahr 2003 – in diesem Fall, da die städtischen Zwischennutzungsverträge ausgelaufen waren.[200] Letztlich wurde der Ort 2006 durch das damalige Braunkohleunternehmen Vattenfall devastiert.[201]

Was hier deutlich wird ist, dass das sorbische Heritage im Falle der Lausitz ebenfalls als Protestform fungiert und zwar vor allem, wenn es um den Schutz spezifischer Orte geht, die oftmals auch der Beheimatung dienen. 1984 wurde Klitten als Bergbauschutzgebiet eingestuft und sollte für den Tagebau Bärwalde devastiert werden. Während einige Bewohner:innen die Entwicklungen akzeptierten und ihre Umsiedlung planten, formierten andere Widerstand. 1989 veröffentlichte die örtliche Parteizeitung der CDU, die *Neue Zeit*, einen Artikel darüber, dass »Hochburgen der sorbischen Kultur durch Energiegewinnung vernichtet [werden].«[202] Autor war der sorbische Komponist, Lehrer und Klittener Hinc Roj. Diese Inwertsetzung sorbischer Kulturpraktiken und Vergangenheiten als zu bewahrendes Heritage wurden zu einem wiederkehrenden, wenn auch nicht dominanten Argument in der regionalen und überregionalen Berichterstattung über Klitten. Wie im Fall des Wendlands wurde das sorbische Kulturerbe zum Gegenstück einer bedrohlichen Energieindustrie, obschon diese strikte Trennung in ›sorbisch versus industriell‹ nicht der Lebensrealität und dem Alltag der Arbeiterschaft entsprach.

Obwohl nun aber einige der Bewohnerinnen Klittens gegen dessen Devastierung in ihrer sorbischen Tracht demonstrierten, verblieb das Sorbische als ein Teilaspekt des Selbstverständnisses des örtlichen Widerstands.[203] Der Protest gegen die

---

199 o.A.: Eine Chronologie des Kampfes um das Dorf Lacoma und die benachbarte Teichlandschaft. (Online-Dokument, Hg.: ROBIN WOOD e.V.) o.O., 2007, S. 2. Online unter: https://web.archive.org/web/20140712035410/www.robinwood.de/german/energie/braunkohle/Chronologie%20des%20Kampfes%20um%20Lacoma.pdf, zuletzt abgerufen am 24.11.2021.

200 Förster: Verschwundene Dörfer, S. 169.

201 Annelore Erler und Dörthe Stein: Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung. Dokumentacija pśesedlenjow pśez gornistwo. Horno, 2010, S. 100f.

202 Zitiert nach: Robert Lorenz: ›Wir bleiben in Klitten.‹ Zur Gegenwart in einem ostdeutschen Dorf. Berlin, 2008, S. 59.

203 Ines Keller: Sorbische Trachten in der Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft – Serbske drasty w Hornjołužiskej kajinje hole a hatow. In: *Susanne Hose und Ines Keller (Hg.): Sorbische*

Braunkohle machte die Protestierenden nicht zu einem ›freien Sorben‹ oder einer ›freien Sorbin‹. Es war auch nicht möglich, ›plötzlich Sorbe‹ zu werden. Vielmehr wurde man sorbisch geboren oder eignete sich das Sorbische – als Sprache und Selbstverständnis gleichermaßen – von den eigenen Vorfahr:innen an. Darüber hinaus waren die Klittener Proteste vor allem von einer starken Kirchengemeinde geprägt, die sich eher auf christliche Selbstverständnisse und weniger auf sorbische fokussierte – nicht zuletzt, da die Klittener Tracht in den 1980er Jahren bereits zur Truhentracht geworden und die sorbische Sprachbeherrschung im 20. Jahrhundert deutlich zurückgegangen war.[204] So waren es beispielsweise die Klittener Pastoren, die unter ihren Gemeindemitgliedern sogenannte Eingaben sammelten, da Unterschriftensammlungen gegen die Devastierung offiziell verboten waren.[205]

Letztendlich profitierten die Klittener Proteste von der deutschen Wiedervereinigung und der damit verbundenen energiepolitischen Wende nach 1989. Bereits 1991 wurde der Tagebau Bärwalde stillgelegt, sodass Klitten bestehen blieb und der Widerstand gegen seine Zerstörung letztlich erfolgreich war. Gleiches gilt für die übrigen erhaltenen Dörfer oder Ortsteile im Lausitzer Revier. Auch dort waren es eher gesamtpolitische Veränderungen, die die Devastierung verhinderten, und weniger der dezidierte Schutz ihres sorbischen Kulturerbes. Allerdings gewann das Sorbische als Argument in den Verhandlungen um konkrete Umsiedlungsbedingungen nach der Wiedervereinigung deutlich an Gewicht, was vor allem mit der Europäisierung der deutschen Minderheitenpolitik und der damit verbundenen Wiederentdeckung des Regionalen als Ort kultureller Diversität zusammenhängt.[206] Denken wir nur die Fälle Kausche und Horno zusammen: Beide Orte wurden bereits in den 1970er Jahren als Bergbauschutzgebiete nach DDR-Bergrecht definiert und sahen sich ab diesem Zeitpunkt über Jahrzehnte hinweg einer möglichen Devastierung gegenübergestellt. Beide Orte blieben zunächst bis zur ›Wende‹ bestehen, um dann einige Jahre später für Welzow-Süd beziehungsweise Jänschwalde devastiert zu werden. Die Umsiedlung des 1996 devastierten Kausche gilt als erste ›sozialverträgliche‹ überhaupt, der sogenannte ›Kausche-Vertrag‹ als wegweisend auf dem Gebiet bergbaubedingter Umsiedlungen – unter anderen, da hier erstmals die Rekonstruktion historisch gewachsener Nachbarschaften und dementsprechender Siedlungs- und Baustrukturen vorgesehen war.[207] Erste

---

Kultur-Geschichten im Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft. Serbske kulturne stawizničḱi w biosferowym rezerwaće Hornjołužiska hola a haty. Bautzen, 2017, S. 86f.

204 Ludwig Elle: Sprachenpolitik in der Lausitz. Eine Dokumentation 1949 bis 1989. Bautzen, 1995, S. 256.

205 Lorenz: Wir bleiben in Klitten, S. 45.

206 Vgl.: Keating: The new regionalism.

207 Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): *Braunkohlenplanung und Umsiedlungsproblematik in der Raumordnungsplanung Brandenburgs, Nordrhein-Westfalens, Sachsens und Sachsen-Anhalts. Hannover*, 2000, S. 83.

ethnographische Untersuchungen deuten nichtsdestotrotz darauf hin, dass auch ›sozialverträgliche‹ Umsiedlungen stets einen Verlust von Heimat für die Betroffenen darstellen, der individuell unterschiedlich tiefe Wunden hinterlässt.[208] So pflegten Kauscher Bewohner:innen sorbische Bräuche wie das Zampern, Ostereiermalen und Maibaumaufstellen nur bis zum Zeitpunkt der Umsiedlung, danach jedoch nicht mehr.[209] In Neu-Horno (Forst) ist die Lage zumindest bis ins Jahr 2021 noch anders: Dort werden Zampern, Zapust, Osterfeuer, Maibaum und Kirmes noch gefeiert und durch das Engagement der örtlichen Domowina-Gruppe bewahrt. Kulturerbe – und zwar nicht nur, aber auch das sorbische – war in den Protesten gegen die Ortsdevastierung zu einem wiederkehrenden und zentralen Argument geworden: Nachdem der Braunkohlenplan für Jänschwalde 1994 in Kraft trat und Hornos Status als Tagebaugebiet bestätigte, wurde die gesamte Ortslage als Reaktion darauf unter Denkmalschutz gestellt.[210] Klagen gegen die Devastierung, die bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte getragen wurden, argumentierten unter anderem mit Hornos Zugehörigkeit zum sorbischen Siedlungsgebiet und dem damit verbundenen minderheitenrechtlichen Schutz – was letztlich dahingehend zur Anpassung der Umsiedlungsverträge führte, dass Orte im angestammten Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden auch innerhalb dieses Gebietes verbleiben müssen, um die Fortführung sorbischer Kulturpraktiken zu ermöglichen. Vergangenheitsbezogene und dokumentierende Strategien setzten sich auch nach der endgültigen Entscheidung zu Hornos Devastierung fort. Dies belegt die zweibändige, interdisziplinäre Dokumentation zur Kulturgeschichte Hornos, welche auf eine spezifische Forderung im Sachstandsbericht des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege zurückgeht.[211] All diese Schritte hatten das Ziel, Horno als bewahrenswert zu kennzeichnen und folgten somit einer Cultural Heritage inhärenten Logik.

Die Logik von Cultural Heritage und seiner Bewahrung wurden im Falle der tagebaubedingten Ortsabbrüche Schritt für Schritt mit der Heritagisation des Sorbischen verwoben, wie unter anderem die Gutachten zur Ortslage Proschim

208 Marco Kühne: Bergbau – Heimat – Widerstand? Auswirkungen des Braunkohlenbergbaus im Lausitzer Revier auf Zusammenleben und dörfliche Strukturen. (Magisterarbeit) Leuphana Universität Lüneburg, 2012.

209 Förster: Verschwundene Dörfer, S. 130.

210 Ebd., S. 111.

211 Wera Groß: Planung und Ausführung der Dokumentation von Horno. In: *Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (Hg.): Was bewahren die Forscher von Horno? Ein Dorf im Niederlausitzer Braunkohlenrevier wird dokumentiert. Cottbus, 2006,* S. 227; sowie: Detlef Karg und Franz Schopper (Hg.): *Horno – Zur Kulturgeschichte eines Niederlausitzer Dorfes. Zwei Bände. Wünsdorf, 2006.*

belegen.[212] Hier zeigt sich, dass sorbisches Kulturerbe inzwischen durchaus ein gewichtiger Faktor bei der Planung von Umsiedlungen geworden ist. Allerdings gilt es zu fragen, wer die Akteure, die Heritage-Maker sind: Wer macht zum Beispiel ein transloziertes, historisches Gebäude wie den Schusterhof in Trebendorf zu sorbischem Heritage? Ist es der Bergbaubetreiber, der die Translozierung finanziert und organisiert, oder sind es die Menschen, die das Hof-Ensemble zur Pflege sorbischer Traditionen und als Zentrum örtlichen Miteinanders nutzen? Wer erringt auf welche Weise Deutungsmacht und welche Implikationen hat dies wiederum für die verhandelten Vorstellungen vom Sorbischen? Denn, dass erfolgreicher Minderheitenschutz in der Tagebaufolge über die Bewahrung traditioneller Kulturpraktiken hinausgehen kann und muss, belegen Orte wie Spremberg: Während der Wolkenberger Hochzeitszug als wiederentdeckte sorbische Tradition die Umsiedlung der überwiegenden Wolkenberger Bevölkerung 1992 nach Spremberg zunächst noch überdauerte und dort als ›Spremberger sorbischer Hochzeitszug‹ fortgeführt wurde, sind die Träger:innen des entsprechenden Vereins inzwischen Stand 2021 aus Altersgründen nicht mehr in der Lage, den Brauch weiter zu pflegen.[213] Aus dieser Perspektive war die Umsiedlung in eine gemeinsame Nachbarschaft – den Wolkenberger Weg in Spremberg – nicht zukunftsfest, was wiederum auf komplexe Gründe zurückzuführen ist, die bislang kaum erforscht sind.

Wir halten anhand der skizzierten Fallbeispiele also fest: Während das Wendische heute ein integraler Bestandteil – zumindest der regionalen – Anti-Atombewegung ist, verblieb das Sorbische in den Lausitzer Protesten ein Teilaspekt. Während die Anti-Atombewegung ein historiographisch wie auch sozio-kulturell anerkanntes und eindeutig definierbares Phänomen darstellt, das inzwischen selbst kulturelles Erbe wird, gelten die Proteste gegen den Lausitzer Tagebau nicht als eine eigene Soziale Bewegung, sondern eher als regionale Strömung neuerer Umweltbewegungen generell. Besonders in seiner Geschichte war der Widerstand gegen die Braunkohle überwiegend lokal konzentriert und begrenzt – nämlich auf das jeweils von Zerstörung bedrohte Dorf. Erst bei genauerer Betrachtung werden die Nutzungen regionalen Heritages als Protestform deutlich, wie die Beispiele Lakoma, Klitten und Horno gezeigt haben. Demgegenüber steht, dass die überwiegende Mehrzahl der 136 tagebaubedingt devastierten Orte und Ortsteile im 19. Jahrhundert noch überwiegend sorbischsprachig war und darüber hinaus bis zur Devastierung durch sorbische Kulturpraktiken geprägt.

212 Laschewski, Jacobs und Roggan: Sorbische Identität und Kultur im Ortsteil Proschim/Prožym mit Karlsfeld-West. Untersuchung zur sorbischen/wendischen Kultur im Zusammenhang mit der Weiterführung des Tagebaus Welzow-Süd Erweiterung in den räumlichen Teilabschnitt II (TA II). (Gutachten, Hg.: Serbski Institut) Bautzen, 2016, S. 34f.

213 Laschewski, Jacobs und Nowak: Sorbische/Wendische Identität und Kultur im Senftenberg-Spremberger Raum, S. 30.

Was wir heute jedoch beobachten können, ist eine zunehmende Adaption wendländischer Widerstands-Formen und -Ikonographie in der Lausitz: In Proschim begegnen der aufmerksamen Besucherin die Buchstaben »X« in Gelb und aus Holz, die im Wendland seit 1984 für den Tag X – den ersten Tag der Anlieferung hochradioaktiver Abfallstoffe – stehen und weisen so auf Aktivitäten des bundesweit agierenden Bündnisses ›Alle Dörfer bleiben‹ hin. Auch zeugen ausgestellte Fotografien an der Proschimer Bushaltestelle von einem Protest-Treck, der sein Vorbild im Gorleben-Treck von 1979 haben dürfte. In ihrem Forschungsbericht zur *Rekultivierung sorbischer/wendischer Sprache und Kultur in einer Bergbaufolgelandschaft* schreiben Laschewski, Jacobs und Nowak über den Widerstand in Proschim:

> In Proschim/Prožym führte die Kontroverse um den Tagebau zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit den sorbischen/wendischen Wurzeln und den sorbischen/wendischen Traditionen. Die Arbeiten dazu sind eingebettet in ein beeindruckendes bürgerschaftliches Engagement vor Ort, das in einer Vielzahl von aktiven Vereinen und bemerkenswerten Projekten Ausdruck findet. Es gibt also keine spezifische als »sorbisch/wendisch« charakterisierte institutionelle Struktur, sondern eher einen inhaltlichen Konsens in einem Teil der Bevölkerung, dass sorbische/wendische Traditionen, Ortsbezeichnungen etc. ein selbstverständlicher Bestandteil lokaler Traditionen, Geschichte und Identität sind.[214]

Während jedoch der Gorleben-Treck und die Abschlusskundgebung in Hannover direkt die Absage Albrechts an die in Gorleben geplante Pilotkonditionierungsanlage erwirkte, bleibt Proschim weniger aufgrund der örtlichen Proteste und mehr aufgrund des 2019 beschlossenen bundesweiten Kohleausstiegs erhalten.

Wie lässt sich dieser unterschiedliche ›Erfolg‹ der Proteste und die unterschiedliche Nutzung wendischen beziehungsweise sorbischen Heritages erklären? Erstens war die wendische Vergangenheit in den 1970ern weitgehend historisiert. Die Bewegung machte ›Wendisch-Sein‹ zwar wieder attraktiv, aber Teil der Bewegung zu sein bedeutete nicht, ›ein Wende‹ oder ›eine Wendin‹ im Sinne eines ethnisierten Selbstbildes zu sein. Man gehörte nicht zu einem ›wendischen Volk‹, indem man gegen Atomkraft protestierte. Es war eher die Bewegung als Ganze und demzufolge die Region, die (wieder) ›wendisch‹ wurde. Dies war nicht der Fall in der Lausitz, wo die Proteste gegen den Tagebau nur an spezifischen Orten und oftmals im Kontext gesamtpolitischer Transformationsprozesse erfolgreich waren. Das Ende der Braunkohle für 2038 ist nicht auf das Wirken einer Lausitzer Anti-Tagebau-Bewegung zurückzuführen, sondern das Ergebnis eines breiteren diskursiven Wandels, der mit den Sozialen Bewegungen des späten 20. Jahrhunderts generell zusammenhängt. Die Aushandlung und Konstituierung sorbischer Selbstverständnisse sind zudem überaus komplexe sozio-kulturelle Prozesse, die nicht annähernd so eindeutig mit

214 Ebd.

Protest verbunden sind, wie es das Wendische im Wendland ist. Sorbische Gruppen bilden heute eine anerkannte autochthone Minderheit. Die Heritagisation ihrer Trachten, Traditionen und Sprachen ist ein wesentlicher Bestandteil Lausitzer Regionalismen, der im aktuellen Regionalmarketing überwiegend genutzt wird, um die kulturelle Diversität der Region zu konstruieren und zu erzählen – was wiederum nicht gleichzusetzen ist mit der tatsächlichen minderheitenrechtlichen Situation oder der kulturellen Sicherheit der Sorb:innen.[215] Das Sorbische ist in jedem Fall weit weniger historisiert als das Wendische und kann deshalb nicht in ähnlich eklektischer Weise genutzt werden, wie die wendische Vergangenheit.

Zweitens sprechen wir über fundamental differierende Industrien: Der Tagebau wurde in der zweiten Hälfte des Langen 19. Jahrhunderts ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Zweig der Lausitzer Ökonomie. Die damit verbundene Landnahme fand überwiegend während der DDR-Zeit statt, was völlig andere politische und rechtliche Rahmenbedingungen für das zivile Engagement bedeutete. So betont Christian Möller 2020 in seiner Dissertation zu Umweltfragen und Protest in der DDR zwar die partizipatorische Bedeutung der Eingaben, wie sie im Falle Klittens genutzt wurden. Allerdings kommt auch Möller zu dem Schluss, dass westdeutsche Umweltgruppen im Vergleich über eine wesentlich höhere Rechtssicherheit und beispielsweise den Zugriff auf freie Medien verfügten.[216] Darüber hinaus betrafen die Gefahren einer nuklearen Verseuchung alle Menschen in ihrer Umgebung, während der Tagebau eine räumlich begrenzte Gefahr für die ausgewiesenen Bergbauschutzgebiete darstellte. Während die drohende Ortsdevastierung für einige durchaus eine Verbesserung der Lebensumstände bedeuten konnte – indem man vom wirtschaftlich unattraktiven ländlichen Raum in die Stadt zog –, belastete der Verlust von Hof und Heimat insbesondere ältere Bewohner:innen psychisch und physisch schwer.[217] Nicht zuletzt ist der Protest gegen eine einzelne Devastierung nicht gleichzusetzen mit dem Protest gegen Braunkohlenverstromung generell. Als eine der wichtigsten Umweltbewegungen des 20. Jahrhunderts war die Anti-Atombewegung stets gegen Atomkraft als solche gerichtet, nicht nur gegen einzelne Standorte für Endlager oder Atomkraftwerke. Ihren Akteur:innen gelang es, dieses Ziel mit einer starken Narration ökologischen Bewusstseins, zivilen Ungehorsams

215 Siehe hierzu: Erster Bericht der Landesregierung zur Lage des sorbischen/wendischen Volkes im Land Brandenburg. Drucksache 6/7705. 2017.

216 Christian Möller: Umwelt und Herrschaft in der DDR. Politik, Protest und die Grenzen der Partizipation in der Diktatur. Göttingen, 2020, S. 28.

217 Eindrückliche Beispiele sind in der Dokumentation »Verlorene Heimat« durch die Pfarrer und Pfarrerinnen devastierter Orte gesammelt, vgl.: Evangelische Kirchengemeinde Horno (Hg.): *Verlorene Heimat. Der Bergbau und seine Auswirkungen auf Kirchen und Kirchengemeinden der Ober- und Niederlausitz. Zgubonja domownja. Wustatkowanje górnistwa na cerkwje a cerkwine gmejny we Górnej a Dolnej Łużycy. Cottbus*, 2007, S. 151f.

und alternativer Lebensentwürfe zu verknüpfen. Dies gab der Bewegung eine andere Richtung und einen anderen Schwung als den Protesten in der Lausitz, wo der Heimatverlust oftmals wesentlich mehr im Vordergrund stand und Umweltbelastungen erst in jüngerer Zeit an Bedeutung in der Argumentation gewinnen.

Der Vergleich zeigt hier, wie Cultural Heritage genutzt werden kann, um Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen zu erlangen, aber er zeigt auch, dass mehrere historisch gewachsene Faktoren zusammenwirken, damit diese erfolgreich ist. Er zeigt auch die Grenzen von Partizipation durch Heritage: In beiden Fällen waren weder historische noch gegenwärtige minorisierte Gruppen und deren Kulturerbe das ausschlaggebende Argument, um politische oder wirtschaftliche Interessen vollständig zu stoppen.

Ausblick auf die Interviewanalyse

Mit einem Blick in die geführten Interviews stellt sich jedoch die Frage: Sorbisch oder wendisch sein – ist das überhaupt möglich? Während sich zwar nur zwei wendländische Gesprächspartner:innen selbst als ›wendisch‹ bezeichneten, taten sie dies jedoch vorbehaltsfrei und durchaus selbstbewusst. Für Bernd Kramer, der im Wendland geboren wurde und sich ehrenamtlich für den Erhalt des wendischen Erbes in der Region einsetzt, bedeutete Wendisch-Sein eine gewisse Dickköpfigkeit und tief verwurzelte Skepsis gegenüber nicht-wendischen Autoritäten.[218] Damit verknüpfte er das historisch ältere Stereotyp vom sturen Wenden mit dem jüngeren Narrativ wendischer Widerständigkeit, wie es durch die Anti-Atombewegung verfestigt wurde. Traudel Deumer verwies im Gespräch dagegen auf ihre Gesichtszüge, die sie als ›echte Wendländerin‹ kennzeichneten und berichtete von zahlreichen wendischen Bräuchen, die ihr Leben stark prägten.[219] Auch Winfried Kretzschmer, der in mehreren historischen Vereinen tätig ist, erzählte von der wendischen Bedeutung seines Nachnamens.[220]

Für Herrn Kramer und Frau Deumer stellte es in den heritage-orientierten Sinnzusammenhängen der Gespräche kein Problem dar, sich selbst als Wenden oder Wendin zu bezeichnen. Gekennzeichnet war das Wendische in den Interviews von einer generellen Pastness, war also althergebracht, traditionell oder anderweitig historisiert. In Form des Drawähnopolabischen, in Form der Rundlinge, wendischer Tänze, Trachten oder Bräuche war das Wendische stets etwas Vergangenes. Ebenso sucht der- oder diejenige, der wendisch ist, Orientierung in

218 Interview Reymann, min. 0049:25:-4 bis 00:55:28-1; sowie: Interview Kretzschmer, min. 00:33:32-7 bis 00:35:37-9; und: Interview Richthofen et al., min. 00:12:16-3 bis 00:13:48-2.

219 Narratives Expert:innen-Interview mit Traudel Deumer am 06.09.2018, min. 00:46:27-9 bis 00:46:55-6.

220 Interview Kretzschmer, min. 00:05:04-6 bis 00:05:58-0. Dies gilt selbstverständlich für Kretzschmers eigentlichen Nachnamen, nicht für das hier verwendete Pseudonym.

seiner persönlichen Vergangenheit, nämlich bei seinen Vorfahren. Und er oder sie sucht Orientierung im Raum, denn das Wendische wurde eindeutig im Ländlichen verortet, im Dorf.[221] Anders, als es ein Plakat der BI Lüchow-Dannenberg aus dem Jahr 2017 nahelegt, kann man dieser Logik nach also nicht »plötzlich Wende« sein:

Abbildung 9: Banner der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg, aufgenommen in Lüchow am 19. Juli 2017.



Rechte Fotografie: Jenny Hagemann

Vielmehr legt die Verwendung des Wendischen bei Traudel Deumer und Bernd Kramer nahe, dass man als Wende beziehungsweise Wendin geboren wird. Der Wende als ›alteingesessener‹ oder auch historischer Bewohner des Wendlands ist demzufolge nicht gleichzusetzen mit dem widerständigen Wenden, der gegen Atomkraft protestiert – auch, wenn beide Vergegenwärtigungen der gleichen slawischen Vergangenheit darstellen. Was sie hingegen eint, ist die eindeutige Markierung von Zugehörigkeit: Man kann wendisch sein. Eine postmoderne Kritik am Nationalitäts- und Identitätsgedanken spielt an diesem Punkt noch keine Rolle.

Hier unterscheidet sich das Wendische vom Sorbischen: In der Lausitz nahmen die Sprechenden stark differierende Distanzen zum Sorbischen ein. ›Ja som Serbski/Serbska – Ich bin Sorbe/Sorbin‹ war kein Satz, der in den Interviews gefallen ist – auch nicht bei den vier Akteuren, deren Tätigkeitsfeld im Sorbischen zu finden ist. So lehnten die beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen Silke Renker und Timo Bosl ein derartiges Bekenntnis aus ihrer akademischen Position heraus ab: In der Auftrennung in ›sorbisch‹ und ›deutsch‹ offenbare sich ein kritikwürdiges Reinheits-Denken, das den historischen Verflechtungen und Gegebenheiten vor

221 Ebd., min. 00:33:32-7 bis 00:35:37-9; sowie: Interview Richthofen et al., min. 00:06:38-9 bis 00:08:35-3.

Ort nicht gerecht werde.[222] Daher sprachen sich beide übereinstimmend dafür aus, sich mit dem Sorbischen identifizieren zu können und sich aus Überzeugung dafür zu engagieren, selbst aber keine Sorb:innen zu sein. Dies liegt zum einen in ihrer Ausbildung als Geisteswissenschaftler:innen begründet, ist zum anderen aber auch historisch bedingt.[223] Darüber hinaus nutzten sie die Muttersprache als Distinktionsmerkmal. Wer Ober- oder Niedersorbisch als erste Sprache erlernte, wurde in dem Gespräch durchaus als ›Sorbe‹ oder ›Sorbin‹ bezeichnet.[224] Da es auf diese Weise in der biographischen Vergangenheit verortet wird, ähnelt das Sorbische hier durchaus dem Wendischen. Allerdings steht die Weitergabe der sorbischen Sprachen noch mehr im Mittelpunkt als dass es sich um eine genealogische Zuordnung im Sinne ›sorbischer Vorfahren‹ handelt. Akteure der sorbischen Community befürworten daher inzwischen teilweise auch, dass jede/r Sorbe oder Sorbin sein kann, wer sich ›zum Sorbischen bekennt‹ oder versucht, es zu lernen.[225] Wer nun sorbisch ist oder nicht, lässt sich daher aufgrund des hohen Assimilationsgrades und der prekären Situation des Sorbischen nur schwerlich definieren.

Eine ähnliche Haltung zum Sorbischen nahm Heike Neumann ein. Obwohl sie eine sorbisch-sprachige Schule besuchte, sich während ihres Studiums mit sorbischen Themen beschäftigte und seit ihrem Abschluss ebenfalls in einer sorbischen Institution arbeitet, bezeichnete sie sich während des Interviews nicht einmal als Sorbin. Ihr Engagement für den Erhalt der sorbischen Sprache und ihr Interesse für die slawische Vergangenheit der Region gehen jedoch über ihre berufliche Tätigkeit hinaus und sind auch Teil ihrer Freizeitgestaltung.[226] Auch hier zeigt sich eine gewisse Pluralisierung des Sorbischen: Es fungiert als Arbeitsfeld und auch als Hobby – Timo Bosl ist Mitglied einer sorbischen Tanzgruppe und Vorsitzender in einem sorbischen Verein, Frau Neumann sammelt historische Postkarten mit dem Motiv der ›Spreewald-Ammen‹ und Bianca Walcha organisiert sorbische Bräuche in ihrem Wohnort. Aber nur selten wird es auch in Form eines ›Bekenntnisses‹ eingeordnet und nach außen hin kommuniziert. Hier bildet Frau Walcha die Ausnahme. Als Betreuerin einer spezifischen, örtlich gebundenen sorbischen Tracht ordnete sich Walcha im Laufe des Gesprächs eindeutig dem Sorbischen zu. Allerdings nicht als Sorbin per se, sondern als Niedersorbin. Für diese Unterscheidung orientierte sie sich nicht nur an der historisch gewachsenen Aufteilung des Sorbischen anhand von

222 Narratives Expert:innen-Interview mit Silke Renker und Timo Bosl am 27.04.2018, min. 01:36:21-5 bis 01:38:08-1.

223 Hier noch einmal der Hinweis auf die Folgen der nationalsozialistischen ›Wendenzählung‹, siehe: Förster: Die nationalsozialistische Wendenzählung.

224 Interview Renker und Bosl, min. 01:34:35-2 bis 01:34:53-2.

225 Interview Gerblich, min. 00:44:55-7 bis 00:45:38-7. Dies deckt sich auch mit meinen persönlichen Erfahrungen innerhalb der niedersorbischen Community.

226 Interview Neumann, min. 01:56:00-2 bis 01:59:04-2.

Ober- und Niederlausitz, sondern differenzierte insbesondere zwischen obersorbischer und niedersorbischer Mentalität.[227] Was von außen oftmals als einheitlich sorbisch erscheint, zeigt sich hier durchaus als disparat: Je persönlicher der Bezug zum Sorbischen und je geringer die Distanz dazu, desto wichtiger wird auch die Zugehörigkeit zum Obersorbischen oder Niedersorbischen. Dieses Phänomen ist in der Ethnographie bereits mehrfach beschrieben worden, sei es in Robert Lorenz' Arbeit zu Klitten oder Jens Adams Arbeit zu Schleife in den 1990er Jahren.[228] Frau Walchas Bemerkungen stellen also alles andere als einen Einzelfall dar, sondern deuten vielmehr auf ein der sorbischen Community inhärentes Thema hin, das in den unterschiedlichen herrschaftspolitischen Zugehörigkeiten der Ober- und Niederlausitz begründet liegt. Insbesondere sei hier noch einmal an die unterschiedlichen Sprachpolitiken in Sachsen und Preußen erinnert, die zu unterschiedlichen Minorisierungsdynamiken führten (siehe Kapitel 4.1.1): »Der in den Gesprächen mitunter anklingende Hang, sich abzugrenzen, sich nicht als Sorbe, sondern als Wende zu bezeichnen, ist so auch Beleg für historische Spannungen innerhalb der Minderheitenkultur, die mit der Kodifizierung der sorbischen Sprache im 19.Jahrhundert zu tun haben, mit dem Gefühl, sich gegen Zentralismus »aus Bautzen« zur Wehr setzten zu müssen. Ein Gefühl, das in den Jahren der DDR eher noch stärker wurde.«[229] Auch 2021 beschreibt Naema Sinner für die Niederlausitz, wie ihre Gesprächspartner:innen wiederkehrend von Konflikten berichten, die durch die Unterscheidung in Ober- und Niedersorbisch – beziehungsweise, um hier beim Quellenbegriff zu bleiben – ›Wendisch‹ entstünden und welche zentrale Bedeutung die Selbstbezeichnung als ›Wende‹ oder ›Wendin‹ für niedersorbische Akteure innehält. Sinner präzisiert allerdings, dass gerade jüngere Akteure der Debatte überdrüssig seien und eher verbindende Elemente denn trennende hervorhoben.[230]

Ein generelles ›Sorbisch-Sein‹ als eindeutiges Identitätsangebot konnte in den Interviews also weniger beobachtet werden, als es bei einem ›Wendisch-Sein‹ der Fall war. Während beim Sorbischen die Vermutung naheliegt, nationalsozialistische ›Bekenntnis-Zwänge‹ wirkten noch nach und würden nach wie vor umgangen, schwingt bei der Identifikation mit dem Wendischen jene Sturheit mit, wie sie erst Teil antislawischer Stereotype war und anschließend für das Selbstverständnis der Anti-Atombewegung positiv gewendet und angeeignet wurden.

Darüber hinaus wiederholte sich in den Lausitzer Interviews insbesondere die Argumentationslinie des Sorbischen als zu bewahrendes Alleinstellungsmerkmal

227 Interview Walcha, min. 00:35:52-6 bis 00:38:10-6.

228 Jens Adam: Was macht Schleife sorbisch? In: *Jens Adam und Franziska Becker (Hg.): Skizzen aus der Lausitz. Region und Lebenswelt im Umbruch. Köln, 1997*, hier S. 193f.

229 Lorenz: Wir bleiben in Klitten, S. 57.

230 Naema Luisa Michelle Sinner: Aspiring and negotiating authenticity: A heritage-based Lower Sorbian identity formation. (MSc Thesis) Utrecht University, 2021, S. 11.

der Region. In dieser Form drückten die Interviewten das Sorbische vor allem durch klassische Heritage-Semiophoren[231] wie Trachten, Bräuche oder eben die Sprachen aus. Diese Language of Heritage findet sich mit Bezug auf sorbische Themen bei allen Gesprächsteilnehmer:innen in der Lausitz – und zwar unabhängig von ihrer persönlichen Positionierung zum Sorbischen oder den Kernthemen ihres Heritage-Makings. Auch Herr Kersken, der sich in seinem ehrenamtlichen Wirken mit stadthistorischen Themen sowie dem Erhalt der Braunkohleverstromung als entscheidenden Wirtschaftsfaktor für die Lausitz befasst, benannte sorbische Museen als geeignetes Mittel, um die Region als solche verstehen zu können.[232] Für ihn stellte die Zerstörung teilweise sorbisch geprägter Dörfer für den Tagebau und die Pflege des Sorbischen als Kulturerbe der Region kein Widerspruch dar. Vielmehr ermöglichte die Heritagisation des Sorbischen es Kersken, diesen Widerspruch aufzuheben.

Auf parallele Weise wurde auch das Wendische in den wendländischen Interviews als Cultural Heritage in Wert gesetzt, allerdings in wesentlich geringerem Umfang. Zwar fungieren auch hier Trachten, Bräuche und die drawähnopolabische Sprache als Semiophoren für wendisches Heritage. Allerdings stellt es neben der Anti-Atombewegung einen von zwei gleichwertigen Schwerpunkten des dort kommunizierten Heritage-Makings dar. Abgesehen von der starken Identifizierung von Deumer und Kramer als Wend:innen verhandelten die Sprechenden im Wendland das Wendische außerdem noch stärker als etwas Vergangenes, das entweder musealisiert und betrachtet oder als Tradition weitergegeben werden kann.[233] Als architektonische Bedeutungsträger thematisierten sie auch die Rundlinge und den entsprechenden Antrag auf Welterbe-Status. Dessen enormer normativer Kraft zum Trotz waren das Interesse an und das Engagement für den Antrag allerdings gering; er wurde entweder aus pragmatischer Perspektive als finanzielle Unterstützung angesehen oder aufgrund der damit einhergehenden denkmalpflegerischen Einschränkungen für die Bausubstanz auch kritisch betrachtet.[234] Hier zeigten sich die unterschiedlichen Funktionsweisen des Wendischen als offizielles oder inoffizielles Heritage der Region: So formulierte Bernd Kramer aus seiner inoffiziellen Position als ›Wende‹ heraus gegenüber den offiziellen, denkmalpflegerischen, nicht-wendischen Autoritäten von außen eine gewisse Skepsis, da ihnen das Verständnis für die Interessen und Bedürfnisse der in den Rundlingen wohnenden Bevölkerung fehle. Diese unterschiedlichen Funktionen kann das Wendische erfüllen, da es als

231 Tauschek: Kulturerbe, S. 13.

232 Interview Kersken, min. 02:06:45-7 bis 02:07:46-1.

233 Interview Zobel et al., min. 01:11.13-2 bis 01:11:37-6.

234 Interview Richthofen et al., min. 00:11:51-4 bis 00:15:52-1; sowie: Interview Kretzschmer, min. 00:26:43-1 bis 00:28:59-0.

regionales Heritage stets in einem Wechselspiel zwischen kollektiver und eben auch individueller Aneignung ausgehandelt wird.

Um die Betrachtungen zum Sorbischen beziehungsweise Wendischen als Cultural Heritage abzuschließen, bieten sich die Worte der Kulturwissenschaftlerin Elka Tschernokoshewa an, die in ihrer Diskursanalyse über *Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben* resümiert:

> Am Beispiel des deutschsprachigen Pressematerials über die Sorben und die sorbische Kultur zeigt [sich], wie ethnisch-kulturelle Andersheit aktuell gedacht wird: als Gegenwelt und Modernisierungsdefizit, als Substanz, Primordialität und Mittel der Segregation, aber auch als plurale Figur, als Ort der Vermischungen und Durchlässigkeit, manchmal als Öffnung des eigenen Erfahrungshorizonts. Wir haben eine breite Palette von Bildern gesehen, wo die Stilisierung zur Folklore, die Akrobatik mit Zahlen oder die Rhetorik der Schuldzuweisungen dominieren oder wo die Idee der gegenseitigen Abhängigkeit, der gemeinsamen Geschichte – mit allen dazugehörigen diskrepanten Erfahrungen – zum Nachdenken provoziert.[…] Der Diskurs über ethnisch-kulturelle Andersheit erweist sich somit als heterogenes, widerspruchsvolles und mehrfach kodiertes Feld, wo eine Rivalität der Definitionen ausgetragen wird.[235]

4.2. Energieindustrielle Brüche und Herausforderungen als regionales Heritage

Es scheint fast paradox: Kaum jemand würde wohl bestreiten, dass die Suche nach einem Endlager für die deutschen atomaren Abfallstoffe oder das Ende der Braunkohlenverstromung im Jahr 2030 beziehungsweise 2038 prägende gesamtgesellschaftliche Herausforderungen darstellen, die das Leben im Wendland und in der Lausitz derzeit entscheidend beeinflussen: Bis zum Herbst 2020 stand der Salzstock beim niedersächsischen Gorleben noch auf der Liste potenzieller Endlager; entsprechend prägten über 40 Jahre Anti-Atomprotest die Region. Für die Lausitz werden Förderpakete in Milliardenhöhe geschnürt, um den seit Jahren – durchaus in der Presse auch überstrapazierten – Strukturwandel in der Region aufzufangen. Der Bruch mit der Atomenergie und der Bruch mit der Braunkohlenverstromung sind tagesaktuelle Themen, die eindeutig die Wahrnehmung der beiden Regionen und die entsprechend diskursiv entworfenen Narrationen bestimmen. Doch können derart tagesaktuelle Themen regionales Heritage sein? Handelt es sich bei

235 Elka Tschernokoshewa: Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben. Münster/New York, 2000, S. 184.

Heritage nicht immer um eine Vergegenwärtigung von Vergangenem? Wie passt dies zusammen?

Die Diskursanalyse im folgenden Unterkapitel wird zeigen, dass Cultural Heritage gerade in Umbruchsituationen, wie sie das Wendland und die Lausitz derzeit kennzeichnen, zu einem entscheidenden Werkzeug gesellschaftlicher Gestaltungsprozesse firmiert. Der Umgang mit der Energiewende mag als ein nationaler oder gar globaler kommuniziert und verstanden werden, er betrifft jedoch insbesondere die Regionen, in denen entsprechende Maßnahmen angewendet werden. Das Wendland und die Lausitz werden so zu Kristallisationspunkten dieser energieindustriellen Herausforderungen, auf die sie wiederum mit der Strategie der Heritagisation reagieren. Wie schon zuvor, so wird zunächst ein historischer Vergleich klären, welche Rolle der Atomkraft bei der Ausbildung wendländischer Regionalismen zukommt, welche Rolle dem Braunkohlentagebau bei der Ausbildung Lausitzer Regionalismen zukommt und wie sich die Rahmenbedingungen der jeweilige Aushandlungsprozesse – insbesondere in der jungen BRD und der DDR – voneinander unterscheiden.

4.2.1. Atomenergie und Braunkohlenverstromung: Vergleichende historische Kontextualisierung

Zunächst stellt sich also die Frage: Wie gestalteten sich die historischen Entwicklungen um die jeweils in Lausitz und Wendland prägenden Energieindustrien? Hierbei rückt vor allem in den Fokus, welche Auswirkungen die Industrien auf die Menschen vor Ort hatten, denn so lässt sich erklären, welchen Einfluss sie auf das regionale Selbstverständnis von Wendland und Lausitz haben. Diesmal werde ich zunächst die Entwicklungen im Wendland umreißen und anschließend mit denen in der Lausitz vergleichen.

Atomkraft und Protest im Wendland

Für das Verständnis der aktuellen regionalen Identität des Wendlands ist die Anti-Atombewegung und die Ernennung Gorlebens als Standort für ein Nukleares Entsorgungszentrum im Februar 1977 ganz entscheidend. Sie führte zu einer vollständigen Veränderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Region, zu einem Wandel der politischen Strukturen und zu einem Wandel in der Bevölkerungszusammensetzung. Die Geschichtswissenschaft hat sich den Anti-Atomprotesten in den letzten Jahren vor allem unter dem Konzept der (Neuen) Sozialen Bewegungen genähert. Insbesondere die Studien von Gassert, Milder und Tompkins ordnen die Bewegung in einen größeren, demokratiehistorischen Zusammenhang und stellen deren Bedeutung für die Herausbildung aktueller Partizipationsfelder sowie

parteilicher Strukturen in Deutschland und Westeuropa heraus.[236] Ergänzend dazu bestehen zahlreiche bewegungsinterne Reflexionen und Chronologien, die nach entsprechend quellenkritischer Betrachtung für die Rekonstruktion historischer Zusammenhänge herangezogen werden können.[237] Zum Verständnis der nachfolgend analysierten Heritage-Prozesse seien an dieser Stelle einige zentrale Eckdaten genannt.

Im Rahmen der Landtagswahlen 1974 im Landkreis Lüchow-Dannenberg erhielt die CDU 59,5 Prozent der 31.476 gültigen Stimmen – und somit das höchste Ergebnis, das die Partei der Christdemokraten in diesem Landkreis je erreicht hatte, während die SPD nur 32 Prozent der Stimmen erhielt.[238] Zu diesem Zeitpunkt lebten rund 50.800 Menschen im Landkreis, auf einer Fläche von knapp über 1.200 Quadratkilometern.[239] Damit gehörte Lüchow-Dannenberg zu den am dünnsten besiedelten Landkreisen der Bundesrepublik. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Gebiet der Siegermacht Großbritannien zugeordnet und am ersten November 1946 zu einem Teil des neu gegründeten Landes Niedersachsen. Entsprechend grenzte der Landkreis an zwei seiner drei Seiten an die DDR. Die ökonomischen Strukturen waren nach wie vor landwirtschaftlich geprägt. Allerdings verlor die Landwirtschaft seit den 1950er Jahren trotz Flurbereinigung, Technisierung und verbesserter Vermarktung und Verarbeitung ihrer Produkte zusehends an Bedeutung. Zugleich gelang es der Bundesregierung trotz Zonenrandförderung nicht, ausreichend Industrien anzusiedeln, denn es fehlte an Bodenschätzen und an Infrastruktur.[240] Zusammengefasst: Der Landkreis Lüchow-Dannenberg war bis in die

---

236 Vgl.: Philipp Gassert: Der Stellenwert des Anti-Atom-Protestes in der deutschen Protestgeschichte seit 1945. In: *Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020*; sowie: Stephen Milder: Greening Democracy. The Anti-Nuclear Movement and Political Environmentalism in West Germany and Beyond, 1968–1983. Cambridge, 2017; und: Andrew S. Tompkins: Better active than radioactive! Anti-Nuclear Protest in 1970s France and West Germany. Oxford, 2016.

237 Siehe hierzu exemplarisch: Paul: … und auch nicht anderswo!; sowie: Kamien und Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie, S. 211–218; oder die Chronik des Widerstands auf der Internetseite des Gorleben-Archivs. Online unter: https://www.gorleben-archiv.de/chronik/, zuletzt aufgerufen am: 06.08.2020.

238 Entnommen der Zusammenstellung der Landtagswahlen von 1947 bis 2008 bei: Jürries: *Wendland Lexikon* 2, S. 612.

239 Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, Zeitschriftenband 1974, S. 36, online unter: www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN514402342_1973|log9&physid=phys56#navi, zuletzt aufgerufen am: 21.11.2017.

240 Siehe hierzu den Überblick bei: Berndt Wachter und Wolfgang Jürries: Lemma »Zeitgeschichte (1945–1990)«. In: *Wolfgang Jürries (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008*; sowie: Kassel: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung, hier S. 288.

1970er Jahre eine dünn besiedelte, politisch konservativ und ländlich geprägte Region.

Ändern sollte dies die Auswahl des unterirdischen Salzstocks bei Gorleben als Standort für ein Entsorgungszentrum radioaktiver Abfälle der inzwischen etablierten Atomindustrie. Am 22. Februar 1977 benannte der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht den Salzstock und dessen Umgebung als geeigneten Standort für ein nukleares Entsorgungszentrum (NEZ) sowie für eine damit verbundene Wiederaufbereitungsanlage (WAA) und Pilotkonditionierungsanlage (PKA). Die Landesregierung erhoffte sich durch die Ansiedlung von Atomindustrie einen wirtschaftlichen Aufschwung für den Landkreis Lüchow-Dannenberg, denn trotz eines 1960 eröffneten Zweigwerkes der Schwedischen Kugellagerfabriken (SKF) und Kunststoffwerkes von Continental überschritten die industriellen Arbeitsplätze nicht die Marke von 3.000.[241] Davon abgesehen deutete das konservative Wahlverhalten auf wenig Widerstand in der Bevölkerung hin. Weitere Gründe für die Standortbenennung, wie die Nähe zur DDR oder die geringe Bevölkerungsdichte, sind heute nach wie vor Gegenstand historiographischer Diskurse. Den Versuch einer aktenbasierten Aufarbeitung unternahm der Historiker Anselm Tiggemann 2010 im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Umwelt und Klimaschutz. Er kommt in seinem Bericht zu dem Schluss, die Standortbenennung sei ein Entschluss des Ministeriums für Wirtschaft und Verkehr gewesen, den die Kernbrennstoffwiederaufbereitungsgesellschaft (KEWA) schließlich umgesetzt habe, jedoch ohne in einen Dialog mit der Bevölkerung zu treten – woraus schließlich der bis heute anhaltende Eindruck der Willkürlichkeit entstanden sei.[242]

In jedem Fall reagierte die Bevölkerung vor Ort anders, als von der Landesregierung erwartet. Die Gefahren der Atomenergie wurden im Vorfeld vor allem im urbanen Umland kritisiert und fanden ihren Ausdruck in Sozialen Bewegungen.[243] Auch vor Ort formierte sich überaus schnell entsprechender Widerstand: Noch im selben Jahr ließ sich die 1972 gegründete ›Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg‹ (BI) als gemeinnütziger Verein eintragen, während sich die Landwirt:innen der Region zur etwas formloseren ›Bäuerlichen Notgemeinschaft‹ zusammenfanden. Schlossen sich städtische ›Linke‹ den eigenen Protestaktionen an, wurde dies meist kritisch betrachtet, denn gegen die »Mollies« herrschten durchaus Vorurtei-

241 Wachter und Jürries: Zeitgeschichte, S. 598.

242 Anselm Tiggemann: Gorleben als Entsorgungs- und Endlagerstandort. Der niedersächsische Auswahl- und Entscheidungsprozess. Expertise zur Standortvorauswahl für das »Entsorgungszentrum« 1976/77 (Hg.: Niedersächsisches Ministerium für Umwelt und Klimaschutz). Hannover, 2010, S. 94 und 99.

243 Gassert: Bewegte Gesellschaft, S. 146–151.

le.[244] Den Gruppen vor Ort war es deshalb ein Anliegen, eigene Protestaktionen nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten. Dieses Ringen um Deutungs- und Gestaltungsmacht kennzeichnete auch die Woche vom 25. bis 31. März 1979, als die Bäuerliche Notgemeinschaft beschloss, unter dem Motto ›Albrecht, wir kommen!‹ mit den eigenen Traktoren nach Hannover zu fahren. Mehrere hundert Fahrzeuge fuhren schließlich in die Landeshauptstadt, wo am 31. März 100.000 Menschen an der Abschlusskundgebung teilnahmen. Es war die bis dahin größte Demonstration in der BRD.[245]

Spätestens ab diesem Zeitpunkt bildete die Anti-Atombewegung in und um Gorleben ein kollektives Selbstverständnis aus, das sich aus dem Austausch der beteiligten, urban und rural geprägter Gruppen speiste und das aufgrund der anhaltenden Auseinandersetzungen um Gorleben schließlich auch das Selbstverständnis des Wendlands als Region nachhaltig veränderte. Der ›Landkreis‹ gewann nun für akademisch geprägte oder kulturschaffende Gruppen an Attraktivität, die auch die Protestaktionen der Bewegung mitgestalteten:

> Das Wendland erreichte zeitweise eine derartige Popularität, daß sich in Berliner und Hamburger Künstlerkreisen jeder als ahnungsloser Neuling erwies, der auf die Ankündigung hin, man fahre »in den Landkreis«, mit der Frage: »in welchen?« reagierte. [...] Wer [jedoch] Schützenfeste und Kriegervereine allenfalls als bestaunenswerte Exotik genießt, hat es genauso schwer, Kontakte zu knüpfen, wie der, der glaubt, Schriftsteller und Journalisten verdienten ihr Geld im (bis in den Mittag verlängerten) Schlaf, um dann die Nacht zum Tag zu machen ...[246]

Dieses Aufeinandertreffen unterschiedlichster Interessen- und Berufsgruppen prägte insbesondere auch die Besetzung der Probebohrstelle 1004 vom 3. Mai bis zum 4. Juni 1980, die ›Freie Republik Wendland.‹ Aufgrund der dort verhandelten, dezidiert ›wendischen‹ Vergangenheit wird diese im diskursivanalytischen Abschnitt genauer untersucht.[247] Generell gilt es für diese ersten Jahre zu berücksichtigen, dass der Widerstand gegen das NEZ durchaus kein gesamtgesellschaftliches Phänomen war. Ob man nun für oder gegen Gorleben war, erzeugte vielmehr einen

---

244 Siehe hierzu das Zeitzeugen-Interview mit BI-Mitglied Wolfgang Ehmke, durchgeführt vom ›Haus der Geschichte‹. Online unter: https://www.youtube.com/watch?v=B9quumjTJp8&t=1s, zuletzt aufgerufen am: 22.11.2017.

245 Siehe hierzu: Katja Fiedler und Karolin Quambusch: Vom Wendland nach Hannover. Eine illustrierte Chronologie des Protestzuges. In: *Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.*

246 Kahrs: Die Intellektuellen im Grünen, S. 10 und 13.

247 Siehe hierzu die Gründerin der BI, Marianne Fritzen, im Interview. In: Kamien und Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie, S. 19; sowie: Harms: Große Geschichte mit offenem Ende, hier S. 11.

›Riss durch das Land und durch die Familien‹, wie Zeitzeug:innen wiederkehrend berichten.[248] Von einem regionalweiten Konsens gegen die Nutzung von Atomkraft kann zu diesem Zeitpunkt nicht gesprochen werden.

In den darauffolgenden Jahrzehnten markierten insbesondere die Transporte schwach bis stark radioaktiven Materials in das oberirdische Zwischenlager zentrale Momente der Bewegung: zunächst der ›Tag X‹ am 8. Oktober 1984, der den ersten Transport markierte, dann der 25. April 1995, als der erste Castortransport mit hochradioaktivem Abfall in Gorleben eintraf, sowie die darauffolgenden Castortransporte zwischen 1996 und 2011.[249] Der anhaltende Protest erweiterte – stets in seinem Zusammenwirken mit anderen Bewegungen, wie der Frauen- oder Friedensbewegung – mit der Gründung der Grünen 1979 nicht nur das Parteienspektrum der BRD, sondern auch den gesellschaftlichen Diskurs um Nachhaltigkeit, ökologisches Bewusstsein und alternative Lebensformen.[250] Ergebnis ist – verkürzt formuliert – der bundesweit am 14. Juni 2000 beschlossene, zwischenzeitlich revidierte und am 30. Juni 2011 unter den Eindrücken Fukushimas nochmals beschleunigte Atomausstieg.[251] Ergebnis ist eine durch das Standortauswahlgesetz vom 23. Juli 2013 – beziehungsweise durch dessen Novelle vom 5. Mai 2017 neu strukturierte – Endlagersuche, und damit die Absage an den Standort Gorleben nach über 40 Jahren Protest. Auf der durch die Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) am 28. September 2020 veröffentlichte Liste potenzieller Standorte ist der Salzstock Gorleben aufgrund seines kritischen Deckgebirges nicht mehr genannt.[252] Träger:innen der Bewegung vor Ort, wie die Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg, »jubeln verhalten«, wie Jens Feuerriegel in der Elbe-Jeetzel-Zeitung feststellt:

> Wenn nach über 40 Jahren nun ein Schlussstrich unter das Gorleben-Kapitel gezogen wurde, ist es eine Chance, das Suchverfahren wirklich unbelastet von den alten Querelen wissenschaftsbasiert und fair zu gestalten. Unsere Befürchtung, Gorleben als Rückfalloption aus politischen Gründen im Spiel zu halten, ist seit heute vom Tisch. […] Wir bringen uns solidarisch weiter in das Endlagersuchverfahren ein.[253]

Die Bedeutung des Protests als letztlich erfolgreiches, außerparlamentarisches Gestalten von Demokratie wird in der weiteren Entwicklung der Endlagersuche noch

---

248 Interview Kahrs, Haas und Zachow; sowie: Gorleben Archiv e.V. (Hg.): *»Mein lieber Herr Albrecht!« Wie der Gorleben-Konflikt eine Region veränderte. Lüchow*, 2019, S. 71.

249 https://www.gorleben-archiv.de/chronik/, zuletzt aufgerufen am: 06.08.2020.

250 Gassert: Bewegte Gesellschaft, S. 158.

251 »Bundestag besiegelt den Atomausstieg«, in: Zeit Online, 30.06.2011

252 »Gorleben ist raus, und eine ganze Region atmet auf«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung online, 28.09.2020.

253 Wolfgang Ehmke, zitiert nach: »Gorleben-Aus: Was die Politik und die BI dazu sagen«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung Online, 28.09.2020.

genauer zu bewerten sein. Ergebnis des Protests ist in jedem Fall eine völlig gewandelte regionale Identität, die sich vom konservativen ›Landkreis‹ zum alternativ-widerständigen ›Wendland‹ entwickelt hat.

Braunkohlentagebau in der Lausitz

Ebenso wie das Wendland ist auch die Lausitz geprägt durch die weitreichenden Auswirkungen einer Energieindustrie. Anders als im Wendland werden die dortigen Vererbungsprozesse jedoch kaum durch zivilgesellschaftliches Engagement oder gar Soziale Bewegungen getragen. Dies liegt unter anderem in der Art und historischen Entwicklung der dort ansässigen Industrie begründet. Denn anders als im Wendland war es in der Lausitz für rund 100 Jahre nicht der Widerstand, der das Verhältnis zur Industrie prägte, sondern deren Nutzung und Anerkennung. Neben der Textilindustrie etablierten sich in den beiden Lausitzen des späten 19. Jahrhunderts zusätzlich die Glasindustrie, Metallverarbeitung sowie der Fahrzeug- und Maschinenbau, insbesondere in der sächsischen Oberlausitz:

> Beide Lausitzen waren Orte des Aufbruchs ins Energiezeitalter – das Zeitalter von Straßenbahnen, Heimbeleuchtung und Elektrogeräten, die ihrerseits auch in beiden Regionen hergestellt wurden. Beide Lausitzen waren sozioökonomisch und deswegen politisch prekäre Räume in Zeiten fehlenden Absatzes, etwa in der Textilwirtschaft im Ersten Weltkrieg, in der Weltwirtschaftskrise ab 1929 oder im Kontext der Demontagen nach 1945.[254]

Der Industriezweig, an dem sich diese problematische Abhängigkeit von wirtschaftlichen wie politischen Konjunkturen heute am deutlichsten zeigt, ist zweifelsfrei die Braunkohleverstromung. Obwohl erste Vorkommen bereits Ende des 18. Jahrhunderts entdeckt wurden, etablierten sich die ersten effizienten Tagebaue in den Lausitzen rund 100 Jahre später.[255] Zentrale Bedeutung kam der Braunkohle vermehrt nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu, als das Deutsche Reich einen erheblichen Teil seiner vorhandenen Steinkohlevorkommen verlor. Erst jetzt wuchs der Bedarf an der weniger ergiebigen und weniger hochwertigen Braunkohle, sodass bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dutzende Gruben entstanden, sei es bei Boxberg, Hoyerswerda, Nochten, Spreetal oder Welzow.[256]

Völlig neue Dimensionen erreichte der Tagebau dann in der Zeit der DDR. Von der Staatsführung als Möglichkeit energiewirtschaftlicher Unabhängigkeit angesehen, forcierte diese den Ausbau bestehender Strukturen enorm. Nachdem ein neu-

---

254 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 19.

255 Frank Förster: Um Lausitzer Braunkohle – 1849–1945. Bautzen, 1990, S. 18f.

256 Uwe Steinhuber: Einhundert Jahre bergbauliche Rekultivierung in der Lausitz. Ein historischer Abriss der Rekultivierung, Wiederurbarmachung und Sanierung im Lausitzer Braunkohlenrevier. (Dissertation) Palacky-Universität Olomouc, 2005, S. 92f.

es Verfahren zur Verkokung von Rohbraunkohle zu Braunkohlen-Hochtemperaturkoks an der Bergakademie Freiberg entwickelt werden konnte, entschied die SED auf ihrem vierten Parteitag vom 30. März bis 6. April 1954, das Energiekombinat ›Schwarze Pumpe‹ im Niederlausitzer Braunkohlerevier einzurichten.[257] Die Folgen für die wirtschaftliche, soziale und ökologische Landschaft der Lausitzen sind bis heute deutlich spürbar. Bis zum heutigen Tag sind es 136 Dörfer und Ortsteile, die entweder vollständig oder teilweise devastiert wurden.[258] Den Umsiedlungen lag bis in die 1980er Jahre kein partizipatives Konzept zugrunde; die Zerstörung bestehender, zumeist ländlicher Strukturen wurde stattdessen juristisch legitimiert: Da die Bodenschätze des Staates als Volkseigentum behandelt wurden, konnten sie ab 1969 mit Inkrafttreten des Berggesetzes der DDR losgelöst vom Grundeigentum genutzt werden.[259] Protest war oftmals nur indirekt möglich und selten erfolgreich, wie ich anhand der Frage, ob es dezidiert ›sorbischen‹ Widerstand gegen Ortsdevastierungen gab, in Kapitel 4.1.2 ausgeführt habe.

Eine erste Erweiterung der Mitgestaltungsmöglichkeiten markierte der Ministerratsbeschluss vom 27. Januar 1986, der erstmals eine staatliche Unterstützung umgesiedelter Personen vorsah, die über die Bereitstellung von Wohnungen hinausging.[260] Der Beschluss bedeutete jedoch noch keine Partizipation als solche, sondern sah zunächst erste Entschädigungszahlungen vor, die den Umsiedelnden den Bau von Eigenheimen ermöglichen sollte. Die Rahmenbedingungen, die sowohl die Bauweise der Häuser als Fertigbau sowie den Wert des zu devastierenden Eigentums begrenzten, waren jedoch derart eng, dass viele Betroffene darauf verzichteten und weiterhin Wohnungen in den ›Plattenbauten‹ der umliegenden Städte bezogen.[261]

Durch den Bau dieser neuen Wohnstrukturen veränderte sich das Stadtbild kleiner bis mittlerer Städte wie Spremberg, Cottbus oder Hoyerswerda ab den 1950er Jahren grundlegend: Hatte Cottbus durch den Zweiten Weltkrieg knapp 20.000 Einwohner:innen verloren und sich der Zerstörung durch Bombenangriffe stellen müssen, stieg seine Einwohner:innenzahl innerhalb von zehn Jahren auf das Doppelte, nämlich 64.508 im Jahr 1955.[262] Völlig neue Stadtteile nahmen den Zustrom an Arbeitern und ihren Familien auf, die sich entweder in den umliegenden Gruben oder der sich entwickelnden An-Industrie verdingten. Kaum eine Stadt veränderte sich jedoch so grundlegend wie Hoyerswerda unter dem Eindruck des Kombi-

257 Stefan Wolle: Energie für die Zukunft. Das Kombinat »Schwarze Pumpe« und die sozialistische Wohnstadt Hoyerswerda. APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 8–14, hier S. 9.

258 Vgl. die Angaben bei: Förster: Verschwundene Dörfer; sowie: Erler und Stein: Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung.

259 Förster: Verschwundene Dörfer, S. 21.

260 Landesplanung: *Braunkohlenplanung und Umsiedlungsproblematik*, S. 53f.

261 Ebd., S. 58f.

262 Wolle: Energie für die Zukunft, S. 11.

nats Schwarze Pumpe. Musikalisch begleitet wurde der Wandel von dem Liedermacher und Baggerfahrer, Inoffiziellen Mitarbeiter der SED und überzeugtem Kommunisten Gerhard Gundermann. In dessen Person vereinten sich die oftmals widerstreitenden Positionierungen dieser Zeit und finden heute Eingang in kollektive Gedächtnisse der Lausitz.[263] Ähnlich wie in Cottbus entstanden auch in Gundermanns Wirkungsstätte Hoyerswerda neue Wohnviertel in Form von Neubaugebieten. Diese sollten sowohl sozialistische Ideale als auch die technischen Möglichkeiten modernen Bauens repräsentieren. Deshalb entstanden die Komplexe mithilfe der neuartigen Großblockbauweise, bei der bereits fertig gegossene Elemente per Kran miteinander verbunden werden – landläufig ›Plattenbau‹ oder schlicht ›Platte‹ genannt.[264] Neben den Städten war es aber insbesondere die Landschaft der Lausitz, die durch die Förderung der Braunkohle vollkommen verändert wurde:

> [Es war eine] Gegend, in der tausende Pflanzenarten mehrere Millionen Jahre lang daran gearbeitet hatten, vier große Braunkohleflöze entstehen zu lassen. Das oberste Flöz, dicht an der Erdoberfläche, war bereits Ende des 19. Jahrhunderts abgebaut worden. Das zweite Lausitzer Flöz liegt hundertzwanzig Meter in der Tiefe. Seit den sechziger Jahren arbeiten sich die Bagger an der Endmoräne entlang; […] Hier ist die Kohle bereits abgebaut. In die aufgerissenen Schluchten wird der neue Abraum eingefüllt, bis die Schüttung als graue gefaltete Wand in den Himmel ragt; Elefantenhäute des Hinterlands.[265]

Untrennbar ist die Entwicklung des Tagebaus in der Lausitz mit sorbischen Interessen verbunden. Für 120 der 136 devastierten Dörfer und Ortsteile weist das Archiv der verschwundenen Orte eine sorbische Prägung nach.[266] Durch die Umsiedelung in städtische Kontexte, den Zuzug nicht-sorbischer Arbeitskräfte und die Zerstörung der von ihm geprägten Kulturlandschaft verlor das Sorbische in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend an sozio-kultureller Bedeutung. Eine ausgleichende Förderung sorbischer Interessen und Projekte durch die Bergbaubetreibenden wurde erst nach der deutschen Wiedervereinigung, 2007, ausgehandelt.[267] Sie wurde durch die vollständige Umorientierung der administrativen Ebe-

---

263 Andreas Dresen: Gundermann. DVD. Deutschland (Pandora Film) 2018, 127 min.

264 Wolle: Energie für die Zukunft, S. 11.

265 Antje Rávic Strubel: Rutschung im Karnickelsand. In: *Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH und Potsdam Kulturland Brandenburg (Hg.): Bergbaufolgelandschaften. Lausitz im Wandel. Cottbus*, 2015, S. 9f.

266 Vgl. dazu die interaktive Übersichtskarte auf der Internetseite des Archivs verschwundener Orte. Online unter: https://www.archiv-verschwundene-orte.de/kartenteppich/karte.html, zuletzt aufgerufen am: 07.08.2020.

267 Siehe hierzu die Fortführung der am 09.11.2007 beschlossenen Vereinbarung: o.A.: Gemeinsame Erklärung der Domowina und Vattenfall – Aus Verantwortung für die sorbische Bevölkerung in den Bergbauregionen der Lausitz. (Vereinbarung, Hg.: Domowina05.12.2013.

ne nach 1989 möglich: Dort galt es zunächst, funktionsfähige Strukturen für die beiden neuen Bundesländer Brandenburg und Sachsen zu schaffen, deren Landesgrenze nun die Niederlausitz (Brandenburg) und die Oberlausitz (Sachsen) voneinander trennte. Durch die Umstellung von der Plan- zur sozialen Marktwirtschaft offenbarten sich zahlreiche Betriebe aufgrund veralteter Technologie als nicht konkurrenzfähig.[268] Auch die bestehende Braunkohleverstromung wurde vollständig restrukturiert: Sie wanderte von der öffentlichen in die private Hand. In der neuen Form einer Aktiengesellschaft verschmolzen die Energiewerke Schwarze Pumpe (ESPAG) 1993 mit der LAUBAG, der Lausitzer Braunkohle AG, welche ebenfalls 1990 aus dem Braunkohlekombinat Senftenberg hervorgegangen war.[269] Im Zuge dessen rückte nun zudem die Rekultivierung devastierter Landschaften nach dem Ende ihrer bergbaulichen Nutzung verstärkt in den Fokus.[270] Dadurch blieb der Industriezweig zwar erhalten, jedoch galt dies nicht für andere Industrien wie den Textilbereich: In der Oberlausitz wurde der letzte Textilveredelungsbetrieb in Löbau 1994 geschlossen.[271] Erneut veränderte sich die Bevölkerung zahlreicher Lausitzer Städte, diesmal allerdings in einem Abwärtstrend. Dem Abbau und der wachsenden Arbeitslosigkeit mussten neue Industriestandorte, etwa im Fahrzeug- und Maschinenbau, entgegengesetzt werden. Andernorts orientierte sich der Arbeitsmarkt hin zum Dienstleistungs- Tourismus- und Wissenschaftssektor. So beschloss der neue Brandenburger Landtag am 15. Mai 1991 die Gründung der Technischen Universität in Cottbus.[272] Ähnliche ›Leuchtturmprojekte‹ der 1990er Jahre waren der Lausitzring oder der Cargolifter. Die durch stillgelegte und geflutete Gruben entstehenden Seen wurden anschließend als ›Lausitzer Seenland‹ durch die Internationale Bauausstellung (IBA) zunehmend touristisch erschlossen. Keines der Projekte konnte jedoch den Auswirkungen der Wiedervereinigung oder dem Gefälle zwischen West und Ost nachhaltig entgegenwirken. Dies zeige sich vor allem am sogenannten Strukturwandel, wie der Journalist Cornelius Pollmer recht pessimistisch für die Lausitz konstatiert:

---

268 Bednarek, Flöter und Samerski: Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, S. 260.

269 Seit 2002 ging die LAUBAG in der *Vattenfall Europe Mining AG* auf, welche wiederum 2016 verkauft wurde und unter dem Namen LEAG – *Lausitz Energie Bergbau AG* als Teil der tschechischen ETH-Gruppe weitergeführt wird. Vgl.: https://www.leag.de/de/unternehmen/, zuletzt aufgerufen am: 28.10.2020.

270 Steinhuber: Einhundert Jahre bergbauliche Rekultivierung, S. 184f.

271 Bednarek, Flöter und Samerski: Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, S. 238.

272 Günter Spur: Die Gründung der (Brandenburgischen) Technischen Universität Cottbus. In: *Günter Bayerl, Hermann Borghorst und Walther Ch. Zimmerli (Hg.): 20 Jahre Brandenburgische Technische Universität Cottbus. Münster, 2011*, S. 62.

> Die Lausitz hat seit 1990 wie kaum eine andere Region Deutschlands gelitten. Die Natur litt, vorher noch mehr als seitdem, unter der Braunkohle, die Braunkohle litt unter den politischen Entwicklungen, und auch sonst brachen reihenweise große Industrien fort. […] Rund 3,7 Millionen vor allem jüngere Menschen haben den Osten seit 1990 verlassen, ein Viertel seiner Gesamtbevölkerung. Das Durchschnittsalter ist auch deswegen von 37,9 auf 46,3 Jahre gestiegen. Fast drei Viertel derer, die noch im Osten leben, wohnen im ländlichen Raum. Ihr Vermögen, ihr Lohn, folglich ihr Steueraufkommen – alles liegt im Durchschnitt deutlich unter dem Niveau des Westens, und wenn es mal wieder ein »Ranking der Regionen« in Deutschland gibt, ist klar, wo die roten Laternen leuchten.[273]

Zusammenführung

Im historischen Vergleich der Lausitzer und wendländischen Entwicklungen zeigt sich, wie prägend die jeweiligen Energieindustrien für das Selbstverständnis beider Regionen waren und sind. Die markantesten Unterschiede liegen im gesellschaftlichen Umgang mit diesen Industrien. Im Rückblick wird deutlich, dass die Braunkohlenverstromung in der Lausitz ein über mehrere hundert Jahre gewachsener Wirtschaftsmotor ist, der insbesondere unter den politischen Strukturen der DDR wuchs. Zwar erfuhr auch die Atomindustrie in den frühen Jahren der BRD gesetzliche Legitimierung, jedoch stellte die Nutzung der Atomkraft ein Phänomen des späten 20. Jahrhunderts dar. Zu diesem Zeitpunkt waren Abbau und Verstromung der Braunkohle bereits etabliert und bildeten die Lebensgrundlage tausender Menschen, die entweder direkt in den Gruben oder in der angelagerten Industrie arbeiteten. Das geplante Nukleare Entsorgungszentrum in Gorleben wurde dagegen nie umgesetzt. Demzufolge erreichte die Atomindustrie im Wendland bei Weitem nicht die wirtschaftliche Bedeutung, die die Braunkohle in der Lausitz hatte. Auch waren die Gefahren radioaktiver Stoffe allumfassende und lebensbedrohliche Gefahren für sämtliche Bewohner:innen des Wendlands und seine Umgebung. Eine dementsprechende Bodenverseuchung hätte den zumeist landwirtschaftlich arbeitenden Menschen vor Ort schlicht ihre Lebensgrundlage entzogen. Anders war es in der Lausitz. Dort stellte die Devastierung einzelner Dörfer zunächst eine Bedrohung für die darin lebenden Menschen dar, die weniger existenzieller und mehr sozio-kultureller Natur war. Konträr dazu war die Gefahr für diejenigen, die in den Tagebauen arbeiteten, dessen Einstellung. Darüber mangelte es in der Lausitz am Austausch mit anderen Bewegungen jenseits der innerdeutschen Grenze. Ein weit aufgespanntes Netzwerk mit anderen Protestgruppen, wie es Tompkins für die Anti-Atombewegung nachzeichnet, war unter

273 Pollmer: Endspiel in der Lausitz?, S. 4f.

der Abschottungspolitik der DDR-Führung nicht möglich.[274] Als Folge lässt sich resümierend konstatieren, dass sowohl die Entwicklungen als auch aktuellen Aushandlungen und Problemstellungen rund um die Energieindustrien im Wendland und in der Lausitz höchst different zu bewerten sind. Hier stellt sich die Frage, inwieweit sich diese Differenzen in den entsprechenden Heritage-Prozessen und den individuellen Positionierungen der jeweiligen Akteure widerspiegeln.

4.2.2. Das Erbe der Energieindustrien: diskursive Argumentationslinien

Vom ›Landkreis‹ zum Wendland: die Anti-Atombewegung

Wie bereits beschrieben, durchlief die regionale Identität des Wendlands in den letzten vierzig Jahren einen grundlegenden Wandel. Ohne den Protest, ohne Gorleben, lässt sich dieser Wandel nicht erklären. Allerdings zogen schon Mitte der 1970er, als der Salzstock unter Gorleben noch nicht als Standort für ein Endlager festgelegt worden war, Kulturschaffende wie Uta-Helene Götz, Uwe Bremer oder Nicolas Born in den Landkreis Lüchow-Dannenberg – auch, um an alternativen Projekten teilzunehmen.[275] Nach der Standortbenennung setzten sie sich mit der vorgefundenen Umgebung ebenso künstlerisch auseinander wie mit aktuellen politischen Fragen rund um die Kritik an der Atomkraftnutzung. So schrieb der Schriftsteller Born in seinen *Notizen aus dem Elbholz*: »Die Ruhe auf dem Lande ist oft stille Wut«[276] – und verquickte dabei das Landschaftliche mit dem Widerständigen. Nach seinem Tod firmierte Borns Werk selbst zum regionalen Heritage und wird heute im Künstlerhof Schreyahn als eine seiner Wirkungsstätten gesammelt, bewahrt und weitergegeben.[277] Hier muss allerdings nochmal daran erinnert werden, dass sich Borns Arbeiten ebenso wenig auf den Anti-Atomprotest beschränkten wie die Arbeiten des Künstlerhofs. Seit 1980 als Stipendiatenstätte in öffentlicher Hand, ist Schreyahn heute ein zentraler Veranstaltungsort für musikalische und literarische Kulturangebote, die sowohl nach innen als auch nach außen das Selbstbild als kulturell vielfältige und anspruchsvolle Region prä-

---

274 Vgl.: Andrew S. Tompkins: Alle Wege führen nach Gorleben. Transnationale Netzwerke der Anti-AKW-Bewegung der 1970er Jahre. In: *Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.*

275 Vgl. die Interviews bei: Kamien und Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie, S. 132; sowie: Gorleben Archiv e.V.: »*Mein lieber Herr Albrecht!*«, S. 142.

276 Zitiert nach: Christine Beyer und Axel Kahrs (Hg.): *Der Landvermesser. Gedenkbuch für Nicolas Born. Lüneburg, 1999*, S. 22.

277 Siehe hierzu: Kahrs: Die Intellektuellen im Grünen; sowie: Axel Kahrs: Im Wendland ist man der Wahrheit näher. Klassische Reportagen über Lüchow-Dannenberg aus vier Jahrzehnten. Lüchow, 2007.

gen.[278] Die umfangreichen Bibliotheken und Archive des Hofes fungieren zudem als Speichergedächtnis für das Wirken seiner Stipendiat:innen. Weil der Hof in einem restaurierten Rundlingshof liegt und Schreyahn selbst für die Bewerbung der Rundlinge als Weltkulturerbe nominiert wurde, zeigt sich am Künstlerhof außerdem eine bemerkenswerte Überlagerung verschiedener Heritage-Schichten beziehungsweise -Inanspruchnahmen, wie sie auch für andere untersuchte Archive und Museen in denkmalgeschützten Gebäudeensemblen typisch ist.[279]

Verstärkt wurde die Verbindung zwischen der Region und dem Widerstand noch einmal, als die Standortbenennung öffentlich wurde und die Konstitution der Bewegung als solche begann. Bis heute gilt die Region als Freiraum – aufgrund der nach wie vor geringen Bevölkerungsdichte, aber eben auch aufgrund der Offenheit gegenüber kritischen und alternativen Lebensentwürfen. Diese Idee, das Wendland als Raum für gelebte Utopien oder Alternativen zu verstehen, ist heute im regionalen Selbstverständnis fest verankert. Auch dafür kann die ›Freie Republik Wendland‹ aus dem Frühjahr 1980 als historische Entsprechung gelesen werden. Die wendische Geschichte der Region wurde im Zuge dessen nicht nur neu vergegenwärtigt, sondern auch mit eben jenen Werten verknüpft, die sich im Selbstverständnis der Bewegung wiederfinden: Kreativität, Widerständigkeit, ökologisches Bewusstsein. Diese spezifische Interpretation der Vergangenheit ist unter anderem deshalb heute so erfolgreich, da die Anti-Atombewegung auf eine Bedrohung reagierte, die umfassend war – unabhängig von der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom geplanten Endlager und unabhängig von der innerdeutschen Grenze, die das Wendland von der DDR trennte. Dies war einer der Gründe, warum die Bewegung auch Bevölkerungsgruppen mobilisieren konnte, die vormals kaum zivilgesellschaftlich engagiert waren.[280] Ich weise hier nochmal auf die landwirtschaftliche Prägung der Region hin: Eine atomare Verseuchung des Bodens bedrohte schlicht die Lebensgrundlage seiner Bewohner:innen.[281] Deshalb beteilig-

---

278 Axel Kahrs und Vivian Rossau: Jungbrunnen der Kultur. Stipendiatenstätte Künstlerhof Schreyahn. In: EWEND Juni 2013, Seite 4–5; sowie: Zeitzeug:innen-Interview mit Axel Kahrs am 19.07.2017.

279 Davon berichtete beispielsweise Stephan Hartmetz als Leiter eines regional orientierten Museums in der Lausitz. Vgl.: Narratives Expert:innen-Interview mit Stephan Hartmetz am 27.04.2018, min. 00:21:18-9 bis 00:23:27-2. Die nominierten Rundlingsdörfer sind aufgelistet bei: Battis-Schinker und Rudolff: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019, S. 101–107, zu Schreyahn S. 101.

280 Gabi Haas: Der Gorleben-Treck und seine Folgen. ZeitzeugInnen erinnern sich. In: *Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen*, 2020, S. 47.

281 Zeitzeug:innen-Interview mit Monika Tietke am 08.06.2017.

ten sich von Anfang an nicht nur links-geprägte, urbane Gruppen an den Protest-Aktionen, sondern auch die Bäuerliche Notgemeinschaft oder die Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg. Letztere war bereits deutlich vor der Standortbenennung gegründet worden, aus »dem einfachen Grund, dass wir seit 1973 mit der Thematik von Atomkraftwerken im Landkreis Lüchow-Dannenberg konfrontiert waren und wir unsere Arbeit auf Atomkraftwerke ausgelegt hatten. Das heißt, die Bevölkerung war sensibilisiert und natürlich, als sie dann vom NEZ gehört hat, war sofort ein sehr großer Zulauf da.«[282]

Wie bereits angedeutet, beeinflusste der Widerstand gegen die Atomindustrie aber nicht nur die lokale Aneignung der slawischen Vergangenheit, sondern prägte darüber hinaus weitere Aspekte des regionalen Heritage-Makings. Denn die Anti-Atombewegung rund um Gorleben entwickelte in ihrem über 40-jährigen Wirken nicht nur Einfluss auf energiepolitische Themen und deren gesellschaftliche Verhandlung. Sie beeinflusste auch entscheidend das Selbstverständnis der sie umgebenden Region – das Wendland. Erinnern wir uns daran, wie sich die Region heute nach außen präsentiert: Aus dem konservativen Zonenrandgebiet ist das Wendland geworden, eine Region mit ausdifferenzierten und vielfältigen Kulturangeboten.[283] Der Museumsverbund Lüchow-Dannenberg zählt inzwischen dreizehn Museen; im Künstlerhof Schreyahn lebten und arbeiteten bis heute mehr als 200 Stipendiaten im Bereich Musik und Literatur.[284] Auch deshalb bedeutet ›wendländische Lebensart‹ heute: »Die Förderung von Kunst und Kultur unter besonderen Aspekten. [...] Die Entdeckung der Besonderheit. [...] Interdisziplinärer und exzentrischer Austausch. Ein künstlerisches Freilandlabor.«[285] Inzwischen gibt es Wendland-Bücher, Wendland-Lexika, Wendland-Märkte, -biere oder -liköre. Insbesondere anhand der Logos des ›Wendlandbräus‹ oder des ›White Wendish Liquor‹ sticht eine ähnliche Ikonographie ins Auge: eine Sonne. Diese Sonne begegnet uns seit den späten 1970er Jahren als Symbol der Anti-Atombewegung, die sogenannte Wendensonne (siehe Abbildung 10). Sie ist ein Indiz dafür, wie die Proteste gegen das Endlager und gegen die Atomkraft im Allgemeinen heute das Selbstverständnis dieser Region prägen.

Es scheint also einen gewissen gesellschaftlichen Konsens zu geben: Die Narrationen von der kreativen Kraft der Anti-Atombewegung, ihrem ökologischen Bewusstsein und ihrer Widerständigkeit spiegeln sich heute im gesamten regiona-

---

282 Marianne Fritzen, Mitbegründerin der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg und tragende Akteurin der Anti-Atombewegung bis zu ihrem Tod 2016, zitiert nach: Kamien und Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie, S. 18.

283 Siehe hierzu auch den historisch kontextualisierenden Überblick bei: Kassel: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung.

284 Axel Kahrs: Der Künstlerhof Schreyahn – Geschichte und Gegenwart einer Stipendiatenstätte. In: http://kuenstlerhof-schreyahn.de/?page_id=12.

285 o.A.: Wendländische Lebensart. Die künstlerische Erkundung des Landschaftsraumes. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.

len Selbstverständnis des Wendlands. Sie finden sich ebenfalls in Routenplanern in ›Niedersachsens wilden Osten‹ oder in regional orientierten Freizeitmagazinen. Selbstreferenziell lesen wir dazu im *Wendland Lexikon*:

> Der im Zusammenhang mit dem Gorlebenprotest positiv besetzte Wendland-Begriff hat ebenfalls zu einem neuen Selbstbewusstsein der Wendländer beigetragen. Umgekehrt wird im Blick von außen auf den Wendländer in neuerer Zeit gerade die Widerständigkeit gegen die Atomanlagen als Ausdruck eines eigenen, starken Regionalbewusstseins wahrgenommen.[286]

Weiterer ikonographisch bedeutsamer Ausdruck dieses ›neuen Selbstbewusstseins‹ sind die gelben X-Buchstaben, die nach wie vor zahlreiche Hof- und Hauseingänge zieren. Und wer in Lüchow beispielsweise günstig übernachten möchte, der kann ein Zimmer in der ›Wendenschänke‹ buchen und erhält mit etwas Glück einen Zimmerschlüssel mit einem großen gelben X als Anhänger. Selbst auf den Überresten der Dömitzer Eisenbahnbrücke – auf die ich mit Blick auf die Grenz-Thematik noch zurückkommen werde – prangen sie. Gelbe Xe sind so zu einem prägenden Bestandteil der wendländischen Kultur- und Siedlungslandschaft geworden. Sie verweisen auf den ›Tag X‹, der für die Bewegung am 25. April 1995 kam: An diesem Tag wurde erstmals hochradioaktiver Abfall – der erste Castor – nach Gorleben transportiert.[287] Im Vorfeld sägten Atomkraftgegner:innen kurze Stücke der Schienenstrecke aus, auf denen der Castortransport fuhr, und arrangierten sie zu einem X.[288] Außerdem rief bereits 1984 das von Joseph Beuys beschriftete Plakat ›Tag X‹ zur Blockade möglicher Transporte nach Gorleben auf – auch hier nimmt den Großteil der Plakatfläche ein gelbes X ein (siehe Abbildung 10). Das Plakat selbst war ursprünglich durch die BI vertrieben worden. Hintergrund für Beuys' Beschriftung war, dass das Plakat kurz nach seiner ersten Verteilung verboten und die Verantwortlichen strafrechtlich verfolgt wurden.[289] Durch Beuys' Schriftzüge wandelte sich das Plakat vom Aufruf zum zivilen Ungehorsam hin zur Kunst. Und Kunst, so Beuys »muss 1. die Zerstörung des Menschengemäßen verhindern 2. das Menschengemäße aufbauen[;] nur das ist KUNST und sonst gar nichts.«[290] Beuys bezog dadurch aber nicht nur eindeutig Position gegen die Atomkraftnutzung, indem er diese als nicht menschengemäß bewertete. Durch seine Bearbeitung hob Beuys das Plakat auch aus dem Alltäglichen, indem er seine Funktion als Informations- und Kommunikationsmittel um die Funktion der künstlerischen Reflexion erweiterte. Als inter-

286 Wachter und Jürries: Lemma »Wendländer«, S. 568.
287 Kamien und Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie, S. 215.
288 Paul: … und auch nicht anderswo!, S. 143.
289 Ebd., S. 102.
290 Unbekannt und Joseph Beuys: Tag X (Plakat, Offsetdruck), 1984.

national bekannter Künstler verstärkte Beuys zudem die überregionale Bedeutung der Bewegung und ihre Verbindung zu Kunst- und Kulturschaffenden.

Abbildung 10 (links): Tag X. Plakat mit Beschriftung durch Joseph Beuys, 1984. Abbildung 11 (rechts): Gelbes X als Schlüsselanhänger für Zimmerschlüssel der Wendenschänke.





Rechte Abb. 10 (links): Gorleben Archiv Lüchow; Rechte Abb. 11 (rechts) Fotografie: Jenny Hagemann

Zusätzliche Bedeutung erhielt das gelbe X für die Aktion ›X-tausendmal quer‹, bei der am 4. März 1997 der dritte Castortransport verhindert werden sollte.[291] Seitdem gehört das X neben der Wendensonne zu den zwei wichtigsten Symbolen der Bewegung, die bis heute regionalbildende Prozesse prägen. Es findet sich ebenso auf Grundstücken wie an Gebäude gesprüht oder als Schlüsselanhänger für Unterkünfte (siehe Abbildung 11). Aber wie und wann wird aus – teils auch kriminalisierten – sozio-politischem Engagement etwas Bewahrenswertes? Wann wandert der Protest von der Straße in das Museum? Denn längst ist Gorleben nicht mehr nur der Kristallisationspunkt atomindustrieller Debatten. Vielmehr ist die Geschichte der Bewegung dadurch gekennzeichnet, dass sie ›noch keine ist‹:[292] Seit dem Stopp der Castortransporte ins Zwischenlager im Jahr 2011 sinkt zwar die Sichtbarkeit einzelner Protestaktionen, allerdings ist ihr Anlass – die Kritik an der jeweiligen Zwi-

291 Kamien und Rheinländer: ÜberMacht und Phantasie, S. 216.

292 http://gorleben-archiv.de/wordpress/ueber-uns/, zuletzt aufgerufen am: 28.04.2020.

schen- und Endlagerung atomaren Abfalls – nach wie vor aktuell. Denn dem bundesweit beschlossenen Atomausstieg im Jahr 2014 zum Trotz ist die Endlager-Frage für Deutschland nach wie vor ungeklärt. Berichtete die Tagespresse im September 2020 noch vom Ende der Vorfestlegung auf Gorleben als Endlager-Standort, blieb die Kritik der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg und weiterer Umweltverbände an der Transparenz des Verfahrens bestehen. Bereits im Mai 2020 erhielt der Entwurf für das Geologie-Datengesetz keine Mehrheit im Bundesrat. Mitglieder der Grünen-Partei hatten ebenfalls aus Gründen fehlender Transparenz dagegen gestimmt.[293] Die Anti-Atombewegung ist deshalb durch die Gleichzeitigkeit ihrer Aktualität und Historizität gekennzeichnet. Jüngst hat sich die historiographische Beforschung Sozialer Bewegungen dem Anti-Atomprotest als Phänomen demokratischer Aushandlungsprozesse gewidmet, sowohl aus nationaler als auch internationaler Perspektive.[294] Beides soll daher an dieser Stelle nicht noch einmal detailliert nachgezeichnet werden. Vielmehr steht im Vordergrund: Wie wirken sich solche Ereignisse auf die Gegenwart aus? Und wie auf die regionale Identität, auf das Selbstverständnis der Menschen vor Ort?

Dies berührt auch ein weiteres Thema, welches das Wendland heute prägt: die Interaktion jener Menschen, die dort geboren – und deren Familien auch dort verwurzelt – sowie jener Menschen, die zugezogen sind. Vermehrt handelt es sich neben Kunst- und Kulturschaffenden inzwischen um junge Entwickler:innen, die das Wendland als Raum für sich nutzen, um neue Geschäftsideen auszuprobieren. Beispiele dafür sind Tiny Houses als eine Antwort auf den schwindenden Wohnraum oder verpackungsfreie Supermärkte.[295] Ähnliches gilt für die angesprochenen landwirtschaftlichen Alternativen, die im Wendland vielfach praktiziert werden, seien es solidarische Landwirtschaft oder Selbstversorgung. Hinzu kommt das bis heute andauernde, starke bürgerschaftliche Engagement der Träger:innen der Bewegung vor Ort und dessen teils untrennbare Verknüpfung mit der regionalen, kulturellen Ökonomie: So kann die Wendensonne, die wir auf dem Etikett des Wendlandbräus finden, nicht nur als Ausdruck einer generellen Widerständigkeit in der regionalen Identität des Wendlands gelesen werden. Sie kann auch als Ausdruck der individuellen Verortungen seiner Brauherren in der Bewegung gelesen werden, denn diese

293 Vgl.: »Endlagersuche beendet Vorfestlegung auf Gorleben«, in: Wolfsburger Allgemeine Zeitung online, 05.09.2017; sowie: »Atommüll-Endlager: Suche auf Gorleben zugeschnitten?«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung online, 15.09.2019; und: »Transparenz-Streit bei Suche nach möglichen Atommüll-Endlager: Gesetz gestoppt«, in: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 15.05.2020.

294 Neben Gasserts *Bewegter Gesellschaft* siehe hierzu die beiden neueren Studien von Milder und Tompkins: Milder: Greening Democracy; sowie: Tompkins: Better active than radio-active!.

295 Vgl.: Vivian Rossau: Draußen zu Hause. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 152–156; sowie: Vivian Rossau: Leben im Jetzt und ohne Tüten. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 62–66.

waren beide jahrelang in der Bürgerinitiative aktiv.[296] Ähnliches gilt für ehemalige Vorsitzende der Initiative, die heute im Regional-Marketing tätig sind.[297] Durch die Erschließung neuer kulturökonomischer Tätigkeitsfelder, in die die Träger:innen der Bewegung die Bildsprache und Grundideen ihr politisches Engagement weiter einfließen lassen, prägen sie so die aktuell verhandelte regionale Identität des Wendlands entscheidend mit.

Das beste Beispiel für die Verbindung von Bewegung und Kulturökonomie ist die Kulturelle Landpartie (KLP). Diese versetzt die Region alljährlich in den zehn Tagen um Pfingsten in einen gewissen Ausnahmezustand. Dort stellen Künstler:innen und Kunsthandwerker:innen ihre Werke vor, jedoch nicht auf Marktplätzen, sondern auf Höfen und in ihren Häusern. Im Jahr 2017 waren es 121 Orte, bei denen 611 Ausstellungen gezeigt wurden. Insgesamt waren es 858 Veranstaltungen mit 1712 Terminen.[298] Die Veranstaltungsreihe wird von weit über 60.000 Menschen jährlich besucht, was die örtliche Infrastruktur vor einige Herausforderungen stellt, denn der öffentliche Nahverkehr ist kaum dazu geeignet, die Besucher:innen zu den einzelnen Ortschaften zu transportieren.[299] Auch dieses wachsende Phänomen lässt sich ohne die Anti-Atombewegung nicht erklären, denn die Reihe geht auf eine Protestaktion aus dem Jahr 1980 zurück. Als ›wunde.r.punkte‹ von ortsansässigen Künstler:innen ins Leben gerufen, um für die Diversität der Bewegung zu sensibilisieren, spielt sie heute durch den enormen Publikumsverkehr eine wichtige Rolle für den Tourismus der Region.[300] Längst ist der Fokus vom Protest auf Kunsthandwerk, Kleinkunst und Gastronomie übergegangen. Einige Veranstaltungen und Tage der Landpartie werden daher dezidiert als ›Kulturelle Widerstandspartie‹ ausgerufen, um sich von dieser wiederkehrend diskutierten Kommerzialisierung der Partie abzugrenzen.[301]

Dieser knapp skizzierte Deutungswandel weist auch auf die Rolle der Sprache hin, mittels derer die Bewegung heute kommuniziert wird. Dabei fällt auf, dass ge-

---

296 Zeitzeugen-Interview mit Mathias Edler für das ›Zeitzeugen-Portal‹, online unter: https://www.zeitzeugen-portal.de/personen/zeitzeuge/mathias_edler/videos/Zu7Hcq8G3Vw, zuletzt aufgerufen am: 13.03.2018.

297 Siehe hierzu die Mitgliederliste des Wendland Regionalmarketing, online unter: https://region-wendland.de/ueber-uns/wendlandregionalmarketing/, zuletzt aufgerufen am: 11.02.2020.

298 https://www.kulturelle-landpartie.de/presse.html, zuletzt aufgerufen am: 21.11.2017.

299 Vgl.: Björn Pamperin, Heike Proß und Kay Steinmann: erixx magazin. Das Reisemagazin der erixx GmbH. (Magazin, Hg.: erixx GmbH) Soltau, 2019, S. 18f.

300 Siehe hierzu das Interview mit Uta Helene Götz in: Gorleben Archiv e.V.: »*Mein lieber Herr Albrecht!*«, S. 146.

301 Siehe hierzu das Zeitzeuginnen-Interview mit Uta Helene Götze für das ›Zeitzeugen-Portal‹, online unter: https://www.youtube.com/watch?v=LMlOmdkWQ0A zuletzt aufgerufen am: 27.11.2017.

rade jene Menschen, die an der Bewegung selbst mitgewirkt haben und mitwirken, nicht nur an die Bewegung ›erinnern‹ wollen, sondern eine dezidierte Language of Heritage gebrauchen. Das angesprochene Gorleben Archiv wurde von ihren Träger:innen 2001 in Gartow gegründet (Sitz heute: Lüchow).[302] Es ist eines von mindestens drei ›Archiven von unten‹, die Teil aktueller Heritage-Prozesse sind. Zwei weitere Beispiele sind das Wendland-Archiv als Online-Plattform für historische Fotografien aus dem Landkreis Lüchow-Dannenberg[303] sowie das Archiv der unveröffentlichten Texte. Letzteres arbeitet nicht nur regional, sondern stellt – unter anderem – durch seine Sammlung von Quellen zu kriegsbedingter Flucht und Vertreibung auch überregionale Bezüge her.[304] Alle Archive sammeln aus dem ehrenamtlichen Engagement ihrer Mitarbeiter:innen heraus und sind daher unterschiedlich stark institutionalisiert. Als nicht-staatliche Organisationsformen stellen sie auch Gegenentwürfe zu etablierten, öffentlichen Archiven wie dem Stadtarchiv Lüchow dar. Im Assmann'schen Sinne kann das Gorleben Archiv als ein institutionalisiertes Speichergedächtnis für all das, was die Akteure in 40 Jahren Anti-Atombewegung zusammengetragen haben, gesehen werden. Es geht allerdings weniger um die Erinnerung an historische Ereignisse wie die Standortbenennung, den Treck oder die Castortransporte, sondern vielmehr um die Weitergabe von Wissen und auch um die Weitergabe von Werten:

> Der gemeinnützige Verein sammelt, sichtet, verschlagwortet und digitalisiert das historisch bedeutsame Material über die Geschichte des Standorts Gorleben und den Protest gegen das Atomprojekt. Sein Anliegen ist es, das vorhandene Wissen über diesen gesellschaftlichen Großkonflikt möglichst umfassend zu sicher und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, damit auch jüngere Menschen, die nicht zur ›Erlebnisgeneration‹ gehören, aus dem Fall Gorleben lernen können. […] Langfristiges Ziel ist die Weiterentwicklung der Einrichtung zu einer Art historisch-politischer Lernwerkstatt, das sich mit der Gorleben-Problematik in größeren Kontexten auseinandersetzt, beispielsweise der Analyse sozialer Bewegungen oder der Demokratieentwicklung der Bundesrepublik.[305]

Durch die Aneignung offizieller Heritage-Strukturen, durch die Archivierung ihrer selbst, erlangen Träger:innen der Bewegung Deutungshoheit über die Vergegenwärtigung ihres Wirkens. Dieser Gedanke gewinnt vor allem im Kontext der Gründung des Archivs an Gewicht: 1999, zwei Jahre vor der Gründung, ging der vielzitierte ›Riss‹ im Wendland zwar kaum noch durch Familien, verlief aber nach wie vor

---

302 http://gorleben-archiv.de/wordpress/ueber-uns/, zuletzt aufgerufen am: 28.04.2020.

303 Online seit 2007. Vgl.: https://www.wendland-archiv.de, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

304 Nüle Mersch und Karl-Heinz Farni: zero. Das Magazin der Region. (Magazin) Küsten, 2019, S. 13.

305 Gorleben Archiv e.V.: »*Mein lieber Herr Albrecht!*«, S. 182.

zwischen Atomkraft-Befürworter:innen und -Gegner:innen. Als der Leiter des Museums Wustrow, Rolf Meyer, und die Fotografin Bianca Schoebel in diesem Jahr eine Ausstellung zum Thema Bushäuschen in die KLP einbringen wollten, wurden sie von der Leitung der Landpartie zurückgewiesen – was eine monatelange öffentliche Debatte über die Rolle und Bedeutung der KLP nach sich zog. Der Grund: Meyer war zu diesem Zeitpunkt als Leiter des Museums und Herausgeber von dessen Schriftenreihe nicht nur ein wirksamer Heritage-Akteur, sondern auch im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der damaligen Deutschen Gesellschaft zum Bau und Betrieb von Endlagern für Abfallstoffe (DBE) tätig.[306] Mit den Fragen, ob die Privatperson von dem DBE-Pressesprecher getrennt werden dürfe, ob die KLP offen und tolerant gegenüber verschiedenen Stimmen sein sollte und ob hinter Meyers und Schoebels Bewerbung eine unterminierende Strategie stecke, wurde letztlich das Selbstverständnis der Anti-Atombewegung diskutiert. Insbesondere die Leserbriefe der Elbe-Jeetzel-Zeitung vom Januar bis März 1999 spiegeln diese Debatte wider. »Wer hat Angst vorm bösen Rolf?«, fragte Thomas Janssen plakativ in einem Kommentar vom 26. Januar 1999.[307] Während Einige antworteten, die Veranstaltenden der Landpartie hätten ihre »Glaubwürdigkeit bewahrt«[308], indem sie Meyer abwiesen, merkten Andere ironisch an: »Muss der Mann mir das Leben so kompliziert machen? Diese schöne, gerade Front einfach auffransen! Da weiß ich ja womöglich irgendwann gar nicht mehr, wie gut ich bin.«[309] Die mögliche Teilhabe eines Angestellten der Atomindustrie forderte eindeutige Zugehörigkeiten und Grenzen neu heraus.

Verstärkt wurde die Debatte kurz darauf, als das Museum Wustrow ein Konzept für ein ›zentrales Gorleben-Archiv‹ veröffentlichte.[310] Die Idee, nach einer Ausstellung auch eine zentrale Dokumentationsstätte für die materiellen Artefakte des Gorleben-Konflikts einzurichten, stieß bei Träger:innen der Bewegung erneut auf Widerstand. Allerdings ging es dabei nicht um die Archivierung des Widerstandes als solche, sondern um Meyers Position in der DBE. Ab Februar 2002 zeigte das Museum Wustrow zwar die Sonderausstellung ›Gorleben sammeln‹, sie wurde jedoch von Träger:innen der Bewegung stark kritisiert und teilweise auch boykottiert.[311] Es ist daher kein Zufall, dass die Gründung des Gorleben Archivs zu einem Zeitpunkt

306 Zeitzeug:innen-Interview mit Rolf Meyer am 14.08.2019.

307 »Wer hat Angst vorm bösen Rolf? (Kommentar)«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 26.01.1999.

308 »KLP-Beteiligten haben Glaubwürdigkeit bewahrt (Leserbrief)«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 30.01.1999.

309 »Die Guten und die Bösen (Leserbrief)«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 30.01.1999.

310 Interview Meyer; sowie das *Plädoyer für eine Zentrale Dokumentations- und Forschungsstätte* des Museums Wustrow, online unter: www.museum-wustrow.de/museum/wp-content/uploads/2010/02/GORLEBEN%20sammeln%20gesamt.pdf, zuletzt aufgerufen am: 27.10.2020.

311 »Der Feind in meinem Ort«, in: Frankfurter Rundschau, 16.10.2002.

stattfand, an dem die Ausstellung in Wustrow vorbereitet wurde.[312] Die Dokumentationsstätte in Wustrow wurde letztlich nie umgesetzt. Dieser Konflikt zeigt noch einmal deutlich, wie eng die Aushandlung von Cultural Heritage mit der Konstruktion kollektiver Selbstverständnisse verknüpft ist und welche Bedeutung Heritage bei der Abgrenzung nach außen zukommt: Wer etwas erbt, der nimmt es als Teil des eigenen Selbstbildes an und wer etwas vererbt, entscheidet und gestaltet dieses Erbe nach diesem Selbstbild.

An der Debatte um den ›bösen Rolf‹ zeigt sich allerdings auch, dass individuelle Verortungen vielschichtig sind und sich selten auf ein einzelnes Merkmal oder einen einzelnen Aspekt beschränken lassen. Durch seine vergegenwärtigenden Ausstellungen, Veranstaltungen und historiographischen Publikationen prägt das Museum Wustrow die wendländische Regionalidentität im entscheidenden Maße mit (siehe Kapitel 3.3.2) – jedoch nicht in Bezug auf den Gorleben-Konflikt. Dies liegt darin begründet, dass die Anti-Atombewegung um die Jahrtausendwende bereits einen fest etablierten und zentralen Aspekt der regionalen Identität darstellte und ihre Träger:innen entsprechende Positionen in regionalen Organisationsstrukturen – hier die KLP – eingenommen hatten. Zudem verhinderten die Gründer:innen des Gorleben Archivs das Dokumentationszentrum in Wustrow nicht, sondern adaptierten die zugrundeliegende Idee vielmehr und nutzten so etablierte Formen des Heritage-Diskurses, nämlich Archivierung und ehrenamtliches Engagement in einem eingetragenen Verein. Durch die Kombination dieser Faktoren lässt sich der diskursive Erfolg des Archivs erklären.

Aufgrund seines anhaltenden Engagements firmiert das Gorleben Archiv so zu einem entscheidenden Heritage-Akteur in der Region. Gleichzeitig markiert seine Gründung den Übergang der Anti-Atombewegung von einem rein gegenwartsorientierten zu einem historisierenden Prozess. Unlängst wurde die Bewegung zum offiziellen Kulturerbe, als die Plakatsammlung des Archivs 2017 bis 2018 in digitalisierter Form in die Online-Plattform des *Kulturerbe Niedersachsen* aufgenommen wurde.[313] Auch das von Joseph Beuys beschriftete Plakat zum Tag X ist dort einsehbar.[314] Das Original des Plakats hängt heute in den Räumlichkeiten des Gorleben Archivs, wird dort aufbewahrt und ausgestellt. In dieser Form kommt ihm nun die Funktion als identitätsstiftendes, zu bewahrendes Gut zu – als Cultural Heritage. Die Plakate wandelten sich so – pars pro toto für die Bewegung – von einem krimi-

---

312 Daran erinnerte sich auch Frau Reymann in ihrem Interview. Vgl.: Interview Reymann, min. 00:17:29-8 bis 00:19:44-2.

313 https://www.gorleben-archiv.de/2018/04/05/plakate-projekt-abgeschlossen/, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

314 https://kulturerbe.niedersachsen.de/objekt/record_kuniweb_948124/1/LOG_0000/#record_kuniweb_948124, zuletzt aufgerufen am: 23.01.2020.

nalisierten zu einem schützenswerten Gut, das nicht landesrechtlich verfolgt, sondern landesweit zugänglich bewahrt und weitergegeben wird.

Das Beispiel des Gorleben Archivs zeigt zudem einmal mehr auf, dass eine klare Unterteilung in immaterielles und materielles Erbe für das Verständnis von Heritage-Prozessen nur wenig zielführend ist. Im Archiv werden zwar materielle Dinge gesammelt – Plakate, Zeitungen, persönliche Aufzeichnungen, Akten, Fotos. Aber diese Dinge werden eben gesammelt, um die damit assoziierten demokratischen Werte und Möglichkeiten weiterzugeben.

Ähnlich ist auch das Konzept der in Kapitel 1.6 angesprochenen Ausstellung zu verstehen, die von März bis Juli 2019 im Historischen Museum Hannover gezeigt wurde und an der ich aktiv mitgearbeitet habe: Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des ›Gorleben-Trecks‹ konzipierten Mitarbeiter:innen des Instituts für Didaktik der Demokratie (IDD) an der Leibniz Universität Hannover zusammen mit Studierenden des Historischen Seminars der Universität und in enger Zusammenarbeit mit Mitarbeiterinnen des Gorleben Archivs wie des Historischen Museums die Ausstellung *Treck(er) nach Hannover. Gorleben und die Bewegung zum Atomausstieg*. Die Konzeption der Ausstellung war eingebettet in eine zwei-semestrige Lehrveranstaltung am Historischen Seminar und basierte zudem auf Kontakten zwischen dem IDD und dem Gorleben Archiv, die bereits durch eine vorherige Zusammenarbeit entstanden waren. Parallel dazu entwickelte das Gorleben Archiv eine eigene, zeitzeug:innen-zentrierte Ausstellung zum Treck, welche vom 31. März bis 28. Juni 2019 im Kreishaus Lüchow gezeigt wurde.[315] Die Ausstellung in Hannover wurde von einem umfangreichen Programm begleitet, das sowohl Podiumsgespräche, Vorträge und Lesungen als auch Gottesdienste und Filmvorführungen umfasste.[316] Außerdem fand vom 21. bis 22. Juni 2019 die historische Tagung *Der Gorleben-Treck 1979 und die niedersächsische Landesgeschichte. Der Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung im regionalen und internationalen Vergleich* statt, deren historiographische, soziologische, kulturwissenschaftliche und bewegungsinterne Beiträge sich ebenfalls in einem entsprechenden Tagungsband finden.[317] Gestalterisch wurde vornehmlich auf die Farben der Atomenergie – schwarz und gelb – zurückgegriffen, was auch Bezüge zu den symbolträchtigen gelben X-en ermöglichte (siehe Abbildung 10). Von der regionalen Presse wurde die Ausstellung durchaus kritisch rezipiert. Insbesondere wür-

315 Ergebnisse der Ausstellung finden sich in dem hier bereits mehrfach zitierten und 2019 erschienenen Band *»Mein lieber Herr Albrecht…!«*

316 o.A.: Treck(er) nach Hannover. Gorleben und die Bewegung zum Atomausstieg. (Broschüre, Hg.: Historisches Museum Hannover) Hannover, 2019.

317 Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): *Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.*

den Atombefürworter:innen nicht ausreichend thematisiert, ebenso wie die gesellschaftliche Spaltung, die der Protest in frühen Jahren hervorgerufen hatte.[318]

Hier ist noch einmal hervorzuheben, dass ich als damalige Mitarbeiterin des IDD sowohl am Austausch mit bestehenden Kontakten als auch an der Ausstellung mitgewirkt habe und auf diese Weise von der akademischen zur musealen Heritage-Akteurin avancierte. Durch Interviews mit der regionalen und überregionalen Presse beeinflusste ich ebenfalls die mediale Rezeption des Trecks und so den entsprechenden Heritage-Diskurs.[319] Brumanns Idee des Heritage-Agnostizismus gewinnt hier noch einmal an Bedeutung, denn das eigene Wirken offenbart die Schwierigkeiten, im universitären Alltag zwischen Heritage-Kleriker:innen und Heritage-Atheist:innen zu unterscheiden. Eine eigene Positionierung vollkommen abseits des Feldes der Untersuchung ist daher weder möglich noch ist sie nötig. Vielmehr ermöglicht das gelegentliche und angemessen reflektierte Mitwirken an Heritage-Prozessen zusätzliche Einblicke in und ein tieferes Verständnis für die Komplexität von Cultural Heritage.

Denn auch bei der Ausstellung *Treck(er) nach* Hannover ging es vornherein nicht darum, lediglich an den Treck als historisches Ereignis zu erinnern. Die Ausstellung sollte vielmehr Teil einer aktuellen Debatte über Möglichkeiten einer demokratischen Teilhabe und Protestformen werden – und ist es auch prompt geworden. Am 17. Juni 2019, nur wenige Tage vor der die Ausstellung begleitenden historischen Tagung, luden Experten und politische Entscheidungsträger zu einer Diskussion rund um die aktuelle Endlager-Suche in das Historische Museum Hannover. Ziel war es, interessierte Bürger:innen über den neuesten Stand des Standortauswahlverfahrens zu informieren. Der große Fehler von damals – die fehlende Beteiligung der Bevölkerung an der Standortauswahl für ein Endlager – sollte nicht wiederholt werden und stattdessen ein Dialog stattfinden.[320] Die Wahl des Veranstaltungsortes wurde von den Teilnehmenden durchaus kritisiert: Unter anderem wurde Wolfram König – dem Präsidenten des Bundesamtes für kerntechnische Entsorgungssicherheit (BfE, heute Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung) und Veranstalter – vorgeworfen, sich durch die Ausstellung scheinbar in die Nähe des Widerstands zu rücken, ohne jedoch dessen Forderungen nach echter Bürger:innen-Beteiligung und Wissenschaftlichkeit des Verfahrens nachzukommen.[321] Aus der Perspektive von Cultural Heritage wird deutlich, dass die Inanspruchnahme der

---

318 Vgl.: »›Trecker nach Hannover‹ – auf Ausstellungsbesuch in der Landeshauptstadt«, in: wendland-net.de, 17.06.2019.

319 So etablierte sich das Verständnis des Trecks als ›Initialzündung‹ für die Bewegung in der aktuellen Medien-Landschaft. Vgl.: »›Eine Initialzündung‹«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 23.03.2019.

320 »›Nicht die alten Fehler wiederholen‹: Wohin mit 1900 strahlenden Castoren?«, in: Hannoversche Allgemeine, 20.06.2019.

321 Ebd.

Ausstellung durch die BfE auch deshalb problematisiert wurde, weil sie eine unerwünschte Zugehörigkeit markierte, nämlich die der Atomindustrie zum Heritage der Anti-Atombewegung.



Abbildung 12: Das gelbe X als ikonographische Adaption in der Ausstellung Treck(er) nach Hannover.



Rechte Fotografie: Jenny Hagemann

Über 40 Jahre nach der Standortbenennung ist die Suche nach einem Endlager für nukleare Abfallstoffe aktueller denn je. Dennoch hat sich die öffentliche Debatte vollständig verändert: Mit dem Inkrafttreten des Standortauswahlgesetzes von 2013 bzw. 2017 und der im Herbst 2020 durch die Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) beschlossenen Absage an Gorleben als Standort geht es inzwischen nicht mehr darum, sozio-ökologische Überlegungen gegen wirtschaftliche Interessen der Atomindustrie anzubringen, sondern es geht vielmehr um einen möglichst verantwortungsvollen Umgang mit dem ›atomaren Erbe‹ einer endenden Ära in der Energiepolitik. Dieser gesamtgesellschaftliche Aushandlungsprozess beeinflusst auch die Anti-Atombewegung als solche und die Art und Weise, wie sie demokratiehistorisch wahrgenommen, bewertet und eingeordnet wird. Gorleben steht längst nicht

mehr nur für medienwirksame Protestaktionen, für Polizei-Großeinsätze, Hüttendörfer und an Schienen gekettete Menschen. Es gewinnt zunehmend Anerkennung als Erinnerungs- und Lernort für politische Partizipation, wird ein Thema für Ausstellungen, Forschungsprojekte und Archive – und so letztlich zu Cultural Heritage.

Wie das anhaltende Ringen um Gorleben als Heritage verdeutlicht, ist die Absage an den Ort als Endlager weit davon entfernt, ein Ende zu markieren. Dementsprechend endet auch nicht die Arbeit des Archivs selbst. Jedoch ändert sich nun dessen Bedeutung. Aktuelle Tätigkeiten wie die Mitgestaltung der Ausstellung *Treck(er) nach Hannover* weisen darauf hin, dass das Archiv nicht nur als Speicherort für das kommunikative Gedächtnis der Bewegung fungiert, sondern zunehmend als Ort der historisch-politischen Bildung. Es ist nicht zuletzt ein Ergebnis der durch Soziale Bewegungen geprägten, jahrzehntelangen politischen Wandlungsprozesse, dass Themen der Bürgerbeteiligung an diskursiver Bedeutung gewonnen haben und ihre historische Aufarbeitung dementsprechend öffentlich-finanziell gefördert wird: So beauftragte das Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung (BASE) im Mai 2020 neben weiteren Institutionen das Gorleben Archiv, um das staatliche Handeln zwischen 1974 und 1983 und dessen Bedeutung für das heutige Standortauswahlverfahren am Beispiel des ›Bürgerdialog Kernenergie‹ zu analysieren. Dies ist auch insofern bemerkenswert, als dass das BASE Ergebnis des aktualisierten Standortauswahlgesetzes ist, welches das Amt als Träger für die Öffentlichkeitsbeteiligung festlegt.[322] Die Situation ist damit ganz grundlegend eine andere als vor 40 Jahren – demokratisches Bewusstsein und demokratische Teilhabe sind nicht nur in die regionale Identität des Wendlands eingeflossen, sondern werden auch im größeren Kontext der Endlagersuche verhandelt. Verhandlungssache bleibt sie jedoch, weil die Heritagisation Gorlebens und die damit verbundene Anerkennung als historisch und gesellschaftlich bedeutsames Phänomen, die nicht gleichzusetzen sind mit einer vollständigen oder konfliktfreien Bürgerbeteiligung an der aktuellen Endlagersuche. Insbesondere der Grad der tatsächlichen Beteiligung und die Möglichkeiten, die Suche nachhaltig mitzugestalten, werden nach wie vor stark kritisiert.[323]

Dementsprechend endet auch nicht das politische Engagement der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg, die sich zum Ziel gesetzt hat, insbesondere die aktuellen Teilgebietskonferenzen kritisch zu begleiten und so mitzugestalten, dass eine breite zivilgesellschaftliche Beteiligung am Auswahlprozess möglich wird.[324] Damit beeinflusst die BI als gestaltender Akteur das Verfahren

---

322 Gemäß § 4 (2) des Gesetzes zur Suche und Auswahl eines Standortes für ein Endlager für hochradioaktive Abfälle (Standortauswahlgesetz – StandAG) vom 5. Mai 2017.

323 Vgl.: Andreas Conradt: BI Umweltschutz Lüchow-Dannenberg. In: Gorleben Rundschau III-IV, Seite 16–19, hier S. 17.

324 Ebd.

letztlich auf Basis einer Idee von partizipativer Demokratie, die durch Akteure wie das Gorleben Archiv als regionales Heritage verhandelt wird. Es ist aufschlussreich, dass beide Akteure hier unterschiedliche Perspektiven auf Demokratie und unterschiedliche Positionen im regionalen beziehungsweise überregionalen Diskurs einnehmen: Wird etwas zu Heritage, rückt es – scheinbar – in die Vergangenheit. Es muss vergangen sein oder vom Verschwinden bedroht, um es als bewahrenswert zu erzählen, darüber sind sich die aktuellen Heritage-Studies weitgehend einig. Aus dieser Logik heraus ist Heritage jedoch per definitionem – wiederum scheinbar – nicht von tagesaktueller Relevanz. Wäre das, was als Heritage in Wert gesetzt wird, Teil des Alltags, müsste es nicht bewahrt werden. Diesem Dilemma begegnen Akteure der Bewegung im Wendland, indem sie unterschiedliche Positionen im Endlager-Diskurs besetzen: auf der einen Seite die Bürgerinitiative mit ihrem Fokus auf dem Auswahlverfahren und auf der anderen Seite das Gorleben Archiv mit seinem Fokus auf dem kollektiven Gedächtnis der Bewegung. So begegnen sie einer Geschichte »die keine ist.«

Dennoch lässt sich der skizzierte Deutungswandel auch darauf zurückführen, dass es nun darum geht, ein Ende, einen Ausstieg aus der Atomkraftnutzung zu gestalten. Wirtschaftliche Interessen stehen weit weniger im Vordergrund, als es 1977 bei der Standortbenennung Gorlebens noch der Fall war. So markiert das Gorleben-Aus einen generellen Wandel im Atomkraft-Diskurs, der auch durch die zunehmende Heritagisation des Atomkonflikts markiert wird: 2021 äußerte die ukrainische Regierung die Idee, das Gebiet rund um Tschernobyl zum UNESCO-Welterbe zu ernennen – was auch noch einmal das Prestige und die kulturökonomische Bedeutung offiziellen Kulturerbes verdeutlicht.[325] Die Endlagerthematik aus der Perspektive der Heritage-Studies zu beleuchten zeigt letztlich: ›Gorleben‹ ist nicht nur eine Protestgeschichte, deren demokratische Werte von den Akteuren selbst als Teil ihres kollektiven Selbstverständnisses weitergegeben werden. Gorleben ist nach wie vor aktuell, denn der Prozess der Endlager-Suche dauert noch an – nach wie vor mit potenziellen Standorten in dessen niedersächsischer Umgebung.[326] Was die Heritagisation der Bewegung auszeichnet, ist eben diese Archivierung und Musealisierung der Proteste auf der einen Seite und die ungeklärte Endlager-Suche auf der anderen. Sie offenbart außerdem, wie stark gegenwarts- und zukunftsorientiert die Aushandlung bestimmter Vergangenheiten und Werte ist.

325 Vgl.: Jan Becker: Tschernobyl. Vom Super-Gau zum UNESCO-Welterbe? In: Gorleben Rundschau III-IV, Seite 14–15, hier S. 15.

326 Vgl. Bundesgesellschaft für Endlagerung, Aktuelle Auflistung der Teilgebiete, online unter: https://www.bge.de/de/endlagersuche/zwischenbericht-teilgebiete/liste-aller-teilgebiete/. zuletzt aufgerufen am: 06.04.2021.

Vom Tagebau zur Tagebaufolgelandschaft: Strukturwandel in der Lausitz

Hinsichtlich der Energieindustrie in der Lausitz sind ganz ähnliche Aushandlungsprozesse zu beobachten. Auch hier nutzten und nutzen Akteure Cultural Heritage, um den energiepolitischen Diskurs in bestimmte Richtungen zu lenken und ihre jeweiligen Interessen einzubringen. Auch hier geht es dabei vornehmlich nicht um die Heritagisation der Energieindustrie – mithin also der Braunkohle – als solche, sondern um die Vererbung ihrer sozio-kulturellen Auswirkungen auf die regionale Bevölkerung. Was ist im Falle der Lausitz damit gemeint? Durch den bundesweit beschlossenen Ausstieg aus der Braunkohleverstromung bis 2038 steht der Region eine neuerliche, grundlegende Veränderung bevor, die sich auch in den Verhandlungen des regionalen Heritage widerspiegelt. Je nach Verortung der Region zählen bis zu zehn Museen und Besucherzentren zu den Mitgliedern der ›Europäischen Route des Industrieerbes‹ (ERIH).[327] Das internationale Netzwerk entstand im Jahre 2001 aus der Überzeugung heraus, »dass Industriegeschichte eine gemeinsame Erinnerung aller europäischen Völker ist, ein Teil der gemeinsamen europäischen Identität.«[328] Die Parallelen zu aktuellen UNESCO- und vor allem EU-Heritage-Narrationen, wie sie im Kontext des Europäischen Kulturerbejahres 2018 kommuniziert wurden, sind kein Zufall, denn Mittel zur Umsetzung wurden im Rahmen des EU-Förderprogramms INTERREG-IIC (Nord-West-Europa) sowie INTERREG IIIB (Nord-West-Europa) eingeworben.[329] Als Mitglieder des Netzwerkes sind die Lausitzer Standorte ein Teil der Online-Plattform des ERIH und werden dort unter einem einheitlichen Corporate Design als »Marke Industriekultur« beworben. Energieindustrielle Brüche werden hier also in Form von ›Industriekultur‹ von klassischen Heritage-Akteuren, wie Museen oder Tourismus- und Marketing-Vereinen, in Wert gesetzt. So ging der Europäische Gartenpreis von 2018/2019 unter anderem an das Lausitzer Seenland. Der Preis wurde vom ›European Garden Heritage Network‹ verliehen und war Teil der Veranstaltungen rund um das Europäische Kulturerbejahr 2018.[330] Neben den weiteren Preisträgern erscheint die junge und durch die Renaturierung von Tagebauen entstandene Landschaft beinahe exotisch. Viele Tourist:innen kämen ursprünglich in die Lausitz, um Urlaub im zweiten Preisträger – dem Spreewald – zu machen, erführen dort vom Seenland und legten es eher als Ziel für einen Tagesausflug fest, berichteten Vertreter:innen der Fremdenverkehrsbran-

327 https://www.erih.de/da-will-ich-hin/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

328 https://www.erih.de/ueber-erih/erihs-geschichte-und-ziele/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

329 Ebd.

330 https://sharingheritage.de/projekte/awarding-heritage/, zuletzt aufgerufen am: 23.08.2018.

che.[331] Auf diese Weise rückt das Seenland vermehrt in den Fokus der regionalen Kulturökonomie.

Erklären lässt sich die Anerkennung als offizielles Cultural Heritage durch die enge Verknüpfung von Seenland und ›Industriekultur‹: Letztere ist das Ergebnis der anhaltenden Transformation ortsansässiger Industrien hin zu historisierten Ausflugszielen, sei es das ›Sächsische Industriemuseum Energiefabrik Knappenrode‹, die Abraumförderbrücke F60 oder das Landesmuseum für moderne Kunst im ehemaligen Dieselkraftwerk Cottbus.[332] Erst im Oktober 2019 wurde die F60 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz mit der ›Silbernen Halbkugel‹ ausgezeichnet und dessen Status als offiziell anerkanntes Heritage dadurch erneut gefestigt.[333] Aufschwung erhielt die Entwicklung vor allem im Zuge der Internationalen Bauausstellung (IBA) zwischen 2000 und 2010, bei der in insgesamt 30 Projekten der Umgang mit und die Nutzung von den entstehenden Tagebaufolgelandschaften gestaltet wurden.[334] Im Zuge dessen wurden das Seenland und die Industriekultur zu einheitlich kommunizierten Aspekten regionaler Heritage-Prozesse.

Auf den ersten Blick überwiegt diese eindeutig auf den Tourismus ausgelegte und professionalisierte Form des Cultural Heritage in aktuellen Vergegenwärtigungen der Bergbauhistorie deutlich. Zwar sind auch Akteure wie die ERIH als eingetragene Vereine organisiert, allerdings werden sie von professionellen Heritage-Akteuren getragen.[335] Stärker nach innen gerichtete Formen, wie Bergbau-Traditionsvereine, tauchen in den entsprechenden Diskursen nur selten auf und dann, wenn sie in kulturökonomische Wertschöpfungsprozesse eingebunden werden. So bieten Mitglieder des ›Traditionsvereins Braunkohle Senftenberg‹ Führungen durch ihre ehemaligen Arbeitsstätten an.[336]

Die Tagebaufolgelandschaft ist im Regionalmarketing vor allen Dingen ein wasserreiches Naherholungs- oder renaturiertes Naturschutzgebiet.[337] Der Braunkohleabbau als solcher oder der durch ihn verursachte Verlust von Kulturlandschaft gewinnen dagegen erst in den letzten rund 30 Jahren an Bedeutung für den Diskurs.

---

331 »Biosphärenreservat Spreewald und Lausitzer Seenland preisgekrönt«, in: tagesspiegel.de, 27.08.2018.

332 Vgl.: Wersch und Klein: Seenland Magazin mit Gastgeberverzeichnis. (Broschüre, Hg.: Tourismusverband Lausitzer Seenland e.V.) Hoyerswerda, 2018, S. 24f.

333 Vgl.: »Besucherbergwerk F 60 erhält Denkmalpreis«, in: Lausitzer Rundschau online, 29.10.2019.

334 Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land 2000–2010 (Hg.): *Verwundete Landschaft neu gestalten. Die IBA-Werkstatt in der Lausitz. Berlin*, 2012.

335 https://www.erih.de/ueber-erih/der-erih-verein/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

336 Wersch und Klein: Seenland Magazin mit Gastgeberverzeichnis. (Broschüre, Hg.: Tourismusverband Lausitzer Seenland e.V.) Hoyerswerda, 2018, S. 4f.

337 https://www.sielmann-stiftung.de/wanninchen/, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Dieser Umstand hängt eng mit der bereits beschriebenen Umsiedlungspolitik zusammen: Aufgrund der wirtschaftsfreundlichen Politiken durch die Zeit hindurch – von Preußen über die Weimarer Republik, die NS-Zeit und die DDR – formierte sich organisierter Widerstand gegen die tagebaubedingte Zerstörung einzelner Dörfer und die Umsiedlung der betroffenen Bevölkerung erst sehr spät. Das Augenmerk lag außerdem zunächst auf der materiellen Entschädigung der Umzusiedelnden, wie im Fall des Ministerratsbeschlusses von 1986, bei dem erstmals die Umsiedlung in vergleichbare Wohnstrukturen – mithin also Eigenheime anstatt von Plattenbauwohnungen – in Erwägung gezogen wurde.[338] Künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Verlust von Heimat, wie in den Werken von Kito Lorenc, schärften zwar das öffentliche Bewusstsein für die Problemlage, erzielten jedoch keine Veränderungen in der Bergbauplanung.[339] Durch die Umsiedlung in urbane Räume, wie die Neubauviertel in Spremberg, Senftenberg, Cottbus oder Hoyerswerda, zerfielen die sozialen Netzwerke der ehemaligen Dorfgemeinschaften; zusätzlich durchschnitt das Tagebaugebiet selbst bestehende infrastrukturelle Verbindungen zwischen den Dörfern. Offizielle oder inoffizielle vererbende Praktiken wurden dadurch entscheidend erschwert. Ausnahme bildete für die 1950er bis 1980er Jahre die Benennung von neu zusammengeschlossenen Gemeinden, Straßen oder Ortsteilen nach den Namen devastierter Orte: Erstmals war dies beim heutigen Wohnplatz Buchwalde in Senftenberg der Fall. Das ursprüngliche Dorf Buchwalde wurde für den Tagebau Werminghoff I im Jahr 1932 devastiert und der Ort nach Senftenberg eingemeindet. Auf diese Weise blieb der Ortsname erhalten.[340] Vereinzelte Translozierungen religiöser Dorfkultur nahmen in dieser Zeit ebenfalls ihren Anfang: So befinden sich seit 1972 der Altar und der Taufstein der Kirche des 1973 devastierten Jessen in der Kreuzkirche Spremberg, während die Eingangstür der Jessener Kirche im Heidemuseum Spremberg zu besichtigen ist.[341]

Erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands differenzierte sich das kollektive Gedächtnis der Lausitz hinsichtlich der Folgen des Tagebaus deutlich aus und nahm vermehrt klassische Formen offiziellen Heritages an. Die häufigste Praktik sind Gedenksteine mit Hinweisen auf einen devastierten Ort – so möglich, an seinem ehemaligen Standort oder, wenn aktiver Braunkohleabbau oder die dadurch folgende Zerstörung der Landschaft dies verhindern, in deren Nähe. Tragende Akteure sind meist die betroffenen Dorfbewohner:innen selbst, die sich teilweise bis

338 Kühne: Bergbau – Heimat – Widerstand?, S. 42.

339 Siehe hierzu die filmische Adaption bei: Konrad Hermann: Struga. Bilder einer Landschaft. DVD. DDR (o.A.) 1972, 27 min.

340 Vgl.: Förster: Verschwundene Dörfer, S. 52.

341 Siehe hierzu die Angaben auf der aktuellen Online-Selbstdarstellung der Kirche unter: https://www.spremberg-evangelisch.de/kreuz/gebaeude-historie/kreuzkirche, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

heute zu jährlichen ›Steinfesten‹ treffen und in Heimatvereinen organisieren.[342] Zusätzlich sammeln sie materielle Überreste in Heimatstuben oder organisieren die Translozierung als kulturhistorisch bedeutsam eingestufte Artefakte in bestehende Heritage-Institutionen. Wiederkehrend kennzeichnen auch Aussichtstürme, Informationstafeln, Wegweiser und alte Ortseingangsschilder die Erinnerungsstätten. Da die devastierten Orte im 19. Jahrhundert noch überwiegend sorbisch geprägt waren und teilweise bis zu ihrer Zerstörung sorbische Traditionen und Sprachen pflegten, sind die sie vererbenden Praktiken eng mit dem Sorbischen verbunden. So veranstaltet die Domowina seit 1997 den jährlichen ›Tag der abgebaggerten Dörfer.‹[343]

Diese breite Ausdifferenzierung wirkte sich jedoch nicht nur auf das kollektive Gedächtnis der untersuchten Region aus, sondern zeigt sich auch in den Umsiedlungspraktiken nach 1990. Mit Kausche wurde 1996 der erste Ort nach ›sozialverträglichen‹ Gesichtspunkten umgesiedelt. Dies bedeutete: Die Umsiedlung der 350 Menschen erfolgte gemeinsam in ein eigens hierfür bereitgestelltes Wohngebiet bei Drebkau, das einen zentralen Dorfplatz mit Bürgerhaus, ein Gemeindezentrum der evangelischen Kirche, mehrere Geschäftslokale, eine Feuerwehr sowie ein Sportlerheim mit Sportplatz und auch einen Abenteuerspielplatz bot. Auch erhielt der Kauscher Friedhof eine eigene Grablage im Friedhof Drebkau.[344] Ethnographisch ausgerichtete Forschungen legen jedoch nahe, dass diese Form von Sozialverträglichkeit stets differenziert zu betrachten ist und die Auswirkungen der Umsiedlung auf die einzelnen Dorfbewohner:innen vielschichtig bleiben.[345]

Mit der Entwicklung der Idee von Sozialverträglichkeit einher gingen in jedem Fall vermehrte Heritage-Elemente bei der Umsiedlung: Für die Fassade des neuen Bürgerzentrums und den Weg zu diesem wurden Steine der ehemaligen Gutsmauer aus Kausche verwendet. Der Fokus verschob sich nun vermehrt auf die Bewahrung und den Schutz der Kulturlandschaft im Sinne einer historischen Landschaft, aber auch im Sinne sozio-kultureller Verflechtungen. Nicht nur einzelne Artefakte oder Gebäude – wie beispielsweise Schrotholzhäuser des 19. Jahrhunderts im Freilichtmuseum Erlichthof – sollten bewahrt werden, sondern auch Nachbarschaftsstrukturen und Bräuche. Wie im Fall Horno von 2004 bereits gezeigt, nutzten betroffene Bewohner:innen nun Cultural Heritage auch als erfolgreiches Argument

342 Siehe hierzu die Angaben in: Erler und Stein: Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung.

343 Ich danke meinen Kollegen und Kolleginnen im Projekt *LIL-Welterbe* für die Bereitstellung der Informationen.

344 Förster: Verschwundene Dörfer, S. 126.

345 Kühne: Bergbau – Heimat – Widerstand?, zu Kausche siehe S. 61–72; sowie: Antonia Erwied: Umsiedler, Migranten, Heimatlose? Gedanken zu Heimat im Zeitalter von Braunkohletagebau und Transkulturalität. In: *Ines Keller und Fabian Jacobs (Hg.): Das Reine und das Vermischte – 15 Jahre danach. Festschrift für Elka Tschernoskoshewa. Münster/New York, 2015*, S. 218f.

bei der Aushandlung der Bedingungen ihrer Umsiedlung (siehe Kapitel 4.1.2). Die Pastness der zu devastierenden Landschaft gewinnt als eigenständiger Wert vermehrt Gewicht, ebenso wie die damit verbundenen minderheitenrechtlichen Fragen. Hier lassen sich ganz ähnliche Mechanismen wie im Falle der ›Freien Republik Wendland‹ beobachten: Der bedrohte Raum wird zunächst historisiert – ich erinnere hier an das Plakat zum ›Untergrundbuchamt‹, das einen ›wendischen Geist‹ heraufbeschwor – und dadurch als bewahrenswert markiert. Und ähnlich wie es bei der Archivierung der Anti-Atombewegung durch das Gorleben Archiv der Fall ist, findet auch bei der Devastierung der, dem Tagebau weichenden Ortschaften eine Archivierung und damit Institutionalisierung ihrer Heritagisation statt: Teil des Forster Ortsteils Neu-Horno ist seit 2006 auch das ›Archiv der verschwundenen Orte‹ im neuen Gemeindezentrum, das nicht nur eine umfangreiche Dokumentation und Sammlung zu allen bisher devastierten Orten pflegt, sondern auch eine Dauerausstellung anbietet.[346] Anders als das Gorleben Archiv entstand das Archiv der verschwundenen Orte jedoch nicht allein aus der Initiative Beteiligter heraus, sondern in einer Kooperation zwischen dem damaligen Bergbaubetreiber Vattenfall Europe Mining, der Domowina, der Stadt Forst sowie der Stiftung Horno und ist heute in öffentlicher Trägerschaft der Stadt Forst. Den Bau und die Durchführung finanzierte der Bergbaubetreiber.[347] Das Archiv ist damit nicht nur ein Beispiel und tragender Akteur der institutionalisierten Heritagisation energieindustrieller Brüche in der Lausitz, sondern auch ein Beleg für den Erfolg vererbender Argumentationslinien bei der Umsiedlungsproblematik. Dies belegen auch Gutachten, die vor der Erweiterung bestehender Braunkohlenpläne herangezogen werden. So heißt es im Gutachten zum letztlich nicht devastierten Proschim:

> Bezogen auf sorbische/wendische Belange im Falle einer notwendigen Umsiedlung von Proschim/Prožym ist nach Ansicht der Gutachter als wesentlichste soziokulturelle Herausforderung die Entwicklung eines Zusammenlebens anzusehen, wo die kollektive Pflege und Nutzung des gemeinsamen kulturellen Erbes (Revitalisierung eingeschlossen) kulturübergreifend angelegt ist, sich intensiv in dörferübergreifende Strukturen einfügt sowie den Wissenstransfer zwischen den Generationen sicherstellt.[348]

346 Erler und Stein: Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung, S. 170f.

347 https://www.archiv-verschwundene-orte.de/de/ausstellung/die_ausstellung/69928, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

348 Laschewski, Jacobs und Roggan: Sorbische Identität und Kultur im Ortsteil Proschim/Prožym mit Karlsfeld-West. Untersuchung zur sorbischen/wendischen Kultur im Zusammenhang mit der Weiterführung des Tagebaus Welzow-Süd Erweiterung in den räumlichen Teilabschnitt II (TA II). (Gutachten, Hg.: Serbski Institut) Bautzen, 2016, S. 38.

Autor:innen des Gutachtens waren unter anderem wissenschaftliche Mitarbeiter:innen des Sorbischen Instituts. Durch die Heritagisation Proschims und, damit untrennbar verbunden, auch des Sorbischen, war es ihnen möglich, den Umsiedlungsdiskurs aktiv mitzugestalten.[349] Bei einer tatsächlichen Umsiedlung Proschims würden diese Faktoren verstärkt berücksichtigt werden müssen, ebenso wie es im Fall Trebendorf oder aktuell in Mühlrose der Fall ist. Allerdings verzögerte sich der Fall Proschim einerseits durch den Trägerwandel im Bergbau von Vattenfall zu LEAG und andererseits durch den 2019 beschlossenen ›Kohle-Ausstieg.‹[350]

Als abschließendes Beispiel möchte ich vertiefend auf Mühlrose eingehen, da sich hier auch die komplexen Überlagerungen und Verschränkungen von offiziellen und inoffiziellen Heritage-Praktiken im Sinne Harrisons zeigen. Mühlrose liegt in direkter Nachbarschaft zum Tagebau Nochten, dessen Erweiterung über die Ortslage hinaus von der LEAG derzeit angestrebt wird. Obwohl Ende 2019 noch keine Genehmigung des Braunkohlenplan Nochten vorlag, waren bereits am 28. März 2019 mit den Bewohner:innen ein entsprechender Umsiedlungsvertrag geschlossen und erste Baugebiete für die Neuansiedlung im Süden von Schleife erschlossen worden.[351] Leitfiguren des Widerstands gegen die Devastierung sind die ortsansässige Edith Penk sowie ihr Sohn Christian. Ihr medienwirksames Engagement gegen die Umsiedlung von Mühlrose konnte das Vorhaben zwar nicht verhindern, jedoch lassen sich auch dort heritage-typische Logiken und Praktiken feststellen. Die Widerstandsakteurin wird – ähnlich wie Träger:innen der Anti-Atombewegung im Wendland – zur Heritage-Akteurin: Bis 2013 stellte eine mehrere hundert Jahre alte Rotbuche nahe Mühlrose einen zentralen Knotenpunkt ortsgebundenen Austauschs dar, indem Bewohner:innen wie Penk oder Besuchende dort rasteten und ihre Freizeit verbrachten. In Maja Nagels Dokumentarfilm *Blaubeeren. Cerne jagody* erläutert Edith Penk nach dem Sammeln von Blaubeeren im nahegelegenen Wald – daher auch der Titel des Films –, wie sie am Stamm der Buche Notizhefte deponierte, in die Besuchende ihre Gedanken und Assoziationen zu dem Ort eintragen konnten.[352] Während der Baum im Zuge von Mühlroses Umsiedlung zerstört wurde, blieben die Hefte größtenteils erhalten und lagern

---

349 Grundlage bildet hier das 1990 auf Bundesebene beschlossene Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung bei Bergbauvorhaben, § 3r Abs. 1 Nr. 1 UVPG i.V.m. § 1 Nr. 1b) aa).

350 Seit der Braunkohlenausschuss Brandenburg 1996 in die Landesplanungsabteilung überführt wurde, ist die Domowina stimmberechtigtes Mitglied des Ausschusses. Auch im Fall Mühlrose vertrat sie in Form von Stellungnahmen die Interessen der als sorbisch identifizierten, betroffenen Gruppen. Vgl.: Stellungnahme des Domowina-Regionalverbandes Weißwasser/Niesky zur Fortschreibung des Braunkohlenplanes Nochten zu der Beratung am 11.1.2012. (Einwendung, Hg.: Domowina-Regionalverband Weißwasser/Niesky) o.O., Februar 2012.

351 https://www.mdr.de/sachsen/bautzen/goerlitz-weisswasser-zittau/erschliessung-braunkohledorf-muehlrose-100.html, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

352 Maja Nagel: Blaubeeren. Cerne jagody. DVD. Deutschland (o.A.) 2013, 15 min.

heute im evangelischen Kirchenamt Schleife. Zusammen mit einem Setzling der ursprünglichen Rotbuche, der in der neuen Ortslage Mühlrose gepflanzt werden soll, zeigen sich hier inoffizielle Heritage-Praktiken, die ohne entsprechendes Wissen oder ausführliche Recherchen kaum sichtbar sind und dennoch prägen, was im Zuge der Tagebauerweiterungen bewahrt und weitergegeben wird.[353] Dies gilt auch für die Regisseurin des angesprochenen Dokumentarfilms selbst, denn Nagel ist Mitglied im sorbisch-deutschen Filmnetzwerk *Łužycafilm*, das sich seit 2009 auch dem Aufbau einer sorbisch-regionalen Filmographie widmet und dort zahlreiche Dokumentationen zum Thema Tagebau sammelt.[354]

Die Vergegenwärtigungen der bergbaubedingten Transformationsprozesse verbleiben in der Lausitz daher insgesamt in einem vieldeutigen Spannungsfeld: Geprägt werden sie durch verschiedenste, oftmals widerstreitende Interessengemeinschaften, die die energieindustriellen Brüche in der Region mal als europäisierte Industriekultur, mal als Verlust von Heimat und vermehrt als Gestaltungsfeld gesellschaftlicher Partizipation vererben. Als positiv und nach außen kommunizierte regionale Identität findet der Bergbau bisher nur in Form von Renaturierung und Industriekultur Eingang in den Diskurs. Einen Wandel markiert dagegen das Ende 2021 abgeschlossene Projekt LIL-Welterbe, durch dessen Teilvorhaben sowohl bergbaubedingte Umsiedlungen als auch deren Auswirkungen auf sorbische Kulturformen in offiziellen Heritage-Narrationen Berücksichtigung finden. Die Bedeutung des Antrags auf Weltkulturerbe für die skizzierten Interessenlagen lässt sich allerdings erst nach der finalen Ausgestaltung des Antrags und dessen Adaption in den betroffenen Gebieten abschätzen.

Ausblick auf die Interviewanalyse

Der komplexen Interessenlage entsprechend äußerten sich die interviewten Heritage-Akteure zu diesem Thema auf differierende Weise. Auffallend ist hier, dass Tagebau oder Umsiedlungen nur selten als Cultural Heritage erzählt werden. So setzten Frau Hanisch und Herr Kersken in lediglich elf ihrer transkribierten Aussage-Einheiten eine sogenannte ›Industriekultur‹ als Cultural Heritage in Wert. Beide beschrieben damit Zeugnisse vergangener Industrien, die heute als wichtige Faktoren des regionalen Tourismus wirken.[355] Kersken argumentierte zudem, dass es für einen Zugang zu der Region und für ein gewisses Heimatgefühl unbedingt notwendig sei, sich mit der ›Industriekulturgeschichte‹ der Lausitz auseinander-

353 Mein Dank gilt an dieser Stelle erneut meinen Kolleginnen und Kollegen des Projektes *LIL-Welterbe* für die Bereitstellung dieser Informationen.

354 http://luzyca-film.de/filmografie/, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

355 Narratives Expert:innen-Interview mit Juliane Hanisch am 12.09.2017, min. 00:09:40-2 bis 00:10:20-5; sowie: Interview Kersken, min. 01:24:23-0 bis 01:26:42-5.

zusetzen.[356] Er war damit der einzige Gesprächspartner, der dieser Thematik eine derart identitätsstiftende Funktion zusprach. Weitere Gesprächspartner:innen sprachen nicht von einer Industriekultur als kulturelles Erbe der Region, auch nicht in Bezug auf den Strukturwandel. Das Lausitzer Seenland, Bergbautraditionen oder Denkmäler wie die F 60 spielten bei ihnen keine Rolle. Damit verfestigt sich hier auch das Bild des Strukturwandels als sozio-politische, -ökonomische und -kulturelle Herausforderung – nicht als zu bewahrendes Gut. Die mit ihm einhergehenden Transformationsprozesse vermittelten die Interviewten nicht an sich als Cultural Heritage, sondern vielmehr als ein auf das Heritage der Region wirkender Faktor.[357] Dies betraf insbesondere die Position der LEAG: Als hauptverantwortliche Institution für die aktuelle Braunkohleverstromung in der Lausitz symbolisiert sie nach wie vor die zerstörerische Kraft des Tagebaus, wie sie Lausitzer Gemeinden in der Vergangenheit erfahren haben. Da diese, wie schon ihr Vorgänger Vattenfall, zu entsprechenden Ausgleichszahlungen verpflichtet ist, stellt sie aber auch einen wichtigen finanziellen Unterstützer sorbischer Interessen dar (siehe Kapitel 4.1.1 und 4.2.1). Innerhalb dieses Widerspruchs positionierte sich die Mehrheit der Lausitzer Gesprächspartner:innen recht pragmatisch dahingehend, die Ausgleichszahlungen für sorbische Projekte zu nutzen, anstatt sie aus ideeller Überzeugung heraus abzulehnen. Gleichwohl war ihnen das Dilemma, in dem sie sich befanden, durchaus bewusst: Heike Neumann stellte Heritage und tagebaubedingte Umsiedlung beispielsweise antagonistisch gegenüber, indem sie argumentierte, dass durch die Umsiedlung ›kulturelles Erbe völlig verloren‹ gehe, da bestehende Strukturen zerstört würden.[358] Anders als im Rahmen des geplanten Welterbeantrags sind die Umsiedlungen aus ihrer Sicht also kein Kulturerbe, sondern im Gegenteil, stellen eine Bedrohung für dieses dar. Sie wies außerdem darauf hin, dass die Nutzung von Ausgleichszahlungen für sorabistische Projekte oder Publikationen innerhalb der Community durchaus kritisch gesehen werde, da sie als erkaufte Zusammenarbeit verstanden werde.[359] Ähnliches berichteten Frau Renker und Herr Bosl nicht nur über die Ausgleichszahlungen, sondern auch über die sorbische Beteiligung an Gutachten für zu devastierende Orte.[360] Diese Beobachtung teilte Bianca Walcha als zweite befragte sorbische Akteurin zwar nicht, doch auch sie assoziierte bei meiner Frage danach, was die Lausitz für sie sei, zum einen die ›Heimat‹ und zum anderen die ›Braunkohle als zweischneidiges

356 Interview Kersken, min. 02:06:37-3 bis 02:08:09-6.

357 Entsprechend sind nur 54 Aussagen der Kategorie *Strukturwandel* durch eine Language of Heritage gekennzeichnet. Demgegenüber stehen weitere 113 Aussagen der Subkategorie *Strukturwandel*, die entweder einen regionalen oder individuellen Bezug aufweisen.

358 Interview Neumann, min. 01:38:10-0 bis 01:38:46-5.

359 Ebd., min. 01:38:47-0 bis 01:41:06-8.

360 Interview Renker und Bosl, min. 00:35:00-6 bis 00:39:40-9.

Schwert.‹[361] Damit hob sie vor allem die widersprüchliche Rolle des Bergbaus als Zerstörer von Kulturlandschaft und gleichzeitiger Garant zahlreicher Arbeitsplätze hervor, die auch Gesprächspartner:innen wie Herr Gerblich und Herr Hartmetz problematisierten.[362] Eine Ausnahme bildete hier Rudolf Kersken als Vertreter eines der Braunkohle positiv gegenüberstehenden Vereins, da er abseits des Komplexes ›Industriekultur‹ zwar ebenfalls die Problematik der Umsiedlungen thematisierte, im Zuge dessen allerdings die Sozialverträglichkeit aktueller Vorhaben hervorhob.[363] Gemeinsam ist den verschiedenen Positionierungen lediglich, dass sie sich nach der zugrundeliegenden Arbeitsdefinition nicht als Erzählungen von Cultural Heritage bezeichnen lassen. Sie spiegeln vielmehr die Komplexität energieindustrieller Transformationsprozesse und deren Auswirkung auf regionale Heritage-Akteure wider. Insbesondere sorbisch identifizierte Heritage-Akteure bewegen sich in diesem komplexen Spannungsfeld, das letztlich durch die Förderpraxis als solche entsteht: Ohne die 2007 vereinbarten Ausgleichszahlungen wären zahlreiche sorbisch orientierte Projekte nicht finanzierbar; andererseits schrumpft durch den Abbau von Braunkohle sukzessive das sorbische Siedlungsgebiet und damit auch ein minderheitenrechtlich abgesicherter Freiraum für sorbische Kulturpraxen.

Hinsichtlich der Auswirkungen der Energieindustrien auf die beiden untersuchten Regionen muss auch für das Wendland konstatiert werden, dass diese in den individuellen Heritage-Konstruktionen der befragten Personen eine wesentlich geringere Rollen spielen, als dies im regionalen Diskurs der Fall ist. Damit ist nicht gleichzusetzen, dass diese Aspekte generell für die Befragten irrelevant waren; die Beobachtung bezieht sich lediglich auf die Heritage-bezogenen Passagen. In diesen können weder die Braunkohleverstromung noch der Widerstand gegen das atomare End- beziehungsweise Zwischenlager in Gorleben als Schwerpunkte der Interviews bezeichnet werden: So tauchte die Anti-Atombewegung nur in 73 aller Aussagen als Cultural Heritage auf. Innerhalb dieser erzählte insbesondere Frau Reymann – als Mitarbeiterin in einem örtlichen ›Archiv von unten‹ – die Bewegung als ein bewahrenswertes Gut, deren Zeugnisse es zu erhalten gelte.[364] Auch für sie waren nicht der materielle Wert der gesammelten Stücke entscheidend, sondern die durch die Stücke symbolisierten, demokratischen Werte: Die Stücke selbst werden so zu den Semiophoren der Anti-Atombewegung als regionales Heritage. An ihnen zeigt sich, dass in jedem Artefakt das Potenzial innewohnt, Heritage zu werden. Und es zeigt sich, wie sich der offizielle Fokus auf Denkmäler, Bauten oder Traditionen verschieben kann – allerdings auch im Wendland in Form eines andauernden Prozesses.

361 Interview Walcha, min. 00:33:51-1 bis 00:35:43-3.

362 Interview Gerblich min. 00:43:26-7 bis 00:44:35-4; sowie: Interview Hartmetz, min. 01:18:17-2 bis 01:18:50-5.

363 Interview Kersken, min. 00:29:21-7 bis 00:33:55-2.

364 Interview Reymann, min. 01:12:58-0 bis 01:16:35-9.

Nach wie vor wurde die Anti-Atombewegung in den geführten Gesprächen weniger als Heritage und mehr als genereller Aspekt wendländischer Identität genutzt: In Zahlen ausgedrückt, bezogen sich 315 Aussagen der wendländischen Interviews auf die Anti-Atombewegung, jedoch ohne der Hauptkategorie *Cultural Heritage* zu entsprechen. Davon stellen allerdings 187 Aussagen einen Bezug zum Wendland als Region her. Die Ausnahme war hier neben Julia Reymann auch Herr Richthofen, der als zugezogener Heritage-Akteur mit Schwerpunkt slawische Vergangenheit ›den Widerstand als das prägende Kulturerbe-Element‹ der Region ansah.[365] Zweifellos besteht unter den befragten Akteuren also ein großes Bewusstsein für die regionalidentitätsstiftende Bedeutung der Anti-Atombewegung, sowohl bei den zugezogenen als auch bei den gebürtigen Bewohner:innen. Die diskursive Heritagisation der Bewegung, wie sie durch die Tagespresse, das Regionalmarketing oder Archive vorangetrieben wird, fand in den geführten Interviews allerdings nur wenig Entsprechung. Die Hintergründe dieser Beobachtung und die daraus resultierenden Strategien werden in Kapitel 5.2.1 und 5.2.2 ausführlich reflektiert.

4.3. Grenzen und Teilung als regionales Heritage

Ich möchte nun zum dritten der eingangs erwähnten Vergleichsmomente zwischen der Lausitz und dem Wendland kommen: Grenzen und Teilung. Hierbei seien zunächst zwei Vorbemerkungen zu den Begriffen der ›innerdeutschen Teilung‹ und der Grenzregionen vorausgeschickt. Bei der Bezeichnung der Phase zwischen 1945 und 1989 gilt es, die Deutungsimplikationen verschiedener Teilungsbegriffe zu beachten, denn: »Bereits die Wahl des bevorzugten Begriffs war und ist […] dazu geeignet, entweder die gesamtdeutsche oder aber die zweistaatliche Perspektive zu betonen, die Vorläufigkeit oder vermeintliche Endgültigkeit der Grenzziehung zu signalisieren.«[366] Ich werde im Folgenden – aus einer pragmatisch-gegenwärtigen Perspektive der Deutschen Einheit und ohne die im Zitat aufgeworfene Problematik weiter zu vertiefen – von der ›innerdeutschen‹ Teilung Deutschlands sprechen. Auch die Analyse der regionalen Selbstbilder als ›Grenzregionen‹ bedarf einer gewissen Pragmatik, insbesondere im Rahmen der historischen Kontextualisierung. Hier ist es nicht das Ziel, neuen und funktionalen Grenzregions-Verständnissen zu folgen, obschon dies aus regionalgeschichtlicher Sicht durchaus Erkenntnispoten-

---

365 Interview Richthofen et al., min. 01:28:29-7 bis 01:28:39-0.

366 Detlef Schmiechen-Ackermann: Teilung – Gewalt – Durchlässigkeit. Die innerdeutsche Grenze als Thema und Problem der deutschen Zeitgeschichte. In: *Thomas Schwark, Detlef Schmiechen-Ackermann und Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011*, S. 16.

ziale erschlösse.[367] Das Wendland und die Lausitz sind nach dem hier zugrundeliegenden Verständnis jedoch ›Grenzregionen‹, da sie – in Anlehnung an den hier zugrundeliegenden Regionalbegriff – als solche verhandelt wurden und werden (siehe Kapitel 1.4.2). Die folgende Kontextualisierung dient daher weniger der Ausarbeitung neuer Perspektiven auf die historischen Regionen, sondern dem Verständnis der historischen Bedingtheit aktueller Selbstverständnisse.

4.3.1. Geteilte Geschichte? Vergleichende Kontextualisierung

Davon ausgehend avancierte das Wendland im Zuge der innerdeutschen Teilung zu einer Grenzregion einer jungen BRD – als ›Zonenrandgebiet‹, direkt am neuen Grenzfluss Elbe. Den Lausitzer Osten durschnitt hingegen nach dem Zweiten Weltkrieg die neu gezogene Grenze der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR zu Polen – sie wurde ebenfalls zu einem *Grenzland*, wie der Dokumentarfilmer Andreas Voigt 1991 und erneut 2020 den Raum an Oder und Neiße benannte.[368] Der historische Vergleich ist hier geeignet, um zwei eng miteinander verwobene, aber doch nicht identische Faktoren im Werden regionaler Identitäten und Heritageverhandlungen zu kontextualisieren: erstens, die jeweiligen Positionierungen als Grenzregionen sowie zweitens, die jeweiligen sozio-politischen Rahmenbedingungen in ›Ost‹ und ›West‹ für den Zeitraum zwischen 1945 und 1989. Der erste Aspekt zielt auf das Verhältnis der Regionen zu ihren neu geschaffenen Nachbarn ab, der zweite Aspekt auf die jeweiligen Nachkriegsentwicklungen im Wendland und in der Lausitz: Welche Auswirkungen hatten die neu gezogenen Grenzen Westeuropas nach 1945 für die administrativen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Strukturen der Regionen – soweit sie noch nicht beschrieben wurden? Die Neupositionierungen sorbischer Akteure während der DDR-Zeit habe ich bereits unter Kapitel 4.1.1 skizziert, die Folgen der DDR-Energiepolitik unter Kapitel 4.2.1 – ebenso wie die Entwicklungen rund um die Standortbenennung Gorlebens zum Nuklearen Entsorgungszentrum für das Wendland. Im Folgenden werden daher weiterführende Aspekte berücksichtigt, welche die aktuellen Vererbungsprozesse in den Regionen historisch kontextualisieren und perspektivieren. Dies bedeutet gleichwohl, dass die Phase der innerdeutschen Teilung – als höchst komplexer Gegenstand der Zeitgeschichte – im gegebenen Rahmen nur fragmentarisch und problemzentriert dargestellt werden kann.

---

367 Siehe hierzu: Detlef Schmiechen-Ackermann: Die innerdeutsche Grenze als Problem und Thema der niedersächsischen Zeitgeschichte. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 84 (2012): S. 43–56, hier S. 48.

368 Andreas Voigt: Grenzland. Eine Reise. DVD. Deutschland (DEFA-Studio fpr Dokumentarfilme GmbH) 1991–1993, 88 min.; sowie: Andreas Voigt: Grenzland II. DVD. Deutschland (A Jour Film- und Fernsehproduktion GmbH) 2020, 100 min.

Neue Nachbarschaft zu Polen: die Lausitz wird Grenzregion

Beginnen wir mit der Lausitz als neue Grenzregion: Die Umstrukturierung Europas nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte hier weitreichende Folgen. Noch vor Beginn der Potsdamer Konferenz am 17. Juli 1945 erweiterte die Sowjetunion de facto polnische Westgebiete auf Kosten Deutschlands; deutsche Personen wurden von polnischen Truppen und der Roten Armee gen Westen getrieben: »Während die Großmächte seit Mitte Juli in Potsdam noch um die Fragen einer europäischen Neuordnung rangen, wurden Millionen von Menschen, Polen wie Deutsche, bereits nach Westen umgesiedelt.«[369] In der Lausitz wurden sowohl die sorbische als auch die deutsche Bevölkerung im neuen polnischen Bereich im Zuge des Bevölkerungsaustausches gezwungen, nach Deutschland zu ziehen. Das Areal östlich der Neiße wurde auf polnischer Seite kulturell unter dem Mythos des ›Piastenlandes‹ homogenisiert und die Bezeichnung ›Łużycka‹ (polnisch) bis in die 1970er Jahre hinein bewusst gemieden.[370] Bis zum Ende des Jahres 1949 wanderten knapp eine Million Menschen in das deutsche Sachsen und wurden dort dauerhaft aufgenommen.[371]

Gleichzeitig rückten Städte wie Muskau, Guben, Frankfurt (Oder) oder Zittau mit einem Schlag an die Peripherie und wurden zu wichtigen Übergangspunkten in der Infrastruktur der deutsch-polnischen Grenze. Besonders symbolhaft galt dies für Görlitz, das aufgrund seiner Lage am neuen Grenzfluss Neiße 1945 zur geteilten Stadt wurde und seither geblieben ist. Eindrücklich erinnert die heutige Partnerstadt Zgorzelec, die 1945 aus dem östlichen Stadtteil Görlitz hervorging, an die Teilung der Stadt und den Austausch der Bevölkerung. Die dort eintreffenden Displaced Persons aus Schlesien hofften zunächst noch auf eine Rückkehr in ihre Heimat, dieser Hoffnung wurde allerdings spätestens 1950 mit dem ›Görlitzer Vertrag‹ ein Ende gesetzt. Polen und die im Herbst 1949 frisch installierte Deutsche Demokratische Republik erkannten darin die Oder-Neiße-Linie als neue Staatsgrenze an.[372] Die strengen Grenzkontrollen der ersten Jahre forcierten – zusätzlich zu den nachkriegstypischen Versorgungs-, Gesundheits- und Wohnraumproblemen – den Unmut der Bevölkerung. Es verwundert daher nicht, dass Görlitz zum Lausitzer Zentrum des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 wurde, auf welchen ich weiter unten noch einmal genauer eingehen werde. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass zur Niederschlagung des Aufstandes in Görlitz keine sowjetischen Besatzungstruppen, sondern überwiegend deutsche Grenzpolizei zum Einsatz

369 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 560f.

370 Kurpiel: Verwaistes Erbe, S. 49f.

371 Bednarek, Flöter und Samerski: Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, S. 231.

372 Dagmara Jajeśniak-Quast und Katarzyna Stokłasa: Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) – Słubice, Guben – Gubin und Görlitz – Zgorzelec 1945–1995. Berlin, 2000, S. 63 und 68.

kam. Die Reaktionen von Militär und Staatsträgern galt in Görlitz als relativ mild im Vergleich zur übrigen DDR.[373] Dennoch dauerte es noch weitere vier Jahre, bis der Grenzverkehr wieder möglich wurde. Nach 1956 setzte in den Grenzstädten ein durchaus reger (kommunal-)politischer und wirtschaftlicher Austausch ein, der sich sowohl in gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen als auch in dem Austausch von Arbeitskräften zeigte.[374] In dieser Zeit entstand auch, Anna Kurpiel zufolge, auf polnischer Seite wieder ein Interesse an der sorbischen Geschichte der Region – insbesondere durch den Einsatz des Landeskundlers Krzysztof R. Mazurski. In den 1980ern und 1990er Jahren entwickelten sich so sorabistische Fachgruppen und -zeitschriften.[375]

Was das nachbarschaftliche Verhältnis auf deutscher und polnischer Seite betrifft, handelten – nach neuerlichen Anspannungen aufgrund der polnischen Solidarnosć-Bewegung in den 1980er Jahren – nach der Wiedervereinigung insbesondere die geteilten Städte Frankfurt (Oder)/Słubice, Guben/Gubin und Görlitz/Zgorzelec offizielle Stadtpartnerschaften miteinander aus. Nur kurz darauf wurden die Euroregionen ›Spree-Neiße-Bober‹, ›Pro Europa Viadrana‹ und ›Neiße‹ gegründet, um die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen mit Blick auf die EU zu unterstützen.[376] Görlitz und Zgorzelec bezeichnen sich seit 1998 auch wiederkehrend als ›Europastadt‹. Gleichwohl zeigen lokale Analysen, wie jene von Nicolai Teufel aus dem Feld der Kulturgeographie, dass durch die Ziehung der nationalen Grenze zahlreiche soziale Grenzen entstanden sind, die Görlitz und Zgorzelec auch heute noch voneinander trennen, insbesondere bestehende Sprachbarrieren. Teufel hebt daher hervor, dass die Verhandlung der deutsch-polnischen Grenzräume im Sinne einer zunehmenden Europäisierung ganz eigene Dynamiken von In- und Exklusion und ganz eigene Grenzen gesellschaftlicher Partizipation mit sich bringen.[377] Schon die Bezeichnung als ›Europastadt‹ werde fast ausschließlich auf deutschsprachiger Seite genutzt und sei inzwischen zu einer leeren Phrase verkommen, der kaum konkrete politische Handlungsstrategien folgten.[378] Gleichwohl kennzeichnen Änderungen von Straßennamen und die symbolträchtige Restauration von Brücken, wie der Altstadtbrücke in Görlitz selbst oder der Doppelbrücke in Muskau, die deutsch-polnische Erinnerungskultur ab den 2000er Jahren.[379] Es wird daher durch die Diskurs- und Interviewanalyse

373 Heidi Roth: Der 17. Juni in Sachsen. Köln/Weimar/Wien, 1999, S. 245f.

374 Jajeśniak-Quast und Stokłasa: Geteilte Städte an Oder und Neiße, S. 73–75.

375 Kurpiel: Verwaistes Erbe, S. 51.

376 Jajeśniak-Quast und Stokłasa: Geteilte Städte an Oder und Neiße, S. 103.

377 Nicolai Teufel: The spacial production of a border-crossing civil society in Görlitz and Zgorzelec. A German point of view. Bulletin of Geography. Socio-economic Series 25 (2014): S. 215–231, hier S. 224.

378 Ebd., S. 228.

379 Ebd., S. 222.

zu klären sein, wie sich das historische Bewusstsein für die neue Grenzsituation im aktuellen Heritage-Diskurs und den damit verknüpften kommunikativen Gedächtnissen widerspiegelt.

Abseits der direkten Grenze waren in der Ober- und Niederlausitz sowohl die Wirtschaft, die Infrastruktur als auch die administrative Strukturen durch den Krieg entweder zerstört oder anschließend demontiert worden. Im Austarieren der Siegermächte, wie mit dem besetzten Deutschland und den jeweiligen Besatzungszonen umzugehen sei – was in den späten 1940ern auch noch die Frage aufwarf, ob es überhaupt zu einer Teilung kommen sollte –, mussten der politische Kurs, die entsprechenden Strukturen sowie tragenden Akteure zunächst neu aufgestellt werden. Im Fall der SBZ bedeutete dies die völlige Neuordnung der Verhältnisse im Sinne eines sozialistischen Staates nach sowjetischem Vorbild: Neben der Zerschlagung des Militärs griffen insbesondere die Bestrafung der Kriegsverantwortlichen, die Reform der Wirtschaftsstruktur und der Neuaufbau des politischen Lebens in der SBZ rasch ineinander. Als Kriegsverantwortliche galten überwiegend politische und gesellschaftliche Führungskräfte, die durch kommunistische Akteure radikal ersetzt wurden.[380] Parallel dazu wurden Großbetriebe jeglicher Art entweder massiv demontiert oder gingen durch die Umfunktionierung zu Sowjetischen Aktiengesellschaften in den Besitz der Sowjetunion über. Gleichzeitig bestimmte der hohe Reparationsbedarf die sowjetische Besatzungspolitik. Es galt also, zwischen Demontage und Neuaufbau so zu agieren, dass erst eine Eigenversorgung der Bevölkerung und anschließend der Aufbau einer ausreichend starken Wirtschaftskraft möglich waren. Hier erwies sich die ideologisch begründete Bevorzugung der Schwerindustrie als problematisch, da die wirtschaftlichen Stärken der neuen SBZ eher im Bereich der Chemie und der Optik angesiedelt waren.[381] In der Lausitz traf dies jedoch nur teilweise und insbesondere mit Blick auf die vorgestellte Braunkohlenförderung zu. Die im Langen 19. Jahrhundert gewachsenen Industriezweige Textil und Glas profitierten beispielsweise von hochspezialisierten Fachkräften aus Schlesien und Nordböhmen. Die Textilindustrie entwickelte sich bis zu den 1980er Jahren gar zum führenden Volkseigenen Betrieb (VEB).[382] Vormals überschaubare Ortschaften wie Löbau, Weißwasser oder das nun geteilte Görlitz firmierten so zu entscheidenden Wirtschaftsstandorten, ähnlich der Braunkohlezentren Spremberg, Cottbus und Hoyerswerda.

Entsprechend sank nicht nur die ökonomische, sondern auch die sozio-kulturelle Bedeutung der Landwirtschaft. Entscheidend veränderten sich die Besitzverhältnisse durch die bis 1952 gegen den Widerstand der Bauernschaft durchgeführte

---

380 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 571.

381 Ebd., S. 705.

382 Werner Schmidt (Hg.): *Zwischen Löbau und Herrnhut. Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme im Raum Löbau und Reichenbach/OL. Weimar, 1996*, S. 118f.

Bodenreform, die eine Verkleinerung des zu besitzenden Landes auf maximal 100 Hektar und damit auch zahlreiche Enteignungen adliger Großgrundbesitzer:innen zur Folge hatte.[383] Die Reform führte außerdem in die mehrfach angestrengte Kollektivierung der Betriebe in Form von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs), was die Dorfstrukturen in der Ober- und Niederlausitz stark veränderte. Die Lausitz wandelte sich während der DDR-Zeit letztlich zu einem ›ländlichen Industriegebiet.‹

Nach der Staatsgründung der DDR im Herbst 1949 intensivierte sich der gesellschaftlich-politische Wandel parallel zur Verschärfung des Verhältnisses zwischen Sowjetunion und Westmächten: »Nur ein Jahr nach der Gründung der DDR war der neue Staat von allem demokratischen Zierrat befreit und eine Diktatur nach sowjetischem Muster.«[384] Innenpolitische Gegner:innen und Kritiker:innen jeglicher Art wurden nun verschärft verfolgt. Das galt auch für die anhaltend unzufriedene Arbeiterschaft, die unter der erwähnten, ideologisch bedingten Schieflage in der Wirtschaft und dem damit einhergehenden Arbeitsdruck litt. Zwar versuchte die SED-Führung nach Stalins Tod mit ihrem ›Neuen Kurs‹ die Situation durch Lockerungen zu entspannen, allerdings führten diese zu keiner nennenswerten Veränderung der Produktions- und Arbeitsbedingungen, da insbesondere die sogenannten ›Arbeitsnormen‹ nicht gesenkt wurden. Die Lage in Russland – an der sich SED-Generalsekretär Ernst Ulbricht als Stalin-treuer Sozialist zu orientieren suchte – wurde durch Stalins Tod zudem zusehends unübersichtlich.[385]

Die komplexe Problemlage kulminierte schließlich im Volksaufstand vom 17. Juni 1953, der, wie bereits angedeutet, in der Lausitz insbesondere im Görlitzer Raum ausgetragen und neben der Arbeiterschaft durch verschiedene Bevölkerungsgruppen getragen wurde.[386] Ähnlich wie in Berlin, Halle oder Leipzig entwickelte der Aufstand auch in der Lausitz schnell eine Dynamik vom Konkreten zum Allgemeinen: Ging es den Arbeiter:innen aus den Görlitzer Eisenbahnbetrieben zunächst um eine Anpassung der Arbeitsnormen und Erhöhung der Löhne, kamen bald Forderungen nach freien und geheimen Wahlen und schließlich nach dem Rücktritt der Regierung hinzu. Gebäude wurden besetzt und Gefangene aus Haftanstalten befreit.[387] Zur Niederschlagung des Aufstandes kam abseits von Görlitz sowjetisches Militär zum Einsatz; die Anführer wurden von Geheimpolizei und Staatssicherheit

---

383 Arnd Bauerkämper: Zwangsmodernisierung und Krisenzyklen. Die Bodenreform und Kollektivierung in Brandenburg 1945–1960/61. Geschichte und Gesellschaft 25, Nr. 4 (1999): S. 556–588, hier S. 560–562.

384 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 708.

385 Ebd., S. 713f.

386 Roth: Der 17. Juni in Sachsen, S. 311.

387 Bednarek, Flöter und Samerski: Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, S. 234.

verfolgt. DDR-weit erfolgten 3.000 Verhaftungen am 17. Juni selbst und die darauffolgenden 10.000 weiteren in den Folgetagen sowie die ca. 50 Toten zeugten von der Ablehnung der SED-Diktatur und verstärkten diese gleichermaßen.[388]

1953 war gleichsam das Jahr, in dem die SED die bisherigen Landesstrukturen endgültig auflöste und durch 15 Verwaltungsbezirke ersetzte. Diese orientierten sich nicht an historischen Zugehörigkeiten, sondern an rein wirtschaftlichen Überlegungen. Die Volksabstimmungen gegen die Einordnung der Kreise Weißwasser und Hoyerswerda in den ›Kohle- und Energiebezirk Cottbus‹ weisen jedoch deutlich darauf hin, dass gewachsene Verortungen in Ober- und Niederlausitz sehr wohl noch eine sozio-kulturelle Bedeutung hatten.[389] Nichtsdestotrotz markiert die Neuordnung der Verwaltungsbezirke den Niedergang der Ober- und Niederlausitz als Regionen im rein administrativen Sinne, da ihre historischen Grenzen nach der Wiedervereinigung weder in Sachsen noch in Brandenburg in der Verwaltungsgliederung berücksichtigt wurden.

Um die individuellen Positionierungen der befragten Lausitzer Heritage-Akteure zur DDR zu verstehen, ist zudem ein mentalitätsgeschichtlicher Blick auf die Zeit bis 1989 nötig. Nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse veränderten sich grundlegend, sondern auch das Mensch-Staat-Verhältnis, das, wie es Jörg Baberowski beschreibt, nach russischem Vorbild vor allem durch Gegensätzlichkeit geprägt war.[390] Der Staat war, trotz behaupteter Demokratie, kein Projekt, das der oder die Einzelne mitgestalten konnte, sondern das Projekt politischer Eliten, deren Führungspositionen weder infrage gestellt noch verhandelt werden konnten und deren Agieren gleichsam von der politischen Großwetterlage in Russland abhängig war. Der ›Eiserne Vorhang‹ (Winston Churchill), die gewaltsame Niederringung von Volksaufständen in der DDR, in Polen und Ungarn sowie der immer deutlicher werdende Ausbau des Überwachungsstaates führten zu einer »Ausweglosigkeit, der die Einzelnen je nach Temperament mit Opportunismus, Sarkasmus oder Apathie begegneten.«[391] Eine zunehmende Abwendung vom Politischen war die Folge – zunehmend, jedoch nicht allumfassend, wie die neuere historische Forschung zu Sozialen Bewegungen in der DDR eindrücklich zeigt.[392]

---

388 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 714.

389 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 21.

390 Jörg Baberowski: Zwischen Furcht und Faszination. Die Sowjetunion im Zeitalter der Moderne. In: *Martin Sabrow und Peter Ulrich Weiß (Hg.): Das 20. Jahrhundert vermessen. Signaturen eines vergangenen Zeitalters. Bonn*, 2017, S. 92.

391 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 1088.

392 Hierzu jüngst: Marc-Dietrich Ohse: Die Bedeutung von Umweltfragen für dissidente Gruppen in der DDR. In: *Detlef Schmiechen-Ackermann, Jenny Hagemann, Christian Hellwig, Karolin Quambusch und Wienke Stegmann (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020*; sowie: Möller: Umwelt und Herrschaft in der DDR.

Das Verhältnis zum Staat war daher überaus widersprüchlich geprägt. Den wiederkehrenden wirtschaftlichen Engpässen konnte nur mit einer gesteigerten Produktivität begegnet werden, die allerdings auch Auswirkungen auf die Bevölkerung hatte und die positiv wahrgenommen wurden: So wuchs der Teil der weiblichen Interviewpartnerinnen, die in der Lausitz geboren sind, in den späten 1970ern und 1980er Jahren der DDR auf, einer Zeit, in der sich die Lebensbedingungen für Frauen deutlich verbessert hatten, da auf den steigenden Bedarf an Arbeitskräften mit dem Ausbau von Wohn- und Kinderbetreuungsstrukturen geantwortet wurde.[393] Die teilweise politische Resignation und das Bewusstsein über die eigene Unfreiheit wurden daher durchaus von einer subjektiven Versorgungssicherheit begleitet – widerstreitende Faktoren, die es insbesondere bei der Interpretation der Aussagen von Heike Neumann und Bianca Walcha zu berücksichtigen gilt. Aus einem größeren Zusammenhang betrachtet, hatte sich die DDR-Führung durch den Ausbau ihrer Sozialleistungen bis in die 1980er allerdings in eine wirtschaftlich kaum mehr tragbare Situation gebracht, die durch Ölkrise und steigende globale Preise noch verstärkt wurde. Vor dem Hintergrund der jeweils eine Milliarde Deutsche Mark umfassenden westdeutschen Kredite aus den Jahren 1983 und 1984 lässt sich der wirtschaftliche Abschwung der neuen Bundesländer nach der Wiedervereinigung als kaum noch überraschend bezeichnen.[394] Für die Betroffenen stellte ›die Wende‹ dennoch eine entscheidende Zäsur in ihrem Leben dar, die nicht selten durch den Verlust der ehemaligen Arbeitsstelle und den damit verbundenen Rückgang einer gesellschaftlichen Anerkennung und persönlichen Planungssicherheit gekennzeichnet war.[395]

Zonenrandgebiet an der Elbe: das Wendland wird Grenzregion

Wie tiefgreifend unterschieden sich im Vergleich dazu die Entwicklungen im Wendland der jungen BRD? Hier gilt es zunächst festzuhalten, dass die sozio-ökonomische Ausgangssituation am Ende des Zweiten Weltkrieges durchaus Parallelen zur Lausitz aufwies: Die Landwirtschaft bildete hier den entscheidenden Wirtschaftszweig; vereinzelte Industrieansiedlungen blieben lediglich »Inseln in einem weiterhin ländlich geprägten Umfeld […].«[396] Dies galt ebenso für die Textilindustrie – vornehmlich Leinen – sowie für die Kali- und Steinsalzindustrie des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Anders als es bei sorbisch-identifizierten Bauern und Bäuerinnen in der Lausitz der Fall war, wurden bäuerliche Schichten des Wendlands während des Nationalsozialismus nicht als volksverräterische Fremde markiert, sondern im

---

393 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 1058f.

394 Eckhard Jesse: Das Ende der DDR. APuZ 65, Nr. 33–34 (2015): S. 18–25, hier S. 20.

395 Ebd., S. 22f.

396 Brohm und Meyer-Hoos: *Kali und Leinen. Industrialisierungsansätze im Raum Wustrow 1884 bis 1928*, S. 7.

Kontext von Erntedank- und Sonnenwendfeiern folkloristisch überhöht.[397] Beatrix Herlemann bescheinigt den wendländischen Landwirt:innen in ihrem Beitrag zur *NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel* daher einen überwiegenden Pragmatismus, der hauptsächlich die eigene Versorgung und Existenz sichern sollte und schon aus diesem Grund kaum Widerspruch oder Opposition zum herrschenden Regime zuließ.[398] Im gleichen Band hebt Alexander von Plato mit seiner mentalitätsgeschichtlichen Oral History der HJ-Generation hervor, dass die NS-Zeit gerade für die Jüngeren eine positiv besetzte Zeit gewesen sei, deren ideologische Belastungen mehrheitlich ausgeblendet wurden.[399]

Dieser kurze Rückblick umreißt die Ausgangslage, in der sich die Region nach Kriegsende befand: eine überwiegend landwirtschaftlich tätige Bevölkerung, die der vergangenen NS-Herrschaft selten kritisch gegenübergestanden hatte.[400] Da weitere Industriestandorte des frühen 20. Jahrhunderts – wie das Wirtschaftsforschungsinstitut in Hitzacker – ein Teil der Aufrüstungspolitik gewesen waren, verschwanden diese nach 1949 im Zuge der von den Siegermächten angestrebten Reform der deutschen Wirtschaftsstruktur.[401] Dennoch boten gerade die landwirtschaftliche Orientierung und deren verhältnismäßig geringe Professionalisierung zunächst gute Rahmenbedingungen für den bevorstehenden Bevölkerungswandel. Auch im britisch besetzten und 1951 in Lüchow-Dannenberg umstrukturierten Landkreis trafen nach der Neuordnung der deutschen Grenzen zahlreiche Geflüchtete ein und die Bevölkerungszahl des Landkreises verdoppelte sich.[402] Hinzu kamen – wie für das gesamte Nachkriegsdeutschland prägend – Displaced Persons aus den Konzentrationslagern sowie Evakuierte und Geflüchtete aus dem stark zerstörten städtischen Raum.

Die Landwirtschaft konnte aber nur in den unmittelbaren Nachkriegsjahren von der neuen Arbeitskraft profitieren. Wirtschaftlich aufsteigende Ballungszentren, wie Wolfsburg oder Hannover, lockten ab Mitte der 1950er Jahre zum Weiterziehen und die Bevölkerung des Landkreises reduzierte sich in etwa auf die Zahlen aus der Vorkriegszeit. Verstärkt wurden nun die Nachteile der landwirtschaftlichen Prägung und die neue Lage als ›Zonenrandgebiet‹ deutlich, unter

---

397 Beatrix Herlemann: Bauern unterm Nationalsozialismus: traditionsverhaftet, eigensinnig, alltagspraktisch! In: *Elke Meyer-Hoos (Hg.): Das Hakenkreuz im Saatfeld. Beiträge zur NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel. Lüchow, 2013*, S. 79.

398 Ebd., S. 88.

399 Alexander von Plato: Zur HJ-Generation und ihrer Bedeutung in den beiden Nachrkriegsdeutschlands. In: *Elke Meyer-Hoos (Hg.): Das Hakenkreuz im Saatfeld. Beiträge zur NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel. Lüchow, 2013*, S. 140.

400 Hauptmeyer: Geschichte Niedersachsens, S. 109.

401 Vgl.: Max Lorenz: Das Militär-Treibstofflager WiFo in Hitzacker. Lüneburg, 1998.

402 Kassel: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung, S. 287.

anderem durch verlängerte und zerschnittene Transportwege.[403] Dem Phänomen wurde auf raumplanerischer und wirtschaftlicher Ebene mit dem Prinzip der ›Zonenrandförderung‹ begegnet. Diese hatte der Bundestag zwar bereits im Juli 1953 verabschiedet, allerdings wurde bald deutlich, dass es sich um eine kontinuierliche Maßnahme handeln musste, wenn eine wirtschaftliche Stabilisierung erreicht werden sollte. Dies betraf Lüchow-Dannenberg in besonderem Maße, bildete die innerdeutsche Grenze ab 1961 doch zwei von drei Grenzen des Landkreises.[404] Infolgedessen siedelte sich die SKF in Lüchow an, während die Continental ein Werk in Dannenberg und Küster und Co. eines in Wustrow errichteten.[405] Da die geschaffenen Arbeitsplätze nur eine geringe Qualifikationen voraussetzten, wurde bald ein zweites Förderprogramm nötig, das durch die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) finanziert und hauptsächlich zum Ausbau der örtlichen Infrastruktur verwendet wurde.[406] Die sinkenden Arbeitskräfte verstärkten zudem die Mechanisierung der Landwirtschaft, die zusätzlich durch Flurbereinigungen optimiert werden sollte. Diese Modernisierungsansätze, die im Geiste des wirtschaftlichen Aufschwungs der 1960er und 1970er in der BRD standen, stießen durchaus auf Gegenwehr und förderten die Sehnsucht nach Kontinuität, Ländlichkeit und Historizität (siehe Kapitel 3.3.2). Als Parallele zu den Entwicklungen in der Lausitz ist hier also zunächst der Rückgang der sozio-kulturellen Bedeutung der Landwirtschaft festzuhalten, die jedoch eher als Wertewandel und weniger als ökonomische Realität zu verstehen ist. Dieser Wertewandel erklärt – unter anderem – auch die Benennung Gorlebens als Endlager-Standort und den Plan der niedersächsischen Landesregierung, Lüchow-Dannenberg zum Zentrum der westdeutschen Atomindustrie auszubauen (siehe Kapitel 4.2.1).

Wie bereits beschrieben, veränderte sich in den letzten zwanzig Jahren der innerdeutschen Teilung mit der Bevölkerungsstruktur auch das Verhältnis zum Ländlichen, das nun als Freiraum und Labor experimenteller, alternativer Lebensweisen genutzt wurde. Zusätzlich stieg die Individualmotorisierung ab den 1970ern kontinuierlich und ermöglichte es auch der nicht-alternativ verorteten, städtischen Bevölkerung, das Land als neuen Raum für Freizeit und Erholung zu entdecken. Dadurch wandelte sich auch die politische Struktur der Region, die hier ebenfalls und exemplarisch anhand der Landtagswahlen Erwähnung finden soll.[407] Da soziale Zugehörigkeiten nach wie vor stark das Wahlverhalten beeinflussten, ging in den di-

403 Christopher Kopper: Zonenrandförderung und Verkehrspolitik im bundesdeutschen Grenzgebiet: Das Beispiel Niedersachsen. In: *Bernd Weisbrod (Hg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Hannover, 1993*, S. 103f.

404 Ebd., S. 108f.

405 Vgl.: Wachter und Jürries: Zeitgeschichte.

406 Kassel: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung, S. 288.

407 Die genannten Ergebnisse der Landtagswahlen in diesem Absatz finden sich als Überblicks-Zusammenstellung bei: Jürries: *Wendland Lexikon* 2, S. 612f.

rekten Nachkriegsjahren insbesondere die Niedersächsische Landespartei (NLP) als Sieger aus den Wahlen hervor, die sich als Deutsch-Hannoversche Partei (DHP) seit 1869 hatte etablieren können.[408] Man wählte – in Rückbesinnung auf die Zeit vor der NS-Herrschaft – wieder ›hannoversch‹ beziehungsweise ›welfisch.‹[409] Zweitstärkste Kraft war die neue – und ab 1946 in Abgrenzung zur aus SPD und KPD hervorgegangenen, ostdeutschen SED zunehmend ›antikommunistische‹ – SPD mit zunächst 41, später mit durchschnittlich 22 Prozent der Wählerstimmen. Die Verhältnisse wandelten sich jedoch mit der Teilnahme der CDU am Landtag ab dem Jahr 1955. Innerhalb der nächsten zwölf Jahre avancierten die Christdemokraten zur stärksten Partei in Niedersachsen und behielten diese Position bis zur Wiedervereinigung und darüber hinaus. Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs weichte die spezifisch katholische Orientierung der CDU zunehmend auf, stattdessen wurde sie zum Sammlungspunkt konservativer Stimmen, die jedoch eine Besserung der wirtschaftlichen Lage befürworteten – eine Positionierung, die eng am Zeitgeist der sich innen- und außenpolitisch festigenden Bundesrepublik war.[410] Allerdings bildeten die Grünen ab dem Zeitpunkt, ab dem sie sich zur Wahl stellten – im Jahre 1980 –, kontinuierlich die drittstärkste Kraft nach der SPD. Sie waren die parlamentarische Entsprechung zum wachsenden Gorleben-Widerstand und zu den Umweltbewegungen generell. Dem voran gingen jedoch bemerkenswerte Wahlergebnisse der NPD in den Jahren 1967 und 1970, welche letztlich die höchst widerstreitenden politischen Interessen und Positionierungen der Region widerspiegelten – eine konservative bis rechtsradikale, traditionelle Wählerschaft auf der einen Seite und Neue Soziale Bewegungen auf der anderen.

Doch wie weit trägt nun das eingangs thesenartig formulierte Verständnis des Wendlands als Grenzregion in dieser Zeit? Welchen Einfluss hatte die innerdeutsche Grenze auf die Region? Hier sind zunächst die Funktionen und die Ausgestaltung der innerdeutschen Grenzanlagen zu berücksichtigen. In seiner Arbeit zu filmischen Repräsentationen und Verhandlungen der Grenze während der Ära Adenauer schickt Christian Hellwig der eigentlichen Filmanalyse voraus:

> Demarkationslinie, Zonengrenze, Staatsgrenze West, Innerdeutsche Grenze, »Antifaschistischer Schutzwall« – allein die unterschiedlichen Bezeichnungen der Grenze stehen für die unterschiedliche Funktion und den Wandel des Grenzraums. Der Grenzverlauf folgte natürlich in erster Linie den politischen Geschehnissen […]. Damit einhergehend waren die Grenze und der Grenzraum nicht nur ein

408 Siehe hierzu: Hans-Georg Aschoff: Die Deutschhannoversche Partei zwischen Revolution und Machtergreifung (1918–1933). Stader Jahrbuch (1988): S. 61–87.

409 Karl-Heinz Naßmacher: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen. Wählertradition, Parteieliten und parlamentarische Aktivität niedersächsischer Regionalparteien nach 1945. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55 (1983): S. 71–97, hier S. 77f.

410 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 586.

> Kontrollinstrument staatlicher Regulation und Einflussnahme, sondern stets auch Symbol, um dessen Deutungshoheit im Osten wie im Westen gerungen wurde.[411]

Auch Ulrich Herbert betont in seiner *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* den Symbolcharakter der Grenzanlagen, und zwar als »Symbol der Niederlage des Kommunismus« und – in Anlehnung an Joachim Gauck – als »Signal der Ohnmacht.«[412] Herbert wie Gauck weisen damit auf die jahrelange Offenheit der Frage innerdeutscher Teilung hin, die insbesondere in den ersten Jahren nach Kriegsende weder von sowjetischer noch amerikanischer, britischer oder französischer Seite eindeutig angestrebtes Ziel war. Zwar errichteten die Siegermächte entlang der einzelnen Zonen – den genannten Demarkationslinien – bereits früh Grenzanlagen, allerdings hatten diese weder dauerhaften Charakter noch boten sie sich zu einer umfassenden Überwachung der Grenzübergänge an.[413] Auch die Rahmenbedingungen der zwei Staatsgründungen im Mai und Oktober 1949 hatten noch provisorischen und/oder vorläufigen Charakter – gleichwohl eher aus geopolitischem Kalkül heraus und weniger aufgrund einer Idealvorstellung deutscher Einheit. Erst Ende der 1940er und im Laufe der 1950er gewann der Ausbau der Grenze zwischen SBZ und Westzonen an Bedeutung: Durch die schon im Jahr der Staatsgründung durchgeführte Währungsreform und das Ende der Bewirtschaftung etablierten die Westmächte in der BRD die Idee und Bedingungen der ›sozialen Marktwirtschaft‹, signalisierten aus sowjetischer Perspektive aber auch eine deutliche Abkehr von einer gesamtdeutschen Lösung. Hier erhielt die Grenze zwischen Ost und West besonders durch die sowjetische ›Berlin-Blockade‹ und die erinnerungskulturell vielfältig adaptierte ›Luftbrücke‹ Bedeutung.[414]

Der die junge DDR prägende, umfassende Umbau zu einem Staat nach sowjetischem Vorbild – insbesondere die Konsequenzen zentraler, staatlicher Planwirtschaft anstelle von Privatwirtschaft, Schwerindustrie anstelle der Produktion von Konsumgütern, die Kollektivierung der Landwirtschaft sowie der kompletten Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens anhand dieser Ziele – führte wiederum zu großer Unzufriedenheit in verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die sich in den genannten Aufständen zeigte. Die gewaltsame Niederringung des Volksaufstands vom 17. Juni 1953 sowie des Volksaufstandes im polnischen Posen im Jahr 1956 verstärkten die Fluchtbewegungen aus der DDR zusätzlich; rund 250.000 Personen

---

411 Christian Hellwig: Die inszenierte Grenze. Flucht und Teilung in westdeutschen Filmnarrationen während der Ära Adenauer. Göttingen, 2018, S. 47.

412 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 727f.

413 Robert Lebegern: Zur Geschichte der Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze. Erfurt, 2002, S. 18f.

414 Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 600f.

flüchteten nun jährlich in die BRD.[415] Die Abwanderung der oftmals gut ausgebildeten Arbeitskräfte entwickelte sich zu einer essentiellen Bedrohung für die DDR, der nur durch die Schließung der Grenzen Einhalt geboten werden konnte. Im August 1961 beschloss die SED-Führung daher den Bau der Berliner Mauer; bereits einen Monat später erfolgte die erste Ausbauphase entlang der gesamten Demarkationslinie mit Drahtsperren, Minenfeldern, Signalanlagen und Wachtürmen. Bis dahin waren bereits 2,7 Millionen Menschen aus der DDR geflüchtet.[416] Die innerdeutsche Grenze geriet also vor allem deshalb zum Symbol der Niederlage des Kommunismus, da sich dieser nur dadurch umsetzen ließ, dass »sich der Riegel um die eigene Bevölkerung [schloss].«[417] Bereits zuvor im Mai und Juni 1952 hatte die SED-Führung im Zuge des Ausbaus einer sogenannten ›Sicherheitszone‹ eine erste Umsiedlungs-Aktion entlang der Demarkationslinie beschlossen, im Zuge derer über 8.000 Personen als zwangsausgesiedelt registriert wurden.[418] Während des Ausbaus und der Befestigung der Grenzanlagen neun Jahre später wurden erneut Zwangsumsiedlungen durchgeführt, welche die rund fünf Kilometer breite Sperrzone entlang der Grenze räumen sollten und, wie 1952, von der SED-Führung gezielt zur Verfolgung ›politisch unzuverlässiger‹ Personen jedweder Couleur genutzt wurden. Diese komplettierten auf der westlichen Seite das Bild einer menschenverachtenden Grenze, gezogen von einem Diktaturregime und gegen den Willen der Bevölkerung.[419]

Diese durchaus politische Perspektive prägte auch das Wendland, wo die Grenze vor allem als Grenzfluss präsent war. Von Schnackenburg bis Lauenburg, auf einer Länge von 92 Kilometern, fungierte die Elbe als Grenze zwischen Ost und West.[420] Dies betraf vor allem den nördlichen Schenkel des dreieckig anmutenden Landkreises Lüchow-Dannenberg. Insbesondere der Alltag des direkt am Fluss gelegenen Hitzacker wurde durch die Grenznähe stark geprägt. Zeitzeug:innen berichten von fehlenden Verwandten jenseits der Grenze bei Familienfesten, nächtlichen Schüssen, beobachteten Fluchtversuchen, patrouillierenden Grenztruppen

415 Ebd., S. 721.

416 Bernd Eisenfeld: Gründe und Motive von Flüchtlingen und Ausreiseantragstellern aus der DDR. Deutschland Archiv 1 (2004): S. 89–105, hier S. 92.

417 Hellwig: Die inszenierte Grenze, S. 50.

418 Rainer Potratz: Zwangsaussiedlungen aus dem Grenzgebiet der DDR zur Bundesrepublik Deutschland im Mai/Juni 1952. In: *Bernd Weisbrod (Hg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Hannover, 1993*, S. 63.

419 Hellwig: Die inszenierte Grenze, S. 49 und 219.

420 Hendrik Bindewald, Christine König und Ines Meyerhoff: »Mein Schulweg führt an der Zonengrenze entlang« – Leben am Grenzfluss Elbe. In: *Thomas Schwark, Detlef Schmiechen-Ackermann und Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011*, S. 209.

und schließlich auch von der deutlichen Erschwernis des Transport und Verkehrs.[421] Die neue Abgeschiedenheit führte zu einem Abzug jüngerer Generationen, die in weniger strukturschwachen Orten ihr Glück suchten. Die bereits ab 1946 veranstalteten Sommerlichen Musiktage in Hitzacker galten dagegen als »symbolischer Brückenschlag.«[422]

Die Elbe avancierte so zu einem bedeutsamen Aushandlungsort der innerdeutschen Grenze: Konfliktpotenzial bot die Definition der tatsächlichen Grenzlage in der Mitte des Flusses, da hiermit die Strommitte gemeint war. Diese musste demzufolge über Jahrzehnte immer wieder neu berechnet werden. Die Staatszugehörigkeit der entsprechenden Vermessungsschiffe und deren genaue Position auf dem Fluss führte 1966 mit der ›Affäre Kugelbake‹ noch zu einer militärisch begleiteten Eskalation; jedoch entspannte sich die Lage bis in die 1980er, in denen die nun gemeinsam durchgeführten Messungen Anlass für einen regen Warentausch unter den ausführenden Soldaten wurden.[423] Kunstschaffende aller Art widmeten sich dieser eigenwilligen und ebenso bedrückenden wie skurrilen Situation an der Elbe. Einer von ihnen, der hier pars pro toto genannt sei, war Nicolas Born. In *Ein paar Notizen aus dem Elbholz* schreibt Born nicht nur über Gorleben, sondern er beschreibt auch, wie die Grenzsituation die Landschaft prägte: »graues Patrouillenboot hält auf mich zu/was hält die Wasserspiegel, schwebend/auf den Wiesen«.[424] Auch in seinem Roman *Die Fälschung* lesen wir von der allgegenwärtigen Grenze am Fluss: »Die Elbwiesen zerflossen da, immer blasser, und wo nichts Genaues mehr war, sah man auch keine Zäune mehr.«[425] Und so resümiert der im Wendland lebende und wirkende Historiker Axel Kahrs:

> Die […] Literatur zur Grenze und aus über vierzig Jahren deutscher Geschichte [belegt], dass die Schriftsteller sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – der Tragweite des Themas bewusst gewesen sind und sie reflektiert haben. Die Grenze als sichtbares, erlebbares Bauwerk der Teilung wurde gezielt wahrgenommen, festgehalten, dokumentiert und gedeutet, ihre emotionale Aufladung fand dabei ebenso Berücksichtigung wie ihre politische Instrumentalisierung.[426]

---

421 Ebd., S. 209f.

422 Ragnhild Kruse: Eduard Wildhagen und die Anfänge der ›Sommerlichen Musiktage‹ Hitzacker. In: *Rolf Sudbrack (Hg.): Die Geschichte der Sommerlichen Musiktage Hitzacker von 1946–1984. Lüchow, 1984*, S. 17.

423 Bindewald, König und Meyerhoff: Leben am Grenzfluss Elbe, S. 210f.

424 Zitiert nach: Beyer und Kahrs: *Der Landvermesser*, S. 19.

425 Nicolas Born: Die Fälschung. Hamburg, 1979, S. 31. 1981 drehte Volker Schlöndorff seine Verfilmung der *Fälschung* ebenfalls an den Dömitzer Brücken.

426 Axel Kahrs: Grenze und Entgrenzung in der Literatur: Teilung – Mauerfall – Vereinigung. In: *Thomas Schwark, Detlef Schmiechen-Ackermann und Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011*, S. 259.

Auch die Zwangsaussiedlungen entlang des Sperrstreifens entgingen den Bewohner:innen des Landkreises nicht. Insbesondere am benachbarten Amt Neuhaus wurden die Folgen der Teilung deutlich: Bis 1945 noch zu Hannover gehörend, wurde das Gebiet nach 1945 Mecklenburg-Vorpommern und damit der SBZ zugeordnet, da es östlich der Elbe lag. Erst 1993 wurde Neuhaus in den nördlich an Lüchow-Dannenberg grenzenden Landkreis Lüneburg integriert.[427] Die mit der Nähe zur Sperrzone verbundenen Kontrollen, Sperrstunden und Besuchsverbote für benachbarte Dörfer traten so immer wieder in das Bewusstsein der umliegenden Bevölkerung, ebenso wie die gelegentlichen Fluchtversuche von zwangsumgesiedelten Familien.[428]

Als Kristallisationspunkt wendländischer Verhältnisse zur DDR können insbesondere die Dömitzer Brücken gelesen werden, auf die hier abschließend verwiesen sei. Diese bei Hitzacker gelegenen Eisenbahn- und später auch Autobrücken verbanden von ihrer Inbetriebnahme im Jahr 1873 (Autobrücke ab 1936) bis zu ihrer Zerstörung bei einem Luftangriff 1945 das Wendland und die Altmark.[429] Nach ihrer Beschädigung wurde die Eisenbahnbrücke aufgrund der neuen Grenzfunktion der Elbe nicht wieder verbunden. Auch die Autobrücke blieb geteilt. Im Folgenden manifestierte sich das kollektive Bewusstsein für die innerdeutsche Teilung und deren Folgen an den verbliebenen Brückenteilen – am östlichen und westlichen Ufer gleichermaßen. So schrieb die DDR-Bürgerin Frieda Ribbat für das *Sonderheft Dömitz* der Zeitschrift *Land und Leute*: »Denn wer über diese Brücke geht, im Kampf für die deutsche Einheit steht.«[430] Der Beitrag wurde jedoch nicht veröffentlicht.

Der Symbolcharakter der Brücken war allerdings nicht nur der Bevölkerung vor Ort bewusst, sondern wurde auch von der Lokal- und Landespolitik erkannt und genutzt. Bereits in den 1950ern warb die CDU mit dem Wiederaufbau der Brücken, wenn erst die beiden Teile Deutschlands wieder vereint seien; und 1978 – also zur Zeit des sich organisierenden Gorleben-Widerstandes – engagierte sich der Landkreis Lüchow-Dannenberg mit Unterstützung der niedersächsischen Landesregierung gegen den von Bahn und Bundesregierung geplanten Rückbau der beschädigten elektrischen Anlagen der Eisenbahnbrücke, bedeutete dieser doch die endgültige Absage an eine neuerliche Verbindung und Wiedernutzung.[431] Die wechselsei-

427 Hendrik Bindewald, Christine König und Ines Meyerhoff: Zwangsaussiedlungen – »Ja, wir haben Sehnsucht nach der Heimat…«. In: *Thomas Schwark, Detlef Schmiechen-Ackermann und Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011*, S. 216.

428 Ebd.

429 Siehe hierzu grundlegend: Jürgen Scharnweber: Die Dömitzer Elbbrücken. Zur Geschichte der Eisenbahnbrücke Dömitz. Lüchow, 1992.

430 Zitiert nach: Bindewald, König und Meyerhoff: »Und alle brücken treiben pfeilerlos« – Die Dömitzer Brücken als Symbole der Teilung, S. 204.

431 Ebd., S. 205.

tigen Verflechtungen der von mir analytisch getrennten Themen ›Grenze‹ und ›Anti-Atombewegung‹ belegen wiederum Zeilen des *Lied vom Lebensvogel* und späteren ›Gorleben-Liedes‹ von Walter Mossmann. Er singt: »Eine zerbrochene Brücke als Sinnbild der Region.«[432] Bemerkenswert ist hier vor allem die Perspektive auf die ›Region‹, nicht nur auf Dömitz oder Hitzacker als einzelne Grenzorte. Auf die Heritagisation der Brücken und die Frage nach ihrer regionsbildenden Funktion wird im Rahmen der Diskursanalyse noch zurückzukommen sein. An dieser Stelle sei jedoch hervorgehoben, dass diese nicht nur im Untersuchungszeitraum zu beobachten waren, sondern bereits bei dem genannten Streit um den Rückbau der Brückenreste 1978, nämlich als politische Strategie von der Lokal- und Landespolitik: Letztere verhandelte im gleichen Jahr mit dem niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) um den Denkmalstatus der Eisenbahnbrücke.[433] Das MWK argumentierte allerdings, dass die Brücke keinen spezifischen Wert als technisches Baudenkmal aufwies und die politische Bedeutung allein nicht genüge, um den Status als Denkmal zu rechtfertigen. Ironischerweise heißt es im *Denkmalatlas Niedersachsen* zu den nach der Wiedervereinigung eingetragenen Brücke: »Die Erhaltung der ehemaligen Eisenbahnbrücke ›Dömitzer Elbbrücke‹ bei Langendorf liegt aufgrund ihrer geschichtlichen und städtebaulichen Bedeutung im öffentlichen Interesse.«[434] Hier hat in den letzten 50 Jahren also ein enormer Deutungswandel stattgefunden, der auch mit der gewachsenen erinnerungskulturellen Rolle der Grenzanlagen generell korreliert.[435] Aus Sicht der Heritage-Studies besonders ausdrucksvoll ist bei der Ablehnung der Pläne das Argument der ›politischen Bedeutung‹. Da die politische Bedeutung den Wert der Brücke in der Gegenwart und Zukunft verortete, fehlte also die Möglichkeit, ihr einen historisch begründeten Wert zuzuschreiben. Dieser Wert des Vergangen-Seins wird bei zahlreichen Beispielen, sowohl im Lausitzer als auch im wendländischen Bereich, noch eine zentrale Rolle bei Heritage-Verhandlungen spielen.

Festzuhalten ist, dass die zerstörten Brückenteile zum Sinnbild eines geteilten Deutschlands firmierten. Die Historikerin Christine Schoenmakers konstatiert:

> Die Wahrnehmung der Dömitzer Brücken als Erinnerungsort der deutschen Teilung durchlief zwischen 1945 und 1989 einen tiefgreifenden Wandel. Ende der 1940er Jahre waren sie Symbol für das durch Krieg und Zerstörung zerrissene Deutschland. Doch in den folgenden Jahren entwickelten sie sich zu einer Projektionsfläche für die Trauer und Wut der Westdeutschen über die Abriegelung

432 Zitiert nach: ebd., S. 207.

433 Ebd., S. 205.

434 https://denkmalatlas.niedersachsen.de/viewer/metadata/30889270/1/-/, zuletzt aufgerufen am: 09.02.2022.

435 Siehe hierzu: Schmiechen-Ackermann: Die innerdeutsche Grenze als Problem und Thema der niedersächsischen Zeitgeschichte, S. 45f.

> der Grenze 1952 sowie die gewaltsame Umsiedlung der Grenzbewohner auf DDR-Seite, aber auch für ihre Hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung mit den »Brüdern und Schwestern« im Osten. Während sich für viele Bewohner des niedersächsischen Wendlands an den Brückenruinen der Blick hinüber zu den Verwandten, Freunden und Bekannten eröffnete, übten die Brücken für Touristen eine besondere Faszination aus Schauer und Idylle aus: Inmitten einer reizvollen Landschaft wurden ihnen die unmittelbaren Auswirkungen der deutschen Teilung vor Augen geführt.[436]

Bei der diskursiven Analyse aktueller Heritage-Verhandlungen wird sich zeigen, ob den Brücken heute ebenfalls noch eine derart hohe, vergegenwärtigende Bedeutung beigemessen wird. Inwieweit haben sich die Verhandlungen der Brücken im 21. Jahrhundert gewandelt – vor allem mit Blick darauf, dass die Autobrücke nach der Wiedervereinigung neu aufgebaut wurde, die Dömitzer Eisenbahnbrücke jedoch geteilt blieb?

Zusammenführung

Der Vergleich zwischen BRD und DDR zeigt den enormen Einfluss staatlicher Wirtschaftspolitik, ihrer föderalen Umsetzung und deren Verhandlung innerhalb der Bevölkerung: Durch den politisch forcierten Schwerpunkt auf die Braunkohlenförderung entwickelte sich in der Lausitz kaum ein Selbstverständnis als Grenzregion, sondern vielmehr eine komplexe Interessenlage zwischen Schwerindustrie und marginalisierter Ländlichkeit. Auch das Bewusstsein für die neue deutsch-polnische Grenze, die teilweise ganze Städte durchschnitt, trug nicht zu einem derartigen Selbstbild bei: einerseits, da der Bevölkerungsaustausch auf beiden Seiten und die nationalisierte Piasten-Erzählung auf der polnischen Seite dies erschwerten, andererseits, da die Räume entlang der Oder-Neiße-Linie eigene regionale Verständnisse entwickelten, deren sozio-kulturelle, politische und wirtschaftliche Zentren die geteilten Städte waren – nicht die Lausitz als solche. Völlig anders war dagegen die Lage im neu benannten Landkreis Lüchow-Dannenberg. Da in der übrigen BRD Wirtschaftswunder und damit steigender Wohlstand lockten, verblieb der Landkreis sowohl bezüglich der Bevölkerungsdichte als auch der Industrieansiedlung nach einem kurzen Anstieg beinahe auf dem Vorkriegsniveau und etablierte damit ein Selbst- und Fremdbild als Zonenrandgebiet. Trotz entsprechender Förderung und einzelner, inselartiger Industriestandorte, verblieb die sozio-politische Orientierung in der Region konservativ bis rechts – was jedoch weniger dem Verständnis als Randgebiet geschuldet war, sondern eher bereits vor dem Zweiten Weltkrieg

436 Christine Schoenmakers: Symbol der deutschen Teilung: Die Bedeutung der Dömitzer Brücken für die Erinnerung an den 17. Juni 1953. In: *Claudia Fröhlich, Carl-Hans Hauptmeyer und Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.): Die Dömitzer Brücken. Symbol und Erinnerungsort der deutschen Teilung im Elbraum. Göttingen, in Vorbereitung.*

bestehende Kontinuitäten im sozialen Gefüge der Region markiert. Den von Regierungsseite gewünschte Wandel brachte erst die Standortbenennung Gorlebens, allerdings nicht im ursprünglich geplanten Sinne, sondern durch das Wirken links-alternativer, urbaner Gruppen und deren Austausch mit der ortsansässigen Bevölkerung. Die politisch-partizipatorische und die wirtschaftliche Entwicklung bedingten sich hier gegenseitig – was im sozialistischen Regime der DDR so nicht möglich war.

4.3.2. Geteiltes Heritage? Diskursive Argumentationslinien

Der die Analyse leitende Begriff der Grenzregionen erweist sich zwar aus historischer Sicht als zielführend, um die historischen Bedingtheiten von Wendland und Lausitz zu kontextualisieren, allerdings wird nun in der Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen regionalen Selbstverständnissen zu prüfen sein, wann und aus welchen Gründen das dezidierte Selbstverständnis als Grenzregion zum Tragen kommt – sprich: wann und aus welchen Gründen im Wendland und in der Lausitz historische oder gegenwärtige Grenzen vererbt werden.

Westlich der ehemaligen innerdeutschen Grenze

Hinsichtlich der innerdeutschen Grenze lässt sich innerhalb des Wendlands ein für Heritage typischer Mechanismus des Bewahrens nachzeichnen: Erst, wenn etwas ›verwaist‹ und im kollektiven Gedächtnis an Relevanz zu verlieren droht, wird es Teil von Cultural Heritage. Dieses wird dem gemeinsamen Vergessen bewusst und konträr gegenübergestellt und eröffnet so die Teilhabe an regionalbildenden und letztlich demokratischen Aushandlungsprozessen. Allerdings funktioniert Teilhabe nur bei entsprechender sozio-kultureller Anerkennung, denn diese ist die Voraussetzung für die oftmals dringend benötigte finanzielle Unterstützung: Als ein Team des Instituts für Didaktik der Demokratie zwischen 2018 und 2020 eine Bestandsaufnahme der *»Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze« in der Metropolregion Hamburg* unternahm, war eine wiederkehrende Beobachtung das Fehlen finanzieller Mittel für die untersuchten Museen und Erinnerungsorte.[437] Das von der Metropolregion Hamburg geförderte Projekt untersuchte hierfür 24 an der ehemaligen innerdeutschen Grenze angesiedelte Erinnerungsstätten, darunter auch vier im Landkreis Lüchow-Dannenberg beziehungsweise Wendland. Als Mitglieder des insgesamt 13 Museen umfassenden ›Museumsverbund Lüchow-Dannenberg e.V.‹ sind die vier Institutionen in Hitzacker, Wustrow, Schnackenburg und Göhr ein erster Hinweis auf den Stellenwert der innerdeutschen Grenze im regionalen Heritage

437 Hellwig, Quambusch und Schoenmakers: Von der Ostsee bis in die Lüneburger Heide, S. 154.

des Wendlands.[438] Schon allein aufgrund der unmittelbaren Nähe des Landkreises zu den Grenzanlagen wird sie heute als Teil wendländischer »Spezialitäten, Kuriositäten [und] Raritäten« in das örtliche kollektive Selbstverständnis eingebunden und erhält so eine sinnstiftende Funktion in der Konstruktion der Region als »Niemandsland der deutschen Geschichte.«[439]

Da die Heritagisation der innerdeutschen Grenze im Wendland wesentlich auf dem ehrenamtlichen Engagement von privaten Akteuren basiert, ergeben sich laut der *Bestandsaufnahme* des IDD unterschiedlich ausgeprägte Professionalisierungsgrade der Ausstellungen und deren Abhängigkeit von den Mitgliedsbeiträgen der jeweils tragenden Vereine.[440] Der hohe Grad an Eigeninitiative verlangt allerdings auch nach einer differenzierten Gewichtung und relationalen Einordnung der Grenze in die übrigen diskursbestimmenden Heritage-Prozesse: Während das ›Grenzlandmuseum Schnackenburg‹ im Jahr 2018 noch 6.000 Besucher:innen zählte, waren es im ›Swinmark Grenzlandmuseum Göhr‹ lediglich zwischen 600 und 800.[441] Auch wird die ehemalige Grenze selten als Alleinstellungsmerkmal der Region kommuniziert, sondern ist in Form von Dauerausstellungsbereichen in den Museen Wustrow und Hitzacker ein genereller Teil der Landesgeschichte. Da einige Abschnitte der Elbe selbst bis 1989 als Grenze fungierten, greifen auch ihr Schutz als Landschaft und die Vergegenwärtigung ihrer zeithistorischen Vergangenheit nahtlos ineinander. So entstehen neue Beziehungen zwischen dem Menschen und dem ihn umgebenden Raum, die stets durch Werte geprägt sind, wie es die Geographin Janet Stephenson beschreibt.[442] Durch die Inwertsetzung des Areals als ›UNESCO Biosphärenreservat Elbtalaue‹ verschiebt sich die inhaltliche Ausrichtung der vererbenden Prozesse vermehrt in den Naturraum, sei es in Form des ›Grenzlehrpfad Schnackenburg-Gartow‹,[443] Touren mit dem Sofafloß[444] oder die Einbindung in das Schutzgebiet »Grünes Band: Vom Todesstreifen zur Lebenslinie.«[445] Eine Narration des Wendlands als dezidierte Grenzregion ist jedoch kaum zu beobachten.

Mit dem Erinnerungsort Elbe verbunden sind nach wie vor auch die Dömitzer Brücken, die Volker Schlöndorff bereits 1981 als Kulisse für seine Adaption der *Fäl-*

---

438 https://www.luechow-dannenberg.de/home/themenseiten/museumsverbund.aspx#museen, zuletzt aufgerufen am: 14.05.2020.

439 o.A.: Spezialitäten, Kuriositäten, Raritäten. Niedersachsens wilder Osten. (Broschüre, Hg.: Wendland-Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.

440 Hellwig, Quambusch und Schoenmakers: Von der Ostsee bis in die Lüneburger Heide, S. 121f.

441 Ebd., S. 86 und 122.

442 Janet Stephenson: The cultural values model: An integrated approach to values in landscapes. Landscape and Urban Planning 84 (2008): S. 127–139.

443 H. Borchardt und E. Kröger: Grenzlandmuseum Schnackenburg. (Broschüre, Hg.: Grenzlandmuseum Schnackenburg) Lüneburg, o.J.

444 o.A.: Lust auf Museum! (Broschüre, Hg.: Museum Hitzacker (Elbe)) Hitzacker, 2016.

445 https://www.bund.net/gruenes-band/, zuletzt aufgerufen am: 14.05.2020.

schung von Nicolas Born in Szene setzte.[446] Zu dieser Zeit waren es nicht nur die Gorleben-Proteste, die Künstler:innen und Kulturschaffende in den Landkreis zogen – es war auch die wirtschaftlich so problematische Position als Zonenrandgebiet, die eine direkte, kreative Auseinandersetzung mit der innerdeutschen Grenze ermöglichte. Sie fand Eingang nicht nur in Borns Werk, sondern in zahlreiche literarische Werke insbesondere der Stipendiaten des Künstlerhofs Schreyahn, dessen Bibliotheken und Archive so auch zum Speichergedächtnis der innerdeutschen Teilung avancierten.[447] Die Überreste der Dömitzer Brücken selbst verblieben nach der Wiedervereinigung im Besitz der Deutschen Bahn AG und wurden von ihr 2010 versteigert. Seitdem befindet sich das Bauwerk im privaten Besitz eines niederländischen Managers, der sich explizit für dessen Erhalt ausgesprochen hat.[448]

Abbildung 13: Dömitzer Brücke mit gelben X, aufgenommen am 05.09.2018.



Rechte Fotografie: Jenny Hagemann

446 Volker Schlöndorff: Die Fälschung. DVD. Deutschland, Frankreich (STUDIOCANAL) 1981, 108 min.

447 Interview Kahrs.

448 »Dömitzer Elbbrücke für 305.000 Euro versteigert«, in: Spiegel Online, 10.04.2010.

Den Prozess hatten zwar ehrenamtliche Initiativen, wie der ›Freundeskreis Dömitzer Eisenbahnbrücken‹ und der ›Verein zur Förderung von Literaturstätten und -landschaften‹ begleitet, allerdings lassen sich heute kaum daraus entstandene, institutionalisierte kulturökonomische Inwertsetzungen der Brücke beobachten. Zwar ließ der Besitzer das Mauerwerk 2017 restaurieren, allerdings fehlt es für den Ausbau einer touristischen Infrastruktur an Grundvoraussetzungen, wie Strom- oder Wasseranschlüssen, welche während der innerdeutschen Teilung teilweise demontiert worden waren.[449] Von mir selbst besuchte Führungen, wie jene durch den Regionalhistoriker Axel Kahrs, kamen im Rahmen der Studie durch persönlichen Kontakt zustande. Die Bedeutung der Eisenbahnbrücke ist für das aktuelle regionale Heritage des Wendlands daher differenziert zu betrachten und nicht als diskursbestimmend zu bewerten. Dies drückt sich auch dadurch aus, dass die Überreste der Brücke inzwischen nicht nur für die Vergegenwärtigung der innerdeutschen Grenze in Anspruch genommen werden, sondern auch für den Kernpunkt aktueller regionaler Identität – den Anti-Atomprotest. Davon zeugen gelbe Kreuze an den Stahlträgern der Brücke.

Westlich der polnischen Grenze

Mit Blick in die Lausitz sei ein kurzer Vorausgriff auf das Thema der Landschaftsgestaltung erlaubt, für das die Gärten des Fürst Pückler – insbesondere der Branitzer und der Muskauer Park – so zentral sind: Zu seiner Entstehungszeit noch preußisch, liegen Teile des Muskauer Parks heute im polnischen Nationalgebiet. Die ihn erhaltenden denkmalpflegerischen Aktivitäten bieten ebenso Möglichkeiten des grenzübergreifenden Austauschs wie die in dem Park selbst verorteten Veranstaltungen:[450] So sensibilisiert das ›deutsch-polnische Parkfest‹ seit 2005 jährlich für internationale Verbindungen und für die heute polnischen Gebiete der Lausitz als historische Region.[451] Vergegenwärtigt wird hier die geteilte Vergangenheit der Lausitz und ihre 1945 erfolgte Aufteilung in zwei unterschiedliche Herrschaftsbereiche – die SBZ und spätere DDR sowie Polen. Über Verbindungen zur Domowina und Netzwerke wie jenen des ›Europäischen Parkverbund Lausitz‹, versuchen heute kleinere Interessengruppen, die regionale Identität der Lausitz über die deutsch-polnische Grenze hinaus zu erweitern, jedoch bescheinigen die Soziolog:innen Szaban und

449 »Ein Skywalk für das Wendland«, in: Tagesspiegel Online, 08.09.2017.

450 So geschehen beispielsweise bei der Erneuerung der Grenzpfähle im Herbst 2019. Vgl.: »Neue Säulen für die Grenze zu Polen«, in: Alles-Lausitz.de, 27.10.2019.

451 https://welterbedeutschland.de/event/mdr-musiksommer-2019-sommermusik-im-fuerst-pueckler-park-bad-muskau-mit-dem-elias-string-quartet/, zuletzt aufgerufen am: 18.05.2020.

Lisowski dem Unterfangen keine allzu hohe Erfolgschance, da das gegenseitige Interesse auf beiden Seiten fehle – insbesondere unter jüngeren Menschen.[452]

Dennoch ist die Nähe zur polnischen Grenze insbesondere im kommunikativen Gedächtnis der Region durchaus gegenwärtig, insbesondere in geteilten Städten wie Görlitz/Zgorzelec.[453] Während sich im sorbischen Siedlungsgebiet unter Unkundigen die Annahme hält, es handele sich bei den zweisprachigen Straßen- und Ortsschildern um polnische Namen, waren die polnischen Wochenmärkte vor und auch nach der Wiedervereinigung eine beliebte und günstige Einkaufsgelegenheit für die Menschen vor Ort.[454] Nach wie vor ist es für viele Autofahrer:innen eine Selbstverständlichkeit, ›zum Tanken nach Polen zu fahren.‹ Anna Kurpiel schreibt von der polnischen Lausitz jedoch nicht ohne Grund als ein *Verwaistes Erbe*. Denn insbesondere in den offiziellen Heritage-Prozessen der Region sind die deutsch-polnischen Bezüge bislang wenig präsent. Ändern soll sich dies durch eine im Herbst 2019 unterzeichnete Kooperationsvereinbarung zwischen der Domowina und den drei UNESCO-Stätten in der Lausitz, zu der neben dem Muskauer Park und dem ›Biosphärenreservat Spreewald und Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft‹ seit 2015 auch der ›Geopark Muskauer Faltenbogen‹ gehört. Ziel ist die Förderung bildungsorientierter, touristischer und kulturökonomischer Projekte in der Region, »um die hohe geologische, biologische und kulturlandschaftliche Vielfalt der Lausitz als wichtiger Standortfaktor in der Region hervorzuheben.«[455] Ähnlich wie die ERIH wird das hinter der Kooperation stehende Projekt durch Gelder des EU-Fonds zur regionalen Entwicklung, INTERREG Polen-Sachsen, gefördert.[456]

Abseits der Grenzregion-Thematik wird auch das Thema der DDR-Zeit in den Dauerausstellungen fest etablierter Lausitzer Museen nicht ausgespart und erfuhr 2019 durch das dreißigjährige Jubiläum der Wiedervereinigung einen gewissen Aufschwung. In den Tagesmedien bestimmen klassisch-erinnerungskulturelle Formen, wie Zeitzeug:innen-Interviews, Feierstunden, Kranzniederlegungen oder Glockengeläut, die Vergegenwärtigungen.[457] Von verniedlichender Ostalgie ist da-

---

452 Dorotea Szaban und Krzysztof Lisowski: Open borders – closed minds. Lubusz youth on their relations with Germans. In: *Elżbieta Opiłowska und Jochen Roose (Hg.): Microcosm of European integration. The German-Polish border regions in transformation. Baden-Baden, 2015.*

453 Ich danke meinen Kollegen am Sorbischen Institut für die Bereitstellung der Informationen.

454 Interview Hanisch, min. 00:14:58-0 bis 00:15:17-2. Dies entspricht auch meinen eigenen Beobachtungen als ehemalige Bewohnerin der Region.

455 https://www.muskauer-park.de/2113/gemeinsam-fuer-die-lausitz-unesco-staetten-unterzeichnen-kooperationsvereinbarung/, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

456 Ebd. Die Unterzeichnung selbst war Programmpunkt einer internationalen Tagung zu dem Projekt, das unter dem Titel *Schätze der Grenzregion – Schutz und Vermarktung des deutsch-polnischen Natur- und Kulturerbes* durchgeführt wird.

457 Vgl.: »30 Jahre nach Mauerfall Ost-West-Hochzeit in Görlitz«, in: radiolausitz.de, 09.11.2019.

bei keine Spur, allerdings wird die DDR-Zeit deutlich seltener als Diktatur erzählt. So zeugen Fahnen, Uniformen, Fotos, Flugblätter, Wahlplakate und ein Zeitstrahl im Bautzener Museum vom »nationalsozialistische[n] Regime.«[458] Die Nachkriegszeit wird dagegen als »Rückkehr zur Normalität« interpretiert, innerhalb derer Voraussetzungen für die Entnazifizierung, den Wiederaufbau der in Trümmern liegenden Stadt und für den wirtschaftlichen Aufschwung getroffen werden.[459] Der Vergegenwärtigung Bautzens als ›Gefängnisstadt‹ – mithin also der Vergegenwärtigung des örtlichen Gefängnisses als Strafvollzugsanstalt der DDR – wird recht überraschend die sorbische Prägung der Stadt entgegengesetzt. So beginnt die Begleittafel zum Ende der DDR:

> Viele Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik kennen Bautzen aufgrund des »Gelben Elends« als »Gefängnisstadt« für Regimekritiker. Doch nur wenige wissen, dass sich in der Kreisstadt das Zentrum der Sorben befindet. Das Miteinander der zwei Nationalitäten belebt das Stadtbild und das kulturelle Leben.[460]

Abgesehen davon, dass der Begriff der Nationalität hier DDR-zeitgenössisch nicht als Staatsangehörigkeit, sondern als »Gesamtheit der sozialistischen Faktoren in der Einheit mit dem Ethnischen«[461] genutzt wird, fällt die Gleichstellung des negativen Stadtbilds als ›Gefängnisstadt‹ und des positiven Stadtbilds als ›Zentrum der Sorben‹ ins Auge. Der Verweis auf das Sorbische fungiert hier relativierend und – wie es überwiegend in offiziellen Heritage-Prozessen der Region der Fall ist – als Marker für die kulturelle Vielfalt. Auf diese Weise nimmt die DDR im kollektiven Gedächtnis der Lausitz einen deutlich differenzierteren Platz ein als die vorangegangene Diktaturerfahrung während der NS-Zeit. Möglich wird diese Differenzierung wiederum durch die Konstruktion und Hervorhebung des Sorbischen als regionales Spezifikum. Aus der überregionalen Erzählung der Repressionen innerhalb der DDR wird eine regionale Erzählung von der Gleichzeitigkeit politischer Verfolgung und ethnisch-kultureller Diversität.

Demgegenüber verzeichneten massenmediale Vergegenwärtigungen des Prager Frühlings zu dessen 50-jährigen Jubiläum 2018 eine bewusste Einordnung re-

458 o.A.: Das nationalsozialistische Regime. Nacionalsocialistiski režim. (Ausstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Museum Bautzen14.09.2017.

459 o.A.: Rückkehr in die Normalität. Nawrót do normality. (Ausstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Museum Bautzen14.09.2017-

460 o.A.: Unsere Stadt, unser Zuhause. Naše město – naše doma. (Ausstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Museum Bautzen14.07.2017.

461 Ingo von Münch: Die deutsche Staatsangehörigkeit. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Berlin, 2007, S. 107.

gionaler Geschichte in überregionale Erzählungen – diesmal kontextualisiert durch die Erzählung der revolutionären Kraft der 68er.[462] Eine intensive sozio-kulturelle Adaption des Protestes als Cultural Heritage findet jedoch kaum statt. Auch ist hier generell eine eher geringe Präsenz ›der Osterfahrung(en)‹ im aktuellen regionalen Heritage zu konstatieren. Damit ist allerdings keinesfalls ein kollektives Vergessen der DDR-Zeit in der Region gleichzusetzen. Vielmehr sind die Positionierungen zu ihr von einer individuellen Komplexität geprägt, die oftmals zwischen dem Verklärenden und Dekonstruierenden changiert.[463] Dadurch wird noch einmal die Bedeutung der DDR als Kontext und Rahmenbedingung für regionale Spezifika wie das Sorbische, der Braunkohleförderung oder der Gartenkunst deutlich. Es geht jedoch weniger um ›die DDR‹ als solche, sondern vielmehr um ihre lebensweltlichen Implikationen und wirtschaftlichen Auswirkungen.

Ausblick auf die Interviewanalyse

Ähnliches berichteten die befragten Heritage-Akteure. Alle von ihnen haben die innerdeutsche Teilung als Teil ihrer Kindheit und/oder Jugend miterlebt. Darauf deutet ihre Altersstruktur hin. Dementsprechend war zu erwarten, dass sie in den Gesprächen im Fall des Wendlands die Grenze, oder im Fall der Lausitz anderweitige Erinnerungen an die DDR vergegenwärtigen. Überraschenderweise spielten diese Themen bei der Konstruktion regionaler Identität für die Befragten kaum eine Rolle. In nur insgesamt 22 von 3.566 Aussagen aller analysierten Interviews verhandeln die Sprechenden die DDR oder die innerdeutsche Teilung als Heritage. Nur ein einziger von ihnen bezieht sich auf das Wendland: Als der bildende Künstler Andreas Döhler über das heutige Wendland sprach, unterstrich er auch die Bedeutung der Grenze für die aktuelle Situation.[464] Eine weitere Aussage findet sich bei dem Lausitzer Museumsmitarbeiter Stephan Hartmetz Darüber hinaus thematisierte nur Herr Kersken die DDR als Cultural Heritage der Lausitz. Für ihn – der nicht in den neuen Bundesländern geboren worden war, sondern erst nach der Wiedervereinigung aus beruflichen Gründen in die Region zog –, war es eine Selbstverständlichkeit, sich mit der politischen und kulturellen Geschichte dieser Zeit auseinanderzusetzen.[465] Dahinter stand nach eigenen Angaben die Motivation, seine neue Umgebung aus einer

---

462 Vgl.: »›Viva Dubcek‹-Parolen, verweigerte Zustimmung und ein Kirchenbrief«, in: Lausitzer Rundschau online, 20.08.2018; sowie: »Das 1968 der Ostdeutschen«, in: Lausitzer Rundschau online, 20.08.2018; und: »›Und die Hände schön unters Gesäß.‹ Prager-Frühling-Protest in der Lausitz«, in: taz.de, 22.08.2018.

463 Siehe hierzu exemplarisch die kritische Rezension zu Dietmar Sehns Erinnerungen an den DDR-Alltag in: »Weißt du noch?«, in: sz-online.de, 21.11.2017. Journalistin Carmen Schumann kritisierte in ihrem Artikel für die Sächsische Zeitung vor allem die historischen Ungenauigkeiten des Zeitzeugen Sehn.

464 Interview Döhler, min. 01:32:00-1 bis 01:37:01-1.

465 Interview Kersken, min. 02:08:18-2 bis 02:11:05-1.

historisierenden Perspektive heraus zu verstehen und sich so eine Meinung, nicht jedoch ein Werturteil zu bilden. Zu Cultural Heritage wurde die DDR bei Kersken, da er sich durch die Auseinandersetzung mit ihr in einem unbekannten Umfeld verorten konnte. Die eigenständige Recherche, die auch Interviews mit ehemals politisch Inhaftierten und deren Publikation umfasste, war für ihn nicht nur eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung, sondern auch Ausdruck seiner akademischen Ausbildung.

Allerdings war er nicht der einzige Gesprächspartner, der sich im Rahmen seines Interviews an die DDR erinnerte oder sie als Teil des individuellen Selbstbildes vergegenwärtigte. Auch die Lausitzer Akteure Neumann, Walcha, Gerblich und Hartmetz sowie die wendländischen Akteure Reymann und Kretzschmer sprachen über die DDR. Sowohl Frau Walcha als auch Herr Kretzschmer unterstrichen in ihren Gesprächen, dass sie problemlos die Fernseh- und Radiosender des jeweils anderen deutschen Staates empfangen haben. Durch diese mediale Freizügigkeit nahmen sie die eingeschränkte, persönliche Freizügigkeit weniger restriktiv wahr.[466] Für die Interviewten war diese Thematik allerdings nicht Teil ihres Cultural Heritage, sondern – ähnlich wie die Anti-Atombewegung – ein genereller Aspekt ihrer biographischen Ich-Erzählung. Ähnliches gilt für das Thema der Grenz-Regionen. So berichtete zum Beispiel Winfried Kretzschmer, wie die Nähe zur Grenze seine Jugend geprägt habe – ein Aspekt, auf den im Rahmen der Interviewanalyse noch zurückzukommen sein wird. Aufgrund dieser doch sehr unterschiedlichen Positionierungen, die oftmals ohne vererbende Logiken funktionierten, verhandelten auch nicht alle Akteure die Zeit der deutschen Teilung als integralen Bestandteil regionaler Selbstverständnisse.[467] Vielmehr positionierten sich die Interviewten aus einer individuellen Perspektive heraus zu jener Zeit. Sie erzählten, wie es war, ›im Osten‹ aufzuwachsen oder wie sie die DDR von der anderen Seite der Grenze aus wahrgenommen haben – oftmals mithilfe des Mediums, mit dem sie die jeweils andere Seite buchstäblich sahen: dem Fernsehen.[468] Auch berichteten die beiden sorbischen Heritage-Akteure Neumann und Walcha von den Auswirkungen der Wende in der sorbischen Community. Hier gilt es allerdings zu beachten, dass dies erst auf dezidierte Nachfrage hin geschah. Im Rahmen dessen war Heike Neumann auch die einzige Gesprächspartnerin, die entsprechende Repressalien thematisierte, beispielsweise Überwachung oder Beschränkung bei der Wahl der Forschungsfragen.[469] Au-

466 Insgesamt sind es 61 Aussagen, von denen jedoch nur eine einzige von Frau Reymann stammt. Sie vermutete, die Standortbenennung Gorlebens läge auch in dessen Grenznähe begründet. Vgl.: Interview Reymann, min. 00:49:25-4 bis 00:55:28-1.

467 Juliane Hanisch, Brigitte Milich, Timo Bosl und Silke Renker thematisierten die Zeit der innerdeutschen Teilung kaum bis gar nicht während des Interviews.

468 Interview Kretzschmer, min. 00:43:24-6 bis 00:46:51-5; sowie: Interview Walcha, min. 00:38:45-8 bis 00:41:27-4.

469 Interview Neumann, min. 00:56:26-6 bis 00:56:33-7, sowie 01:01:02-0 bis 01:02:06-0.

ßerhalb der sorbischen Community beschrieb nur noch Herr Hartmetz die politische Verfolgung systemkritischer Menschen.[470]

Generell lässt sich festhalten, dass die Phase der innerdeutschen Teilung in den kommunikativen Gedächtnissen der Lausitzer Heritage-Akteure im Vergleich zu jenen aus dem Wendland wesentlich präsenter war. Dies mag teilweise an dem jeweiligen Umzugszeitpunkt der zugezogenen Akteure liegen, überrascht aber dennoch in Anbetracht der direkten Grenznähe des Wendlands und dessen ehemaligen Status als ›Zonenrandgebiet.‹ Sowohl die geringe diskursive Präsenz der Thematik als auch der geringe Anteil an den transkribierten Interviewpassagen führen vor Augen, wie stark Cultural Heritage von seiner jeweiligen Aushandlung abhängt. Verliert die geteilte Vergangenheit Deutschlands für die Selbstverständnisse der Menschen vor Ort an Bedeutung, nimmt auch ihre Relevanz für ein jeweiliges regionales Heritage ab.

Dies zeigt sich ganz besonders beim Verständnis als Grenzregionen: Von meinen Lausitzer Gesprächspartner:innen thematisierte lediglich Brigitte Milich die deutsch-polnische Zusammenarbeit von Heritage-Akteuren; hier mit Blick auf den Status des Muskauer Parks als UNESCO-Welterbe. Nur Frau Milich bewertete diese grenzübergreifende Zusammenarbeit als ›typisch für die Lausitz‹, insbesondere aus historisierender Perspektive.[471] Rudolf Kersken zählte polnische Areale zwar zu Beginn des Interviews ebenfalls zur Lausitz, klammerte diese für das Gespräch aber gerade aufgrund ihrer rein historischen Relevanz weitgehend aus.[472] Für gegenwärtige Themen, wie den Strukturwandel, fokussierte er sich stattdessen auf deutsche Areale. Dieser Tendenz war sich Benjamin Gerblich als hochschulwissenschaftlicher Begleiter der Lausitzer Transformationsprozesse durchaus bewusst; er ordnete bei meiner Frage, wie die Lausitz zu begrenzen sei, zum Beispiel polnische Areale der Niederlausitz zu, bemerkte aber im weiteren Verlauf des Interviews, dass dies derzeit eher unüblich sei: »Das ist schon […] auch ne Frage, aber die Polen die sind von allen [regionalen Entscheidungsträgern im Rahmen des Strukturwandels] schon weggedacht worden. Also, das, das ist glaub ich fast nur noch ne akademische Frage, leider.«[473] Mit Gerblich und Milich gab es daher nur zwei Sprechende, die die deutsch-polnische Grenze als regional prägend für die Lausitz erzählten. Dabei brachte Brigitte Milich als einzige die Grenze mit den aktuellen Heritage-Prozessen der Region in Verbindung.

Der kurze, vorausschauende Blick in die Interviews weist hier darauf hin, dass das eingangs gewählte Konzept der Grenzregionen für die historische Kontextua-

---

470 Interview Hartmetz, min. 00:52:11-5 bis 00:53:08-2.

471 Narratives Expert:innen-Interview mit Brigitte Milich am 26.04.2018, min. 00:17:45-9 bis 00:18:43-8.

472 Interview Kersken, min. 00:06:19-9 bis 00:07:20-6; sowie min. 01:36:35-7 bis 01:38:05-4.

473 Interview Gerblich, min. 00:51:52-4 bis 00:52:11-4.

lisierung wendländischer und Lausitzer Heritage-Prozesse durchaus zielführend war, für das Verständnis der individuellen Positionierungen im Rahmen der Interviews aber nur bedingt funktioniert. Im Kapitel 5.3.5 werden die Themen der Grenzen und Teilung daher erneut betrachtet, um die Grenzen meines Konzepts eines regionalen Heritage aufzuzeigen und zu schärfen.

4.4. Landschaften als regionales Heritage

Neben Grenzen und Teilung, energieindustriellen Aushandlungen und deren Auswirkungen sowie den slawischen Vergangenheiten ist für das regionale Selbstverständnis der Lausitz und die damit verknüpften Vergegenwärtigungen auch der Umgang mit Landschaft zentral. Spätestens bei dieser Schwerpunktsetzung wird deutlich, dass die soziale Konstruktion von regionalem Heritage immer auch die soziale Konstruktion von Raum ist. Um diese Konstruktionsprozesse diskursanalytisch zu fassen, bietet es sich an, poststrukturalistisch-diskurstheoretischen Landschaftsverständnissen zu folgen, wie sie Laclau und Mouffe vertreten: Wenn im folgenden Kapitel von ›Landschaft‹ die Rede ist, so handelt es sich daher um unterschiedliche »sprachliche Zeichen, die zur Benennung von Bestandteilen des ›physischen‹ und ›virtuellen‹ Raums herangezogen werden […].«[474] Ein solches Verständnis von Landschaft negiert daher nicht vollständig die Existenz eines physischen oder virtuellen Raums, sensibilisiert aber dafür, dass erst das diskursiv hervorgebrachte, angeeignete oder verworfene Verständnis dieses Raums ihn zur Landschaft im engeren Sinne werden lässt.

Dabei bilden zwei Themenbereiche und Epochen die inhaltlichen Fixpunkte: einerseits der Garten- und Landschaftsbau Fürst Pücklers und andererseits die Rekultivierung ehemaliger Bergbaugebiete. Im wendländischen Diskurs dominiert insbesondere die Prägung der Landschaft durch die Siedlungsform der Rundlinge. Letztere gelten allerdings nicht nur als architektonische Besonderheit, sondern sind themenbedingt untrennbar mit der Vergegenwärtigung der mittelalterlich-slawischen Besiedlung der Region verknüpft. Der folgende Überblick kann daher sowohl als Grundlage für die Einordnung landschaftlich orientierter Heritage-Prozesse herangezogen werden als auch zum vertiefenden Verständnis der Heritagisation des Wendischen beitragen. Beginnen werde ich zunächst mit einigen Eckdaten zum Leben und Wirken des Landschaftsgestalters Fürst Pückler, woran sich die Kontextualisierung der Rekultivierungsmaßnahmen und die Kontextualisierung der Rundlingsdörfer im Wendland anschließen.

474 Florian Weber: Diskurstheoretische Landschaftsforschung. In: *Olaf Kühne, Florian Weber, Karsten Berr und Corinna Jenal (Hg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden, 2019*, S. 108.

4.4.1. Von Gartenkunst und Landschaftsgestaltung: Vergleichende historische Kontextualisierung

Landschaftsgestaltung in der Geschichte der Lausitz

Hermann Ludwig Heinrich Graf von Pückler-Muskau gilt heute als bedeutendster Landschaftsgestalter der Lausitz; die durch ihn geschaffenen Parkanlagen in Branitz und Muskau sind nicht nur kulturökonomisch für den Tourismus erschlossen, sondern teilweise bereits seit 2004 als UNESCO-Welterbe anerkannt – dies gilt zumindest für den Muskauer Park. Für die Frage danach, was das regionale Heritage der Lausitz sein könne, sind Kenntnisse um Pückler und dessen Wirken daher unerlässlich. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Pückler im Jahre 1811 die Standesherrschaft Muskau. Sie galt als größte der vier Oberlausitzer Standesherrschaften und wies daher eine nicht unerhebliche wirtschaftliche Kraft auf, die der junge Graf ab 1815 kreativ umsetzte, indem er das Schloss und den umgebenden Park neu plante.[475] Als aufklärerisch sozialisierter Adliger war Pückler vielfach schriftstellerisch tätig. Seine Publikationen über zahlreiche Reisen sowie insbesondere seine *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei* aus dem Jahr 1834 wurden von der historischen sowie literaturwissenschaftlichen Forschung bereits ausführlich rezipiert.[476] Sowohl die politischen Umwälzungen des Wiener Kongresses als auch die Industrielle Revolution und zeitgenössisch-romantische Landschaftsverständnisse prägten Pücklers Arbeit in Muskau. Als Muskau 1815 dem Königreich Sachsen abgesprochen und Teil der preußischen Provinz Schlesien wurde, ging damit auch eine Reform des Rechtssystems einher, von der Pückler betroffen war.[477] 1822 wurde er in den Fürstenstand erhoben, um für die abgetretenen Ehrenrechte entschädigt zu werden. Zu den Reformen hatte Pückler eine enge persönliche Verbindung, verlobte er sich doch bereits 1816 mit Lucie von Hardenberg, Tochter des preußischen Reformers und Staatsmannes Karl August Fürst von Hardenberg.[478]

Die Ehe dauerte jedoch nur bis 1824, da Pücklers ausschweifender Lebensstil und insbesondere die Kosten für die Neugestaltung von Muskau die Einkünfte des Paares rasch aufbrauchten. Im gegenseitigen Einvernehmen ließen sich Lucie und

---

475 Christian Friedrich und Volkmar Herold: Das war die Zeit, in der sie lebten und wirkten. In: *Stiftung Fürst Pückler-Museum Park & Schloss Branitz (Hg.): Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers. Cottbus, 2010*, S. 109f.

476 Siehe hierzu: Urte Stobbe: Fürst Pückler als Schriftsteller. Mediale Inszenierungspraktiken eines schreibenden Adligen. Hannover, 2015; sowie die Beiträge von Bowman, Bröhan, Micke-Serin und Böhmer in: Christian Friedrich und Ulf Jacob (Hg.): »*… ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich…«. Stand und Perspektiven der Forschung zu Fürst Pückler. Berlin, 2010.*

477 Friedrich und Herold: Das war die Zeit, in der sie lebten und wirkten, S. 105f.

478 Beate Schneider: »Ich will nicht das Leben, wie ein Spiel betrachten.« Biographisches zu Lucie Fürstin von Pückler-Muskau. In: *Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park & Schloss Branitz (Hg.): Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers. Cottbus, 2010*, S. 16.

Hermann scheiden, um durch eine finanzkräftige Neu-Heirat erneut zahlungsfähig zu werden. Das enge Verhältnis zwischen den beiden blieb jedoch bestehen; bis zu ihrem Tod 1854 lebte Lucie an der Seite Pücklers.[479] Die biographisch-historische Forschung hat sich inzwischen auch vermehrt dem Wirken Lucie von Hardenbergs gewidmet, die nicht nur ebenso landschaftsgärtnerisch tätig war wie ihr Lebensgefährte, sondern den Pücklerschen Besitz auch größtenteils selbstständig verwaltete – insbesondere, wenn Pückler selbst auf einer seiner mehrere Jahre dauernden Fernreisen abkömmlich war.[480]

Da der Fürst keine neue Ehe einging, seine Ausgaben im Landschaftsbau aber bestehen blieben, musste er 1845 Muskau verkaufen. Neuer Wohnsitz wurde die preußische Herrschaft Branitz bei Cottbus, die seit 1696 im Besitz der Pücklers war. Auch hier war es zunächst die Fürstin, die den Besitz landschaftlich gestaltete; insbesondere die Gewächshäuser und der englische Pleasureground des Parks werden heute auf ihre Initiative zurückgeführt.[481] Pückler selbst war von der ›Märkischen Heide‹ zunächst wenig angetan, nannte sie gar eine Wüste.[482] Unter anderem durch Lucies Überzeugungs- und Mitarbeit sowie beständige neue Eindrücke, die er von seinen Reisen mitbrachte, entwickelte Pückler den das Schloss Branitz umgebenden Park schließlich zu einem ästhetisierten Gartenraum, der zeitgemäß auch adliger Selbstinszenierung und Repräsentation diente. Vor allem seine Selbstdarstellung und gesellschaftliche Positionierung als ›Orientreisender‹ prägten bereits zu Lebzeiten seinen Ruf als »fashionabelste[n] aller Sonderlinge«[483], wie Zeitgenosse Heinrich Heine es ausdrückte.

Nach seinem Tod im Jahre 1871 firmierte der Fürst schnell zu einer vieldeutigen und vielgedeuteten Persönlichkeit des kollektiven Lausitzer Gedächtnisses. Nach einer ideologischen Aneignung »als wurzeldeutscher Germane und Proto-Nazi«[484] während der NS-Zeit war das Interesse an Pückler in den früheren Jahren der DDR

479 Ebd., S. 28.

480 Anne Schäfer: »…ich erkenne daran ganz das Genie meiner Schnucke«. Die Fürstin Pückler als Gartengestalterin. In: *Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park & Schloss Branitz (Hg.): Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers. Cottbus, 2010*, S. 80.

481 Ebd., S. 99f.

482 Ulf Jacob: Oasendämmerung. Lausitzer Variationen einer (landes-)kulturellen Ordnungsmetapher. kritische berichte – Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 31, Nr. 4 (2003): S. 20–37, hier S. 22.

483 Heinrich Heine, zitiert nach: Ulf Jacob: Pückler-Diskurs im Werden. Neue Veröffentlichungen über Hermann Fürst von Pückler-Muskau. In: kunsttexte.de 4 (2007). Online unter: www.kunsttexte.de, S. 1.

484 Ulf Jacob: Esprit und Empirie. Konturen einer neuen Pücklerforschung. In: *Christian Friedrich und Ulf Jacob (Hg.): »… ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich…«. Stand und Perspektiven der Forschung zu Fürst Pückler. Berlin, 2010*, S. 33.

zunächst gering, galt er doch als Repräsentant überkommener Herrschaftsansprüche. Erst zum Ende der 1980er Jahre hin wandelte sich die Rezeption Pücklers hin zu einer zunehmend heritagisierenden Form, welche im nachfolgenden Unterkapitel genauer beleuchtet wird.

Den gartenbaulichen Aneignungen Lausitzer Kulturlandschaft stehen die Inanspruchnahmen durch den Braunkohlentagebau gegenüber. Fragen danach, wie der Braunkohlentagebau in Deutschland bedarfsorientiert historisiert werden könne, sind derzeit noch offen; die historiographische Beforschung der Industrie steckt oftmals noch in den Kinderschuhen, wie Jan Kellershohn Ende 2021 auf einer problemorientierten Tagung feststellte.[485] Das Interesse der Geschichtswissenschaft – insbesondere an den raumbildenden und gesellschaftlichen Funktionen des Tagebaus – wächst aber deutlich und es ist davon auszugehen, dass sich das Feld in Zukunft merklich verbreitern und vertiefen wird. Für das Verständnis der Lausitzer Entwicklungen ist festzuhalten, dass die Wiedernutzbarmachung ehemaliger Bergbaugebiete in einem engen Verhältnis zum jeweiligen Bergrecht steht und zudem einen generellen Wandel im Verhältnis zwischen Mensch und Landschaft markiert: Von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg wandelte sich der Braunkohleabbau mit zunehmender Mechanisierung vom Tief- zum effizienteren Tagebau.[486] Bei dieser Methode werden die Deckgebirgsschichten über den tiefer gelegenen Braunkohleflözen zunächst entfernt und die Braunkohle anschließend ›über Tage‹ abgetragen. Förderbrücken transportieren den Abraum aus der Grube. Auf diese Weise wird die vorgefundene Landschaft vornehmlich durch die Umstrukturierung der Bodenschichten im Abraum – die sogenannte Verkippung – und die zuvor notwendige Absenkung des Grundwasserspiegels beeinflusst. Bleibt sie nach vollständiger Auskohlung des Gebietes unbearbeitet, entsteht durch die Umschichtung des Abraums die vielzitierte und durch lebensbedrohliche Einbruchgefahr geprägte ›Mondlandschaft.‹ Durch den Wiederanstieg des Grundwassers und dessen Reaktion mit dem freigelegten Eisensulfit entwickeln sich die Gruben selbst zudem zu sauren Seen.[487] Es ist daher eine aktive, landschaftsplanerische Rekultivierung nötig, um die Folgelandschaften ökologisch und/oder sozio-kulturell wieder nutzbar zu machen.

In seiner Dissertation zur Geschichte der Rekultivierungsmaßnahmen führt der Historiker Uwe Steinhuber aus, der gesellschaftliche Umgang mit den Tagebaufolgelandschaften habe zwar bereits mit dem Kurfürstlich-Sächsischen Mandat

---

485 Siehe hierzu den Tagungsbericht, online unter: https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9286, zuletzt aufgerufen am: 29.03.2022.

486 Förster: Um Lausitzer Braunkohle, S. 32.

487 Landesumweltamt Brandeburg (Hg.): *Tagebauseen: Wasserbeschaffenheit und wassergütewirtschaftliche Sanierung – Konzeptionelle Vorstellungen und erste Erfahrungen. (Studien und Tagungsberichte, Schriftenreihe des Landesumweltamtes Brandenburg, Band 35). Welzow*, 2001, S. 4–8.

von 1726 begonnen, aber noch im preußischen Tagebau-Bergpolizei-Reglement von 1850 war es eher die forstwirtschaftliche Entschädigung der Bodenbesitzer, die hierbei im Fokus stand.[488] Dementsprechend kennzeichneten Aufforstungen die erste Phase strukturierter Rekultivierung von der Jahrhundertwende bis in die 1940er Jahre, die auch durch romantisch geprägte Akteure wie den Bund Heimatschutz getragen wurden.[489] Nach der Gründung der DDR unterstand der Bergbau in der Lausitz dem neuen Berggesetz von 1950. Erstmals schlugen Landschaftsarchitekten nun auch die Wiedernutzbarmachung der Folgelandschaften als Erholungs- und Wassergebiete vor; außerdem wurden einzelne Arbeitsschritte, wie die Verkippung, derart gestaltet, dass für die entsprechende Rekultivierung ertragreicher Boden zur Verfügung stand.[490]

Nach Erkenntnissen der sich derzeit vertiefenden historischen Rekultivierungsforschung war die Phase während der DDR durch eine Mischung von land- und forstwirtschaftlicher sowie touristisch und ökologisch orientierter Nachnutzung gekennzeichnet. Allerdings klafften Anforderungen und Umsetzungen aufgrund der hohen Kosten zu diesem Zeitpunkt weit auseinander, wie Steinhuber bereits 2005 konstatiert: Lediglich die Hälfte der in Anspruch genommenen Flächen wurde bis 1989 rekultiviert.[491] Durch die Privatisierung des Bergbaus nach der Wiedervereinigung und den juristischen Rahmen des Bundesberggesetzes von 1990 waren die letzten 30 Jahre der Rekultivierung von dem Wirken professioneller Sanierungsgesellschaften, wie der LMBV (Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH), geprägt – oftmals in Zusammenarbeit mit der Brandenburgisch-Technischen Universität, an der sich ein eigener Fachbereich für Planen in Industriefolgelandschaften befindet.[492] Zwar war und ist nun die landwirtschaftliche Nutzung der Folgelandschaften die flächenmäßig größte Rekultivierungsart, medial und sozio-kulturell bedeutsamer ist jedoch die Flutung ehemaliger Gruben und deren Nutzung als touristisch orientiertes ›Lausitzer Seenland.‹[493] Dieser generelle Wandel im Verhältnis zum Bergbau, aber auch im Verhältnis zur Landschaft als solche, prägt nicht nur die regionale Identität der Lausitz, sondern ist inzwischen Bestandteil regionaler Heritage-Prozesse, die im diskursanalytischen Teil ausführlich beleuchtet werden.

---

488 Steinhuber: Einhundert Jahre bergbauliche Rekultivierung, S. 52 und 63.

489 Ebd., S. 119.

490 Martin Baumert: »In der Landschaft eine klare Ordnung setzen« oder »die Verunstaltung der Umwelt«? Konjunkturen der Braunkohlenbergbausanierung im Lausitzer Revier 1949 bis 1990. Der Anschnitt 72, Nr. 3–4 (2020): S. 75–83, hier S. 77 und 81.

491 Steinhuber: Einhundert Jahre bergbauliche Rekultivierung, S. 277.

492 Marcus Blanke, Andreas Kadler und Uwe Steinhuber: Zwei Jahrzehnte Braunkohlesanierung. Eine Zwischenbilanz. Herausgegeben von der Lausitzer und Mitteldeutschen Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH. Senftenberg, 2010, S. 59.

493 Zur Thematik des Lausitzer Seenlandes siehe Kapitel 4.2.2.

Historische Siedlungsformen des Wendlands

Ähnlich drastischen, wortwörtlichen Umwälzungen war die Landschaft des Wendlands nicht unterworfen. Für seine Definition des Hannoverschen Wendlandes als historische Kulturlandschaft zieht Stephan Freiherr von Welck vielmehr die Rundlingsdörfer als kennzeichnendes Merkmal heran.[494] Auch hier stehen also der Mensch und sein Eingriff in dessen Umgebung im Vordergrund, allerdings liegt der Schwerpunkt auf Aspekten der Siedlungsform und Aspekten der Siedler:innen selbst. Eng verknüpft ist der Begriff der ›Rundlinge‹ mit Wolfgang H. Fritzes Idee der Germania Slavica, mithin also der deutsch-slawischen Kontaktzone von Lübeck bis Maribor.[495] Über die genaue Typologie der Dörfer herrscht bis heute Uneinigkeit in der Forschung. Grundlegend ist die Idee, in der Kontaktzone hätten sich vom 12. bis ins 19. Jahrhundert rundförmige Platzdörfer herausgebildet, die der Agrarhistoriker Victor Jacobi – parallel zur sukzessiven Etablierung des Wendland-Begriffes – 1845 als ›wendische Rundlinge‹ bezeichnete.[496] Rundlinge haben meist einen zentralen Dorfplatz, um den sich die einzelnen Gehöfte keilförmig gruppieren. Auch endet die einzelne Zufahrt, ähnlich wie beim Sackgassendorf, innerhalb des Rundlings. Als kennzeichnendes Merkmal für die wendländische Kulturlandschaft zieht von Welck die Dorfform deshalb heran, da sie dort am dichtesten und geschlossensten vorkomme – eine Beobachtung, die für die aktuellen Heritage-Prozesse im Wendland noch eine wichtige Rolle spielen wird.[497]

Der Ursprung und die Funktion der Dörfer sind bislang nicht abschließend geklärt. Während Jacobi noch die These vertrat, Rundlinge seien ein Zeichen der ehemals slawischen Besiedlung der Region, führte die Frage nach der Ethnizität ihrer Bewohner:innen spätestens ab dem frühen 20. Jahrhundert zu einer anhaltenden historiographischen und archäologischen Debatte, die nach Anneliese Krenzlin als ›Rundlingsproblem‹ bekannt ist und bis heute andauert. Insbesondere die Argumente in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind im Kontext seiner extremen Konzepte von Nation und Deutschtum zu betrachten. Bezeichnenderweise häuften sich zu diesem Zeitpunkt die Argumente für den ›deutschen‹ Ursprung der Rundlinge, beispielsweise bei Schlüter, Eistert oder Kötzschke.[498] Gegenargumente lieferten

494 Welck: Hannoversches Wendland, S. 30–32.

495 Vgl.: Wolfgang H. Fritze: Germania Slavica I. Berlin, 1980; sowie: Charles Higounet: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. Berlin, 1986, S. 257.

496 Vgl.: Victor Jacobi: Forschungen über das Agrarwesen des altenburgischen Osterlandes mit besonderer Berücksichtigung der Abstammungsverhältnisse der Bewohner. Leipzig, 1845.

497 Siehe hierzu die vergleichende Studie des Institute for Heritage Management. Vgl.: Battis-Schinker und Rudolff: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019, S. 39.

498 Vgl. hierzu: K. Eistert: Die schlesische Siedlungsformen-Forschung. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. Neue Folge 7, Nr. 4 (1931): S. 420–458, hier S. 426; sowie: Rudolf

dagegen nicht-deutsche Forscher, wie der polnische Historiker Bogdan Zaborski, der eine Entwicklungslinie von Vorformen des Rundlings hin zum Rund- und Angerdorf vor der deutschen Besiedlung slawischer Gebiete herstellt.[499]

Dem gesellschaftlichen Wandel nach 1949 entsprechend öffnete sich die Siedlungsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt der Idee, Rundlinge seien eine genuin slawische Dorfform.[500] Auch differenzierten sich die Perspektiven auf das Problem durch die Einbeziehung archäologischer Erkenntnisse weiter aus: So warf Meibeyer 1964 die Idee auf, die Rundlinge seien eine eher willkürlich gewählte Form deutscher Herrscher für slawische Siedler:innen gewesen, während Berndt Wachter 1992 das Fehlen frühslawischer Keramik im Bereich der Rundlinge anführt und so deren slawische ›Ursprünglichkeit‹ zur Diskussion stellt.[501] Diese Differenzierung prägt die Tendenz der aktuelleren Rundlings-Forschung, den anhaltenden Kontakt zwischen slawischen und nichtslawischen Gruppen im Hochmittelalter zunehmend zu berücksichtigen und dementsprechend von einer deutsch-slawischen Entwicklung auszugehen.[502] Über die konkreten Gründe und Ausformungen dieser Entwicklung herrscht bislang jedoch kein Forschungskonsens. Die von Welcks eingangs angedeutete Einschätzung, die Region unterscheide sich von ihren Nachbarn aufgrund der Rundlinge als Zeichen einer »Besiedelung durch Wenden [...]«[503], ist deshalb als eine Perspektive zu bewerten, die nach wie vor nicht unangefochten ist.

Kötzschke und Herbert Helbig (Hg.): *Ländliche Siedlungen und Agrarwesen in Sachsen. Leipzig, 1953*, S. 197.

499 Bogdan Zaborski: Über Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung. Breslau, 1930, S. 38.

500 So etwa bei: Anneliese Krenzlin: Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe. Remagen, 1952, S. 110.

501 Vgl.: Wolfgang Meibeyer: Die Verbreitung und das Problem der Entstehung von Rundlingen und Sackgassendörfern im östlichen Niedersachsen. (Dissertation) Technische Universität Braunschweig, 1964; sowie: Berndt Wachter: Wendland und Altmark im Spiegel neuerer archäologischer Forschungen. In: *Roderich Schmidt (Hg.): Wendland und Altmark in historischer und sprachwissenschaftlicher Sicht. Lüneburg, 1992*.

502 Vgl. hierzu: Hans-Jürgen Nitz: Der slawischen Rundweiler als Ortsform im Rahmen der Siedlungsentwicklung in slawisch-deutschen Kontaktzonen. In: *Wolfgang Jürries (Hg.): Rundlinge und Slawen. Beiträge zur Rundlingsforschung. Lüchow, 2004*; sowie: Matthias Hardt und Hans K. Schulze: Altmark und Wendland als deutsch-slawische Kontaktzone. In: *Hans K. Schulze (Hg.): Siedlung, Wirtschaft und Verfassung im Mittelalter – Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Köln/Wien, 2006*; und: Wolfgang Meibeyer: Zur Einzigartigkeit der Rundlingsdörfer im Wendland als historische Siedlungslandschaft in Mitteleuropa. In: *Tobias Wulf (Hg.): Siedlungslandschaft Rundlinge im Wendland: Der Weg zum Welterbeantrag. Petersberg, 2019*.

503 Welck: Hannoversches Wendland, S. 30.

Zusammenführung

Ein direkter Vergleich der historischen Entwicklungen von Landschaftskonstruktionen scheint in den Fällen des Wendlands und der Lausitz auf den ersten Blick kaum möglich. Zu disparat gestalten sich die jeweils untersuchten Aspekte von Landschaft: Rekultivierung und Landschaftsgärtnerei auf der einen, Siedlungsstrukturen auf der anderen Seite. Von mittelalterlichen Dorfstrukturen über adlige Repräsentationsformen des 19. Jahrhunderts bis zu postindustriellen Wiederaneignungen der Gegenwart wäre ein allzu weiter Bogen zu spannen, der den soeben skizzierten, regionalen Spezifika kaum gerecht würde. Die sehr differenten epochalen wie auch inhaltlichen Schwerpunkte zeigen deutlich die Grenzen des historischen Vergleichs auf, solange sich dieser an aktuellen Diskursen orientiert. Hier liegt die Vermutung nahe, dass für einen aussagekräftigen Vergleich historischer Land-Mensch-Verhältnisse ein funktionaler Ansatz verfolgt werden müsste: Nicht die Kontextualisierung gegenwärtiger Narrationen, sondern landwirtschaftliche Nutzungsformen, dörfliche Organisationsformen und Festivitäten oder auch die sich im 19. Jahrhundert institutionalisierende freizeitliche Landschaftsaneignung in Form von Wandervereinen könnten hier weiterführenden Aufschluss geben.

Gemeinsam ist beiden Regionen jedoch, dass die sozio-kulturelle Gestaltung von Landschaft im Mittelpunkt steht, mithin also die Prägung von Raum durch menschliches Wirken. Hier sensibilisierte der Vergleich erneut für die unterschiedlich ausgeprägte Rolle von Ethnizität bei der sozial-diskursiven Verhandlung wendländischer und Lausitzer Landschaften: So kennzeichnete die Ethnisierung der Rundlinge im Laufe der Forschungsdebatte verschiedene Argumentationsstrategien, die mit den zeitgenössischen National- und Nationalitäts-Ideen zusammengedacht werden müssen und die Einbindung des Fremden (hier Wendischen) in das deutsch gedachte Selbst ermöglichten – sei es durch die Negierung des Slawischen oder durch seine Bekräftigung. Die Geschichte der Rekultivierung Lausitzer Tagebaufolgelandschaften wird dagegen bislang noch weitgehend ohne ethnisierende Aspekte geschrieben, gleichwohl sorbische Kulturpraktiken den Alltag der überwiegenden Mehrheit tagebaubedingt-devastierter Orte bestimmten. Auch deuten jüngste Erkenntnisse im Rahmen der Welterbeinitiative darauf hin, dass auch die rekultivierte Landschaft gleichermaßen durch sorbisch- und deutschmarkierte Land-Mensch-Verhältnisse geprägt ist – sei dies nun durch bewusste oder eher unbewusste Bezüge.[504] Hier wird es Aufgabe der Historiographie sein, die technologischen und sozio-kulturellen Aspekte der Rekultivierungsgeschichte sinnvoll miteinander zu verbinden.

504 Vgl.: Hagemann, Jacobs und Laschewski: Welterbe als Chance für kulturelle Resilienz?

4.4.2. Vererbte und vererbende Landschaften: Diskursive Argumentationslinien

Erscheinen die landschaftlichen Aspekte regionalen Heritage-Makings im historischen Vergleich auch disparat, so erweist sich ihre große Gemeinsamkeit – der Fokus auf die Gemachtheit von Landschaft – als vielgenutzter Anknüpfungs- und Verbindungspunkt für die Vererbung insbesondere Lausitzer Landschaften: So war die Internationale Bauausstellung (IBA), welche zwischen 2000 und 2010 in der Lausitz durchgeführt wurde, zwar überwiegend für Projekte zur zukunftsfesten Wiederaneignung von Tagebaufolgelandschaften gedacht. Allerdings stellte schon der Titel als ›Fürst-Pückler-Land Lausitz‹ einen eindeutigen Bezug zu den nicht-industriell bedingten und ästhetisierenden Landschaftsumgestaltungen des Hermann von Pücklers her. Welche Funktionen erfüllt die Konstruktion einer solchen historischen Kontinuität? Und wie lässt sich diese in die generelle Heritagisation Pücklers einordnen? Auf diese Fragen wird sich der nachfolgende Abschnitt konzentrieren, bevor in einem zweiten Schritt die Spezifika weiterer landschafts-vererbender Prozesse resümiert werden. Hierbei wird auch auf Aspekte zurückzukommen sein, die bereits unter anderen Gesichtspunkten vorgestellt wurden – wie eben die Welterbeinitiative für die wendländischen Rundlinge oder die Ausgrabungen der Freien Republik Wendland. Noch einmal zeigt sich in diesem Rekurs, dass landschafts-vererbende Aspekte und nicht-landschafts-vererbende Aspekte im Grunde kaum voneinander zu trennen sind, insbesondere da regionales Heritage als Verortung ausgewählter Vergangenheiten funktioniert.

›Fürst-Pückler-Land‹ Lausitz

Ähnlich wie im Falle der Ausgrabungen der Freien Republik Wendland firmiert auch die Landschaft der Lausitz zu einem Speicher und Sinnbild eines ausgehandelten Cultural Heritages. So bezeichnete der neue Direktor der Stiftung ›Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz‹, der Kunsthistoriker Stefan Körner, das »Gesamtkunstwerk« Branitz als einen »kulturelle[n] Leuchtturm«[505] und setzt sich für eine erneute Ausrichtung der Bundesgartenschau in Cottbus ein. Durch diskursive Verschiebungen wandelte sich das öffentliche Verhältnis zu Pückler in den 1980er Jahren hin zu einem Schöpfer ›wertvollen Kulturerbes.‹[506] Für die mit dem Begriff verknüpften Einzigartigkeits- und Universalwert-Vorstellungen eignen sich insbesondere die Branitzer Pyramiden, die auch als Pücklers Ruhestätte fungieren. Sie ermöglichen außerdem eine visuelle Parallelität und Annäherung an

505 Vgl.: »Pückler als Leitfigur für die Lausitz«, in: Neues Deutschland, 12.11.2019.

506 »Seine Landschaftsgestaltungen sind ein wertvolles Kulturerbe. Ehrungen für Fürst Hermann von Pückler-Muskau«, in: Neues Deutschland, 30.10.1985; sowie, aktueller: »›Park Branitz hat Welterbe-Charakter‹«, in: Lausitzer Rundschau online, 07.04.2017.

das weltweit bekannte, prototypische Weltkulturerbe der Pyramiden von Gizeh.[507] Durch die Installation der ›Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz‹ im Jahr 1995 entwickelten sich der Fürst und sein Zweitwohnsitz zu einem kulturökonomisch bedeutsamen Heritage, das fest in der diskursiv verhandelten regionalen Identität integriert ist – als Veranstaltungsort für Fachtagungen, als musealer Lernort oder als Reenactment-Kulisse für Kindergeburtstage.[508]

Die Pückler-Rezeptionen und -Adaptionen sind einzuordnen in den größeren Kontext landschaftsorientierter Vererbungsprozesse, die die Lausitzer Regionalidentität in den 1990er und 2000er Jahren prägten. So fand die erste Bundesgartenschau (BUGA) in den neuen Bundesländern 1995 in Cottbus statt. Der eigens zu diesem Anlass geschaffene Spreeauenpark hatte die Funktion, »die bis dahin störende Lücke zwischen den innerstädtischen Grünanlagen und dem von dem Landschaftsarchitekten Fürst Hermann von Pückler-Muskau angelegten Branitzer Park«[509] zu schließen. Der Park verband zudem den im Jahre 1954 auf Branitzer Außengelände geschaffenen Tierpark mit der Stadt. Im Zuge großer finanzieller Investitionen in den Tourismus-Sektor löste sich die antagonistische Gegenüberstellung von Stadt und Land(schaft) zunehmend auf; die Parkanlagen wurden zu einem Teil des Cottbuser Stadtbildes.[510] Dabei ist die Landschaft als Park nicht nur eine »luxuriöse Antithese […] zur Wirtschafts- und Kulturwelt des aufdämmernden Industriezeitalters«[511], sondern immer auch ein Gestaltungsraum und Ausdruck menschlichen Schaffens in Flora und Fauna – er ist ein kollektiv angeeigneter Raum. Im Falle von Angeboten wie dem ›Gartenkulturpfad beiderseits der Neiße‹[512] funktioniert Aneignung hier über die Heritagisation und kulturökonomische Inwertsetzung kulturlandschaftlicher Zeugnisse adliger Lebensformen. Ihren bisherigen Höhepunkt hatte die Pückler-Rezeption, wie schon angedeutet, mit der IBA, welche zwischen 2000 und 2010 unter dem Motto ›Fürst-Pückler-

---

507 Vgl.: o.A.: Faszination Pyramiden. Branitz und die Sammlung Kindel. (Broschüre, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) Cottbus, 2018.

508 In Anlehnung an die Kunstwissenschaftlerin Heike Engelke fasse ich unter dem Begriff des Reenactment das »körperlich-sinnliche Nachempfinden von Ereigniszusammenhängen der Geschichte […].« Vgl.: Heike Engelke: Geschichte wiederholen. Strategien des Reenactment in der Gegenwartskunst – Omer Fast, Andrea Geyer und Rod Dickinson. Bielefeld, 2017, S. 16.

509 https://www.bundesgartenschau.de/buga-iga/bisherige-gartenschauen/buga-cottbus-1995.html, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

510 Laut Eigenauskunft der Bundesgartenschau wurden »mehrere Milliarden Euro« in den Fremdenverkehr – insbesondere in Unterkünfte – investiert, um die 2,4 Millionen BesucherInnen aufnehmen zu können. Vgl.: ebd.

511 Ulf Jacob: Modelllandschaft. Von der Branitzer Oase zum Tropical Islands Resort. In: *Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH (Hg.): Landschaft im Wandel. landauf – landab. Leipzig, 2015*, S. 143.

512 Berit Haritonow: Gartenkulturpfad beiderseits der Neiße. (Broschüre, Hg.: Marketing-Gesellschaft Oberlausitz-Niederschlesien mbH) Bautzen, o.J.

Land‹ in der Niederlausitz durchgeführt wurde. Der Soziologe und langjährige Pückler-Forscher Ulf Jacob schreibt in diesem Zusammenhang von einer besonders hohen »Symbolkraft der Marke Pückler.«[513] Das Vorhaben setzte letztlich die IBA-Gesellschaft um, getragen von den Landkreisen Elbe-Elster, Dahme-Spreewald, Oberspreewald-Lausitz, Spree-Neiße sowie von der Stadt Cottbus und gefördert durch das Land Brandenburg. Ausgangspunkt der IBA war dabei ursprünglich nicht Pückler, sondern es waren die beobachteten Herausforderungen bei Wiederaneignung, Rekultivierung und (Um-)gestaltung der tagebaugeprägten Kulturlandschaft der Lausitz, welche mit dem Wirken Pücklers verbunden wurden:[514]

> Pücklersches Gedankengut in der Interpretation von Otto Rindt [als Initiator des Senftenberger Seengebietes], Wolfgang Joswig [als Architekt und Stadtplaner im Bereich der Tagebaufolge] und Helmut Rippl [als Pückler-Biograph, Landschafts- und Denkmalpfleger] bildete in den frühen 1990er Jahren einen der entscheidenden Ausgangspunkte für die Initiative einer »internationalen Bauaustellung Fürst-Pückler-Land«. Die historische Landschaftspraxis des »Parkomanen« und die gegenwärtigen Rekultivierungserfordernisse im Braunkohlenrevier verschmolzen zur Vision einer neuen Umwelt für eine neue Gesellschaft.[515]

Diese Synthese bildete den Rahmen für insgesamt 30 Projekte, die das Landschaftsbild der Lausitz, insbesondere der Niederlausitz, nachhaltig prägen. Der 2008 am Sedlitzer See errichtete Aussichtsturm aus Stahl wird unter dem Spitznamen »Rostiger Nagel« als Ausflugsziel vermarktet; die stillgelegte Förderbrücke F60 gilt als »Liegender Eiffelturm« und stellt heute die Kulisse für kulturelle Veranstaltungen.[516] Thematisch lag bei den Projekten zwar ein deutlicher Schwerpunkt bei der nachhaltigen und partizipativen Neugestaltung von Tagebaufolgelandschaften, allerdings bildeten auch die slawische Besiedlung der Region und der Branitzer Park als Ort von Pücklers Wirken selbst historische Bezugspunkte.[517] Gerade mit Blick auf die Folgelandschaft gingen von der IBA entscheidende Impulse dazu aus, wie tagebaubedingte ›Umwälzungen‹ sowohl landschaftsplanerisch als auch soziokulturell und lokalpolitisch adaptiert werden können. Mit Blick auf die regionale Pückler-Rezeption trug diese entscheidend zu deren Verbreiterung bei: Pückler als Landschaftsgestalter im weiteren Sinne, also nicht nur als adliger Gartenarchitekt,

513 Jacob: Esprit und Empirie, S. 37.

514 www.iba-see2010.de/de/verstehen/konzept.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022.

515 Jacob: Esprit und Empirie, S. 37.

516 Zitiert nach: https://www.lausitzerseenland.de/de/service/presse/bilder-und-logos/artikel-aussichtsturm_rostiger_nagel.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022; sowie: www.iba-see2010.de/de/verstehen/projekte/projekt3.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022.

517 Karte der IBA-Projekte, online unter: www.iba-see2010.de/de/verstehen/projekte.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022

sondern als innovativer Schöpfer eines »Wunderkosmos […], der einer anderen, sagenhaften Welt zu entstammen schien.«[518]

Die Parks selbst – sowohl Muskau als auch Branitz – sind seit 2010 zudem Teil des ›Europäischen Parkverbund Lausitz‹, dessen Ziel die »Pflege und Erhaltung des gemeinsamen deutsch-polnischen Kulturerbes [ist].«[519] Hier fungiert die Adaption Pücklers als regionales Heritage also auch im Sinne der ›Grenzregion Lausitz‹. Bereits seit 2004 ist die Anlage in Muskau zudem anerkannte Welterbestätte und damit klassisch-offizielles Heritage in Harrisons Sinne.[520] Gleichsam bilden Park- und Gartenanlagen, wie jene Fürst Pücklers, vielseitig genutzte Naherholungsgebiete und können so als Sehnsuchtsorte industrie- und kapitalismusmüder Stadtbewohner:innen gelesen werden.

In den untersuchten Vererbungsprozessen zwischen 2017 und 2019 ist vor allem die Vergegenwärtigung von Pückler als ›Orientreisender‹ auffällig, die auf dessen eigene Inszenierung zurückgeht. Durch die aktuelle Adaption Pücklers‹ adliger Repräsentationsmechanismen entsteht ein Spannungsfeld aus bevorzugten und verschwiegenen Vergangenheiten, das ganz besonders augenfällig anhand der Person und Narration ›Machbuba‹ wird, wie die Kunsthistorikerin Freya Schwachenwald 2019 schreibt.[521] Seinem adligen Habitus entsprechend, kaufte Hermann von Pückler-Muskau auf einer seiner Reisen zwischen 1834 und 1840 in Kairo oder Khartum eine abessinische Versklavte auf dem Markt. Das Mädchen, das in den Quellen auch als Ajiame oder Bilillee bezeichnet wird, war zu diesem Zeitpunkt etwa 12 Jahre alt.[522] Pückler veranlasste, auf seinen Reisen fortan von ihr begleitet zu werden und brachte sie daher bei seiner Rückkehr mit nach Branitz. Da sich mit der in Branitz weilenden Lucie bereits im gemeinsamen Briefwechsel ein Konflikt um das Mädchen abzeichnete, war auch ein männlicher Kindersklave in Pücklers Gefolge.[523] Das Mädchen starb bereits drei Jahre später in Muskau. Während sich ihr Grab am gleichen Ort auf dem Hof der Jakobskirche befindet, sind Gipsabdrücke ihres Gesichts, ihrer Hände und Füße sowie ein Ölportrait und eine Bronzestatuette Teil der Branitzer Dauerausstellung im Schloss.

Eine historiographische Annäherung an die Person Machbuba gestaltet sich aufgrund der Quellenlage außerordentlich schwierig. So weist das im Jahre 1840 von einem unbekannten Künstler angefertigte Portrait derart deutliche Parallelen zum Portrait des Äthiopiers und späteren Wieners Angelo Soliman, ca. 1760, auf, dass die

518 Jacob: Modelllandschaft, S. 139.

519 Heilmeyer und Bach: Grenzenlose Gartenträume, S. 15.

520 Ebd.

521 Freya Schwachenwald: Art, nature, ghosts, and ice cream. Transcultural assemblages of Prince Hermann von Pückler-Muskau (1785.1871) and Machbuba/Ajiame/Billilee. The Journal of Transcultural Studies 10, Nr. 2 (2019): S. 78–120.

522 Ernst Probst: Machbuba. Die Sklavin und der Fürst. München/Ravensburg, 2010, S. 7.

523 Schneider: Biographisches zu Lucie Fürstin von Pückler-Muskau, S. 26.

Vermutung naheliegt, die Portraits »were less the representation of an individual, than they were representative of diffuse ideas on visual Otherness […].«[524] Schwachenwald führt hier einen Aspekt aus, den Simone Neuhäuser und Christian Friedrich in einem Sammelband zu Pücklers Orient-Reisen 2018 thematisiert haben. Sie weisen sowohl auf Machbubas Kleidung und Dolch – in eklektischer Anlehnung an Militärsklaven islamischer Herrschaftsgebiete – als auch auf die Wüste und Pyramide im Hintergrund hin, welche weniger als eine realistische Repräsentation der dargestellten Person, sondern vielmehr als eine visuelle Manifestation orientalistischer Fantasien einzuordnen seien.[525] Andrea Polaschegg wies zudem kürzlich darauf hin, dass diese dezidiert orientalisierte Lesart Machbubas letztlich auch in Pücklers Interesse war: Erst die Inszenierung des versklavten Mädchens – und damit gewissermaßen auch Pücklers Inszenierung selbst – als ›orientalisch‹ generiere gesellschaftliche Akzeptanz für Pücklers Verhalten und seine Verbindung zu ihr, da sie sowohl zeitgenössische Sagen von europäisch-orientalischen Liebespaaren als auch die Unterscheidung in einen anderen, aber dennoch ›kultivierten‹ Orient einerseits und ein jenseits gelegenes, ›barbarisches‹ Südafrika andererseits bediente.[526] Ähnlich zu perspektivieren sind Pücklers Schilderungen über Machbuba in seinen Briefen und Reiseberichten: Hier wird inzwischen davon ausgegangen, er habe Ausführungen über verschiedene versklavte Frauen aus seinem Umfeld miteinander kombiniert, um so eine eigene Machbuba-Narration zu kreieren.[527] Bislang vorliegende Quellen ermöglichen daher lediglich eine Annäherung an die zeitgenössische Wahrnehmung und Adaption Machbubas im Kontext von Pücklers orientalistischer Selbstinszenierung.

Diese aus postkolonialer Perspektive mehr als kritisch zu betrachtenden Aspekte von Pücklers Wirken und seiner Biographie werden im regionalen Marketing überwiegend positiv gewendet, indem auf die von Pückler selbst konstruierte Narration einer »legendären abessinischen Prinzessin«[528] zurückgegriffen wird. So lässt sich beispielsweise erklären, warum ein »Kindergeburtstag im Schloss ein orientalisches Märchen« ist, an dem die Kinder als »orientalischer Prinz oder Bra-

524 Schwachenwald: Art, nature, ghosts, and ice cream, S. 115.

525 Christian Friedrich und Simone Neuhäuser: ›[…] und wie interessant ist es von daher zurückzukommen!‹ Die Orientreise des Hermann von Pückler-Muskau und seine Rückkehr in Begleitung. In: *Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz und Simone Neuhäuser (Hg.): Sehnsucht nach Konstantinopel. Fürst Pückler und der Orient. Berlin, 2018*, S. 31.

526 Andrea Polaschegg: Möglichkeitsraum Morgenland. Fürst Pückler im Schwerefeld orientalistischer Erfahrungswelten des 19. Jahrhunderts. In: *Marie-Ange Maillet und Simone Neuhäuser (Hg.): Fürst Pücklers Orient. Zwischen Realität und Fiktion. Berlin, 2020*, S. 42f.

527 Schwachenwald: Art, nature, ghosts, and ice cream, S. 113.

528 o.A.: Das Fürstenpaar lädt ein. (Flyer, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) Cottbus, o.J.

nitzer Fürst, zauberhafte Prinzessin oder Fürstin Lucie«[529] teilnehmen können. Die Figur Pückler kann so in regionalen Kontexten als ein »Mittler zwischen den Kulturen«[530] gedeutet werden. Damit verbunden ist auch die Restaurierung von Pücklers ›Orientzimmer‹ im Schloss Branitz, welche 2022 noch andauerte. Die begleitende Sonderausstellung ›Sehnsucht nach Konstantinopel. Europa sucht den Orient‹ war vom 27. Mai bis 25. November 2018 zu besichtigen und gleichzeitig einer von zwei Beiträgen zum Europäischen Kulturerbejahr, die von dem Netzwerk ›Kulturland Brandenburg‹ beigesteuert wurden.[531] Beide Beiträge konstruieren europäisches Erbe – und damit auch europäische Identität – durch eine Gegenüberstellung: »Europas Kulturerbe entstand im Austausch, zum Beispiel mit dem Orient.«[532], heißt es im Ankündigungstext zur Sonderausstellung ›Faszination Pyramiden. Branitz und die Sammlung Kindel‹ als zweiten Beitrag. Damit wiederholt sich hier das Deutungsmuster der »nicht-europäische[n] Verknüpfungen«[533] als Kennzeichen eines europäischen Kulturerbes, wie es in den vorbereitenden Papieren zum Kulturerbejahr etabliert wurde.

Abseits dieser touristisch orientierten Aneignungen deuten Auseinandersetzungen in den Künsten auf vereinzelt komplexere Perspektiven auf die Thematik hin, die sich in der Rückschau jedoch nicht als diskursbestimmend erweisen.[534] Dennoch markiert das Jahr 2009 eine neue, durchaus kritische Auseinandersetzung mit der ›Narration Machbuba.‹ Sie findet zunächst als visuelle Fragmentierung bei dem ortsansässigen Maler Klaus Zylla statt. In den abstrahierend gewendeten Farben seiner Adaption des zeitgenössischen Gemäldes von dem jungen Mädchen spiegeln sich sowohl die Widersprüchlichkeit der zur Prinzessin überhöhten Figur als auch ihre Fremdheit in der durch Pückler geschaffenen Landschaft. Während in der Vorlage zwei Pyramiden rechts und links der Schultern der Protagonistin sowohl auf Branitz als auch ihre ›exotische‹ Herkunft deuten, blickt in dem 2009 von Zylla geschaffenen Werk ein im ›orientalischen‹ Gewand angetaner Pückler mit erhobenem Zeigefinger über die Schulter des Mädchens. 2018 setzte der Künstler das Gemälde erneut als regionales Heritage in Wert, indem er es der ›Kunstsammlung

529 o.A.: Kindergeburtstag im Schloss Branitz. (Broschüre, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) Cottbus, o.J.

530 o.A.: Programm 2018. Führungen und Erlebnisangebote. (Broschüre, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz; Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau2018, S. 4.

531 Ebd., S. 4f.

532 Ebd., S. 4.

533 Heritage‹: Europäisches Kulturerbejahr 2018. Sharing Heritage, S. 7.

534 2009 widmete die Kunstausstellung Jena Klaus Zylla eine Ausstellung unter dem Titel *Machbuba*. Wie der Vergleich mit dem aktuellen Regionalmarketing-Material zeigt, beeinflusste die Ausstellung jedoch nicht die genutzten Narrative der ›abessinischen Prinzessin‹. Vgl.: https://www.kunstsammlung-jena.de/de/715107, zuletzt aufgerufen am: 11.05.2020.

Lausitz‹ im Senftenberger Schloss schenkte.[535] Deutlicher und eindeutiger noch wendete der Regisseur Johann Kresnik das Verhältnis zwischen dem Herrscher und der Beherrschten in seinem Theaterstück *Fürst Pücklers Utopia* anlässlich dessen 225. Geburtstages im Jahr 2010.[536] Dort unterwirft die junge Frau Pückler auch körperlich und stellt sich wortwörtlich über ihn (siehe Abbildung 16).

Abbildung 14 (links): Unbekannter Künstler: Machbuba (um 1840). Abbildung 15 (Mitte): Klaus Zylla: Machbuba (2009). Abbildung 16 (rechts): Machbuba dominiert Pückler (2010).



Rechte Abb. 14 (links): Erbengemeinschaft nach Fürst Pückler in Branitz, Foto: Gabriela Weidner; Rechte Abb. 15 (Mitte): Klaus Zylla; Rechte Abb. 16 (rechts): Marlies Kross. Szenenfoto mit Roland Renner (Fürst Pückler) und Eileen Osei (Machbuba) aus FÜRST PÜCKLERS UTOPIA von Christoph Klimke, Regie: Johann Kresnik. Premiere: Oktober 2010 im Großen Haus des Staatstheater Cottbus

Der wissenschaftliche Diskurs öffnet sich parallel dazu allmählich der kritischen Reflexion oder zumindest breiteren Kontextualisierung von Pücklers Orientalismus.[537] Im Fokus der biographisch-historischen Forschung stehen zudem Sinn und Grenzen interdisziplinärer Zugänge sowie damit verbunden Positionierungen

535 »Pücklers Machbuba verschönert Kunstsammlung«, in: Lausitzer Rundschau online, 26.02.2018.

536 Siehe hierzu die Rezension von Hartmut Krug. Vgl.: »Zwischen Traum und Realität«, in: Deutschlandfunk Kultur, 30.10.2010.

537 Siehe hierzu die Beiträge in: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz und Simone Neuhäuser (Hg.): *Sehnsucht nach Konstantinopel. Fürst Pückler und der Orient. Berlin, 2018*; sowie: Marie-Ange Maillet und Simone Neuhäuser (Hg.): *Fürst Pücklers Orient. Zwischen Realität und Fiktion. Berlin, 2020.*

Pücklers im sozio-kulturellen Kontext des 19. Jahrhunderts.[538] In diesem Zusammenhang gibt Schwachenwald jedoch zu bedenken, dass Arbeiten über Pückler heute überwiegend von der bereits genannten Stiftung publiziert werden und deshalb nach wie vor die Tendenz aufwiesen, Pücklers historische Signifikanz als Individuum hervorzuheben.[539] Dadurch entstünde jedoch – in Anlehnung an Foucault und Gordon – eine ›haunted historiography‹, die sich der Kontinuitäten ihrer Narrationen nicht bewusst sei. Sie schlägt deshalb nicht nur mit Blick auf das Thema ›Machbuba‹ vor, sowohl Pücklers Selbstzeugnisse als auch deren Adaptionen danach zu untersuchen, inwieweit diese zur Konstruktion eines sich kontextgebunden jeweils wandelnden Deutschtums beziehungsweise ›Europas‹ genutzt werden – und wie hier Orientalismus, Gender und Ethnizität ineinandergreifen.[540]

Im Zuge dieser neuen Impulse verschiebt sich der Schwerpunkt sowohl in Forschung als auch öffentlichen Heritage-Prozessen vermehrt von Hermann Pückler als ›großer Mann, der Geschichte macht‹ hin zur Rolle und Bedeutung seiner Partnerin Lucie von Hardenberg. Der 2010 von der Stiftung herausgegebene Band *Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers* kann beispielsweise in dem Cottbuser Café ›Lucie‹ erworben werden. Die 2016 eröffnete Bäckerei und Konditorei auf dem Altmarkt ist dezidiert der Adligen gewidmet, vom Verkauf des Sammelbandes abgesehen, aber auf eine frei-assoziative Weise. Naive Malerei mit floralen Sujets schmückt die Wände des Cafébereiches, im Zentrum steht das simplifizierende Porträt einer jungen Frau, das jedoch kein historisches Gemälde der Fürstin von Hardenberg darstellt.[541] Unter dem Eindruck zeitgenössischer Fragen nach einer gender-orientierten Repräsentation rückt das Pückler'sche Heritage so ins Zentrum des Cottbuser Stadtbildes und erfährt eine neuerliche Auf- beziehungsweise Inwertsetzung.

Mit Blick auf die Debatten der aktuellen Denkmal- und Erinnerungskultur rund um die Aufarbeitung kolonialer Verflechtungen wird es eine spannende Frage sein, ob und auf welche Weise diese Aspekte bei der Heritagisation Pückler-geprägter Landschaften zukünftig berücksichtigt werden, denn:

> Machbuba/Ajiame/Bilillee are not alone haunting the historical narrations on Pückler. There are other complex personhoods, other humans and other-than-humans, other cosmologies. As ghosts, they are undeniably present, disruptive to the establishment of common sense. They are, among others, the nameless prisoners who Pückler hired for the massive transformation of the park in Branitz, the activities of his wife and their gardeners undermining his authoritative and

538 Für einen rezensierenden Überblick siehe hierzu: Jacob: Pückler-Diskurs im Werden; sowie, für neuere Perspektiven: Jacob: Esprit und Empirie.

539 Schwachenwald: Art, nature, ghosts, and ice cream, S. 80.

540 Ebd., S. 82f.

541 Begehung des Café Lucie, Am Altmarkt 10, 03046 Cottbus, 23.04.2018.

> landscape planning, the decay of his pyramids that were built for eternity and the endless contradictions of binary oppositions of art and nature.[542]

Vererbende Landschaft

Nicht nur in Bezug auf Gärten und Parks funktioniert die Vererbung von Landschaft in den untersuchten Regionen über die Inwertsetzung des historischen Moments. Wenn wir mit Gerhard Hard davon ausgehen, Landschaft ›verkörpere‹ soziale Strukturen, indem sie entsprechend imaginiert und interpretiert wird, dann lässt sich für das Wendland und die Lausitz gleichermaßen feststellen, dass deren Landschaften immer auch historische sind.[543] Jedoch steht dabei nicht ihre Pastness als solche im Vordergrund, sondern die mit ihr assoziierten Werte, welche wiederum stets gegenwartsbehaftet sind. Im Wendland lässt sich dies weit weniger anhand von Parkanlagen beobachten; hierfür fehlen in Lüchow und Dannenberg die entsprechenden Flächen. Die Landschaftsgestaltung und ihre Heritagisation sind dagegen sehr eng mit den bereits besprochenen Aspekten des Wendischen und der Anti-Atombewegung verknüpft: Die Rundlinge des Hannoverschen Wendlands werden nicht nur deshalb als (Welt-)Kulturerbe verhandelt, da sie auf die slawische Besiedlung der Region deuten, sondern auch, da sie im Zuge Neuer Ländlichkeit als Möglichkeitsräume besonderer Dorfgemeinschaft gelesen werden.[544] Die Republik Freies Wendland wird nicht nur mit zeitarchäologischen Mitteln rekonstruiert, um die materiellen Aspekte der Anti-Atombewegung zu erforschen, sondern auch, um demokratische Werte und Selbstverständnisse weiterzugeben.[545] Ähnlich verhält es sich mit den Gedenkstätten für devastierte Orte in der Lausitz: Die Vielzahl von Aussichtstürmen, Heimatstuben, Wegweisern, Gedenkstein-Arrangements und translozierten Gebäuden bildet eine vererbende Landschaft, die durch erinnerungskulturelle Praktiken, wie Steinfeste, Baumpflanzungen oder Nachbildungen verschwundener Dorfstrukturen, beständig die regionale Identität der Lausitz prägen. Hier muss allerdings berücksichtigt werden, dass es sich bisher kaum um kulturökonomisch in Wert gesetztes Heritage handelt. Steinfeste und Gedenksteine waren im Hauptuntersuchungszeitraum zwischen 2017 und 2019 kein Bestandteil Lausitzer Regionalmarketings. Erst allmählich und verstärkt durch die angestrebte Anerkennung als UNESCO-Welterbe gelangt zerstörte Kulturlandschaft in Form von Tagebaufolgelandschaften in den regionalen Heritage-Diskurs (siehe Kapitel 4.2.2).

---

542 Schwachenwald: Art, nature, ghosts, and ice cream, S. 118.

543 Gerhard Hard: Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo. Osnabrück, 1995, S. 52; sowie: Olaf Kühne, Florian Weber, Karsten Berr und Corinna Jenal (Hg.): *Handbuch Landschaft. Wiesbaden, 2019*, S. 72f.

544 Vgl.: »Querköpfe in Rundlingen«, in: Frankfurter Allgemeine online, 04.08.2018; sowie: »Kreisrunder Gruß aus dem Mittelalter«, in: Deutschlandfunk, 23.09.2018.

545 Kähler: Spurensicherung, S. 44.

Ausblick auf die Interviewanalyse

Wenn Landschaft vererbt wird, sind ihre Deutungen und Inanspruchnahmen genauso vielfältig wie die sie gestaltenden Rechtsräume, stellte die Landschaftsarchitektin Maria Auböck 2020 aus der Perspektive einer Praktikerin fest.[546] Diese Beobachtung lässt sich auch bei den befragten Heritage-Akteuren nachvollziehen – für die Lausitzer Akteure jedoch in wesentlich größerem Maße als für die wendländischen. Im Gegensatz zur medialen Präsenz und strukturellen Etablierung insbesondere des Fürsten Pückler, wurden Parkanlagen von den Lausitzer Akteuren beispielsweise nur sehr geringfügig angesprochen. Nur bei Brigitte Milich bildeten adlige Parkanlagen den entscheidenden Schwerpunkt des Gesprächs, da sie in diesem Bereich auch selbst tätig ist. Auch waren Parkanlagen nur für sie ein ›ganz offensichtliches Kulturerbe.‹[547] Konträr dazu nutzte Heike Neumann den Branitzer Park in Cottbus zwar als Beispiel zur Klärung des Kulturerbebegriffs, allerdings als ein Negativ-Beispiel, zu dem sie selbst keinen persönlichen Bezug aufbauen könne (siehe insbesondere Kapitel 5.1.1).[548] Das Landschaft-Mensch-Verhältnis machte sich im Rahmen der geführten Interviews sehr viel weniger an naturräumlichen Gegebenheiten fest als vielmehr an Bauweisen, Siedlungsformen und historisch gewachsenen Infrastrukturen – wie bei den von Stephan Hartmetz benannten Schrotholz- und Umgebindehäusern des 19. Jahrhunderts.[549] Eine einheitliche vererbende Erzählung von ›der‹ Kulturlandschaft der Lausitz ist in den transkribierten Passagen jedoch nicht zu erkennen. Dazu fehle es, so Benjamin Gerblichs Vermutung, an einem einheitlichen Naturraum.[550] Die Aussage von Frau Neumann, der Branitzer Park biete für sie persönlich keine Anknüpfungspunkte als relevantes kulturelles Erbe, deutet aber auf einen anderen, ebenso simplen Hintergrund hin, nämlich den, dass Heritage für den jeweiligen Menschen relevant sein muss, um geerbt oder vererbt zu werden. Zusätzlich ist die Landschaft der Lausitz auch im medialen Diskurs nur selten ein positiv besetzter Naturraum, der allenfalls in Form der Seenlandschaft in Wert gesetzt wird. Als Seenlandschaft ist die Lausitzer Kulturlandschaft jedoch Sinnbild bergbaulicher Transformationsprozesse und als diese fehlt ihr bisher das positive, identitätsstiftende Moment, das für Heritage-Narrationen so typisch

546 Auböcks Vortrag *Landschaft als Kulturerbe* war Programmpunkt des österreichischen Symposion Dürnstein 2020 unter dem Motto *Erbschaften: Kultur Natur Identität* vom 7. März 2020 und ist als Aufzeichnung online zugänglich unter: https://soundcloud.com/user-935657423/landschaft-als-kulturerbe?in=user-935657423/sets/symposion-durnstein-2020-tag-3-07032020, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

547 Interview Milich, min. 00:02:55-4 bis 00:05:24-7.

548 Interview Neumann, min. 01:30:29-0 bis 01:30:43-0.

549 Interview Hartmetz, min. 00:43:06-2 bis 00:46:24-0.

550 Interview Gerblich, min. 00:46:56-5 bis 00:47:44-7.

ist. Auch hier wird sich in Zukunft noch zeigen, inwieweit und inwiefern sich die Bewerbung zum Weltkulturerbe auf den regionalen Diskurs auswirken wird.[551]

Wann eine Kulturlandschaft dagegen positiv besetzt und identitätsstiftend fungieren kann, zeigt sich im Vergleich zu den Interviews mit den wendländischen Akteuren. Dazu möchte ich noch einmal hervorheben, wie eng die Frage danach, *welche* Landschaft eine Region auszeichnet, damit verbunden ist, *wo* sich diese Landschaft befindet. Wenn Akteure wie Benjamin Gerblich vermuten, die Kulturlandschaft der Lausitz sei so schwer zu benennen, da sie nicht einheitlich sei, dann deutet dieser Gedanken darauf hin, wie wichtig Grenzen beim Verorten von Regionen sind. Auf Ebene der Interviews – das heißt, auf individueller Ebene – sind die Grenzen der Region meist auch Grenzen der eigenen Zugehörigkeit, die es aus diesem Grund präzise zu stecken gilt. Wer sich mit ›seiner‹ Region verbunden fühlen möchte, muss sie dort verorten, wo er/sie sich selbst wiederfindet – wo er/sie sich identifiziert. In der Lausitz kommen den Teilräumen Ober- oder Niederlausitz dabei zentrale Rollen zu, vor allem bei denjenigen Akteuren, die in der Region aufgewachsen sind. Im Wendland ist dies weit seltener der Fall; nur Herr Lemper sprach von einer ›unsichtbaren Grenze zwischen Nord- und Südregion‹, die er selbst jedoch als Zugezogener nicht nachvollziehen könne.[552] Die übrigen Akteure warfen die Frage danach, wo das Wendland sei, gar nicht erst auf – für sie war es eindeutig und unabhängig vom inhaltlichen Schwerpunkt des eigenen Wirkens, meist synonym mit dem Landkreis Lüchow-Dannenberg.[553] In Kapitel 3 habe ich bereits historisierend argumentiert, dass diese unterschiedlichen Festigkeiten der untersuchten regionalen Identitäten herrschaftsräumlich und historiographisch gewachsene Phänomene sind, die auf relative Kontinuitäten im wendländischen beziehungsweise auf Diskontinuitäten im Lausitzer Raum zurückgeführt werden können. Im Kapitel 5 werden diese Überlegungen auf die Interviewanalyse übertragen und noch eingehend reflektiert. An dieser Stelle sei daher nur angerissen, dass die Kulturlandschaft des Wendlands bei den entsprechenden Akteuren zwar eine eindeutige ist, jedoch kaum eine vererbte: Thematisierten die übrigen Interviewpartner:innen die Kulturlandschaft des Wendlands als bewahrenswert, erfolgte dies mit dem unter Kapitel 4.1.2 untersuchten Bezug zu den Rundlingen. Darüber hinaus spielten Parks, Gärten oder anderen Formen landschaftlicher Gestaltung nur bei Herrn Kretzschmer

551 Bis zur Fertigstellung der vorliegenden Studie verzeichnete das Projekt *LIL-Welterbe* nur punktuelle Öffentlichkeitsarbeit, sowohl was die regionale Presse betrifft als auch örtliche Entscheidungsträger:innen. Ausgehend davon, dass der ›Marke Welterbe‹ nach wie vor eine sehr hohe sozio-kulturelle Bedeutung zukommt, steht zu erwarten, dass die Bewerbung den Diskurs und damit die Inwertsetzungen der Tagebaufolgelandschaften erkennbar verändern wird, sobald sie in der Öffentlichkeit breiter diskutiert wird.

552 Narratives Expert:innen-Interview mit Thomas Lemper am 20.07.2017, min. 00:29:10-4 bis 00:29:53-9.

553 Dies war bei Jecht, Döhler, Lemper, Reymann, Kretzschmer, Wiesand und Köhler der Fall.

eine Rolle, der als ehemaliger Gärtner die kleinräumige, naturnahe Landwirtschaft der Region positiv hervorhob.[554] Er war auch der Einzige, der die Kulturlandschaft des Wendlands eindeutig als Kulturerbe bezeichnete.[555] Wie im Fall der Anti-Atombewegung, die innerhalb der transkribierten Passagen auf den ersten Blick überraschend selten als Cultural Heritage verhandelt wurde, so war auch die ›Landschaft des Wendlands‹ durchaus ein präsentes Thema in den Interviews. Eine hohe Übereinstimmung fand sich insbesondere bei den Beschreibungen der Elbe als naturnahem Erholungsraum, der von den meisten Akteuren zu Fuß oder mit dem Fahrrad erschlossen wird.[556] Nur war die Elbe für die Interviewten kein zu bewahrendes Gut, kein Cultural Heritage: Lediglich zwei von sieben Aussagen zur Elbe wiesen Merkmale auf, die den Fluss als Heritage-Verhandlung kennzeichneten – einmal in Form des Biosphärenreservat und einmal mit Bezug zur Familiengeschichte.[557] Parallel dazu nahm die überwiegende Mehrheit der wendländischen Heritage-Akteure die Landschaft der Region als besonders attraktiv wahr und bewertete sie als positiven Standortfaktor, ohne sich dabei der Sprache oder der Logik von Cultural Heritage zu bedienen.[558]

4.5. Ergänzende Themen

Die Auswahl der hier vorgestellten Narrationen ist nach ihrer Relevanz für aktuelle regionalbildende Prozesse akzentuiert und muss infolgedessen unvollständig sein. Im Ringen um Deutung und Bedeutung von regionalem Heritage konkurriert stets eine Vielzahl unterschiedlichster Akteure, deren inhaltliche Schwerpunktsetzung stark ausdifferenziert ist. Auch ist Heritage nicht nur dahingehend ein Zeit-Phänomen, als es vergangene Zeiten aktualisiert, sondern auch dahingehend, dass es selbst zeitgebunden ist: Ähnlich wie in der institutionalisierten Erinnerungskultur sind Konjunkturen und Schwerpunkte in Heritage-Prozessen abhängig von ihrer jeweiligen Distanz zu der dadurch vergegenwärtigten Vergangenheit und kehren oftmals in der Form von Jubiläen zyklisch in aktuelle Diskurse zurück. Dies galt im Jahr 2017 beispielsweise für die Reformation, deren 500-jähriges Jubiläum deutschland-

---

554 Interview Kretzschmer, min. 01:02:24-9 bis 01:05:44-2.

555 Ebd.

556 Interview Lemper, min. 00:16:40-3 bis 00:17:01-2.

557 Interview Kretzschmer, min. 00:05:36-2 bis 05:58-0; sowie 01:02:24-9 bis 01:05:44-2.

558 Die Ausnahmen sind Frau Scheltz, Herr Richthofen und Frau Völkel. Diese drei Gesprächspartner:innen nahmen an Interviews mit jeweils vier Sprechenden teil. In jedem der beiden Interviews hoben dementsprechend andere Teilnehmende die Schönheit der Landschaft hervor.

weit gefeiert wurde – auch im Wendland und in der Lausitz.[559] Die einzelnen Festivitäten stellten zwar häufig regionale Bezüge her, hatten ihren Ausgangspunkt aber eher im Regionalen, das es durch die Reformation zu transportieren galt und weniger in der Reformation als historischem Ereignis selbst. Entsprechend war das Ringen um die Bedeutung der Reformation für die Lausitz auch ein Ringen zwischen rechten und gemäßigten Inanspruchnahmen: Ähnlich wie bei dem Wahlplakat der AfD zur ›Bunten Vielfalt‹ der Region bezogen sich Plakate der rechtsextremen NPD im Jahr 2017 auf Martin Luther. Mit dem Schriftzug »Ich würde NPD wählen. Ich könnte nicht anders« kombinierte entsprechende Wahlwerbung das bekannte Porträt des Reformators. Die Plakate wurden auch in Zentren sorbischer Kulturpraktiken aufgehängt, wie dem Ort Schleife.[560] Mithin kann ›die Reformation‹ nicht als ein integraler Bestandteil regionaler Identitäten der untersuchten Räume betrachtet werden, wohl aber als wiederkehrender Stein des Mosaiks Cultural Heritage.

Für das musealisierte, offizielle Cultural Heritage des Wendlands sei an dieser Stelle auch noch das Themenfeld der Archäologie erwähnt. Aufgrund der slawischen Prägung der Region weist es durchaus Querverbindungen zur Narration des Wendischen auf, allerdings werden diese Aspekte im entsprechenden Marketing nicht als ›wendisch‹, sondern ›slawisch‹ beschrieben und verweisen auf stein- und bronzezeitliche sowie mittelalterliche Fundstücke.[561] Insbesondere das Freilichtmuseum ›Archäologisches Zentrum Hitzacker‹ stellt mit seinem breit aufgestellten jährlichen Begleitprogramm einen etablierten Heritage-Akteur dar.[562] Ein ähnliches Vokabular findet sich bei der ›Slawenburg Raddusch‹ in der Niederlausitz.[563] Hier wäre eine weiterführende Frage, wann aus dem Slawischen das Wendische beziehungsweise Sorbische wird, welche historischen Zeiträume in diesem Zusammenhang vergegenwärtigt werden und wie sich entsprechende Narrationen und Wertungen des Sorbischen oder Wendischen vom Slawischen unterscheiden.

Eine weitere Gemeinsamkeit der regionalen Gedächtnisse stellen die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig dar. Die inzwischen europaweit verbreiteten,

---

559 Vgl.: »Der Epitaphienschatz ist frisch restauriert«, in: Alles-Lausitz.de, 09.05.2017; sowie: »Mały cerkwiny źeń za Łužycu. Kleiner Kirchentag für die Lausitz«, in: niederlausitz-aktuell.de, 10.05.2017; und: »Reinhard Natusch auf den Spuren von Pastor Groß«, in: Lausitzer Rundschau online, 13.07.2017.

560 Vgl.: »Die Reformatorin aus der Lausitz«, in: taz.de, 02.11.2017.

561 Vgl.: o.A.: Zeitspuren. 25 archäologische Denkmäler im Landkreis Lüchow-Dannenberg. (Broschüre, Hg.: Archäologische Denkmalpflege des Landkreises Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J.; sowie: o.A.: Höhbeck-Museum Vietze. Schifffahrt, Archäologie, Volkskunde, Naturkunde. (Broschüre, Hg.: Ring der Heimatfreunde e.V.o.J.

562 Vgl.: o.A.: Veranstaltungen 2018. (Broschüre, Hg.: Archäologisches Zentrum Hitzacker) Hitzacker, 2018.

563 https://www.slawenburg-raddusch.de/besucherinfo/über-uns/leitbild/, zuletzt aufgerufen am: 14.05.2020.

quadratischen Messing-Betonwürfel erinnern seit 2015 an jüdische Familien, die aus Lüchow und Dannenberg deportiert und Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung wurden.[564] In Lausitzer Städten wurden seit den frühen 2000er Jahren vielfach Stolpersteine verlegt, zuletzt in Zittau und Cottbus 2019.[565] Auseinandersetzungen mit der NS-Zeit erfolgen in beiden Regionen, allerdings zumeist auf diesen, im engeren Sinne, erinnerungskulturellen Ebenen sowie auf der historiographischen Ebene.[566]

Dies liegt auch in der generell meist touristisch oder zumindest kulturökonomisch orientierten Ausrichtung regionalen Marketings begründet. Identitätsangebote nach innen und deren Kommunikation nach außen bedürfen einer positiven Grundausrichtung, um erfolgreich zu sein. Im Fall der untersuchten Regionen entstehen diese auch durch die Inwertsetzung von Land als Ländlichkeit, beispielsweise in Form historischer Obstsorten. Während auf der ›Route der alten Obstsorten im Wendland‹ die Region und ihre Kulturlandschaft direkt miteinander verknüpft und durch deren Bewahrung als Cultural Heritage verhandelt werden,[567] firmiert in der Lausitz das Sorbische zum Träger ›essbarer‹ Neuer Ländlichkeit in Form von Apfelsortenschauen und Kirmesmärkten.[568]

Auch das Reenactment historischer Begebenheiten soll hier nicht unerwähnt bleiben. Wie im Kapitel zur historischen Kontextualisierung wendländischer Geschichtsschreibung erwähnt, war die Schlacht in der Göhrde 1813 ein prägender Moment bei der Herausbildung eines hannoversch-national orientierten Wendland-Verständnisses. Seit 2011 stellen historisch Interessierte dieses Ereignis im Zweijahresrhythmus bei Lüben nach. Bestandteil des Reenactments sind historischen Quellen nachempfundene Uniformen, verteilte Rollen für einzelne Persönlichkeiten wie General Wallmolden oder die nach ihrem Tod zur ›Heldenjungfer‹ erhobene, auf preußischer Seite als Mann verkleidet kämpfende Eleonore Prochaska sowie

564 Elke Meyer-Hoos: Stolpersteine im Landkreis Lüchow-Dannenberg. (Broschüre, Hg.: Museumsverein Wustrow e.V.2015.

565 »Stolpersteine in Cottbus verlegt«, in: Lausitzer Rundschau online, 12.05.2019; sowie: »Stolpersteine zur Erinnerung«, in: Alles-Lausitz.de, 01.12.2019.

566 Vgl.: Elke Meyer-Hoos (Hg.): *Das Hakenkreuz im Saatfeld. Beiträge zur NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel. Lüchow, 2013.*

567 o.A.: Route der alten Obstsorten im Wendland. (Broschüre, Hg.: Landschaftspflegeverband Wendland-Elbtal e.V.) Langendorf, 2013.

568 Das Sorbische Kulturzentrum Schleife veranstaltet seit den 2000er Jahren jährlich einen Herbstmarkt mit Apfelsortenbestimmung. Vgl. o.A.: Apfelsortenschau. Přehladka družin jabłukow. (Flyer, Hg.: Sorbisches Kulturzentrum Schleife (Serbski kulturny centrum Slepo)) Schleife, 2017. Ähnliches gilt auch für regional markierte Produkte wie ›Bautz'ner Senf‹ oder ›Spreewaldgurken.‹ Diese nehmen einen hohen Stellenwert in der Wertschöpfung der Lausitz ein, werden jedoch nicht vornehmlich als Cultural Heritage verhandelt.

durch die Teilnehmer selbst hergestellte Feldgeschütze.[569] Während bei der Ausstattung des Ereignisses großer Wert auf historische Akkuratesse gelegt wird – britische Truppen frühstücken beispielsweise Porridge, wohingegen für das Brot deutscher Truppen ein zweihundert Jahre altes Rezept genutzt wird –, reagieren die Teilnehmenden bei der tatsächlichen Nachstellung der Schlacht flexibel auf die Interessen weiterer Gruppen oder das Fehlen einzelner Persönlichkeiten, sollten diese anderweitig verpflichtet sein.[570] Im Vordergrund steht das Vergnügen an der Aneignung und Vergegenwärtigung von Vergangenheit, wie es einer der Mitwirkenden formuliert: »ein bisschen Spaß muss sein. Wir freuen uns ja, uns gegenseitig tot zu schießen und abends zusammen zu trinken.«[571] Dieses Vergnügen, das sich aus der Pastness der gemeinsamen Aktivitäten speist, kann jedoch eher als eine Erweiterung und Individualisierung klassischer Erinnerungskultur bewertet werden, die sich in diesem Fall in dem 1839 aufgestellten Schlacht-Denkmal sowie der 1863 installierten Gedenktafel am Grab der Eleonore Prochaska in Dannenberg manifestiert. So gehören zur Nachstellung der Göhrde-Schlacht auch Salutschüsse und Kranzniederlegungen an Prochaskas Grab.[572] Einer heritage-inhärenten Logik folgen eher Inwertsetzungen der jungen Frau im Kontext der ›Frauenorte Niedersachsens‹ und mithin auch abseits von regional orientierten, spezifisch wendländisch markierten Heritage-Making. Hier ist Dannenberg mit Bezug auf Prochaska ein ›Frauenort‹; zudem ist ein Teil der Dauerausstellung im Waldemarturm-Museum Dannenberg ebenfalls dem Schicksal der Soldatin gewidmet.[573] Die diskursive Präsenz sowohl der Vergegenwärtigungen von Eleonore Prochaska als Person sowie der Schlacht in der Göhrde generell, ist jedoch vor Ort begrenzt. Beide Aspekte waren im Untersuchungszeitraum weder bei den interviewten Akteuren noch bei der medialen Konstitution regionaler Identität von Bedeutung, zeigen jedoch die große Themenvielfalt örtlicher Vergangenheits-Aneignungen.

Eine ungeahnte, da nicht regional verortete Gemeinsamkeit stammt aus der Rockmusik: Denn sowohl in Bautzen als auch in Lüchow können Besucher:innen private Sammlungen zu den *Rolling Stones* besichtigen. Die beiden Ausstellungen rund um die Rock'n'Roll-Band gehen jeweils auf die Initiative privater Sammler zurück und sind seit noch nicht ganz zehn Jahren ein Teil der regionalen Mu-

569 Zur Schöpfung des Mythos Prochaska im späten 19. Jahrhundert siehe: Marc Bastet und Susanne Götting-Nilius: Eleonore Prochaska – Der Mythos der Trommlerin: Eine Neuuntersuchung älterer Quellen. Hannoversches Wendland 18 (2012–2015): S. 206–226.

570 Susanne Hassenkamp: Attacke! Krieg und Frieden in der Göhrde. In: Landluft Wendland Magazin 3, Seite 82–93, hier S. 82–84.

571 Ebd., S. 84.

572 Ebd.

573 https://www.frauenorte-niedersachsen.de/die-frauen/politik/eleonore-prochaska/, zuletzt aufgerufen am: 26.08.2020.

seumslandschaften.[574] Sie können als Ausdruck eines individuellen Heritage-Makings gelesen werden und sind auch Beispiele für jene Vergegenwärtigungen, die abseits regionaler Konstruktionen realisiert werden. Als solche kennzeichnen die Fan-Museen sowohl die Grenzen des hier gesteckten Forschungsrahmens als auch die vielfältigen Partizipationsmöglichkeiten in der ›Handlungsarena Cultural Heritage.‹

4.6. Regionale Heritage-Diskurse: Fazit

Zusammenfassend ließen sich aus den skizzierten Diskursstrukturen folgende Schlüsse auf die Zusammenhänge regionalen Heritage-Makings im Wendland und in der Lausitz ziehen: Durch das historische Aufeinandertreffen slawischer und nicht-slawischer Gruppen in den beiden Regionen und durch den steigenden Assimilationsdruck auf die slawischen Gruppen wurden das Sorbische und das Wendische sukzessive zum ›Anderen‹, zum Gegenüber einer wachsenden und zunehmend als ›deutsch‹ markierten Mehrheit. Die Heritagisation dieses Anderen und die Positionierung seiner Träger:innen in heritage-orientierten Diskursen ermöglicht ihnen eine Teilhabe, die ihnen abseits davon gerade aufgrund ihrer Andersartigkeit verwehrt bleibt. Hier waren durchaus Gemeinsamkeiten zwischen dem Sorbischen und dem Wendischen als Cultural Heritage zu konstatieren. Denn beides tritt nicht nur als Heritage, sondern auch als gegenwartsorientiertes, kollektives Selbstbild auf: Sorb:innen pflegen und bewahren nicht nur ›ihr Erbe‹, sie möchten auch die lokale Tagespolitik und Transformationsprozesse mitgestalten. Atomkraft-Kritiker:innen wendeten die slawische Vergangenheit des Wendlands positiv und adaptierten sie für das Selbstverständnis ihrer sozialen Bewegung, sodass man auch heute noch »plötzlich Wende«[575] sein kann. Auf diese Weise wurden sowohl das Sorbische als auch das Wendische zum Träger des Widerständigen. Wird sie jedoch nicht für gegenwartsorientierte Interessen rezipiert und aktualisiert, verbleibt die slawische Vergangenheit in einer klassischen, ausgestellten Form von Cultural Heritage, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert hat. Dann begegnen uns das Sorbische und das Wendische durch die Pflege und Weitergabe slawischer Bräuche, Trachten oder Sprachen in beiden Regionen gleichermaßen. In dieser historisierenden Aneignungsform ähneln sich das Sorbische und das Wendische stark und verbleiben feste Bestandteile regionaler Selbstverständnisse. Im Falle des Wendlands mag dies auf die vollständige Assimilation wendischer

574 »Hommage an die Stones«, in: sächsische.de, 12.11.2016; sowie: http://stonesfanmuseum.com/museum/, zuletzt aufgerufen am: 15.05.2020.

575 Jenny Hagemann: »… und plötzlich bist du Wende«-Banner der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg (Fotographie), 2017.

Gruppen im Laufe der Frühen Neuzeit zurückzuführen sein. In der Lausitz ist die Heritagisation ihrer selbst jedoch für die bestehende sorbische Community eine entscheidende Möglichkeit, an kulturökonomischen Wertschöpfungsketten teilzuhaben, juristischen Schutz in Anspruch zu nehmen oder materielle Unterstützung durch institutionelle Förderung einzufordern. Auch erfährt ihr Sorbisch-Sein auf diese Weise eine breite gesellschaftliche Anerkennung als bewahrenswertes Gut, beispielsweise durch die Aufnahme in das Verzeichnis Immateriellen Kulturerbes. Diese Form der Heritagisation setzt allerdings die Pastness des Sorbischen und des Wendischen in Wert. Wandert die Position des Sorbischen oder Wendischen von der Vergangenheit zur Gegenwart, zeigen sich die Grenzen heritage-basierter Partizipationsmöglichkeiten. Diese liegen folgerichtig im landespolitischen Bereich, wie die Debatte um den Serbski Sejm gezeigt hat. Kurz: In der Lausitz und im Wendland kann sich nicht allein auf das eigene Sorbisch- oder Wendisch-Sein berufen werden, um eine sozio-politische Entscheidungsmacht zu erringen. Im Gegenteil, derartige Herausforderungen nationaler Selbstverständnisse bergen ein erkennbares Konfliktpotenzial, das sich nach wie vor in Gewalt gegen sorbische Gruppen äußert.

Wie lassen sich die beobachteten Minorisierungsprozesse und die Heritagisation minorisierter Gruppen im Wendland und in der Lausitz konzeptionell fassen? Ich möchte dafür eine kurze Begebenheit aus meiner Tätigkeit im Welterbeprojekt schildern: Zu Beginn des Projektes fand ein Expertengespräch mit Vertretern der LMBV statt. Einer von ihnen resümierte die Art und Weise, wie deutsche Industrielle und später zunehmend Staatsregierungen im 19. und 20. Jahrhundert Braunkohlevorkommen identifizierten, als Staatsbesitz definierten und im Zweifelsfall die zumeist sorbisch geprägte ländliche Bevölkerung umsiedelte, um dann die entsprechenden Vorkommen zu fördern. Da dies mindestens bis 1996 ohne Partizipationsmöglichkeiten für die betroffene Bevölkerung und mindestens bis 1986 ohne nennenswerte Entschädigungen durchgeführt wurde, sprach der Vertreter der LMBV von einer Form des Kolonialismus. Es könnte hier also mit Blauner und Hechter von einem internal colonialism gesprochen werden.[576] In beiden Regionen fand eine historische Selbst-Konstitution und Selbst-Verortung deutscher Gruppen als dominante Mehrheit statt. Diese besetzten im Laufe der Geschichte vermehrt Zentren regional-politischer Macht und definierten sich selbst in Abgrenzung vom Sorbischen als legitime kulturelle Akteure. Durch diesen Othering-Prozess wurden Wend:innen bzw. Sorb:innen aufgrund ihrer Sprachen, historisch auch Religionen, aufgrund ihrer Traditionen und den ihnen zugeschriebenen Eigenschaften an eine sozio-kulturelle Peripherie gedrängt. Auf den ersten Blick ließe sich hier auch von einer räumli-

576 Grundlegend: Robert Blauner: Internal colonialism and ghetto revolt. Social Problems 16, Nr. 4 (1969): S. 393–408; sowie: Michael Hechter: Internal colonialism. The celtic fringe on British national development, 1536–1966. Berkeley/Los Angeles, 1975.

chen Peripherie sprechen, da das Sorbische im Zuge der Industrialisierung sukzessive in den ländlichen Raum verdrängt zu werden scheint.

Sowohl neuere historische Arbeiten als auch die Analyse der geführten Interviews und der regionalen Diskurse deuten aber darauf hin, dass eine derartige, klare Trennung nicht vorgenommen werden kann. Für die Lausitz verweise ich noch einmal auf entsprechende, teils spätmittelalterliche Quellen, die belegen, dass Sorben auch hohe bürgerliche Positionen einnahmen und als Gelehrte innerhalb der regionalen städtischen Machtzentren wirkten. Später arbeiteten sie genauso in der Industrie, wie deutsch-, polnisch- oder tschechisch-sprachige Gruppen. Von einer reinen Ungleichheit innerhalb regionaler Prozesse konnte und kann daher nicht gesprochen werden, auch wenn insbesondere aus Sicht heutiger sorbischer Interessenvertretungen noch viele Schritte zu gehen sind und Zugeständnisse in jedweder Form hart erstritten werden müssen.

Anstatt von einem internal colonialism ließe sich hier eher der Diskussion innerhalb der aktuellen Sorabistik folgen, die sich von derartigen Konzepten – wie den Sprach-Inseln im deutschsprachigen Meer bei Pawoł Nedo – zunehmend verabschiedet. Stattdessen steht die Sensibilisierung für die Verflechtungen zwischen den deutschen und den sorbischen Gruppen als gleichsam imaginierte Zuschreibungen im Vordergrund, um reine Opferdiskurse zu umgehen und damit mehr Selbstermächtigung zu ermöglichen. Im Falle wendländischer Geschichte mag das Konzept des internal colonialism noch greifen, vor allem mit Blick auf die Wendenkreuzzüge und Wendenklauseln des Hochmittelalters. Im Fall des Sorbischen eignet sich aber eher das Konzept der kulturellen Hybridität, wie Elka Tschernokoshewa es für die vergleichende Minderheitenforschung geschärft hat.[577] Tschernokoshewa entwickelte ihr Verständnis von kultureller Hybridität zwar auf der Basis der Definitionen von Hall, Terkessidis oder Schmidt sowie Bhabas Idee des dritten Raums, konkretisierte diese aber nochmal anhand ihrer Beobachtungen in der Lausitz – vor allem davon, wie Menschen heute zwischen den Zugehörigkeiten wechseln, wie sie kontextgebunden und strategisch sinnvoll mal sorbisch, mal deutsch sind. Sie spricht deshalb von einem ›Entweder-und-oder‹, das erstens für die soziale Konstruktion von Differenz sensibilisiert, zweitens für die Beziehungen und Machtverhältnisse zwischen den so differenzierten Gruppen und diese drittens als historisch wandelbar und prozesshafte Aushandlung erkennt.[578] Das

---

577 Elka Tschernokoshewa: Die Hybridität von Minderheiten: vom Störfaktor zum Trendsetter. In: *Elka Tschernokoshewa und Udo Mischek (Hg.): Beziehungsgeflecht Minderheit. Zum Paradigmenwechsel in der Kulturforschung/Ethnologie Europas. Münster/New York, 2009.*

578 Elka Tschernokoshewa: Die hybridologische Sicht. Von der Theorie zur Methode. In: *Elka Tschernokoshewa und Ines Keller (Hg.): Dialogische Begegnungen. Minderheiten – Mehrheiten aus hybridologischer Sicht. Münster/New York, 2011.*

Verständnis des Wendlands und der Lausitz als hybride Räume mit hybriden Vergangenheiten und demzufolge auch hybriden Vererbungsprozessen sensibilisiert zwar auch für die ihnen jeweils zugrundeliegenden Asymmetrien, lässt aber immer auch eine differenziertere Perspektive zu. Das Sorbische wird so nicht nur zu einer unter ständigem Selbstbehauptungsdruck stehenden Minderheit, die als regionales Heritage kulturökonomisch in Wert gesetzt wird. Es wird auch integraler Bestandteil historischer wie aktueller gesellschaftlicher Prozesse, ist Freizeitbeschäftigung oder Kennzeichen von Selbst-Beheimatung. Letzteres gilt mit Blick auf die geführten Interviews auch für das Wendland, wo sich noch zeigen wird, dass das Wendische trotz seines scheinbaren Verschwindens eben nicht vollständig zu regionalem Heritage geworden ist, sondern auch abseits davon als sinnvoller Orientierungspunkt individueller Selbstverortung fungiert. Die Grenzen dieses Konzepts liegen freilich in seinem dekonstruierenden Potenzial, eine gewisse Eigenständigkeit des Sorbischen zu unterminieren – da ja alles hybrid und im Wandel sei – und im Zuge zugehörigkeitszentrierter Debatten für die Durchsetzung minderheitenrechtlicher Interessen von Nachteil zu gereichen: Denken wir nur an die hohe Bedeutung des sorbischen Siedlungsgebietes als verbindlichen Rechtsraum. Hier gilt es, zwischen dem, was Spivak den ›strategic essentialism‹ nannte und dem Erkenntnisinteresse wissenschaftlicher Arbeiten abzuwägen.[579]

Im Bereich der energieindustriellen Brüche lassen sich erst in jüngster Zeit Parallelen zwischen dem wendländischen und Lausitzer Heritage-Making ziehen. In ihrer historischen Entwicklung differieren sie dagegen stark: Im Wendland war es möglich, durch hartnäckigen und andauernden Protest erfolgreich auf energiepolitische Entscheidungen einzuwirken; weder die ursprünglich geplante Pilotkonditionierungsanlage noch das Nukleare Entsorgungszentrum wurden umgesetzt; seit 2020 ist Gorleben endgültig von der Liste der potenziellen Endlagerorte gestrichen. Da sich die Anti-Atombewegung eng mit dem Ort des Geschehens verknüpfte und da sie in einem durchaus konflikthaften Prozess nach und nach unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen involvieren konnte, wandelte sich die regionale Identität des Wendlands seit den 1970er Jahren vollständig. Im Zuge dessen erlangten Akteure der Bewegung auch Bedeutung in vererbenden Prozessen, was zunächst zu der soeben beschriebenen ›Wiederentdeckung wendischer Wurzeln‹ führte. Die eigentliche Heritagisation der Bewegung markiert dagegen die Gründung des Gorleben Archivs im Jahr 2001. Sie eröffnete der Bewegung neue Felder der Partizipation abseits von Energiepolitik und -industrie. Zunächst noch als Reaktion auf die von der Ausstellung ›Gorleben sammeln‹ im Museum Wustrow aufgeworfenen Frage, wessen Heritage die Anti-Atombewegung überhaupt sein kann und darf, entwickelten sich aus der Archivierung ihrer selbst neue Teilhabemöglichkeiten für die Bewe-

579 Vgl.: Gayatri Spivak: Can the subaltern speak? In: *Larry Grossberg und Cary Nelson (Hg.): Marxism and the interpretation of culture. Houndsmills, 1988.*

gung: Durch die Institutionalisierung ihres eigenen, kommunikativ-kollektiven Gedächtnisses und die Heritagisation der mit ihm verbundenen demokratischen Werte, konnte die Bewegung in den Aushandlungsprozessen aktueller regionaler Identität eine Relevanz bewahren. Zum ›erfolgreichen‹, da anerkannten Cultural Heritage wurde die Anti-Atombewegung, da sich die Akteure neue Tätigkeitsfelder im Regionalmarketing und der regionalen Kulturökonomie erschlossen. Dort konnten und können sie ihre Interessen und Prägungen aktiv in den Diskurs einbringen und so mitbestimmen, wie das Wendland nach innen und außen konstruiert und kommuniziert wird. Und erfolgreich wurde das Heritage der Bewegung auch deshalb, da es in ›offiziellen‹ Formen verhandelt wird, sei archiviert, musealisiert oder digitalisiert auf der Plattform ›Kulturerbe Niedersachsen.‹

Der vergleichbare Bruch in der Lausitz, der Strukturwandel, steht dagegen am Ende einer völlig anderen historischen Entwicklung. Anders als das Wendland war die Lausitz bereits seit dem 19. Jahrhundert eine energieindustrielle Region, in der sich die Braunkohleförderung zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Motor entwickelte. Der Umweltschutz, wie er auch Anliegen der Anti-Atombewegung ist, steckte zu diesem Zeitpunkt noch in seinen romantischen Kinderschuhen. Des Weiteren ergeben sich die unterschiedlichen Ausgestaltungen energieindustriellen Erbes im Wendland und in der Lausitz daraus, dass der Tagebau – anders als die Atomkraft – nicht für alle Betroffenen vor Ort eine Bedrohung darstellte. Wie Harrisburg und später Tschernobyl oder auch Fukushima zeigten, betreffen die Folgen eines atomindustriellen Unfalls alle Menschen gleichermaßen und auf eine existenzielle Weise. Wer durch die austretende Strahlung nicht gesundheitlich bedroht ist, dem entzieht die atomare Verseuchung des eigenen Grund und Bodens die Lebensgrundlage. All dies gilt nicht für die Förderung von Kohle. Dort ist die Energieindustrie nur für diejenigen eine existenzielle Bedrohung, deren Dörfer dem Bagger weichen sollen. Ihrer Umsiedelung stehen wirtschaftliche Interessen und tausende Arbeitsplätze gegenüber. Die aktuellen Unsicherheiten und Debatten um den Strukturwandel liegen schließlich auch darin begründet, dass die Impulse zum Kohleausstieg, anders als die zum Atomausstieg, hauptsächlich auf Bundesebene zu verorten sind. Nur wenige Bewohner:innen der Lausitz erkämpften in Form von Protestgruppen selbst das Ende der Braunkohle; es beruht vielmehr auf einem längerfristigen, ökologischen Diskurswandel, der schließlich auch durch das Wirken der Umweltbewegungen und ihren politischen Akteuren, den Grünen, angeregt worden war. Folglich gewinnt die ›Industriekultur‹ der Lausitz erst seit dem Ende der Industrie an Bedeutung – als Ressource kollektiver Selbstverortung, aber auch als kulturökonomische Ressource. Hier werden das Lausitzer und das wendländische Heritage-Making zunehmend vergleichbar, denn als Phänomene aktueller Regionalidentitäten folgen sie vermehrt den Wertschöpfungsprinzipien des New Regionalism und Neuer Ländlichkeit – vor allen Dingen im Bereich des Tourismus.

Einen weiteren Hinweis auf die Spezifika regionalen Heritage-Makings lieferte die Auseinandersetzung mit der Rolle der Kulturlandschaft im Wendland und in der Lausitz. In beiden Regionen wird die Landschaft als Speicher und Sinnbild vererbender Prozesse genutzt. Trotz der unterschiedlichen historischen Entwicklungen liegt beiden Erzählungen über Kulturlandschaft das gleiche Narrativ zugrunde: nämlich das Narrativ der Natur beziehungsweise dem Land als erholsamer Gegenpol zur industriellen Stadt. Die ursprünglich romantischen Sehnsüchte nach Geschichtlichkeit, Eindeutigkeit und Ursprünglichkeit werden auch heute noch in die Landschaften der beiden Regionen eingeschrieben – wenn auch in historisch gewachsener, unterschiedlicher Form. Belege hierfür waren die Erzählung der wendländischen Kulturlandschaft als naturnaher Erholungsraum für gestresste Städter:innen sowie die Renaturierungsmaßnahmen der Lausitzer Tagebaufolgelandschaften als Fortsetzung ehemals adliger Landschaftsgestaltung.

An der Untersuchung der Grenz- und Teilungs-Diskurse in Wendland und der Lausitz ließen sich zwei für Cultural Heritage generell typische Mechanismen nachzeichnen: Erstens wird etwas erst dann zu Cultural Heritage, wenn seine Relevanz für die alltägliche Lebenswelt der Menschen sinkt. Dies gilt sowohl für die deutsch-polnische Grenze im Osten der Lausitz als auch für die innerdeutsche Grenze, die bis 1989 den Osten des Wendlands markierte. Und zweitens zeigten insbesondere die Vergegenwärtigungen der innerdeutschen Teilung in beiden Regionen, wie stark Cultural Heritage von seiner offiziellen oder inoffiziellen Anerkennung abhängt. In den Lausitzer Interviews war die Zeit der DDR für die Mehrzahl der sprechenden Akteure ein fester Bestandteil ihrer biographischen Ich-Erzählung. In ihrem Heritage-Making spielte sie dagegen so gut wie keine Rolle.[580] Ähnlich ringen von den vier wendländischen Museen, die sich mit der deutschen Teilung befassen, jene um ihre Existenz, die die Grenze in den Mittelpunkt ihrer Ausstellungen rücken. Dadurch zeigt sich: Heritage-Verhandlungen bedürfen eines diskursiven Resonanzraums, sonst verstummen sie.

Schließlich ließ sich mit einem Blick auf die tragenden Akteure der beobachteten Heritage-Prozesse auch bestätigen, was Doreen Götzky 2012 in ihrer Dissertation für die niedersächsische Kulturpolitik generell resümierte – dass kulturpolitische Strukturen in einem höchst bedeutsamen Maß durch ehrenamtliches Engagement gestützt werden.[581] Zahlreiche der vorgestellten Institutionen – wie das Gorleben Archiv, der Rundlingsverein oder der Tourismus-Verband Wendland Regionalmarketing, aber auch Lausitzer Institutionen wie die Domowina – sind eh-

---

580 Die Ausnahme bildete hier Rudolf Kersken, obwohl er die Zeit der innerdeutschen Teilung in der jungen BRD miterlebt hatte. Für ihn war die Auseinandersetzung mit der DDR eine Möglichkeit, sich in seinem neuen Lebensumfeld verorten zu können.

581 Doreen Götzky: Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Hildesheim, 2012, S. 292.

renamtliche, eingetragene Vereine, die auf Fördergelder und Mitgliedsbeiträge angewiesen sind, um sich zu finanzieren. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die bestehenden Strukturen Menschen bevorzugen, deren Existenz abseits ihres Wirkens als Heritage-Akteure abgesichert ist, wobei die Grenzen zwischen Beruf und Freizeit in vielen Fällen fließend sind. Für das Mitgestalten an regionalem Heritage im Wendland und in der Lausitz müssen also zunächst genügend soziale und finanzielle Ressourcen vorhanden sein – insbesondere, wenn es die Teilhabe am Authorized Heritage Discourse beziehungsweise offiziellem Heritage betrifft. Weil gerade im Heritage-Bereich finanzielle Förderung oftmals durch die EU geleistet wird, nähern sich zudem offizielle, europäische Heritage-Narrative und regional vorgefundene Narrationen an – insbesondere, was die Inwertsetzung der Diversität und Einzigartigkeit der Räume als Regionen betrifft.

Aus einer minderheitensensiblen Perspektive sei abschließend konstatiert, dass Flucht und Migration in den regionalen Diskursen keine bestimmende Rolle spielten; selbst den Bevölkerungsaustausch zwischen polnischen und deutschen Gebieten nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnete die Ethnologin und Kulturanthropologin Anna Kurpiel als *Verwaistes Erbe*. Die Heritage-Narration der kulturellen Diversität basierte im Wendland und in der Lausitz viel mehr auf überwiegend historisierten Ethnizitäten, nämlich dem Wendischen und dem Sorbischen.

5. Was ist regionales Heritage? Ergebnisse der Interviewanalyse

Es konnte inzwischen nachgezeichnet und historisch wie diskursanalytisch erklärt werden, welche bestehenden Konstellationen und Narrationen das aktuelle Cultural Heritage im Wendland und in der Lausitz prägen. Nach wie vor offen ist jedoch die Frage, wie und warum sich die Akteure innerhalb der Regionen in diesen Strukturen positionieren und wie sie diese Strukturen dadurch wiederum prägen. Zu dieser Frage liefern insbesondere die durchgeführten Interviews Aufschluss. Im folgenden Kapitel werden daher diejenigen Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt, die sich auf die konkreten Praktiken der Interviewten fokussieren. Da die Analyse letztlich auf einer schriftlichen Quelle basiert – den Transkripten –, muss jedoch exakter Weise von den Narrationen über diese Praktiken gesprochen werden, da ich selbst bei den geschilderten Gegebenheiten nicht dabei war. Was Silke Meyer als »Grenzen der Narrativitätstheorie« zusammenfasst, lässt sich daher auch auf die hier vorgestellten Ergebnisse zu regionalem Heritage übertragen:

> Erzählen ist eine aufschlussreiche soziale Praxis, aber sie kann auch nur als solche interpretiert werden. Streng genommen können wir über die Praktiken [von regionalem Heritage] und über den Alltag [der Akteure] auch nach der Lektüre [der Interviews] kaum etwas sagen. Worüber wir aber etwas erfahren, sind die Formen und Funktion des Erzählens über [regionales Heritage].[1]

Auf diese Weise liefern die Interviews einerseits Erkenntnisse darüber, welches regionale Heritage von den Sprechenden zur individuellen Selbstverortung in der Region genutzt wird, und andererseits darüber, welche Motivationen dahinter stehen, welche spezifischen Möglichkeiten und Grenzen die Akteure in ihrem Umfeld haben und auf welche Art und Weise sie ›ihr‹ Heritage vergegenwärtigen. Aus dem Vergleich der Lausitzer und wendländischen Gespräche lassen sich anschließend generelle Hinweise auf die Funktionsweisen von regionalem Heritage ableiten. Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich dabei exemplarisch an den zuvor skizzierten

1 Meyer: Narrativität, S. 333.

regionalen Schwerpunkten, setzt diese jedoch in ein Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Relevanz für die interviewten Akteure.

5.1. Das Kulturerbe der Region? Konstruktionen und Grenzen eines Begriffes

Um zu verstehen, wann Menschen generell etwas als das ›kulturelle Erbe des Wendlands oder der Lausitz‹ bezeichnen, wird an dieser Stelle zunächst geklärt, welches explizite Verständnis von Kulturerbe solchen Aussagen zugrunde liegt. Hier war vor allem eine Orientierung an den induktiven Subkategorien der Interviewanalyse nötig, da sie eine Unterscheidung zwischen der Perspektive der Akteure und der eigenen, analytischen Perspektive überhaupt erst möglich machen. Herangezogen werden jene Sequenzen und Passagen, die Rückschlüsse auf die jeweils zugrundeliegenden Vorstellungen und Begriffe von ›Kulturerbe‹ bei den Akteuren zuließen.[2] Anschließend werden die Erkenntnisse aus diesen Abschnitten mit jenen in Relation gesetzt, in denen die Interviewten ihre jeweilige Region explizit durch kulturelles Erbe konstruieren.[3] Hier gewinnt das analytische Interesse an Gewicht, mithin also auch die Verteilung der a priori festgelegten Hauptkategorien. Durch den Rückgriff auf die hier zugrundeliegenden Konzepte von regionaler Identität und Cultural Heritage wird deutlich, dass es auch und insbesondere die impliziten vererbenden Prozesse sind, welche die Positionierungen, Motivationen und Handlungsspielräume der befragten Akteure prägen.

5.1.1. Der Begriff des Kulturerbes: Verständnis und Nutzungen

In diesem Unterkapitel stehen dezidiert die expliziten Heritage-Verständnisse der Akteure, mithin also ihr Verständnis und ihre Nutzungen des Begriffs ›Kulturerbe‹ im Fokus des Interesses. Eine solche Spezifizierung ermöglicht zunächst, das Phänomen Cultural Heritage und den es prägenden deutschsprachigen Begriff ›Kulturerbe‹ voneinander zu differenzieren und so dessen Deutungen und Bedeutungen in die beobachteten Prozesse einzuordnen. Wie bereits im Methodik-Kapitel erläutert, war der Leitfaden der narrativen Expert:innen-Interviews absichtlich so konzipiert, dass sowohl explizite als auch implizite Heritage-Verständnisse im Laufe des Gesprächs deutlich werden konnten (siehe Tabelle 1). Daher habe ich möglichst spät

2 Dies entspricht hauptsächlich den Sequenzen *Individuelles Verständnis vom Begriff Kulturerbe*, *Geschichtsverständnis* und *Kulturbegriff*, sowie Aussagen der Subkategorien *Theorien und Konzepte*.

3 Dies entspricht hauptsächlich den Sequenzen *Das kulturelle Erbe der Lausitz* und *Das kulturelle Erbe des Wendlands*.

die Frage gestellt, was der Begriff ›Kulturerbe‹ für mein Gegenüber überhaupt bedeute. Einflüsse auf die Antworten der Akteure konnten sich im Vorfeld durch den Internetauftritt des rahmenden Forschungsverbunds ›CHER: Cultural Heritage als Ressource?‹ ergeben, da die Akteure von mir Informationen zu meinem Forschungsvorhaben und meiner Person erhielten, als ich sie erstmals kontaktierte. Darüber hinaus fasste ich zu Beginn der Gespräche einige Eckdaten zu meinem Projekt und seiner Positionierung an der Leibniz Universität Hannover zusammen, um den Hintergrund des Gesprächs zu erläutern und mein Forschungsinteresse transparent zu machen. An dieser Stelle ließ sich in beiden Regionen bereits ein wiederkehrendes Phänomen beobachten: Einige Interviewpartner:innen zweifelten, ob sie über das Thema Kulturerbe überhaupt eine fundierte Auskunft geben könnten.[4] Diese Zweifel sind ein erster Hinweis auf die Eigenschaften ihres persönlichen Erbe-Begriffes, welcher im Folgenden erläutert und reflektiert werden soll. Der hier zugrundeliegenden Forschungsfrage entsprechend, werden die Erkenntnisse aus dem Wendland und der Lausitz miteinander verglichen, um so zu klären, welche gemeinsamen oder differierenden Grundannahmen die Handlungen regionaler Akteure leiten.

Dazu erfolgt hier einleitend ein quantifizierender Überblick, um die daran anschließenden Interpretationen einzuordnen: In der Lausitz gab es keine/n Gesprächspartner/in, die/der sich nicht zu dem Begriff des Kulturerbes geäußert hätte. Im Wendland sprachen dagegen weder Johann Richthofen noch Thomas Lemper oder Winfried Kretzschmer in dieser dezidierten Form über ihre Vorstellungen zum Begriff. Zwar gab es in den transkribierten Passagen dieser drei Akteure Aussagen, die Aufschluss zu dem Thema gaben, allerdings ließen sich ihre Interviews nicht durch eigenständige Sequenzen dazu strukturieren. Für die Interpretation ihrer jeweiligen Verständnisse müssen daher andere Sequenzen herangezogen werden. Allerdings beschäftigten sich die wendländischen Akteure meist detaillierter und umfangreicher mit der Frage. Besonders Hanna Zobel, Bärbel Scheltz, Simone Köhler und Tanja Jecht klärten in diesem Zusammenhang auch ihr persönliches Verhältnis zu Vergangenheit und Geschichte.[5] Überwiegend konzentrierten sich die Befragten in diesen Sequenzen hauptsächlich auf Kulturerbe als ein generelles Phänomen, zu dem es sich individuell zu positionieren galt. Assoziationen zu ihren spezifischen Tätigkeitsfeldern waren selten: Sorbische Akteure stellten gelegentlich eine direkte Verbindung zwischen ihrem Erbe-Verständnis und dem Sorbischen her, ›wendische‹ Akteure dagegen kaum eine direkte Verbindung zum Wendischen.

Für die folgende Analyse wurde außerdem berücksichtigt, welche Vorstellungen von Raum als Region in den Sequenzen festgestellt werden konnten. Denn über die

---

4 Zweifel äußerten Andreas Döhler, Thomas Lemper, Ines Neumann, Susanne Seifert und Juliane Hanisch.

5 Die Sequenz *Individuelles Verständnis vom Begriff Kulturerbe* umfasst in ihrem Interview 140 Aussagen.

Hälfte der untersuchten Aussagen implizierte nicht nur Konzeptualisierungen von ›Kulturerbe‹, sondern gleichzeitig eine regionale Verortung der Interviewten. Darauf basierend, dass die a priori gebildete Hauptkategorie *Region* genau diese impliziten Regionalkonstruktionen markiert, die induktiven Subkategorien wie *Die Lausitz* oder *Das Wendland* aber nur die expliziten Konstruktionen, ließ sich dort eine gewisse Diskrepanz beobachten. Nur 99 dieser 234 Aussagen ließen Schlüsse auf explizite Regionalverständnisse zu. Das entspricht weniger als einem Fünftel der insgesamt 526 für diesen Aspekt analysierten Aussagen. Auch unterschieden sich Wendland und Lausitz hier deutlich voneinander. Mit Ausnahme von Brigitte Milich als Lausitzer Akteurin waren es überwiegend die wendländischen Akteure, die in ihre Begriffsbildung auch implizite Erzählungen über ihre Region einfließen ließen.

Welche Auswirkungen haben diese Unterschiede auf die konkreten Kulturerbe-Verständnisse der interviewten Akteure? Und welche Rückschlüsse ermöglichen sie? Diese Fragen lassen sich nicht quantitativ beantworten, sondern nur durch eine einzelfallorientierte Interpretation der entsprechenden Sequenzen. Durch diese detaillierte Auseinandersetzung mit der Sprache, den Bezügen und Wertvorstellungen der Akteure lassen sich die regionalen Erbe-Begriffe miteinander vergleichen und so erste Hinweise auf die Rolle diskursiver Kontexte für aktuelle Heritage-Prozesse im Wendland und in der Lausitz erkennen. Hier offenbart sich auch der größte Unterschied zwischen dem in den Interviews entworfenen Kulturerbe und dem für die Studie zugrundeliegenden Konzept von Cultural Heritage. Denn die Eigenschaften kulturellen Erbes, die ihm zugeschriebenen Werte und die Art und Weise, wie darüber gesprochen wurde, wiesen in beiden Regionen deutliche Ähnlichkeiten auf und wichen demzufolge am gleichen Punkt vom Konzept Heritage ab: Kulturerbe war in den Interviews ein weitgehend essentialistisch verwendeter Begriff. Kulturerbe ist ›einfach da‹, es muss nicht von Menschen konstruiert werden. Es ist das, was »heute noch vorhanden ist«, wie es Heike Neumann ausdrückte.[6] In diesem Verständnis wird Kulturerbe nicht in der Gegenwart ernannt, sondern wirkt aus der Vergangenheit heraus nach. Sein Vergangen-Sein ist gleichsam eine essentielle Eigenschaft von Kulturerbe. Damit nutzte der Großteil der Befragten die Vergangenheit als eine Ressource zur Gestaltung von Gegenwart und Zukunft – da sie Werte vermittelt und so Orientierung bietet.[7] Als ich Herrn Kretzschmer fragte, warum er sich in seiner Freizeit für die Archivierung historischer Fotografien einsetzt, antwortete er beispielsweise mit einem Kierkegaard-Zitat über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Fluss. Ihn motivierte mit Blick auf die NS-Vergangenheit der

---

6 Interview Neumann, min. 01:25:31-0 bis 01:25:33-5.

7 Insbesondere bei: Interview Kersken, min. 01–38:48-2 bis 01:51:11-2; sowie: Interview Walcha, min. 00:45:44-6 bis 00:46:57-9; sowie: Interview Milich, min. 00:37:19-8 bis 00:38:14-0; und: Interview Richthofen et al., min. 00:41:06-3 bis 00:42:27-0.

Region insgesamt und die von ihm persönlich erfahrene, fehlende Auseinandersetzung mit dem Thema besonders die Frage, wie er geworden sei, wer er heute ist.[8] Diese Narration vom ›Ist-Zustand, der durch sein Geworden-Sein erklärbar wird‹, zog sich durch zahlreiche Passagen in den Interviews. So assoziierte der bildende Künstler Andreas Döhler auf meine Frage danach, was Kulturerbe für ihn sei, das Wissen um die historische Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten mit dem Begriff.[9] Und der Lausitzer Akteur Rudolf Kersken bezeichnete Kulturerbe gar als eine ›Richtschnur und Leitlinie‹ für zwischenmenschlichen Umgang generell.[10] Kulturerbe erhielt in den Gesprächen seinen Wert also dadurch, dass es für gegenwärtige Interessen und Bedürfnisse – individueller sowie kollektiver Natur – Relevanz besitzt. Weitere Wertzuschreibungen und Definitionsaspekte werden durch folgendes Zitat deutlich:

> JH: Aber die [Arbeitsdefinitionen von Kulturerbe] sind ja jetzt hier erstmal nicht, nicht wichtig, sondern mich interessiert ja wirklich, was die verschiedenen einzelnen Menschen darunter verstehen, denn das, das ist es ja letztendlich dann auch.
> B: Genau. Was sie so als Tradition haben, wenn sie noch Tradition haben. Und wie sie die, diese Tradition halt auch leben.[11]

Die kurze Passage aus meinem Gespräch mit Juliane Hanisch kann exemplarisch für die Mehrheit der verhandelten Erbe-Begriffe gelesen werden. Denn sie belegt zum einen den starken Bezug der Sprechenden auf das, was in UNESCO-Kontexten als ›immaterielles Erbe‹ erzählt wird – nämlich Bräuche, Trachten, Traditionen oder Lebensweisen. Abgesehen von dem Gespräch mit Julia Reymann, die als Trägerin der Anti-Atombewegung vor allem die Weitergabe demokratischer Werte in den Mittelpunkt rückte, ließ sich diese Assoziation bei allen Akteuren beider Regionen gleichermaßen beobachten. Zum anderen weist das Zitat von Frau Hanisch auf die Bedeutung des generellen Kulturbegriffes der Akteure für ihr Verständnis von kulturellem Erbe hin: Traditionen ›nicht mehr zu haben‹, bedeutet, sie verlieren zu können. Und wenn Traditionen kulturelles Erbe sind, dann bedeutet ihr Verlust letztlich, keine Kultur vererben zu können. Kultur ist in diesem Fall also keinesfalls die Gesamtheit zwischenmenschlicher Beziehungen, sondern ein zuvor bestimmter, als ›Kultur‹ definierter Teil davon. Diese Eingrenzung lässt sich auch bei Rudolf Kersken beobachten, für den weder Kulturbeutel noch To-Go-Becher oder Umweltverschmutzung ›Kultur‹ waren.[12]

---

8 Interview Kretzschmer, min. 00:47:08-8 bis 00:49:39-5.
9 Interview Döhler, min. 01:19:11-9 bis 01:20:18-2.
10 Interview Kersken, min. 01:39:58-2 bis 01:40:09-8.
11 Interview Hanisch, min. 00:27:25:3 bis 00:27:43-9.
12 Interview Kersken, min. 01:52:58-8 bis 01:54:02-7.

Nicht in allen Interviews waren Rückschlüsse auf den Kulturbegriff der Akteure möglich.[13] Wo sie getroffen werden konnten, ließ sich eine direkte Relation zwischen der Weite des Kulturbegriffes und der Weite des Erbe-Begriffes feststellen. Darüber hinaus impliziert die Passage bei Hanisch den möglichen Verlust kulturellen Erbes – man kann es ›nicht mehr‹ haben, da es nicht ›gelebt‹ wird. Diese Language of Heritage nutzten fast alle befragten Akteure im Wendland und in der Lausitz mit Ausnahme von Frau Seifert und Herrn Lemper. Das bedeutet, auch Akteure wie Julia Reymann und Winfried Kretzschmer – in deren Gesprächsverlauf sich keine eigenständige Sequenz zum Begriff des Kulturerbes ergab – nutzten die gleiche Sprache. Sie offenbart den stark normativen Charakter des in den Interviews verhandelten Kulturerbe-Begriffs und sie offenbart in diesem Zusammenhang auch zahlreiche Parallelen zum deutschsprachigen Authorized Heritage Discourse. Denn Wendungen, wie die ›Weitergabe an die nächste Generation‹, die Angst vor dem Verlust und auch das ›Antreten‹ eines bestimmten Erbes, sind keine Neuschöpfungen aktueller Akteure, sondern finden sich sowohl in UNESCO-Gründungsdokumenten sowie in aktuellen Handreichungen und haben im Kontext des europäischen Kulturerbejahres 2018 eine breite mediale Verbreitung erfahren.[14] Die in den Interviews verwendete Language of Heritage ist daher ein wichtiger Indikator dafür, wie sehr diese offiziellen Definitionen und Erzählungen das Erbe-Verständnis einzelner Akteure prägen. Auf individueller Ebene bestätigt sich hier der regional spezifische Erfolg offizieller Heritage-Diskurse, wie sie in Kapitel 4 nachgezeichnet wurden.

Was die generelle Positionierung der Befragten zum Begriff ›Kulturerbe‹ betrifft, so gilt es hier, weiter zu differenzieren, da die offiziellen Definitionen auf eine durchaus distanzierte Weise rezipiert wurden. Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen dem Wendland und der Lausitz waren jene Akteure, die den Begriff ›Kulturerbe‹ zwar definierten, aber nur schwer für sich fassen konnten: Für Frau Neumann war der Begriff so weitläufig, dass es ihr schwerfiel, sich inhaltlich auf das Gespräch vorzubereiten. Schließlich umfasse Kulturerbe ›die gesamte Kulturgeschichte.‹[15] Frau Hanisch definierte Kulturerbe zwar überaus nah an dem für diese Studie zugrundeliegenden Konzept: als eine ›Identifikation der Menschen mit ihrer Region, die sie nach außen tragen.‹[16] Allerdings spielten derartige aka-

13 Explizite Aussagen dazu finden sich nur bei Renker und Bosl, Hartmetz und Kersken.

14 Siehe hierzu insbesondere das Vorbereitungspapier für das europäische Kulturerbejahr: European Heritage Alliance: European Heritage Alliance 3.3. Towards an EU Strategy for Cultural Heritage – The Case for Research. 2012; sowie den das Jahr vorbereitenden Forschungsbericht: CHCfE Konsortium: Cultural Heritage Counts for Europe. Zusammenfassung und strategische Empfehlungen 2015; und: o.A.: Handreichung der Kultusministerkonferenz der Länder zum UNESCO-Welterbe. (Handreichung, Hg.: Sekretariat der Kultusministerkonferenz) o.O., 2017.

15 Interview Neumann, min. 01:24:01-5 bis 01:24:48-3.

16 Interview Hanisch, min. 00:25:01-6 bis 00:27:10-4.

demische Konzepte für das Engagement in ihrem Regionalmarketing-Verein keine Rolle. Beide wussten also um gewisse Fixpunkte der aktuellen Regional- und Heritage-Forschung, distanzierten sich allerdings aufgrund fehlender Anwendbarkeit davon. Auch wusste Herr Döhler um den Welterbe-Antrag für die wendländischen Rundlinge, kritisierte aber die generellen denkmalpflegerischen Beschränkungen der UNESCO dahinter.[17] Bernd Kramer bezeichnete derart reglementierte Bausubstanz gar als ›Kitsch‹, der es nicht schaffe, die ›alte Seele der Rundlinge‹ nutzbar zu machen.[18] Zwar ging es ihm um eine ›Rückbesinnung‹, aber nicht um harmonisierende Verklärung. Für Döhler und Kramer fehlten also nicht nur praxisorientierte Anknüpfungspunkte für ihre jeweiligen Handlungsfelder im kunstschaffenden und historischen Bereich. Ihre Distanz zum UNESCO-Begriff von Kulturerbe ergab sich auch aus ihren Authentizitätsansprüchen: Ist ein Gebäude authentisch, weil es – mit den Worten von Herrn Kramer – eine Seele hat? Oder ist ein Gebäude authentisch, weil es denkmalpflegerischen Anforderungen entspricht? Dieser Widerspruch ist kaum aufzulösen und beschäftigt seit den 1980er Jahren nicht nur die Denkmalpflege, sondern aktuell auch die betroffenen Wendländer:innen.[19] Ähnlich wie Herr Kramer in unserem Gespräch, kritisierte noch 2020 ein Leser der Elbe-Jeetzel-Zeitung:

> »Asphaltdecke in Sandanmutung« plus »Milchbank« plus »Findling« gibt das, was man im modernen Wirtschaftssprech als »Corporate Design« bezeichnet: gemeinsame Merkmale mit hohem Wiedererkennungswert für die Kunden (Touristen). Der Tourist merkt so unwillkürlich, dass er sich im Welterbegebiet befindet. Was die Anwohner wollen ist vor diesem touristisch/ökonomischen Hintergrund selbstverständlich Wurscht.[20]

Die ›Seele‹ eines historischen Gebäudes oder Gebäude-Ensembles speist sich demzufolge nicht aus seiner regulativ definierten historischen Authentizität, obwohl diese zwingende Voraussetzung zur Ernennung als Weltkulturerbe ist. Sie speist sich vielmehr aus einer Authentizität, die auf historischem Gewachsen-Sein, auf seiner Pastness beruht. Zwangsläufig steht dieser Anspruch an Authentizität im Konflikt mit den konservatorischen Maßnahmen eines professionellen Heritage-Managements, die oftmals denkmalpflegerisch geprägt sind. Tino Mager begründet dieses konflikthafte Aufeinandertreffen widerstreitender Ansprüche in seiner

---

17 Interview Döhler, min. 01:27:05-4 bis 01:29:21-7.

18 Interview Richthofen et al., min. 00:47:04-3 bis 00:50:13-0.

19 Hier noch einmal der Hinweis auf den grundlegenden Überblick bei Wolfgang Seidenspinner, der bislang nicht an Aktualität eingebüßt hat. Vgl.: Seidenspinner: Authentizität.

20 »›Sandanmutung‹. Betrifft: Welterbe-Pläne in der Samtgemeinde Lüchow«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 08.06.2020.

Studie zu baukulturellem Erbe dadurch, dass Authentizität als ein »dem Menschsein scheinbar inhärenter Wunsch nach dem Mythos einer absoluten Wirklichkeit, nach Objektivität und universeller Erkenntnis zu begreifen [ist].«[21] Wird dieser Wunsch durch Institutionen kulturökonomisch in Wert gesetzt, entstehen Widersprüche, die letztlich zu der beobachteten Distanzierung der Akteure vom Erbe-Begriff führen. Diese kann sich wie bei Winfried Kretzschmer durch Pragmatismus äußern, da er zwar die finanziellen Vorteile der Anerkennung zum Weltkulturerbe hervorhob, das Siegel als solches aber eher unwichtig fand.[22] Ähnlich pragmatisch führten die sorbische Akteure Frau Renker und Herr Bosl aus, dass ihr eigenes Verständnis von Kulturerbe zwar wesentlich weiter sei als das der UNESCO, sie den entsprechenden Diskurs um das Sorbische als Immaterielles Kulturerbe aber gerade dafür nutzten, um ein breiteres Bewusstsein für ›das Prozesshafte und Dynamische‹ sorbischer Traditionen zu schärfen.[23] Die beschriebene Distanz kann sich aber auch in einer durchaus persönlichen, generellen Ablehnung äußern. Dies war nicht nur bei Herrn Kramer und in Bezug auf die Rundlinge der Fall, sondern auch bei Frau Jecht, die sich trotz ihres Engagements in einem ›Archiv von unten‹ ganz als ›Gegenwartsmensch‹ bezeichnete, der mit dem Bewahren von Traditionen und der Weitergabe von Wissen nichts anfangen könne.[24] Ihre Distanz zum Kulturerbe-Begriff entstand gerade durch ihre Sensibilität für dessen Normativität. Als Indiz dafür lässt sich ihre Scheu davor interpretieren, ›etwas festzuschreiben‹ oder als besonders ›wichtig‹ zu kennzeichnen. Die Haltung erscheint zunächst widersprüchlich für eine Archivarin, allerdings sammeln Frau Zobel, Frau Scheltz, Frau Köhler und Frau Jecht in ihrem Projekt dezidiert Materialien, die von anderen Archiven nicht als ›wichtig festgeschrieben‹ werden und schaffen so eine Alternative zu bestehenden Strukturen. Die Distanz zum Authorized Heritage Discourse kann also zumindest im Falle der befragten wendländischen Akteure auch zu neuen vererbenden Prozessen führen, die sich zwar Formen und Strukturen von offiziellem Heritage bedienen, diese jedoch inhaltlich durch das eigene Wirken erweitern.

Das Beispiel von Tanja Jecht weist auch auf einen der zwei zentralen Unterschiede zwischen dem Wendland und der Lausitz hin: Zwar gab es in beiden Regionen Akteure, die offizielle Erbe-Verständnisse für sich nicht annehmen konnten oder wollten, aber nur im Wendland nahmen einige dieser Akteure auch eine problematisierende Haltung ein. Lausitzer Akteure, wie Silke Renker und Timo Bosl, – die sich gerade auch der Grenzen des offiziellen Begriffes durchaus bewusst waren – nahmen dezidiert an offiziellen Diskursen teil, um diese zu erweitern und für eigene Interessen zu nutzen. Wendländische Akteure wie, Andreas Döhler, Tanja Jecht oder

21 Mager: Schillernde Unschärfe, S. 41.

22 Interview Kretzschmer, min. 00:26:43-1 bis 00:28:59-0.

23 Interview Renker und Bosl, min. 01:31:11-2 bis 01:33:23-5.

24 Interview Zobel et al., min. 01:13:18-7 bis 01:14:20-1.

Bernd Kramer, nutzten zur Bildung ihres Erbe-Begriffes zwar ebenfalls eine durchaus UNESCO-geprägte Language of Heritage, standen dem Konzept aber grundsätzlich kritisch gegenüber. Dieser Unterschied kann auch als ein Hinweis auf generelle Differenzen in den regionalen Heritage-Diskursen des Wendlands und der Lausitz gedeutet werden: Für die Kritik und Reflexion der wendländischen Akteure gibt es durch den diskursiven Erfolg der Anti-Atombewegung einen sozio-kulturellen Resonanzraum, der Lausitzer Akteuren in vergleichbarem Maße fehlt.

In Bezug auf die untersuchten Sequenzen und die dort entwickelten Verständnisse von Kulturerbe konnte zwischen den Regionen ein zweiter Unterschied festgestellt werden. In der Lausitz ließen sich die jeweiligen Konzeptionen und Assoziationen zu dem Thema durch den beruflichen Hintergrund der Akteure erklären: Mitarbeitende in sorbischen Institutionen nannten Trachten, Bräuche und Sprachen als kulturelles Erbe – im Fall von Renker und Bosl auch als Partizipationsmöglichkeit. Juliane Hanisch hatte vor ihrem Engagement im ehrenamtlichen Regionalmarketing bereits hauptberuflich in diesem Feld gearbeitet. Daher überrascht es kaum, dass sie Kulturerbe auch als eine ›Identifikation mit der Region‹ benannte. Herr Kersken berichtete mir, dass er in seiner beruflichen Vergangenheit in öffentlichen Institutionen gearbeitet hat. Entsprechend waren für ihn Werte, Vorbilder und gesellschaftliche Diskussion zentral.[25] Als akademischer Begleiter regionalbildender Prozesse wählte Benjamin Gerblich für seinen Kulturerbe-Begriff einen wissenschaftlichen Zugang und sprach davon als ›Sprache, Deutung oder Zeichen‹ beziehungsweise als etwas ›Immaterielles, das an materiellen Orten reproduziert werden kann.‹[26] Und Brigitte Milich und Stephan Hartmetz, die jeweils im musealen Bereich tätig sind, unterschieden zwischen materiellem, ausgestelltem Erbe und damit verbundenen immateriellen Bedeutungsebenen.[27] Bei den wendländischen Akteuren beeinflusste dagegen hauptsächlich das jeweilige sozio-kulturelle Engagement den entsprechenden Erbe-Begriff: Als Mitglied eines wendischen Trachten- und Tanzvereins nannte Traudel Deumer auf meine Frage Trachten und Bräuche als kulturelles Erbe. Zobel, Scheltz, Köhler und Jecht nannten diese zwar ebenso, distanzierten sich aber von diesem Verständnis und unterstrichen so den alternativen Ansatz ihres Archiv-Projektes. Die immateriellen Aspekte standen auch bei Herrn Richthofen, Frau Völkel, Herrn Wiesand und Herrn Kramer im Mittelpunkt der Begriffsbildung, was mit ihrer Mitgliedschaft in einem slawistisch orientierten Geschichtsverein korreliert. Einzig Herr Döhler betätigt sich nicht nur freizeitlich im kunsthandwerklichen Bereich, in dem sich seine Assoziationen zu kulturellem

25 Interview Kersken, min. 01:38:48-2 bis 01:57:12-5.

26 Interview Gerblich, min. 00:55:34-0 bis 00:56:07-7.

27 Interview Milich, min. 00:34:47-1 bis 00:35:57-7; sowie: Interview Hartmetz, min. 00:56:26-8 bis 00:58:19-2.

Erbe begründen, sondern auch hauptberuflich. So lässt sich letztlich wenig überraschend feststellen, dass das jeweilige Tätigkeitsfeld der Befragten – ob nun haupt- oder nebenberuflich oder ehrenamtlich – das Verständnis von kulturellem Erbe entscheidend beeinflusst.

Rückblickend zeigte die Analyse der besprochenen Erbe-Begriffe vor allem die Regionen übergreifende, große Relevanz und den starken Einfluss offizieller Heritage-Diskurse für das Verständnis einzelner, daran teilnehmender Akteure. Obwohl sich viele der Befragten darüber bewusst waren und sich durchaus kritisch-reflektierend davon distanzierten, griffen sie gleichzeitig auf das gleiche Heritage-Vokabular zurück, wie es durch die EU und die UNESCO verwendet wird. Hier liegt die Vermutung nahe, dass Kulturerbe gerade auf diese offiziell anerkannte Weise erzählt wurde, da »sich Menschen von der Konstitution ihres narrativen Selbst situativ gesellschaftliche Anerkennung erhoffen, dass also in der richtigen Selbsterzählung die Hoffnung auf soziale Inklusion liegt.«[28] Meyers These zur individuellen Aneignung gesellschaftlicher Diskurse, die eben gerade auf der Anwendung anerkannter Narrationen beruht, könnte hier also durchaus zutreffen, sprich: Ein Grund für die distanzierte Verwendung anerkannter Erbe-Definitionen könnte gerade darin liegen, dass meine Interviewpartner:innen eine ›richtige‹ Antwort geben wollten. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sie nicht aus Überzeugung sprachen, sondern, dass sie um offizielle Erbe-Definitionen und die Wirkmacht der damit verbundenen Institutionen wissen und sich entsprechend ausdrücken.

Diese Beobachtung stützt vor allem den analytischen Bedarf sozialkonstruktivistischer beziehungsweise narratologischer Heritage-Konzepte für die Untersuchung entsprechender Prozesse: Einerseits sensibilisieren derartige Konzepte für die Logiken und Sprachen des Erbens und Vererbens; andererseits zeigen sie die Grenzen kulturellen Erbes als ›Quellenbegriff‹ auf, denn in den Interviews waren weit mehr Passagen durch vererbende Logiken geprägt, als durch die Verwendung des Begriffes. Den 526 Aussagen, in denen explizit die Rede von Kulturerbe war, stehen 2.013 Aussagen gegenüber, die sich implizit durch eine Language of Heritage auszeichnen.

5.1.2. Das Kulturerbe des Wendlands, das Kulturerbe der Lausitz

Mit einem Beispiel möchte ich hier verdeutlichen, warum es so wichtig ist, zwischen dem Begriff des Kulturerbes und dem Konzept Heritage zu unterscheiden und warum beide Blickwinkel dennoch ihre Berechtigung haben – besonders im Rahmen regionalbildender Prozesse. Auf den Wunsch der Sprechenden hin wurde nicht das

---

28 Meyer: Narrativität, S. 323.

gesamte Interview mit Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer aufgezeichnet.[29] Deshalb ist Herr Kramers früher Hinweis, der historische Verein sehe in kulturellem Erbe durchaus ein Potenzial, vorliegend nicht in den transkribierten Passagen zu finden. Sein Hinweis leitete allerdings die Passage ein, in der die vier Mitglieder von ihrem Engagement in dem Verein berichteten. Schwerpunkte waren dabei vor allem wendische Bräuche und deren ›Wiederbelebung‹ sowie die Beforschung slawischer Geschichte und der drawähnopolabischen Sprache. In diesem Zusammenhang berichtete Gerhard Wiesand, dass die Zusammenarbeit mit entsprechenden Dorfgemeinschaften in Rundlingen schwierig sei, da sich diese mit Blick auf den Welterbeantrag vornehmlich an denkmalpflegerischen Vorgaben orientierten und bei der Inszenierung wendischer Bräuche vorsichtig seien. Hier offenbarten sich also die oben beschriebenen, unterschiedlichen Ansprüche an die zu vererbende Bausubstanz. Auf meine Nachfrage, ob der Antrag ein wichtiges Thema für den Verein sei, schilderte insbesondere Bernd Kramer die Konflikthaftigkeit dieser Ansprüche, während Gerhard Wiesand und Siglinde Völkel, die beide auch im musealen und touristischen Bereich aktiv sind, dessen kulturökonomische Vorteile unterstrichen.[30] Sprachen die Akteure an dieser Stelle also vom Kulturerbe des Wendlands, da sie einerseits wendische Traditionen beleben wollten und andererseits offizielle Antragsabläufe reflektierten? Nein, eine solche Schlussfolgerung wäre eine reine Interpretation, die auf entsprechendem Vorwissen basiert. In den zugrundeliegenden Sequenzen benennen weder Herr Richthofen noch Frau Völkel, Herr Wiesand oder Herr Kramer die Bezugspunkte ihres ehrenamtlichen Engagements als ›kulturelles Erbe‹, als ›Erbe der Region‹, ›wendländisches Erbe‹ oder ›Kulturerbe des Wendlands.‹ Die Sinnzusammenhänge waren ausschließlich wendische Bräuche und Traditionen und der UNESCO-Antrag für die Rundlinge.[31] Erst am Ende der transkribierten Aufnahme finden sich vier Aussagen von Richthofen, Wiesand und Kramer, die sich explizit auf das ›immer noch prägende kulturelle Erbe-Element‹ in der Region beziehen. Hier sprechen sie bezeichnenderweise jedoch nicht von wendischer Geschichte, sondern vom Gorleben-Widerstand.[32] Dieser Feststellung von Johann Richthofen war bereits eine ausführliche Positionierung aller Akteure zur Anti-Atombewegung vorangegangen, sei es bei Richthofen selbst und Siglinde Völkel als Zugezogene oder Gerhard Wiesand und Bernd Kramer als langjährige Beobachter der Bewegung.

Auf die Bedeutung der Anti-Atombewegung für die befragten Akteure wird noch ausführlich einzugehen sein; an dieser Stelle verdeutlicht die kurze Sequenz

---

29 Passagen vor und nach der Audio-Aufnahme wurden in Form von Gedächtnisprotokollen festgehalten.

30 Interview Richthofen et al., min. 00:06:20-8 bis 00:15:52-1.

31 Entsprechend wurden auch die Sequenzen für diese Passagen benannt.

32 Interview Richthofen et al., min. 01:28:29-7 bis 01:29:03-8.

zunächst mögliche Diskrepanzen zwischen einer vor den Interviews entstandenen Erwartungshaltung und den Ergebnissen ihrer Analyse. Zwar entsprechen 185 der insgesamt 417 Aussagen von Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer sowohl der Hauptkategorie *Cultural Heritage* als auch der Hauptkategorie *Region*. Dort werden also Raumvorstellungen verhandelt, indem bestimmte Vergangenheiten in Form von Heritage vergegenwärtigt werden. Aber nur in vier dieser Aussagen vergegenwärtigen sie eine bestimmte Vergangenheit auch als regional bedeutsames Kulturerbe – und zwar eine, die sie durchaus kritisch betrachteten. Die Themenschwerpunkte ihrer historisch ausgerichteten Vereinsarbeit benannten die vier Akteure jedoch nicht auf diese Weise.

Zusammen mit dieser kurzen Sequenz ließen sich insgesamt neun Sequenzen bei Neumann, Hanisch, Walcha, Gerblich, Milich, Hartmetz, Kretzschmer und Lemper mit dem Titel *Das kulturelle Erbe des Wendlands* beziehungsweise *der Lausitz* umschreiben. Damit sprachen in beiden Regionen gleich viele Akteure von regionalen Erbe, allerdings waren es aufgrund der unterschiedlichen Teilnehmerzahl im Wendland nur drei Interviews, während das Thema in der Lausitz in sechs Interviews benannt wurde. Insgesamt handelt es sich lediglich um 278 von 3.566 Aussagen. Dies lässt sich auch darauf zurückführen, dass ich die Frage nach dem Kulturerbe der Region gesprächsbedingt nicht in jedem Interview stellte oder die Frage zwar beantwortet, aber von den Akteuren in einem anderen Sinnzusammenhang kontextualisiert wurde. So assoziierte Bärbel Scheltz in unserem Gespräch regional spezifisches Erbe, wie Trachten oder Tänze. Auf meine Frage nach ihrem generellen Kulturerbe-Begriff widmete sie sich dem Thema aber nicht über längere Strecken des Interviews.[33]

Was waren also in den genannten Sequenzen die ausgewählten Vergangenheiten und wie wurden sie von den Akteuren als regional bedeutsam erzählt? Hier ist zunächst festzuhalten, dass die slawische Besiedlung sowohl bei den wendländischen als auch den Lausitzer Interviewpartner:innen eine wiederkehrende Rolle spielte. Dies galt nicht nur für Akteure sorbischer Institutionen, wie Neumann und Walcha, sondern auch für generell regional orientierte Akteure, wie Hanisch, Gerblich, Kretzschmer und Lemper. Allerdings ließ sich in den entsprechenden Passagen ein ähnliches Phänomen beobachten wie bei der Definition des Begriffs Kulturerbe:

> Ja, ansonsten fällt mir bei Tradition nur sowas ein, was nicht mein, mein Ding ist (lacht). Ja, Trachtenvereine, Trachtentanz und so. Ist ne schöne Sache für Touristen, aber würd' ich jetzt nicht so dazuzählen, nicht nennen wollen.[34]

---

33 Interview Zobel et al., min. 01:11:13-2 bis 01:11:38-1; sowie 01:16:57-3 bis 01:17:30-5.

34 Interview Kretzschmer, min. 01:02::24-9 bis 01:05:44-2.

Diese Distanzierung von einem als ›regionales Erbe‹ identifizierten Phänomen findet sich nicht nur bei Winfried Kretzschmer, sondern auch bei Silke Renker und bei den Lausitzer Akteuren Juliane Hanisch oder Benjamin Gerblich. Während Gerblich ›das Sorbisch-Wendische‹ als ein ›Narrativ kulturellen Erbes‹ konzeptionalisierte und sich so durch einen akademischen Zugriff persönlich abgrenzte, verwies Hanisch zwar auf sorbische Traditionen als Alleinstellungsmerkmal der Lausitz, unterstrich im Verlauf des Gespräches aber auch fehlende persönliche Bezüge aufgrund ihres Zuzugs in die Region. Ähnlich assoziierte Frau Neumann mit der Frage nach regionalem Erbe ihrer Wirkstätte entsprechend Trachten, Bräuche und Sprache, allerdings auch den Park und das Schloss Branitz in Cottbus. Zudem habe sie allerdings ›überhaupt keine Verbindung‹, stattdessen interessiere sie sich mehr für die Geschichte ihres derzeitigen Wohnortes, da dieser ihr Lebensmittelpunkt geworden sei. Als für die Lausitz bedeutsam erzählte nur Frau Milich Parks, Adelsgeschichte und das Bewusstsein für adlige Repräsentationsformen, da diese ihrem beruflichen Tätigkeitsfeld entsprachen.

Landschaftliche Besonderheiten waren in den ausgewählten Sequenzen ebenfalls ein wiederkehrender Bezugspunkt. So beschrieb Stephan Hartmetz die Lausitzer Umgebindehäuser als ›materielle Manifestationen kulturellen Erbes‹, während im Wendland Thomas Lemper besonders die Rundlinge und Winfried Kretzschmer die kleinräumige Kulturlandschaft hervorhoben. In ihrer spezifischen Ausprägung unterschieden sich das wendländische und Lausitzer Kulturerbe zwar, nicht jedoch in Bezug auf die Sprache, mit der sie erzählt wurden. Hier konnte eine deutliche Verknüpfung zwischen zwei Heritage-typischen Narrationen beobachtet werden: Die jeweils regional differierenden Vergangenheiten wurden zunächst als ›einzigartig‹ in Wert gesetzt und anschließend mit einem regionalen ›Wir‹ verknüpft. Regionales Erbe gibt es demnach nur ›bei uns‹, es ist eine historische Besonderheit, die sich nur unter den jeweiligen regionalen Einflüssen entwickeln konnte. Damit setzt sich fort, was bereits in den Sequenzen zur Begriffsbildung beobachtet werden konnte – eine Gleichzeitigkeit der Reproduktion offizieller Diskurse und der Distanzierung von diesen. Wenn Akteure – ob nun innerhalb oder außerhalb dezidiert regionaler Kulturerbe-Zusammenhänge – von bestimmten Bräuchen oder Parks als regionales Erbe sprechen, nur weil sie vermuten, dass meine Fragen auf diese Antworten zielen, dann bedeutet dies, dass diese Akteure ein Bewusstsein für den sie umgebenden Authorized Heritage Discourse haben. Es bedeutet aber auch, dass den individuellen Verbindungen zu den Inhalten dieses Diskurses eine bedeutsame Rolle zukommt. So distanzierte sich Bianca Walcha von der ›Trachtenvielfalt als kulturelles Erbe der Lausitz‹ in keiner Weise, da das ›Weitergeben‹ dieser ›Einzigartigkeit‹ für sie als Pflegerin einer sorbischen Tracht auch von persönlichem Interesse war.[35] In seiner Funktion als lokalpolitischer Akteur betonte Thomas Lemper hin-

35 Interview Walcha, min. 00:45:44-6 bis 00:46:57-9.

gegen, für die historischen Hintergründe der Rundlinge kein Experte zu sein und verwies stattdessen auf andere regionale Persönlichkeiten. Daraus lässt sich schließen, dass diesem Verweis auch die Idee zugrunde liegt, regionales Kulturerbe sei ein Projekt bestimmter Akteure, die sich vor allem durch ihr Wissen über dieses Erbe auszeichnen. Dieser Gedanke kann auch als Grund für die eingangs geschilderte Unsicherheit einiger Gesprächspartner:innen herangezogen werden, dass sie zu meiner Forschungsfrage keine fundierten Beiträge liefern können. Er findet sein Pendant in der UNESCO-Definition des Immateriellen Kulturerbes, das nur durch seine Träger:innen existieren könne.[36]

Was die hier vorgenommene, strenge Orientierung an den expliziten Erbe-Verhandlungen der befragten Akteure zeigt, sind die Grenzen von ›regionalem Kulturerbe.‹ Die Erkenntnisse über das generelle Erbe-Verständnis heranziehend, offenbaren sich die Berührungsängste der Sprechenden mit einem Begriff, der durchaus als normativ wahrgenommen wird. Über regional bedeutsames Erbe konnte daher auch gesprochen werden, ohne dieses selbst für sich anzunehmen. Stellten die Akteure jedoch einen persönlichen Bezug her und entschieden sich bewusst dafür, etwas zu erben, glich ihre Argumentation durchaus offiziellen Heritage-Narrationen von Einzigartigkeit, Vielfalt und individueller Trägerschaft.[37] Die Region – sei es nun die Lausitz oder das Wendland – wurde so zur räumlichen Verortung dieser Narrationen. Hier findet also, noch einmal in Anlehnung an Lähdesmäki, ein ›Placing Heritage‹ durch die Verknüpfung von Werten universellen Anspruchs mit Gebäuden, Orten oder Räumen statt.[38] An dem beobachteten, regionalen Placing von regionalem Kulturerbe wird deutlich, dass Werte, wie universell sie auch sein mögen, dennoch einer konkreten Entsprechung bedürfen. Inwieweit diese allerdings im deutschsprachigen Umfeld auch als ›Erbe‹ erzählt werden, ist zunächst unabhängig von der individuellen Nähe zu ihr. Handlungsweisend wird regionales Erbe erst durch einen persönlichen Bezug, durch das aktive Erben einer bestimmten Vergangenheit.

---

36 Siehe hierzu beispielsweise die Startseite der Deutschen UNESCO-Kommission zum Thema Immaterielles Kulturerbe, online unter: https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe, zuletzt aufgerufen am: 21.10.2020.

37 Hier sei insbesondere auf das Motto der Europäischen Union, ›in Vielfalt geeint‹, beziehungsweise ›Einheit in Vielfalt‹ hingewiesen. Vgl.: https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/motto_de, zuletzt aufgerufen am: 15.06.2020.

38 Lähdesmäki: Politics of tangibility, intangability, and place.

5.2. Regionales Heritage und seine Praktiken

5.2.1. Warum Menschen nach wie vor sorbisch oder wendisch sein wollen

Auf die eine oder andere Art nahmen alle Gesprächspartner:innen auf die jeweils slawische Vergangenheit ›ihrer‹ Region während der Interviews Bezug – und zwar unabhängig davon, ob sich ihr Tätigkeitsfeld darauf fokussierte oder nicht.[39] Die sorbische und wendische Besiedelung stellt damit auch innerhalb der Interviews die größte Gemeinsamkeit im wendländischen und Lausitzer Heritage dar und ist zugleich diejenige Vergegenwärtigung mit der größten Relevanz für die Menschen vor Ort. Um nachzuvollziehen und zu verstehen, auf welche unterschiedlichen Weisen diese von den interviewten Akteuren erzählt und genutzt wurde, werden im Folgenden in einem ersten Schritt zwei sehr unterschiedliche Zugänge zum Sorbischen bei den Lausitzer Akteuren gegenübergestellt und in einem zweiten Schritt mit den unterschiedlichen Zugängen zum Wendischen verglichen.

Sorbisch sein

Beginnen möchte ich mit einem Moment der Irritation. Als ich Frau Hanisch als Mitglied eines Regionalmarketing-Vereins in der Lausitz interviewte, beschrieb sie mir recht früh in unserem Gesprächsverlauf, und ohne einen Hinweis von mir, die sorbischen Traditionen als ein ›Alleinstellungsmerkmal und historisches Highlight der Region.‹[40] Entsprechend ist das Sorbische neben der Industriekultur einer der Schwerpunkte, der von Hanischs Verein in seinem Marketingmaterial als Cultural Heritage der Lausitz prominent positioniert wird. Als ich sie jedoch fragte, ob auch persönliche Bezüge zum Sorbischen bestünden, verwies sie auf ihre Herkunft: Da sie nicht aus der Lausitz stamme und auch nicht im aktuellen Kernsiedlungsgebiet wohne, könnten auch keine persönlichen Bezüge zum Sorbischen bestehen.[41] Für Frau Hanisch als Zugezogene war es ausgeschlossen, sich persönlich mit dem Sorbischen zu identifizieren, gleichwohl sie sorbische Freund:innen erwähnte, sie sich ehrenamtlich für ein attraktives Außenbild der Lausitz einsetzt und dafür auch mit sorbischen Vereinen zusammenarbeitet.[42] Aus dieser Distanz heraus erzählte sie das Sorbische etwas später dezidiert als ›Kulturerbe‹ der Lausitz, als eine direkte Identifikation der Menschen mit der sie umgebenden Region.[43]

---

39 Von den insgesamt 3.566 transkribierten Aussagen ließen sich 510 in die Subkategorie *Das Sorbische* und 475 in die Subkategorie *Das Wendische* einordnen.

40 Interview Hanisch, min. 00:08:27-4 bis 00:08:41-9.

41 Ebd., min. 00:17:57-9 bis 00:18:56-1.

42 Ebd., min. 00:19:15-5 bis 00:19:27-9.

43 Ebd., min. 00:25:36-6 bis 00:27:10-4.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die Heritagisation des Sorbischen im Lausitzer Diskurs hinweisen: Dort wird es in einem Spannungsfeld zwischen Anerkennung und Andersartigkeit positioniert. In seiner Eigenschaft als offiziell anerkanntes Immaterielles Kulturerbe wird diesem zugeschrieben, ein erhaltenswerter Bestandteil der Lausitzer Identität zu sein. Gleichwohl wird es, teilweise unter Rückgriff auf antislawische Stereotype, der nicht-sorbischen Mehrheit als ihr Anderes gegenübergestellt. In dem Gespräch mit Juliane Hanisch erfüllte das Sorbische ganz ähnliche Funktionen. Dabei stand nicht die finanzielle Teilhabe im Vordergrund, da der Verein ehrenamtlich tätig ist. Da er aber die Anerkennung landespolitischer Entscheidungsträger:innen erringen kann, ermöglicht die Heritagisation des Sorbischen Frau Hanisch eine Teilhabe an regionalbildenden Diskursen und einer damit verbundenen Kulturökonomie.[44] Als Zugezogene kann sie so ihre Zugehörigkeit zur Region Lausitz herstellen, indem sie bestehende Narrationen über das Sorbische aufgreift, ohne in einen Konflikt mit ihrem bisherigen nicht-sorbischen Selbstbild zu geraten.[45] Die Heritagisation des Sorbischen ermöglicht also auch hier, das sorbische Andere in das regionale Wir zu integrieren und so die Spannung – im Sinne einer ›Einheit in Vielfalt‹ – zwischen dem Eigenen und dem Fremden aufzuheben. Diese Funktion des Sorbischen ließ sich nicht nur bei Frau Hanisch, sondern auch bei den beiden zugezogenen Akteuren Rudolf Kersken und Stephan Hartmetz beobachten.

Was aber, wenn man selbst das Andere ist? Schließlich kamen auch diejenigen Akteure zu Wort, die sich aktiv in der sorbischen Community engagieren. Bei einem Vergleich der entsprechenden Passagen zeigt sich, dass sich ihr Verständnis des Sorbischen zunächst kaum von dem nicht-sorbischer Akteure unterscheidet: Auch Frau Neumann, Frau Walcha, Frau Renker und Herr Bosl zählten sorbische Trachten, Traditionen und Sprachen als einen integralen Bestandteil regionaler Identität auf.[46] Gleichzeitig waren alle vier Sprechenden von der Bedrohung des sorbischen Heritage überzeugt, da das Bewusstsein für dessen Bedeutung und der Wille zur Weitergabe rückläufig seien.[47] Mit dieser klassischen Language of Heritage konstruieren sie das Sorbische als regional bedeutsames Heritage, indem sie Narrationen des Authorized Heritage Discourse für das Sorbische adaptieren.

---

44 Ebd., min. 00:07:32-1 bis 00:08:02-4.

45 Entsprechend wurden nur sechs der 19 Aussagen der Subkategorie *Das Sorbische* auch der Hauptkategorie *Individuum* zugeordnet. In diesen sechs Aussageeinheiten ließ sich eher Hanischs Abgrenzung vom Sorbischen beobachten, zumindest Abgrenzung vom Sorbischen als individuelles Selbstbild.

46 Interview Neumann, min. 01:25:43-5 bis 01:26:04-5; sowie: Interview Walcha, min. 00:33:51-1 bis 00:35:43-3; und: Interview Renker und Bosl, min. 01:34:53-2 bis 01:36:26-9.

47 Interview Walcha, min. 00:45:44-6 bis 00:46:57-9; sowie: Interview Neumann, min. 01:27:00-0 bis 01:28:08-8.

Nun könnten Vertreter:innen der sorbischen Community auch einen Gegenentwurf zu ihrer eigenen Heritagisation konzipieren – quasi einen neuen Resonanzraum für sorbisches Heritage schaffen. Solche Ansätze sind allerdings finanziell unattraktiv: Alle vier Akteure arbeiten in sorbischen Institutionen und diese sind von öffentlichen Geldern abhängig. Sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene herrscht Konsens darüber, dass das Sorbische ein kulturell bedeutsames Erbe ist und in dieser Form erhalten werden soll. Sorbische Akteure sind also auf die Anerkennung ihres Sorbisch-Seins als ein solches bewahrenswertes Gut angewiesen, wenn sie Deutungsmacht und Handlungsspielräume für ihre Interessen erringen möchten. Ein Blick auf die Entstehung und die Schwierigkeiten des Serbski Sejm hatte außerdem gezeigt, dass Sorbisch-Sein abseits offizieller Heritagisation nur wenig politische Teilhabe ermöglicht. Deshalb ähneln die Erzählungen der sorbischen Akteure an diesem Punkt denen der nicht sorbisch-identifizierten Interviewten – erst dadurch wird es ihnen möglich, am regionalen Diskurs teilzuhaben. Beide Gruppen können sich durch die Erzählung des Sorbischen als Heritage gleichermaßen der Lausitz zuordnen.

Sich den Erwartungshaltungen und Abhängigkeiten offizieller Heritage-Diskurse bewusst zu sein, ermöglicht aber nicht nur die Teilhabe an regionalbildenden Prozessen, sondern auch ein Spiel mit ihnen. Am Ende unseres Gespräches berichtete mir Bianca Walcha belustigt von einer Situation, die ihr in besonderer Erinnerung geblieben ist. Ihre Tochter, die ebenfalls sorbisch spricht und die sorbische Tracht ihres Wohnortes trägt, wurde zur Verteidigung einer Abschlussarbeit eingeladen. Da sich die Arbeit mit sorbischen Themen beschäftigte, wurde die Tochter von Frau Walcha gebeten, dort ›als lebendes Beispiel‹ ihre Tracht vorzuführen. Besonders aufschlussreich ist die Passage, an der Walcha berichtet, wie die Autorin der Arbeit auf die Fragen der Prüfenden nach der Bedeutung der einzelnen Trachtbestandteile reagierte: Sie dachte sich etwas aus.[48] Dass die Generation, an die sie es selbst weitergegeben hatte, das Sorbische hier ›falsch‹ darstellte, störte Bianca Walcha nicht im Geringsten. Das verwundert zunächst, denn Frau Walcha erzählte in dem Interview durchaus emotional von dem Engagement, mit dem sie sich für den Erhalt anderer Traditionen in ihrem Heimatort einsetzt.[49] Warum also konnte sie über die geschilderte Episode mit ihrer Tochter lachen?

Das Sorbische wurde in diesem Moment vorgeführt und den gestellten Erwartungen nach Einzigartigkeit und Bedeutsamkeit entsprechend neu erzählt. Da es in dieser Form das europäische Narrativ und Motto ›Einheit in Vielfalt‹ beziehungsweise ›in Vielfalt geeint‹ adaptierte, konnte Frau Walcha es nutzen, um Zugehörigkeit auf die gleiche Weise wie Frau Hanisch herzustellen – durch das sorbische Andere im nicht-sorbischen Wir. Sie nahm so die Außenperspektive auf ihr Sorbisch-

48 Interview Walcha, min. 01:02:23-9 bis 01:03:53-3.

49 Ebd., min. 00:20:36-7 bis 00:21:03-4.

Sein ein. In einem solchen Bezugsrahmen war ihr Cultural Heritage für sorbische Akteure nur wenig emotional besetzt, sondern hatte eine strategische Bedeutung: Frau Renker und Herr Bosl fokussierten sich in diesen Passagen beispielsweise auch auf die Chancen, welche die Ernennung zum Immateriellen Kulturerbe böten, während Heike Neumann die Implikationen des novellierten Sorben-Wenden-Gesetzes thematisierte.[50] In diesen Passagen sprachen die Akteure mit mir aus ihrer beruflichen Position heraus. Ihr Sorbisch-Sein war also Profession. Erst, wenn ich sie nach den Besonderheiten der Lausitz fragte oder danach, ob sie sich in der Region zuhause fühlten, erzählten sie das Sorbische auf eine andere Weise. Dann war es als Heritage ein integraler Bestandteil ihrer Produktion von Heimat:

> Ganz allgemein, na, Lausitz ist Heimat, einfach. Das ist Heimat. Hier bin ich zu Hause, hier kenne ich mich aus, hier kann ich von einem Dorf ins andere gehen, weiß, dass die ähnlich ticken wie ich. Zur Lausitz gehört definitiv die Zweisprachigkeit für mich, definitiv die Trachtenvielfalt für mich. […] also, das sind so viele Kleinigkeiten eigentlich, ne? Und wenn man in anderen Land-, wenn man woanders hinfährt, ja, da fühlt man sich dann schon fremd, so, irgendwie, und will wieder zurück.[51]

Diese Funktion einer individuellen Verortung erfüllte das Sorbische aber nicht nur in Form von Cultural Heritage, sondern in gleichem Maße abseits davon. Dies erscheint zunächst widersprüchlich, da sorbische Sprachen, Bräuche und Trachten die regionale Identität der Lausitz heute so entscheidend prägen und ihr Stellenwert als Kulturerbe der Region sowohl von ortsansässigen wie auch externen Akteuren ausgehandelt wird. Nun ist die Bildung, Erzählung und Verfestigung individueller Selbstbilder ein höchst persönlicher Prozess. Daher liegt die Erkenntnis nahe, dass sie auch abseits der Bezugskomplexe Region oder Heritage geschieht. Die Beobachtung scheint banal, aber sie hilft, die untersuchten Phänomene in ein Verhältnis zu setzen. Obschon es sich bei allen Gesprächspartner:innen um Akteure von regional verortetem Cultural Heritage handelt und der den Interviews zugrundeliegende Leitfaden auf die entsprechenden Themen zugeschnitten ist, berichteten sie dennoch auch von Aspekten ihres Lebens, ohne dabei einen sprachlichen Bezug zur Region oder zu deren Kulturerbe in irgendeiner Form herzustellen. Dies gilt immerhin für 12 Prozent aller transkribierten Aussagen.[52] Dennoch spiegeln die Inhalte dieser Passagen regionale Heritage-Diskurse wider. Dieser scheinbare Widerspruch liegt in der Art der Kategorisierung begründet. Im Gegensatz zu den Hauptkategorien wurden die Subkategorien induktiv, das heißt aus der Logik der Gespräche heraus,

50 Interview Neumann, min. 01:06:59-0 bis 01:12:55-5.

51 Interview Walcha, min. 00:33:51-1 bis 00:33:51-34.

52 Das entspricht 430 Aussagen.

gebildet. Nicht meine forschungsleitenden Grundannahmen waren hier entscheidend, sondern die expliziten Themen und Begriffe der Sprechenden. Daraus folgt, dass die im Gespräch erzählten, individuellen Selbstbilder durchaus einen inhaltlichen Bezug zum diskursiv verhandelten Heritage der Regionen haben können, allerdings keinen sprachlichen Bezug, keine Language of Heritage, aufweisen.

In diesen Passagen herrschte in der Lausitz das Sorbische eindeutig vor.[53] Die Analyse der in diesen Passagen verwendeten Sprache zeigt, dass nicht jegliche Vergangenheitsvergegenwärtigung mit Heritage gleichzusetzen ist. Vielmehr ist das Sorbische hier Teil einer individuellen Ich-Erzählung: So begann Heike Neumann das Gespräch, indem sie von ihrer sorbischen Schul- und Studienzeit berichtete, während Silke Renker darauf hinwies, dass Herr Bosl seine Kinder zweisprachig erzieht.[54] Das Sorbische lässt sich hier, wie auch in seiner Form als Cultural Heritage, also durchaus in der Vergangenheit verorten, allerdings in der persönlichen, als Teil des kommunikativen Gedächtnisses oder als das, was Robert Lorenz mit Blick auf das Sorbische in Klitten als »Identitätsressource« bezeichnet.[55]

Wendisch sein

Nun stellt sich im zweiten Schritt die Frage, ob das Wendische in seiner Form als Cultural Heritage ähnliche Funktionen für die wendländischen Gesprächspartner:innen übernommen hat wie das Sorbische für die Lausitzer Gesprächspartner:innen. Dabei ist zunächst zu konstatieren, dass das Wendische im Gegensatz zum Sorbischen bei dem Großteil der acht Interviews keinen eigenen, thematischen Schwerpunkt bildete.[56] Die Ausnahme sind hier diejenigen Akteure, die das Wendische durch ihr ehrenamtliches Engagement bewusst in den Heritage-Diskurs vor Ort einbringen: Herr Richthofen, Frau Völkel, Herr Wiesand und Herr Kramer als Mitglieder eines historischen Vereins sowie Frau Deumer als Mitglied einer Tanzgruppe. Und hier waren es auch nur Bernd Kramer und Traudel Deumer, die sich selbst als wendisch bezeichneten, indem sie auf ihre Vorfahren oder

---

53 125 von 173 Aussagen der Hauptkategorie *Individuum* ließen sich in die Subkategorie *Das Sorbische* einordnen, jeweils in der Gegenwart (48), der Vergangenheit (41) oder spezifischer, verbunden mit der Zeit der Deutschen Demokratischen Republik (36).

54 Interview Neumann, min. 00:51:46-1 bis 00:56:26-5; sowie: Interview Renker und Bosl, min 00:50:06-6 bis 00:50:54-6.

55 Lorenz: Wir bleiben in Klitten, S. 60.

56 Hanna Zobel, Tanja Jecht und Simone Köhler sprachen das Wendische in ihrem Interview sieben Mal an, ebenso wie Susanne Seifert. Julia Reymann und Thomas Lemper sprachen in jeweils fünf Aussageeinheiten über das Wendische und Andreas Döhler nur in einer einzigen. Bei Winfried Kretzschmer ließen sich zwar 25 Aussagen in die Subkategorie *Das Wendische* einordnen, allerdings berichtet er dort nahezu ausschließlich von den Formalia und Implikationen des Antrags auf Weltkulturerbe.

familiären Traditionen verwiesen.[57] Warum aber positionierten sich Kramer und Deumer in unseren Gesprächen überhaupt als wendisch – und wann?

Zu Beginn des Interviews berichteten Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer zunächst von den aktuellen Aktivitäten ihres Vereins. Dabei thematisierten sie auch die Schwierigkeiten, die sie bei der Wiederbelebung eines wendischen Brauches erlebten. Fest stand, dass der Austragungsort ein Rundling sein sollte – eine wendische Tradition in wendischer Architektur. Da diese aber bereits unter Denkmalschutz stehen und selbst Cultural Heritage sind, ist die Veränderung ihres Äußeren stark reglementiert. An dieser Stelle äußerte sich Bernd Kramer das erste Mal sehr kritisch gegenüber der ›Bürokratie.‹[58] Als ich nachfragte, ob der Welterbeantrag für die Rundlinge auch für den Verein ein Thema sei, bestätigte Herr Wiesand dies zwar, verwies aber sogleich auf das damit verbundene Konfliktpotenzial. Hier ergänzte Herr Kramer seine Sorge um eine gewisse Gentrifizierung der Rundlinge durch die zunehmenden denkmalpflegerischen Vorschriften, die am Ende ›jeden schiefen Zaun‹ betreffen würden.[59] Bemerkenswert ist hier zweierlei: Zuerst war Herr Kramer der einzige Akteur, der die Welterbeinitiative für die Rundlinge kritisierte. Die übrigen wendländischen Interviewpartner:innen, die den Antrag überhaupt als solchen thematisierten, sahen darin eine Chance auf Anerkennung oder zumindest kurzfristige finanzielle Unterstützung. Als Zweites ist es Kramers Begründung für seine Kritik, die diese Passage so aufschlussreich macht. Er begründet sie nämlich mit seiner ›wendischen Herkunft‹, die ihn gegenüber ortsfremden Autoritäten, wie dem Denkmalschutz, skeptisch mache.[60] Nicht bürokratische Reglementierung, sondern Genossenschaftlichkeit sei typisch für die ›wendische Seele‹, die in dem Antrag nicht berücksichtigt werden könne. Von den drei übrigen Interviewteilnehmenden wurde Herr Kramers Standpunkt als gleichwertig und gerechtfertigt akzeptiert, obwohl für sie die kulturökonomischen Chancen des Antrags im Vordergrund standen. Sein Wendisch-Sein ermöglichte es Herrn Kramer, sich eindeutig der Region Wendland zuzuordnen, indem er seine Andersartigkeit und Kritik als historisch gewachsenen Aspekt wendländischer Identität erzählte.

Ähnlich funktionierte das Wendisch-Sein von Traudel Deumer. Die von ihr geführte wendische Tanzgruppe tritt bereits seit Jahrzehnten auf, obwohl andere Heritage-Akteure diese Formen des regionalen Heritage entweder gar nicht ansprachen oder im Vergleich zur Anti-Atombewegung als tendenziell weniger bedeut-

---

57 Herr Kretzschmer wusste ebenfalls um die slawische Herkunft seines Familiennamens, leitete daraus aber nicht ab, selbst Wende zu sein.

58 Interview Richthofen et al., min. 00:11:32-0 bis 00:11:34-1.

59 Ebd., min. 00:12:16-3 bis 00:13:48-2.

60 Ebd.

sam für die Region wahrnahmen.[61] Auch im medial vermittelten regionalen Diskurs nehmen Tanz- und Trachtengruppen keine prominente Stellung ein. Für Traudel Deumer war das Wendische jedoch der zentrale Bezugspunkt für ihre individuelle Selbstverortung. So berichtete sie von den wendischen Traditionen, die sie von Eltern und Großeltern übernommen habe und die vor allem ihre Kindheit, Jugend und junges Erwachsenenalter prägten. Sie berichtete aber auch von den zahlreichen Auftritten der Tanzgruppe auf internationalen Veranstaltungen und dem positiven Presse-Echo, das die Gruppe dort erfuhr.[62] Auch hier bedeutete wendisch zu sein, anders zu sein, aber gerade für diese Andersartigkeit anerkannt zu werden, solange sie in Form von offiziellem Cultural Heritage vermittelt wird.

Für die übrigen Gesprächspartner:innen existierte das Wendische ausschließlich in dieser historisierten Heritage-Form. Nach weiteren Besonderheiten der Region befragt, nannte Julia Reymann die Rundlinge und das ›sture Volk der Wenden‹, stellte jedoch keinen Zusammenhang zu ihrem Wirken in der Anti-Atombewegung her.[63] Obwohl sie sich seit Jahrzehnten im Widerstand engagiert, war sie dadurch nicht »plötzlich Wende« geworden. Und auch Johann Richthofen und Siglinde Völkel, die ihrem historischen Verein als Zugezogene beigetreten waren, bezeichneten sich nicht selbst als wendisch, obwohl sie sich mit der slawischen Vergangenheit der Region nicht nur historiographisch auseinandersetzten, sondern diese auch ›wiederbeleben‹ wollten. Auch für sie war das Wendische kein Identitätsangebot als solches, sondern eine vergangene Zeit, die heute in der Region nachwirkt.[64]

In dem Interview mit Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer wurde außerdem deutlich, dass die Verhandlung wendischen Heritages ein wichtiges Partizipationsfeld für jene Akteure darstellt, die sich nicht mit der Anti-Atombewegung identifizieren. Wie bereits beschrieben, hat die Bewegung in aktuellen Heritage-Prozessen des Wendlands enorme Deutungsmacht gewonnen. Sich abseits von ihr oder gegen sie zu positionieren, kann durchaus die Teilhabe an diesen Prozessen beschränken, wie das Beispiel *Gorleben sammeln* gezeigt hat. Eine Vergangenheit zu vergegenwärtigen, die wesentlich älter ist als die Anti-Atombewegung, ermöglicht es den Akteuren daher, abseits der Bewegung, regionales Heritage dennoch zu verhandeln und sich so in den Diskurs einzubringen.

Zusammenführung

Zusammengefasst wurden das Wendische wie auch das Sorbische in den geführten Interviews nicht nur als offizielles Cultural Heritage konstruiert, sondern auch als

61 Interview Kretzschmer, min. 01:02:24-9 bis 01:05:44-2; sowie: Interview Seifert, min. 00:35:49-2 bis 00:37:26-1.

62 Interview Deumer, min. 00:34:21-7 bis 00:37:22-5.

63 Interview Reymann, min. 00:49:25-4 bis 00:55:28-1.

64 Interview Richthofen et al., min. 00:42:28-1 bis 00:45:21-8.

ein eigenständiger Identitätsentwurf, als Sorbisch- oder Wendisch-Sein. In seiner ersten Form ermöglicht die Heritagisation der slawischen Vergangenheiten den Akteuren, sich zu der jeweiligen Region als zugehörig zu positionieren und auf dieser Grundlage an den vererbenden und letztlich regionalbildenden Prozessen vor Ort teilzuhaben. Mitsprache und Deutungsmacht erlangen Lausitzer und wendländische Akteure in diesem Fall aber nur, wenn sie sich den Narrationen des Authorized Heritage Discourse bedienen, welcher in den Regionen nach wie vor durch die Förderpolitik der EU und UNESCO geprägt ist. Unter dem Motto ›in Vielfalt geeint‹ hat auch die Zugehörigkeit zum Sorbischen im späten 21. Jahrhundert erheblich an Attraktivität gewonnen: Menschen können und wollen wieder sorbisch sein oder sich zumindest mit dem Sorbischen identifizieren, da die Anerkennung und der Schutz minorisierter Gruppen zu einem Teil der europäischen Identität geworden ist. Im regionalen Diskurs der Lausitz wird jedoch dem Sorbischen als Heritage ein deutlicher Vorzug gegeben, was sich auch in den Interviews widerspiegelte. Im Wendland gibt es zu dieser historisierenden Form des Wendischen aufgrund der vollständigen Assimilation wendischer Gruppen bis zur Frühen Neuzeit keine Alternative mehr. Deshalb waren in den geführten Interviews einzelne Heritage-Akteure im Wendland nur noch aus ihrer persönlichen Vergangenheit heraus wendisch. Der Eindeutigkeit oder individuellen Relevanz des Wendisch-Seins tat dies jedoch keinen Abbruch.

5.2.2. Wann energieindustrielle Brüche Cultural Heritage werden – und wann nicht

In beiden Regionen werden sowohl der Tagebau als auch die Auseinandersetzung mit der Atomindustrie diskursiv als Cultural Heritage verhandelt. Es lag also die Vermutung nahe, dass die interviewten Akteure dies ebenfalls tun würden. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf das forschungsleitende Konzept von Cultural Heritage zurückkommen: Demnach ist eine Vergangenheitsvergegenwärtigung nur dann Heritage, wenn ihr bei der Bildung individueller sowie kollektiver Selbstverständnisse Bedeutung zukommt und sie der Sprache und Logik vom Bewahren und Vererben folgt. Sie ist also eine spezifische Form der Erzählung über Gemeinschaft durch Vergangenheit. Von diesem Konzept ausgehend ist festzuhalten, dass weder die Anti-Atombewegung noch der Strukturwandel – oder dessen Heritagisation, die Industriekultur – von den interviewten Akteuren als Cultural Heritage verhandelt wurden. Die Ausnahme bildete hier Julia Reymann als ›Archivarin von unten.‹ Das bedeutet nicht, dass diese beiden Fixpunkte in den Gesprächen keine Rolle gespielt hätten: Obwohl in den wendländischen Interviews der Widerstand gegen die Atomindustrie nicht als wendisch in Wert gesetzt wurde, war die Anti-Atombewegung bei allen dortigen Heritage-Akteuren ein wiederkehrendes The-

ma.[65] Parallel dazu sprachen, mit Ausnahme von Brigitte Milich, alle Lausitzer Akteure in den transkribierten Passagen über den Strukturwandel.[66]

Die Anti-Atombewegung

Im Fall der Anti-Atombewegung erscheint dies zunächst ebenso widersprüchlich wie im Fall des Sorbischen bei den Lausitzer Akteuren, da die Bewegung und ihr ›wendischer Widerstand‹ die regionale Identität des Wendlands heute so entscheidend prägen und ihr Stellenwert als Kulturerbe der Region sowohl von ortsansässigen als auch von externen Akteuren bestätigt wird. Allerdings zeigt auch hier die Analyse der entscheidenden Passagen, dass nicht jegliche Vergangenheitsvergegenwärtigung mit Heritage gleichzusetzen ist. Auch hier ist die Anti-Atombewegung bei der Mehrheit der wendländischen Heritage-Akteure ein Teil einer individuellen Ich-Erzählung und somit ein Teil ihres kommunikativen Gedächtnisses. Für diejenigen Interviewten, die bereits seit mehreren Jahrzehnten in der Region leben oder dort geboren wurden – die also die Bewegung in ihrem Entstehen und Wirken miterlebt hatten – war das Erinnern der Anti-Atombewegung gleichbedeutend mit der Positionierung zu ihr: War man dafür oder dagegen? So sehr sich die gesellschaftliche Rolle und Relevanz der Bewegung auch aktuell verändern mag, so sichtbar und entscheidend wird in den Interviews der vielzitierte ›Riss durch die Gesellschaft‹, den sie im Gedächtnis der Region hinterlassen hat.[67] Dies hängt durchaus mit den generellen Dynamiken sozialer Bewegungen zusammen, in denen »offenbar biographische Bindungen [wirken], die mit starken Wertungen einhergehen und dazu führen können, dass Lebensverläufe unter einer besonderen Beobachtung stehen.«[68], wie Alexander Leistner schreibt. Deshalb war es für die meisten der wendländischen Akteure an diesen Stellen der Gespräche ein Hauptanliegen, ihre Zugehörigkeit zur Bewegung und den jeweiligen Interessengruppen, wie Bäuerliche Notgemeinschaft oder Bürgerinitiative, zu untermauern – oder sich entsprechend davon zu distanzieren. Auch Heritage-Akteure, deren Wirken sich nicht auf die Anti-Atombewegung fokussierte, schilderten die Unmöglichkeit, sich dem Diskurs zu entziehen: So gab Frau Deumer ihre Stelle im öffentlichen Dienst auf, als ihr dort vermehrt Freund:innen und Bekannte begegneten, die sich in den Protestaktionen

65 372 von 1.999 Aussagen in den wendländischen Interviews ließen sich der Subkategorie *Anti-Atombewegung* zuordnen.

66 167 von 1.567 Aussagen in den Lausitzer Interviews ließen sich der Subkategorie *Der Strukturwandel* zuordnen. Brigitte Milich war die einzige Akteurin, die derartige Transformationsprozesse nicht ansprach.

67 Diese Narration ist fester Bestandteil des kommunikativen Gedächtnisses der Bewegung und findet sich insbesondere in dem bereits publizierten Interview-Material mit Zeitzeug:innen. Siehe Kapitel 4.2.2.

68 Alexander Leistner: Soziale Bewegungen und Biographieforschung. In: *Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuider (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden, 2018*, S. 500.

engagierten und strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt sahen.[69] Eine verhältnismäßig neutrale Position konnten dagegen nur kürzlich zugezogene Akteure einnehmen, die zu den Spitzenzeiten der Bewegung nicht in die sozialen Gefüge vor Ort eingebunden waren.

Auch abseits vererbender Prozesse wirkt also die Benennung Gorlebens zum Standort für ein Nukleares Entsorgungszentrum in den Biographien der örtlichen Akteure entscheidend nach. Und ähnlich wie das Sorbische, so ist auch die Anti-Atombewegung bei den Befragten im Wendland ein elementarer Bestandteil ihrer Positionierung in den sie umgebenden sozialen Gefügen. Wann also wird aus einem energieindustriellen Bruch, wie der Standortbenennung, individuell relevantes Heritage? Diese Frage lässt sich nur durch das Gespräch mit Frau Reymann beantworten.

Nachdem sie erzählt hatte, wie sie begann, sich im Widerstand zu engagieren, berichtete Julia Reymann unter anderem von dem Hintergrund zur Archivierung der Bewegung. Als das Museum Wustrow im Jahr 2001 seine Idee einer ›Zentralen Dokumentations- und Forschungsstätte‹ konzipierte, sei dies bei den Träger:innen des örtlichen Widerstands nicht auf Zustimmung gestoßen. Es sei schlicht undenkbar gewesen, die Erinnerung an sich selbst in ›den falschen Händen‹ zu wissen.[70] Damit bestätigen sich hier Erkenntnisse aus der historisch-diskursiven Analyse der wendländischen Heritage-Prozesse: Die Frage, wessen Heritage die Anti-Atombewegung ist und sein darf, berührt direkt Fragen nach den Grenzen von Zugehörigkeit. Vergangenheit in Form von Cultural Heritage zu adaptieren bedeutet immer, diese Vergangenheit als Teil seiner selbst oder Teil der eigenen Gruppe anzunehmen und sich diese anzueignen. Aus dieser Logik heraus wäre die Anti-Atombewegung Teil jener Industrie geworden, gegen die sie seit Jahrzehnten protestierte. Zuvor hart gezogene Grenzen des Dafür oder Dagegen wären so aufgeweicht worden.

Obwohl der Protest gegen Gorleben bei allen wendländischen Akteuren einen Teil ihres kommunikativen Gedächtnisses darstellte, war Reymann die einzige, die ihn auch als Cultural Heritage vermittelte. Für sie waren die materiellen Überreste und Quellen des Protests es Wert, diese zu bewahren, da sie damit ihre eigenen Werte und Vorstellungen von einer demokratischen Teilhabe verband.[71] Diese Werte hatte sie wiederum durch die Auseinandersetzung mit Gorleben erworben. Die institutionalisierte Heritagisation der Bewegung ermöglichte es in diesem Fall, die Deutungshoheit über sich selbst zu bewahren. Frau Reymann nahm die Narration vom Widerstand als Erbe der Region also nicht vornehmlich deswegen an, da sie Zugehörigkeit zum Wendland erringen wollte. Erst mit zunehmendem Verlust tagespolitischer Relevanz gewinnt die beobachtete Archivierung ihrer selbst für Trä-

69 Interview Deumer, min. 00:07:27-8 bis 00:08:26-7.

70 Interview Reymann, min. 00:17:29-8 bis 00:19:44-2.

71 Ebd., min. 01:10:40-8 bis 01:13:47-6.

ger:innen der Bewegung, wie Frau Reymann, zunehmend an Bedeutung, da sich hier neue Formen der regionaldiskursiven Partizipation bieten.

Strukturwandel und Industriekultur

In der Lausitz waren Rudolf Kersken und Juliane Hanisch die einzigen Akteure, die die braunkohlenbezogenen Transformationsprozesse als Industriekultur erzählten. Vor allen Dingen Frau Hanisch beschrieb diese Form des regionalen Heritage als Zeugnisse vergangener Wirtschaftsformen – beispielsweise das Lausitzer Seenland oder das Dieselkraftwerk in Cottbus – als einen entscheidenden Faktor im regionalen Tourismus und Marketing.[72] Allerdings berichtete sie mir von diesen Strukturen in ihrer Funktion als Mitglied eines Regionalmarketingvereins. In diesem Moment des Interviews war sprachlich noch nicht erkennbar, ob Frau Hanisch auch einen emotionalen Bezug zu den genannten ›Besonderheiten‹ der Lausitz hatte.[73] Anders positionierte sich Herr Kersken, der eine Verbindung zwischen seiner Herkunft und seinem Bewusstsein für Industriekultur als regionale Besonderheit herstellte. Für Kersken, als Mitglied eines Vereins, der die Braunkohle befürwortete, war aber ebenso klar: »Aber nur Industriekultur wollen wir nicht haben, wir wollen ja auch weiterhin Industrie haben.«[74] Der Satz offenbart, welche diskursive Stellung mit der Narration der Industriekultur in der Lausitz eingenommen werden kann – und welche nicht. Wer sich die Vergangenheit der Region in Form von Industriekultur aneignet, kann Zugehörigkeit zu ihr markieren, da diese Heritage-Narration durch Institutionen wie die ERIH offiziell legitimiert wird. Auf diese Weise öffnen sich Partizipationsmöglichkeiten an der Lausitzer Kulturökonomie, wie Frau Hanisch sie für den touristischen Bereich erläutert hat. Im Gespräch mit ihr und Herrn Kersken wurden aber auch die Grenzen dieser Form von Teilhabe deutlich. Sie waren sich einig: Tourist:innen interessieren sich nicht für die Politik vor Ort.[75] Wer also nicht nur an der Industriekultur, sondern auch an der Industrie der Lausitz mitwirken möchte, kann dies nicht in Form von Cultural Heritage tun.

Dessen war sich insbesondere Herr Gerblich bewusst. Als akademischer Begleiter der industriebedingten Umbrüche in der Lausitz setzte er sich im Rahmen des Interviews nicht für eine Anerkennung des Strukturwandels als Kulturerbe ein, sondern für eine grundlegende Begriffsarbeit. Wer den Wandel als Transformation denke, könne ihn auch positiv gestalten, argumentierte er.[76] Als Kulturerbe der

---

72 Interview Hanisch, min. 00:09:40-2 bis 00:12:28-9.

73 Entsprechend wurden ihre Aussagen der Hauptkategorie *Region*, jedoch nicht der Hauptkategorie *Individuum* zugeordnet.

74 Interview Kersken, min. 01:24:23-0 bis 01:26:42-5.

75 Interview Hanisch, min. 00:20:36-8 bis 00:23:03-9.

76 Interview Gerblich, min. 00:29:03-9 bis 00:29:32-0.

Region sah er eher das generelle Verhältnis ihrer Bewohner:innen zur Natur an, beispielsweise in Form der Pückler-Parks. In seiner Funktion als gestaltender Akteur regionalbildender Prozesse griff er jedoch nicht auf das Narrativ Cultural Heritage zurück. Frau Neumann konstatierte in ihrem Interview gar, der Tagebau zerstöre kulturelles Erbe, da er zu einer Zerstörung sorbisch geprägter Dörfer führt.[77] Diese antagonistische Gegenüberstellung von Heritage und Braunkohletagebau zog sich generell durch die Interviews mit den sorbischen Akteuren und deutet auf ihre hohe Sensibilität gegenüber der Thematik hin.

Zusammenführung

Als Fazit lässt sich eine sehr geringe Heritagisation der energieindustriellen Brüche in den Interviews festhalten. Dies überrascht insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Anti-Atombewegung und ihre Auseinandersetzung mit Gorleben in das regionale Heritage des Wendlands diskursiv so fest eingeschrieben sind. Auf der individuellen Ebene der einzelnen Gespräche wurde deutlich, wie wichtig die Bezugspunkte sind, zu denen durch Heritage eine Verbindung hergestellt und Zugehörigkeit markiert werden soll: So begann die Archivierung der Anti-Atombewegung nicht, um sie dem Wendland und seiner regionalen Identität zuzuordnen, sondern um eine befürchtete Vereinnahmung der ›eigenen‹ Vergangenheit durch die Atomindustrie zu verhindern. Deshalb war es für die wendländischen Akteure mit anderweitigen Tätigkeitsfeldern kein zentrales Heritage, sondern ein genereller Teil ihres kommunikativen Gedächtnisses. In der Lausitz funktionierte die Erzählung der Industriekultur anders. Hier öffnete sie Felder der Partizipation, allerdings waren diese auf den Bereich der Kulturökonomie beschränkt. Wer darüber hinaus einen Einfluss auf sozio-politische Entscheidungen erreichen wollte, musste sich abseits vererbender Strukturen positionieren. In Verbindung mit den Erkenntnissen aus der diskursiven Analyse regionalen Heritage-Makings lassen sich die individuellen Verhandlungen energieindustrieller Brüche aber auch als beginnende Heritagisation lesen. Während einige Akteure innerhalb und außerhalb der Interviews die Anti-Atombewegung im Wendland und die Industriekultur in der Lausitz bereits als regional bedeutsames Heritage in Wert setzen, sind sie bei anderen noch Teil der eigenen Biographie. Verlieren die Bewegung und die Braunkohleverstromung weiter an tagespolitischer Relevanz, könnte auch ihre Inwertsetzung als Cultural Heritage auf individueller Ebene zunehmen.

---

77 Interview Neumann, min. 01:38:10-0 bis 01:38:46-5.

5.2.3. Grenzen des Konzepts: Beobachtungen zu Teilung, Ost-West-Erfahrungen und Staatsgrenzen

Abschließend möchte ich auf einen Aspekt der Inhaltsanalyse eingehen, der in besonderem Maße geeignet ist, die Grenzen von Cultural Heritage als Konzept aufzuzeigen – und warum diese Grenzen erkenntnisreich sein können. Denn es kann festgehalten werden, dass die Zeit der innerdeutschen Teilung, die DDR, die innerdeutsche Grenze und die deutsch-polnische Grenze in noch weniger Interviews als Cultural Heritage verhandelt wurden, als die energieindustriellen Brüche: Im Wendland ließen sich insgesamt 20 Aussagen der Subkategorie *Die DDR* zuordnen, davon keine der Hauptkategorie *Cultural Heritage*. In der Lausitz waren es 87 Aussagen, davon allerdings nur 22 der Hauptkategorie *Cultural Heritage*.

Bei den meisten wendländischen Akteuren wurde diese Vergangenheit überhaupt nicht thematisiert. Die Ausnahmen bilden eine einzige Aussage von Julia Reymann, die die Grenznähe des Wendlands als Hintergrund für die Standortbenennung zum NEZ vermutete; eine Aussage von Herrn Döhler, in der er diese Grenznähe als insgesamt für die Region prägend wahrnahm und eine Sequenz über 18 Aussage-Einheiten bei Winfried Kretzschmer. Nachdem Herr Kretzschmer in dem Interview die innerdeutsche Grenze kurz erwähnt hatte, fragte ich gezielt nach seiner Beziehung dazu. Nun erzählte er mir von der Abgeschlossenheit des ›Landkreises‹, die er als Jugendlicher besonders deutlich wahrgenommen hatte und die für ihn durch Fahrradtouren entlang der Grenzanlagen erfahrbar geworden war. Und er erzählte von seinem generellen Interesse für die DDR, das er vor allem durch den Konsum benachbarter Fernseh- und Radiosender ausdrückte. Später prägte dieses Interesse seine politische Orientierung, sodass er sich während seines Studiums in linken Gruppierungen vermehrt für eine ›durchlässige Grenze‹ einsetzte.[78] Für Herrn Kretzschmer war die innerdeutsche Grenze also ein bedeutsamer Ankerpunkt in seiner biographischen Ich-Erzählung und gleichzeitig ein prägendes Charakteristikum des Wendlands als Region.

Was hier deutlich wird, ist die individuell sehr unterschiedlich ausgeprägte Relevanz der innerdeutschen Grenze im kommunikativen Gedächtnis der wendländischen Befragten. Nur für Herrn Kretzschmer war sie es überhaupt Wert, erzählt zu werden und dies auch erst auf meine Nachfrage hin. Die Gründe dafür lassen sich zunächst in den Biographien der Akteure vermuten. Wer erst nach 1989 in die Region kam, erlebte die Grenze nicht als bestimmenden Faktor. Darüber hinaus nutzten Akteure, wie Herr Kramer und Frau Deumer, die beide im Wendland aufgewachsen waren, bereits den oben beschriebenen Ankerpunkt des Wendisch-Seins zur Herausbildung ihrer individuellen Selbstverortung. Da sie die innerdeutsche Grenze

78 Interview Kretzschmer, min. 00:43:24-6 bis 00:46:51-5.

im Gespräch selbst nicht erwähnten, stellte ich keine entsprechende Nachfrage. So blieb das Thema während der meisten Interviews im Wendland unbehandelt.

Ähnlich verfuhr ich im Gesprächsfluss der Lausitzer Interviews. Hier waren es Hanisch, Milich, Renker und Bosl, die weder die polnische Grenze noch die Phase der innerdeutschen Teilung thematisierten. Neumann und Walcha beschrieben hingegen umfangreich die ›Wende‹ innerhalb der sorbischen Community: Heike Neumann berichtete zu Beginn unseres Gesprächs, ohne Nachfrage und von selbst, aus ihrer Kindheit und Jugend in der DDR, weshalb ich später im Gesprächsverlauf danach fragte, wie sie die Zeit der Wiedervereinigung in ihrem sorbischen Umfeld wahrgenommen hat. In dem darauffolgenden Gespräch mit Bianca Walcha knüpfte ich an diese Fragestellung an, um möglicherweise unterschiedliche Positionierungen miteinander vergleichen zu können. Tatsächlich unterschieden sich die Erzählungen von Frau Neumann und Frau Walcha zu dieser Zeit sehr – trotz ihres sorbischen Selbstverständnisses, ähnlichen Alters und Ausbildungswegen. Während für Frau Neumann ein gewisser Opportunismus leitender sorbischer Persönlichkeiten ihre Abgrenzung vom SED-Regime verstärkte, wollte Frau Walcha generell wenig über politische Entwicklungen vor und nach der Wende sprechen.[79] Für sie standen abseits ihres sorbischen Umfelds allerdings auch eher die Vorteile der DDR im Vordergrund. Während Heike Neumann durchaus auch von den Beschränkungen der Zeit erzählte, war das Aufwachsen in der DDR für Bianca Walcha der Grund für eine glückliche Kindheit. Beiden Passagen ist gemein, dass sie nicht durch die Logik oder Sprache von Cultural Heritage gekennzeichnet sind. Gleiches gilt für die Abschnitte bei Benjamin Gerblich und Stephan Hartmetz, die beide jeweils einen kurzen, aber durchaus persönlich-reflexiven Bezug zur Zeit der DDR nahmen:

> Aber doch, also das ist, es gibt einfach unterschiedliche Lebenserfahrungen und das kann man nicht wegdiskutieren denke ich. Wir haben ne andere Alltagskultur gehabt, ich war noch sehr jung, aber ich hab ja trotzdem ne andere Schokolade gegessen als im Westen und bei uns gab's weniger Schokolade und seltener Kaffee und wir haben alle im Plattenbau gewohnt, das sind schon andere Lebenserfahrungen. Und das sind ja nicht nur die Orte, sondern ist ja, ist ja auch anders Gemeinschaft gelebt worden.[80]

Der einzige Lausitzer Akteur, für den dieses Spannungsfeld zwischen Ost- und West-Erfahrungen tatsächlich Teil seines Heritage-Makings darstellte, war Herr

79 Interview Neumann, min. 01:00:54-5 bis 01:02:06-0; sowie: Interview Walcha, min. 00:41:38-5 bis 00:42:47-7.

80 Interview Gerblich, min. 00:14:38-7 bis 00:15:10-0; sowie: Interview Hartmetz, min. 00:52:50-6 bis 00:53:08-2.

Kersken. Da er in den alten Bundesländern aufgewachsen und erst nach der Wiedervereinigung in die Lausitz gezogen war, stellte es für ihn eine Selbstverständlichkeit dar, sich mit der innerdeutschen Teilung historiographisch auseinanderzusetzen und die Ergebnisse seiner Recherchen in den regionalen Diskurs einzubringen.[81] Kersken vollzog die Geschichte bestimmter Gebäude seiner Heimatstadt nach, führte Zeitzeug:innen-Interviews und publizierte dazu in regionalhistorischen Zeitschriften. Die Heritagisation einer Vergangenheit, die er nicht selbst erlebt hatte, ermöglichte ihm, sich diese anzueignen und sich so in den erinnerungskulturellen Geflechten seiner neuen Umgebung zu orientieren und anschließend zu positionieren. Er ist damit der einzige Lausitzer Gesprächspartner, der die Phase der innerdeutschen Teilung auf eine Weise erzählte, die es ihm ermöglichte, an regionalbildenden, vererbenden Prozessen teilzuhaben.[82]

Kaum ein/e Gesprächspartner/in erzählte die Lausitz als Grenzregion oder als grenzübergreifende Region. Wie in Kapitel 4.3.2 bereits angedeutet, war Brigitte Milich die einzige Sprecherin, für die die Lausitz – dezidiert historisch bedingt – auch grenzübergreifende Verbindungen zu Polen habe, die sich wiederum in der Zusammenarbeit heutiger Heritage-Akteure spiegele. Milich sprach in diesem Zusammenhang insbesondere vom UNESCO-Welterbestatus des Muskauer Parks. Dabei reflektierte sie durchaus die Schwierigkeiten, die sich durch die Grenzlage ergaben – zumindest sah Milich darin den Grund für einen bisher fehlenden Welterbestatus für den Branitzer Park. Sie schätzte, dass ein gemeinsamer Tentativantrag für beide Pücklerschen Parks aufgrund einer fehlenden Zusammenarbeit auf politischer Ebene bislang nicht möglich gewesen sei.[83] Dies stand aus Milichs Perspektive im Gegensatz zu den historischen Verflechtungen polnischer und deutscher Areale der Lausitz. Ähnlich schätzte auch Benjamin Gerblich die Lage ein, indem er das grenzübergreifende Verständnis von der Lausitz ›fast nur noch als akademische Frage‹ bewertete.[84] Gleichwohl sei die Lausitz vor allem durch den Zuzug polnischer Arbeiterschaft im Zuge der Industrialisierung geprägt.[85] Auch Gerblich argumentiert hier also historisch, ohne jedoch heritagisierenden Logiken zu folgen.

Was sich am Beispiel der innerdeutschen Teilung und dem Konzept der Grenzregionen erkennen lässt, ist die Notwendigkeit konzeptioneller Schärfe bei der Beobachtung vergegenwärtigender Phänomene. In den durchgeführten Interviews

81 Interview Kersken, min. 02:08:18-2 bis 02:13:43-4.

82 Einen erklärenden Hintergrund dafür bildet die Sequenz zu Herrn Kerskens generellem Kulturbegriff. Dort offenbart sich, dass er bei sich selbst eine hohe gesellschaftliche Verantwortung sieht, Gesellschaft durch Kultur zu gestalten. Sie ist eine wichtige Motivation für sein ehrenamtliches Engagement in mehreren Vereinen. Vgl.: ebd., min. 01:24:23-0 bis 01:26:42-5.

83 Interview Milich, min. 00:17:45-9 bis 00:18-43-8.

84 Interview Gerblich, min. 00:51:52-4 bis 00:52:11-4.

85 Ebd., min. 00:39:49-0 bis 00:40:41-5.

waren die innerdeutsche Grenze, die deutsch-polnische Grenze und die Phase der innerdeutschen Teilung vor allem von individueller Bedeutung für die Interviewten. Deshalb ließen sich mit dem Konzept des Cultural Heritage kaum ihre komplexen, persönlichen Bezüge greifen. Hierfür waren andere Konzepte, wie jene des kommunikativen oder kollektiven Gedächtnisses, hilfreich. Cultural Heritage kann jedoch für die Hintergründe derart unterschiedlicher Vergegenwärtigungen sensibilisieren: Auch die Erinnerung an die DDR stiftet Gemeinschaft – nämlich zwischen jenen, die in ihr selbst oder in direkter Nachbarschaft zur ihr gelebt haben. Dessen war sich auch Rudolf Kersken bewusst. Ist sie jedoch kein Bestandteil von regional orientierten Dauerausstellungen, sondern beispielsweise Inhalt eines dezidierten Grenzmuseums, offenbart sich ein schwindender kollektiver Resonanzraum für dieses Heritage. So wird deutlich, dass die Strukturen, in denen sich die befragten Akteure bewegen, die Pflege und Weitergabe der innerdeutschen Teilung weniger begünstigen, als dies bei anderen Vergangenheiten der Fall ist. Der Ist-Zustand dieser Strukturen lässt sich wiederum nur durch deren historisches Geworden-Sein erklären. In den Grenzen des Konzepts liegt also ebenso ein Erkenntnisgewinn. So wird Heritage nicht zum Synonym kollektiver Gedächtnisse oder Erinnerungskulturen, sondern kann als forschungsleitendes Konzept die Spezifika vererbender Phänomene greifbar machen.

5.3. Die Uses und Acts of Heritage im Wendland und in der Lausitz

5.3.1. Regionales Heritage als Zugehörigkeitspraxis und Partizipationsmöglichkeit: Uses of Heritage

Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse der Interviews offenbarte wiederkehrende Funktionen von regionalem Heritage, die ich in Anlehnung an Smith und Ashworth et al. ›Uses of Heritage‹ nenne.[86] Zwar verfolgten die unterschiedlichen Akteure in ihrem jeweiligen Umfeld höchst individuelle und differierende Interessen, jedoch ließen sie sich auf zwei eng miteinander verwobene, grundlegende Motivationen zurückführen: Zuerst markierten sie durch ihr Wirken Zugehörigkeit. Diese Erkenntnis ist weder für die Heritage-Studies besonders neu noch für die ethnographische Beforschung traditionskonstruierender Kulturpraktiken. An Wert gewinnt sie jedoch, wenn wir uns an den Kulturerbebegriff der befragten Akteure erinnern. Denn dieser war durchaus durch das offizielle

86 Obschon Smith zukommt, die Wendung in der Forschung etabliert zu haben und als leitendes Konzept für ihre Untersuchung nutzte, findet sie auch bei Ashworth, Tunbridge und Graham bereits Anwendung. Vgl.: Ashworth, Graham und Tunbridge: A geography of heritage, S. 11.

UNESCO-Erbeverständnis geprägt und wies somit auf dessen nach wie vor hohe normative Kraft hin. Dem universellen Anspruch dieses Verständnisses zum Trotz, nutzten sie es dennoch zur Konstitution, Legitimierung oder Begrenzung ihrer eigenen Zugehörigkeit. Insbesondere regionales Heritage gehört also nie ›allen‹ – es ist vielmehr eine Möglichkeit, sich als Teil einer begrenzten räumlichen Gemeinschaft in einer zunehmend entgrenzten, globalisierten Welt zu verorten. Demzufolge ist die erste zentrale Use of Heritage die Markierung von Zugehörigkeit nach innen, aber eben auch die Abgrenzung nach außen. Wie die Heritagisation des Sorbischen gezeigt hat, kann Cultural Heritage auch durch Othering-Prozesse gekennzeichnet sein. Die Heritagisation des Anderen ist dann eine Strategie, um das Fremde als Teil des Eigenen zu erzählen. Es ist dann nicht mehr nötig, selbst sorbisch oder wendisch zu sein, um das Sorbische als Kulturerbe der Lausitz und das Wendische als Kulturerbe des Wendlands zu verstehen. Stattdessen ermöglicht die Heritagisation des Wendischen oder Sorbischen den übrigen Heritage-Akteuren, dieses dem Alltäglichen zu entheben und sich so davon abzugrenzen. Es ist dann nicht mehr Teil des Eigenen, sondern Teil EU-typischer Narrationen einer ›kulturellen Vielfalt‹ – und kann so als sinnstiftender Teil des kollektiven Selbstverständnisses erzählt werden, ohne einen zwingenden Bezug zum individuellen Selbstverständnis herstellen zu müssen.

Da die Zugehörigkeit zu Gruppen jedoch stets multipel ist und außerdem in einem Spannungsfeld zwischen individueller und kollektiver Verortungen ausgehandelt wird, nehmen die Gestalter:innen von Heritage-Prozessen jeweils differierende Nähe zu dem ein, was sie als Heritage verhandeln. Ich möchte diesen Vorgang mit einem Sprachbild verdeutlichen, bevor ich ihn schematisiere: Wir können uns Cultural Heritage wie eine Fotoaufnahme vorstellen. Es gibt Akteure, die selbst aufgezeichnet werden und in diesem Moment ein Teil des Bildes sind. Es gibt Akteure, die nahe genug herangehen, um das Foto aufzunehmen, selbst aber nicht darauf zu sehen sind. Und es gibt Akteure, die den Akt der Fotoaufnahme aus größerer Distanz beobachten und daraus unterschiedliche Schlüsse ziehen. Die Analogie scheint mir nicht nur deshalb passend, da sie die unterschiedliche Nähe zu Cultural Heritage veranschaulicht, sondern auch deshalb, da sie Heritage als Momentaufnahme vermittelt, die sich beständig verändert. Im Anschluss an diesen Gedanken leite ich drei zentrale ›Distanzen‹ ab, die eingenommen werden können. Obschon dieses Schema eine Abstraktion darstellt, die nicht eins zu eins auf die empirische Situation vor Ort übertragen werden kann, hilft es, die unterschiedlichen Akteure eines bestimmten Heritage-Prozesses besser zu strukturieren und ihre Motivationen und Positionierungen einzuordnen.

Die geringste Distanz nehmen jene Akteure ein, deren Heritage ein integraler Bestandteil ihres individuellen Selbstbildes ist. Vereinfacht ausgedrückt: Sie erben und vererben, was sie sind. Rund um diese Gruppe bildet sich eine Gruppe mittlerer Distanz, die sich zwar ebenfalls in den entsprechenden Prozessen engagieren,

für die das verhandelte Heritage jedoch keinen zentralen Aspekt ihres Selbst bildet, sei es nun individuell oder kollektiv verortet. Diese erben etwas, ohne es zu sein. Sie erben etwas, weil es Teil eines größeren Ganzen ist. Von diesen beiden, oft eng miteinander verwobenen Gruppen, lässt sich diejenige mit der größten Distanz unterscheiden. Diese erbt und vererbt scheinbar nicht, sondern reflektiert über das Vererbte. Beachtet werden muss hier, dass diejenigen, die ihre Reflexionen über vererbende Prozesse kommunizieren – Brumann nennt sie die Agnostiker – natürlich nicht abseits der von ihnen beobachteten Prozesse stehen, sondern diese durch ihre Reflexionen wiederum prägen.

Die Grenzen dieser Gruppen und die unterschiedliche Nähe zu Heritage sind fließend und können sich überschneiden. Sinnbildlich gesprochen können Akteure selbst hinter die Kamera treten oder noch einige Schritte zurück gehen, um das Gesamtbild betrachten zu können. Andersherum können sie näher herantreten und so ins Bild geraten. Ein Beispiel: Im Rahmen der Aushandlungsprozesse dessen, was eine sorbische Identität ist oder sein kann, stellen jene Menschen die größtmögliche Nähe her, die sich selbst zum Sorbischen bekennen. Sie sprechen mit ihrer Familie Sorbisch, tragen zu bestimmten Anlässen Tracht oder nehmen an örtlichen Bräuchen teil. Um sie herum besteht eine Gruppe von Akteuren, die sich selbst zwar nicht als sorbisch bezeichnen, sich aber für den Erhalt der Sprache oder Traditionen engagieren. Sie schicken ihre Kinder in den WITAJ-Kindergarten oder nehmen sorbische Vereine in ihren Tourismusverband auf. Dazu gehören auch Lokalpolitiker:innen, die die sorbische Minderheit in das Leitbild ihrer Region integrieren, um so nach außen deren Einzigartigkeit zu zeigen oder Gremienmitglieder der UNESCO, die sorbische Bräuche und Traditionen als Immaterielles Kulturerbe anerkennen. Sie haben keine persönliche Verbindung zu anderen Sorb:innen, nutzen jedoch die repräsentativen Möglichkeiten sorbischer Bräuche und Traditionen. Diese Akteure legitimieren das Sorbische und setzen es als Teil eines offiziellen Kulturerbes in Wert. Sie ordnen es also einem größeren Kontext zu. In meiner Rolle als Kulturwissenschaftlerin, die über diese Akteure schreibt und die durch sie geprägten Prozesse wissenschaftlich untersucht, gehöre ich wiederum zur Gruppe mit der größten Distanz.[87]

Gerade in Bezug auf räumlich orientierte Selbstbilder darf natürlich trotz aller Schematisierung nicht vergessen werden, wie komplex die jeweiligen Bezüge und wie diffus die jeweiligen Zugehörigkeiten und Grenzen sind. Sie ergeben sich »nicht

---

87 Dabei muss berücksichtig werden, dass ich diese Distanz während der Mitgestaltung der Ausstellung *Treck(er) nach Hannover. Gorleben und die Bewegung zum Atom-Ausstieg* so weit verringert habe, dass ich selbst Teil der Gruppe mit mittlerer Distanz wurde. Ähnliches gilt für meine generelle Positionierung zum Forschungsfeld und meine persönlichen Verbindungen zu Akteuren in der Lausitz.

aus einem abstrakten Prinzip, sondern aus der Konkretheit eines lokalen Zusammenhangs, aus einem stabilen und durch eine Lokalität zusammengehaltenen Kontext.«[88], wie Giesen schreibt. Als Use of Heritage ist die Herstellung von Zugehörigkeit oder Abgrenzung von Gruppen daher immer mit Blick auf ihr entsprechendes Umfeld zu verstehen.

Die zweite zentrale Use of Heritage ist mit der ersten eng verwoben. Die Analyse zeigte, dass Heritage-bildende Prozesse immer auch machtbildende Prozesse sind. Denn die Interviewten verfestigten, verschoben und reflektierten in ihrem Wirken beständig Deutungshoheiten über die Interpretation ›ihrer‹ Vergangenheit. Die zweite Use of Heritage ist daher die Erweiterung oder Begrenzung von Teilhabe. Durch die Steuerung unserer Beziehung zur Vergangenheit, wie Harrison Heritage auch bezeichnet,[89] eröffnet die Teilnahme an Vererbungsprozessen zahlreiche sozio-kulturelle, -politische und ökonomische Handlungsfelder. Insbesondere die Anerkennung als offizielles UNESCO-Kulturerbe kann den entsprechenden Akteuren einen deutlichen Zuwachs an Prestige und Zugang zu Fördermitteln eröffnen. Über die Anerkennung ›sorbischer Bräuche und Traditionen im Jahreslauf‹ als Immaterielles Kulturerbe sagten Frau Renker und Herr Bosl, der Begriff des Immateriellen Erbes eigne sich, um die Dynamik und die Akteure kulturellen Erbes in den Vordergrund zu stellen und den Fokus vom Dinglichen und Vergangenen hin zur Gegenwart zu verschieben.[90] Für minorisierte Gruppen, wie die Sorb:innen in der Lausitz, kann die offizielle Anerkennung ihrer kulturellen Praktiken daher Teilhabe an sozio-politischen Prozessen in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft ermöglichen. Ähnliches gilt für die digitale Sammlung wendländischer Protestplakate in der Online-Plattform des ›Kulturerbe Niedersachsen.‹ Im Jahr 1984 musste der Künstler Joseph Beuys noch das Plakat zum ›Tag X‹ beschriften, um es vor der Kriminalisierung durch den Staat zu bewahren. Fünfunddreißig Jahre später kann Frau Reymann das Plakat zusammen mit vielen weiteren als Teil eines niedersächsischen Kulturerbes im Internet recherchieren. Sie weiß um den enormen Wertewandel, den die Anti-Atombewegung im kollektiven Gedächtnis der Region und des Bundeslandes erfahren hat und kann ihre Heritagisation zur Vermittlung demokratischer Werte nutzen.

Da Cultural Heritage und Zugehörigkeit so eng miteinander verbunden sind, eröffnet die Heritagisation bestimmter Phänomene oder Artefakte eben auch entsprechende Partizipation. Denn die Anerkennung als etwas, das zum kollektiven ›Wir‹ gehört, ebnet auch Zugänge und Wege zu den Vorteilen, die eine solche Zugehörigkeit mit sich bringt. Jedoch sind die Wirkmechanismen und Handlungsräume von

88 Bernhard Giesen: Kollektive Identität. Frankfurt a.M., 1999, S. 46.

89 Harrison: Heritage, S. 14.

90 Interview Renker und Bosl, min. 01:31:49-1 bis 01:34:16-4.

Cultural Heritage komplex und keineswegs auf eine positive Partizipationsmöglichkeit zu reduzieren. Denn Heritagisation kann auch Teilhabe vermindern, wie Herrn Kerskens Position zur ›Industrie statt nur Industriekultur‹ gezeigt hat. Wenn Heritage in Anlehnung an Barbara Kirshenblatt-Gimblett zu etwas Überflüssigem, Totem und Ausgestellten wird, rückt es automatisch von aktuellen Verhandlungen in eine Sphäre des Vergangenen. Entsprechende Akteure werden weniger als Teilnehmende tagesaktueller Diskurse wahrgenommen, sondern mehr als Verwalter:innen historischer Zeugnisse.

Auch im regionalen Kontext zeigt sich Cultural Heritage als eine überaus komplexe Handlungsarena, in der Teilhabe auf unterschiedlich stark institutionalisierten Ebenen gleichsam erkämpft wie verweigert werden kann. In den untersuchten Regionen kommt hier insbesondere der Zusammenarbeit zwischen UNESCO und EU eine bedeutende Rolle zu, denn im Sinne einer Fortführung des New Regionalism erfahren lokal orientierte Heritage-Prozesse durch diese beiden wirkmächtigen Institutionen eine besondere Aufmerksamkeit und Förderung, werden aber gleichsam in ein größeres Narrativ europäischer Identität eingebunden. Hier gilt es, zwischen bottom-up Prozessen örtlicher Akteure und top-down Prozessen europäischer Gouvernementalität zu unterscheiden, wo es sinnvoll und möglich ist.[91]

5.3.2. Doing, Performing und Making: Acts of Heritage

Durch die inhaltlich strukturierende Analyse der Interviews konnte allerdings nicht nur geklärt werden, warum die interviewten Akteure Heritage machen, sondern auch, auf welche Weise. Die in der Forschung etablierten Wendungen ›Heritage-Making‹ und ›Heritagisation‹ spiegeln beide den Bedarf wider, die Prozesshaftigkeit von Cultural Heritage terminologisch hervorzuheben. Weist das ›Making‹ darauf hin, dass Heritage einen Akt sozialer Konstruktion darstellt, kann mit der nur schwerlich ins Deutsche zu übersetzenden ›Heritagisation‹ unterstrichen werden, dass diese Konstruktion oftmals über einen längeren Zeitraum entwickelt wird, bevor sie sozio-kulturelle Bedeutung erlangt. Auf der Basis meiner Ergebnisse möchte ich diese Begriffe hier weiter schärfen. Denn es ließen sich innerhalb der Interviews wiederkehrende ›Modi‹ beobachten, mittels derer die Gesprächspartner:innen regional verortete Vergangenheiten als Cultural Heritage in Wert setzten. Um diese theoretisch zu rahmen, bietet es sich an, auf Engin F. Isins Verständnis von Citizenship zu rekurrieren. Denn die Analyse der Uses of Heritage als partizipatorische Zugehörigkeitspraktiken hat bereits aufgezeigt, dass regionales Heritage immer auch ein Bestandteil dessen ist, was Isin die ›practices and acts of citizenship‹

91 Hier auch noch einmal der Hinweis auf Lähdesmäkis Analyse zum EU-Heritage-Making. Vgl.: Lähdesmäki: EU's heritage politics, hier S. 411f.

nennt.[92] Demzufolge ist Heritage nicht nur eine institutionalisierte und institutionalisierende, legitimierte oder legitimierende Praktik von Citizenship im Sinne einer neoliberalen Gouvernementalität, wie Coombe schreibt. Heritage sind auch die alltäglichen Taten, von denen die Akteure berichteten. In Anlehnung an Isins Argumentation lässt sich ihr Heritage-Making in Form von drei ›Acts of Heritage‹ konkretisieren, die ich anhand des Sorbisch-Seins beziehungsweise Wendisch-Seins einiger Akteure veranschauliche. Das Beispiel der slawischen Vergangenheit eignet sich dafür auch, da sich so die Spezifika der beiden untersuchten Regionen direkt miteinander vergleichen lassen. Zentral ist dabei die Frage, wann die Akteure im Wendland und in der Lausitz jeweils von einem Act zu einem anderen wechselten – und warum.

Doing Heritage

Beginnen möchte ich mit dem Sorbisch- und Wendisch-Sein als ein ›Doing Heritage.‹ Ähnlich wie ›Doing Gender‹ oder ›Doing Race‹ reflektiert die erste Differenzierung in ein ›Doing Heritage‹ die Beobachtung, dass Cultural Heritage beständig sozio-kulturell umgesetzt werden muss, um zu existieren.[93] Weil sich die Arten und Weisen, mit denen die entsprechenden Akteure von ihrem Sorbisch- beziehungsweise Wendisch-Sein berichteten, deutlich voneinander unterschieden, ist es jedoch sinnvoll, hier nicht von einem Heritage-Making, sondern von einem Heritage-Doing zu sprechen. Greifbar wird dieser Act of Heritage bei einem Vergleich der Interviews mit Frau Walcha und Frau Deumer: Bianca Walcha berichtete von einem jährlichen Brauch in ihrem Dorf, der von einigen zugezogenen Akteuren verändert werden sollte. Deren Vorschlag war es, zwei vorher getrennte Veranstaltungen zu einer gemeinsamen zu vereinen. Walcha erzählte mir in diesem Zusammenhang von ihrem hoch emotionalen Einsatz bei der entsprechenden Dorfversammlung, die Feste so beizubehalten, wie sie vorher gefeiert worden waren. Sie selbst könne kaum begründen, warum sie davon so betroffen war: »Das ist irgendwie eine Herzensangelegenheit, ich kann gar nicht sagen, warum das so ist, das ist einfach so vom, vom, vom Gefühl her ist mir das wichtig.«[94]

Auf ähnliche Weise erzählte mir Traudel Deumer von den verschiedenen wendischen Bräuchen, die durch ihre Mutter und Großmutter an sie weitergegeben worden waren und so ihre Lebensweise geprägt haben. Sie berichtete mir beispielsweise von ihren schmerzenden Füßen während ihrer Hochzeit, die von den traditionell

92 Engin F. Isin: Theorizing acts of citizenship. In: *Engin F. Isin und Greg M. Nielsen (Hg.): Acts of citizenship. London, 2008*

93 Für einen Überblick zum Konzept ›Doing Gender‹ siehe: Regine Gildemeister: Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: *Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 2010*. S. 137.

94 Interview Walcha, min. 00:20:36-7 bis 00:21:03-4.

in den Brautschuhen versteckten Leinsamen herrührten. Auch einen Myrtenkranz trug ihr Bräutigam, um den wendischen Hochzeitstraditionen zu entsprechen – allerdings nicht, um sie vor dem Aussterben zu schützen oder an die nächste Generation weiterzugeben, sondern »den musste er umhaben, das war ja wichtig. Das war die Fruchtbarkeit.«[95] Sowohl im Wendland als auch in der Lausitz zeigt sich deren historische slawische Besiedlung also als ein traditioneller Bestandteil des gegenwärtigen ländlichen Lebens. In dieser gemeinsamen Form richtet sich regionales Heritage nach ›innen.‹ Frau Walcha und Frau Deumer zielten damit auf den Erhalt ihnen vertrauter Strukturen und deren Anerkennung innerhalb der eigenen Dorfgemeinschaft ab, ohne sie systematisch zu hinterfragen. So wie auch Bernd Kramer sein Misstrauen gegenüber den denkmalpflegerischen Autoritäten auf seine wendischen Vorfahren zurückführte oder Herr Bosl seine Kinder zweisprachig aufzog, wird Cultural Heritage durch diesen Akt nicht gemacht, weil es dazu ernannt wird, sondern getan, weil es ein integraler Bestandteil räumlich und zeitlich verorteter Selbstverständnisse ist. Mit dem Bild der unterschiedlichen Nähe zu Cultural Heritage gedacht, nehmen die Akteure die geringste Distanz zu diesem ein. Daher schlage ich für die Acts of Heritage dieser Art den Begriff des ›Doing Heritage‹ vor.

Performing Heritage

Erinnern möchte ich an zweiter Stelle noch einmal an die Passage im Gespräch mit Bianca Walcha, in der sie mir davon erzählte, wie ihre Tochter Deutungen ihrer sorbischen Tracht für das Prüfungsverfahren einer akademischen Abschlussarbeit erfand. Ich habe bereits herausgearbeitet, aus welchen Gründen es für Frau Walcha keinen inneren Konflikt bei dieser Invention of Tradition gab, bei der geplanten Änderung dörflicher Feste aber schon. Die Vorführung ihrer Tracht als einen Act of Heritage zu verstehen, führt darüber hinaus zu der Erkenntnis, auf welche spezifische Weise Frau Walcha die Distanz zu ihrem Heritage überhaupt veränderte. Im Vergleich zum Doing Heritage war die Vorführung der Tracht gewissermaßen nicht nach ›innen‹ gerichtet, sondern nach ›außen.‹ Ziel war nicht die Anerkennung durch eine Gruppe, der sich Walcha zugehörig fühlte, sondern durch eine externe Gruppe, den Gutachtenden der Bachelor-Prüfung. Die Gutachtenden identifizierten sich mutmaßlich nicht mit dem, was ihnen gezeigt wurde, sondern mit dem Wert der kulturellen Diversität, den sie mit dem Gezeigten verknüpften. Gleiches gilt für die Folklore-Feste, zu denen die wendische Tanzgruppe von Frau Deumer eingeladen wurde. Den Act of Heritage, bei dem die eigenen Traditionen für Andere in dieser Form aufgeführt werden, nenne ich daher, ebenfalls in Anlehnung an Laurajane Smith, ›Performing Heritage.‹

An dieser Stelle muss natürlich noch einmal reflektiert werden, dass ein Interview über die Performanz von regionalem Heritage genau genommen nur wenig

---

95 Interview Deumer, min. 00:14:18-4 bis 00:15:14-1.

Aufschluss bieten kann, da es sich um eine Erzähl-Situation handelt. Ich argumentiere dennoch, dass sich an dieser Stelle – mithilfe der Arbeiten von Goffman und Löffler – durchaus an das Konzept der Narrativität von regionalem Heritage anknüpfen lässt, welches für die vorangegangene Diskursanalyse bereits gewinnbringend angewandt werden konnte. Ausgehend von Erving Goffmans Verständnis ist die Performance nicht nur eine Art Auftritt im Alltag, sondern »die Gesamttätigkeit eines bestimmten Teilnehmers an einer bestimmten Situation […], die dazu dient, die anderen Teilnehmer in irgendeiner Weise zu beeinflussen.«[96] Das heißt, der Akt des Erzählens, die Erzählenden und die Zuhörenden rücken hier in den Fokus. Mit den Worten von Klara Löffler lässt sich hier spezifizieren, dass Performing Heritage innerhalb der Interviews ein »storytelling event«[97] ist, im Zuge dessen Heritage aus verschiedenen Motivationen heraus einem bestimmten Publikum gegenüber erzählt und vorgeführt wird.

Das Konzept baut zudem auf Marxiano Mellottis 2018 entwickelten Idee von einer UNESCO-Bühne auf, auf der Cultural Heritage vorgeführt wird, sowie auf Valdimar Hafsteins Beobachtungen zum Immateriellen Erbe.[98] Hafstein führt Mellottis Gedanken aus Sicht der Ethnologie und Folkloristik erkenntnisreich im selben Jahr weiter, wenn auch, meines Wissens nach, unabhängig von Mellotti: Basierend auf Ulrich Becks Idee der ›Risiko-Gesellschaft‹ argumentiert Hafstein, die Ansätze vom Schützen und Bewahren – wie sie Heritage-Prozessen und -Verständnissen inhärent sind – stellen eine Art der reflexiven Modernisierung dar, da sie letztlich ein Weg sind, um mit Problemen »inducted and introduced by modernisation itself«[99] umzugehen. Dies habe drei zentrale Folgen für die jeweils heritagisierten kulturellen Praktiken und ihre Träger:innen: Erstens verändere das Bewahren auch das Verhältnis zwischen Akteur und Praktik in dem Sinne, dass sich Akteure ihrer Praktiken als bedeutsam und/oder besonders bewusst würden und so beispielsweise Stolz gegenüber einem Teil ihres Lebens entwickelten, der ihnen zuvor selbstverständlich erschien.[100] Dieser Ansatz lässt sich schon beim Doing Heritage beobachten, denn auch hier wird Heritage in dem Bewusstsein getan, etwas Besonderes erhalten zu wollen. Für das Performing von Heritage ist eher Hafsteins zweite Konsequenz des

---

96 Erving Goffman: Wir spielen alle Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München/Zürich, 2003 (1969), S. 18.

97 Klara Löffler: Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff. Berlin, 1999, S. 78.

98 Mellotti entwickelte den Gedanken 2018 bei seinem Vortrag *A Liquid Past. Intangible Heritage between Authenticity and Reinvention* auf der Mainzer Tagung *Weitergabe und Wiedergabe. Authentizität und immaterielles Kulturerbe* vom 19. bis 20. Februar 2018.

99 Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Berlin/Frankfurt a.M., 1992, S. 21.

100 Valdimar Tr. Hafstein: Intangible heritage as a festival; or, folklorization revisited. The Journal of American Folklore 131, Nr. 520 (2018): S. 127–149, hier S. 128.

Bewahrens entscheidend, nämlich dass es die jeweilige kulturelle Praktik ›towards display‹ verändert.[101] Nicht das Tun stehe im Vordergrund, sondern das Zeigen. Und nicht nur das; Hafstein deutet weiter darauf hin, dass auch nicht-professionelle Heritage-Maker – wie es Engagierte in Vereinen oftmals sind – bei der Heritagisation ihrer eigenen Praktiken zunehmend die Sprache professioneller Heritage-Maker adaptierten, zum Beispiel, um Anträge auf den Status Immateriellen Kulturerbes zu formulieren.[102]

Gerade das Beispiel von Bianca Walcha bestätigt diese Beobachtung und zeigt, dass sich einzelne Akteure durchaus der Erwartungen bewusst sind, die das Publikum an die Darstellenden auf der Heritage-Bühne richtet – so sehr, dass Bedeutung dort geschaffen wird, wo sie vorher gar nicht war. Der Wechsel vom Doing zum Performing ermöglicht ihnen, diesen Anforderungen zu begegnen und entsprechende Aufmerksamkeit für ihre Interessen zu generieren. Infolgedessen passen sie das eigene Heritage an, ohne in einen Konflikt mit sich selbst zu geraten, da sie durch den Akt des Heritage-Performing eine größere Distanz dazu einnehmen können.

Making Heritage

Auf viele der analysierten Narrationen vom sorbischen oder wendischen Heritage beziehungsweise Kulturerbe treffen weder das Konzept des Doing noch des Performing zu. Dies war insbesondere dann der Fall, wenn sich die Interviewten nicht der slawischen Vergangenheit an sich zuordneten, sondern den mit ihr verknüpften, übergeordneten Werten von Pastness, Vielfalt oder Regionalität:

> JH: Das heißt, sowas wie das kulturelle Erbe des Wendlands ist auch nicht irgendwie was –,
> V: Na ja, es ist nicht so richtig greifbar, find ich, ne? Also so, klar krieg' ich mit, es gibt Trachtengruppen oder die dann irgendwie Tänze aufführen oder solche Geschichten oder da gibt's ja auch Plattdeutsch, das wird dann wieder anders gesprochen. Gut, dann gibt's diese Sprache, die hier nicht mehr aktiv ist, dieses Drawähnopolabisch, das ist, hab ich irgendwie erst irgendwann gehört, als ich da mit dem Museum zu tun hab, dass es das überhaupt gibt, das wusst‹ ich ganz lange gar nicht, also, das weiß ich noch gar nicht so lange im Endeffekt. […][103]

Auch diese Erzählungen setzten die slawische Besiedlung des Wendlands und die der Lausitz als bewahrenswertes Gut in Wert und folgten so den Logiken und der Sprache von Cultural Heritage. Gleiches gilt für die Sequenzen, in denen Timo Bosl und Silke Renker von den Vorteilen der Ernennung zum Immateriellen Kulturerbe

101 Ebd.
102 Ebd., S. 145.
103 Interview Seifert, min. 00:36:21-6 bis 00:37:26-1.

berichteten oder die Passagen, in denen Bernd Kramer begründete, warum er Mitglied in einem regionalen Geschichtsverein ist.[104] Denn dies waren die Momente, in denen die Akteure ihr Heritage nicht mehr aus nächster Nähe betrachteten, sondern eine größere Distanz zu diesem einnahmen. Wie auch die Sequenzen zu den individuellen Verständnissen vom Begriff ›Kulturerbe‹, so lassen sich diese Passagen nicht als Act of Doing oder Performing Heritage beschreiben. Stattdessen fand in diesen Momenten das eigentliche ›Heritage-Making‹ statt, also die Erzählung von etwas als Cultural Heritage:

> »Es, es, es muss ja, […] oder es könnte irgend ne Erklärung dafür geben, dass es so ist, wie es ist. So. Du müsstest ja im Grunde feststellen, was ist n der Ist-Zustand überhaupt des Wendlands?«[105]

So überlegte beispielsweise Andreas Döhler auf die Frage hin, was für ihn kulturelles Erbe sei. In ähnlicher Weise verstanden Hartmetz, Kretzschmer und Richthofen im Kontext dieser Frage Kulturerbe als eine Ressource der Vergangenheit mithilfe derer sie die Gegenwart verstehen können. Mit dem dritten Konzept des ›Making Heritage‹ fasse ich daher all jene Acts of Heritage, bei denen etwas einerseits nach innen oder außen als vererbungswürdig erzählt wird und andererseits aus größter Distanz konzeptionalisiert und reflektiert wird. Letzteres trifft sowohl auf die begriffsorientierten Sequenzen innerhalb der Interviews zu, als auch auf meine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heritage im Rahmen meiner Analyse. Making Heritage ist demnach ein Akt, bei dem Artefakte oder Personengruppen jedweder Art zu Heritage gemacht werden, da sie als solches verstanden und erzählt werden. Ausgehend von dem hier nach wie vor grundlegenden Konzept von Cultural Heritage, ist die deutschsprachige Bezeichnung ›Kulturerbe‹ in den geführten Interviews demzufolge zwar ein wichtiger Aspekt regionalen Heritage-Makings, allerdings als Teil eines größeren Prozesses zu verstehen.

Fruchtvoll erscheint mir die hier vorgenommene Differenzierung in Making, Doing und Performing besonders dann, wenn sie mit den beschriebenen Uses of Heritage – Zugehörigkeit und Partizipation – zusammengedacht wird. Auf diese Weise ließen sich im Vergleich von wendländischen und Lausitzer Prozessen sowie ihren Akteuren wiederkehrende Praktiken feststellen, die einerseits auf historischen und diskursiven Gemeinsamkeiten beruhen, andererseits aber auch über diese hinausgingen. Diese liefern nachfolgend Hinweise auf generelle Funktionsweisen von regionalem Heritage.

104 Interview Richthofen et al., min. 00:16:50-0 bis 00:19:32-9.

105 Interview Döhler, min. 01:32:00-1 bis 01:37:01-1.

5.4. Zwischenfazit: Was ist regionales Heritage?

Was also ist mit dem Begriff ›regionales Heritage‹ gemeint und was ist damit zu fassen? Zunächst: Regionales Heritage ist nicht gleichzusetzen mit Cultural Heritage, das in vorher als Regionen definierten Räumen verhandelt wird. Ein solches Verständnis würde jedwede Vergegenwärtigung innerhalb einer Region einbeziehen, unabhängig davon, ob dadurch die Region konstruiert wird oder nicht. Die Zuordnung dieses Heritage als zur Region gehörig, wäre also eine Fremdzuschreibung und in gewissem Maße auch willkürlich. Ebenso könnte es das Heritage der Nation sein, in der es verhandelt wird oder des Staatenbundes. Damit Heritage auch Teil einer regionalen Identität wird, muss es daher als solches auch breit und diskursiv in Wert gesetzt werden. Allerdings ist die regionale Identität, wie Paasi schreibt, stets nur einer von vielen Bezugspunkten gesellschaftlicher Verortung. Die im Rahmen ergänzender Themen angeführten Rolling Stones-Fan-Museen in Bautzen und Lüchow sind demnach kein regionales Heritage, da das Heritage der Rolling Stones von den Betreibern dieser Museen nicht als zu bewahrendes Gut der Lausitz oder des Wendlands in Wert gesetzt wird, sondern als zu bewahrendes Gut der Musikgeschichte und Populärkultur. Eine derartige Differenzierung hilft also zunächst dabei, zwischen dem Cultural Heritage *in* Regionen und dem Cultural Heritage *von* Regionen zu unterscheiden. Meine Argumentation zielt daher vielmehr darauf ab, regionales Heritage als eine Gleichzeitigkeit und untrennbare Verbindung regionalbildender und vererbender Prozesse zu begreifen. In Anlehnung an die Ausführungen von Juliane Hanisch ist es eine bestimmte, ›nach außen getragene Identifikation mit der Region‹, die auf den Schutz, die Pflege und die Weitergabe einer bestimmten, damit verbundenen Vergangenheit zielt. In diesem Sinne ist es eine Sonderform von Lähdesmäkis Placing Heritage, insofern es in einem ähnlichen Kreislauf entsteht wie das von ihr beobachtete europäisch orientiertes Erbe: Die Idee eines wendländischen Heritage oder die Idee eines Lausitzer Heritage sowie die mit ihnen verknüpften Werte sind zunächst immateriell. Sie bedürfen, wie Gerblich und Hartmetz es ausdrückten, einer materiellen Reproduktion. Diese entsteht durch das eigentliche Placing, also die Erzählung bestimmter Orte, Personen oder Traditionen als regional bedeutsame Vergangenheit, die es zu erhalten gilt. In Form von Freilichtmuseen, Wegmarken historischer Stadtspaziergänge, Routen historischer Obstsorten oder Archivgüter bestimmter Vereine wird dieses Heritage lokalisiert, indem seine Einzigartigkeit oder Besonderheit in den Vordergrund rücken. Ist etwas einzigartig, muss es zwangsläufig räumlich und zeitlich begrenzt sein. Für die befragten Akteure bedeutsames Heritage war immer etwas, ›das gibt es nur hier bei uns.‹ Regionales Heritage ist deshalb sowohl Ausdruck des ›Hier‹ – also der Region –, als auch Ausdruck des ›Uns‹ – also der Bewohner:innen dieser Region. Die anschließende Europäisierung, die Lähdesmäki an dieser Stelle in EU-Diskursen beobachtet hat, bleibt zumindest bei den untersuchten Regionen meist implizit. Denn

die Bedeutung von Regionen als individuelle Bezugsgrößen und die mit ihrem Heritage verknüpften Werte von Einzigartigkeit, Inklusivität und Nachhaltigkeit lassen sich zwar durch die Bedeutung von EU-Fördermitteln für regionale Projekte erklären, jedoch wurde weder im Wendland noch in der Lausitz regionales Heritage deshalb automatisch als ›europäisch‹ dargestellt. Vielmehr war es Ausdruck zuvor als regional markierter Eigenschaften oder Werte, wie beispielsweise die ›Wehrhaftigkeit der Wenden‹ oder demokratisch-reflexives Miteinander. Damit schließt sich Lähdesmäkis Kreislauf, da das Heritage hier in seine immaterielle Form zurückkehrt.

Was regionales Heritage daher auszeichnet ist, dass die beiden ihm zugrundeliegenden Konzepte in dem Prozess seiner Aushandlung weitgehend unreflektiert bleiben – seine Regionalität und seine Pastness. Regionales Heritage wird so im doppelten Sinne zum Ausdruck menschlicher Sehnsucht nach Authentizität: In einer zunehmend digitalen Welt wächst der Wunsch nach dem Einfachen, dem Greifbaren und dem Verbindlichen. Diesen Sehnsüchten begegnet regionales Heritage nicht nur, weil es vergangen ist, sondern auch, weil es eindeutig in einem Raum von erfahrbarer Größe verortet werden kann. Wer es annimmt, kann sich gleichsam in diesem Raum verorten, sich der darin lebenden Gruppe von Menschen zugehörig zeigen und so an sozio-kulturellen, -ökonomischen oder -politischen Aushandlungsprozessen teilhaben. Diese beiden zentralen Motivationen für die Aushandlung von regionalem Heritage habe ich in Anlehnung an Smith und Ashworth Uses of Heritage genannt. Und gerade da regionales Heritage im doppelten Sinne eine Zugehörigkeitspraktik darstellt – nämlich in Bezug auf eine gemeinsame Vergangenheit als auch in Bezug auf einen gemeinsamen Raum – bietet es nur wenig Spielraum für Reflexivität. Den Wert seiner Pastness oder den Wert seiner Regionalität zu dekonstruieren, käme in Brumanns Sinne einem Atheismus gleich, der letztlich zu einem Ausschluss vom übrigen Heritage-Klerus führt. Kurz: Wer regionales Heritage nutzen möchte, muss seinen Glauben daran nach außen tragen.

Sowohl im Wendland als auch in der Lausitz war dieser Vorgang durch differierende Modi gekennzeichnet, die ich in Form von drei Acts of Heritage konzeptualisiert habe. Sie ermöglichten es den Akteuren, an den Uses of Heritage zu partizipieren und gleichzeitig unterschiedliche Distanzen zu der dabei vergegenwärtigten Vergangenheit einzunehmen. Während Doing Heritage die höchste Identifikation kennzeichnet und daher meist auf die mit diesem Heritage verbundene Gruppe selbst verweist, ermöglicht Performing Heritage eine größtmögliche, individuelle Distanzierung von einer Vergangenheit oder Tradition, die meist für ›Andere‹ dargestellt wird. Das größte normative Potenzial wohnt dem eigentlichen Making Heritage inne, bei dem entweder spezifische Vergangenheiten als bewahrenswert erzählt und weitergegeben werden oder der Begriff – im deutschsprachigen daher Kulturerbe – als solcher erarbeitet wird. Zentral war hier auch die Beobachtung, dass die Interviewpartner:innen zwischen den unterschiedlichen Acts wech-

seln konnten, um sich in ihren regionalen Kontexten einen möglichst großen Handlungsspielraum zu schaffen.

Diese Schlussfolgerungen weisen direkt auf eine Kernfrage dieser Studie hin: Warum sind Regionen und die Heritagisation von ihnen so erfolgreich? Der exemplarische Vergleich von Wendland und Lausitz zeigte, dass die Verortung bestimmter Vergangenheiten nach wie vor ein höchst emotionaler Vorgang ist.[106] Dies liegt darin begründet, dass er immer auch der Beheimatung dient und so ein ›Machen von Heimat‹ in Mitzscherlichs Sinne ist.[107] In Form Neuer Ländlichkeit drückt regionales Heritage so auch postmoderne Sehnsüchte aus – nach dem Analogen, dem Authentischen, dem Ursprünglichen und Überschaubaren.[108] Einem globalisierten Leben mit ›der Welt als Heimat‹ kann regionales Heritage daher eine Form von Heimat gegenüberstellen, deren Idee nach wie vor tief im 19. Jahrhundert verwurzelt ist. Aus historischer Perspektive scheint dies nur allzu evident, sind doch Heritage und Ländlichkeit, wie Astrid Swenson herausgearbeitet hat, gleichsam ›aufgestiegen.‹ Aber anders als zu Zeiten der Romantik, ist die Idee der Nation heute nicht mehr der anschlussfähige, heilgeschichtliche Rahmen dieser Ländlichkeit. Spätestens seit dem Bruch des Zweiten Weltkrieges hat die Nation an Attraktivität verloren. Regionen sind dagegen keine derartig erinnerungskulturell belasteten Räume. Heritage, wie die Rundlinge oder sorbische Traditionen, also nicht national, sondern regional oder gar global in Form von Welterbe zu verorten, ist daher Ausdruck eines Wertewandels, bei dem nationale Interessen zunehmend universellen Menschenrechten weichen.[109] Die beobachtete Inwertsetzung von regionalem Heritage als divers, inklusiv und nachhaltig kann daher im Sinne einer neoliberalen Gouvernementalität als Reaktion auf durch die EU und die UNESCO geschaffenen institutionellen Rahmen betrachtet werden, innerhalb derer Gremien sich diese Werte diskursiv entwickelt haben.[110] Die Motivation der befragten Akteure, Zugehörigkeit zu ›ihrer Region‹ zu zeigen, indem sie sich in entsprechende Institutionen einbringen, ergibt sich also aus den geschaffenen Partizipationsmöglichkeiten, die ›Regionen‹ eröffnen. Dass sich die Akteure von ihnen auch distanzierten, zeigt dagegen

---

106 Siehe hierzu Smiths Befragung von Museumsbesucher:innen. Vgl.: Laurajane Smith: Affect and registers of engagement: Navigating emotional responses to dissonant heritage. Conservation Science in Cultural Heritage 14, Nr. 2 (2014): S. 125–131; sowie, daran anschließend: Tuuli Lähdesmäki: Politics of affect in the EU heritage policy discourse: an analysis of promotional videos of sites awarded with the European Heritage Label. International Journal of Heritage Studies 23, Nr. 8 (2017): S. 709–722.

107 Mitzscherlich: Heimat ist etwas, was ich mache.

108 Trummer: Das Land und die Ländlichkeit, hier S. 203.

109 Neben Patels *Project Europe* siehe hierzu weiterführend: Sabine Jagodzinski, Aleksandra Kmak-Pamirska und Miloš Řeznik (Hg.): *Regionalität als historische Kategorie. Ostmitteleuropäische Perspektiven. Osnabrück, 2019.*

110 Vgl.: Coombe: Managing cultural heritage, S. 382.

die Grenzen dieser Möglichkeiten auf – sei es durch die Schaffung von Alternativen, wie im Fall von Zobel, Scheltz, Köhler und Jecht oder sei es durch einen Wechsel vom Doing zum Performing Heritage im Fall von Frau Walcha. Auch die Weigerung von Herrn Kersken, die Heritagisation der Lausitzer Braunkohle in Form von Industriekultur für sich anzunehmen, zeigt insbesondere die Grenzen des tagespolitischen Einflusses durch regionales Heritage.

Fraglich muss an dieser Stelle bleiben, inwieweit mein Definitionsversuch von ›regionalem Heritage‹ auch in anderen Kontexten angewendet werden kann. Swenson hatte in ihrer Studie über England, Deutschland und Frankreich bereits herausgearbeitet, dass die Bezeichnungen ›Heritage‹, ›Kulturerbe‹ und ›Patrimoine‹ symptomatisch für die ähnlichen, nicht jedoch gleichen Bedeutungen dieser Begriffe stehen. Daran anschließend gilt es, stets den historischen, institutionellen und sozio-kulturellen Kontext aktueller Heritage-Prozesse zu berücksichtigen und in die Analyse der Prozesse einfließen zu lassen. Eine weiterführende Frage ist daher, ob regionales Heritage als Phänomen nur dort beobachtet werden kann, wo die Region als solche einen sozio-kulturell anerkannten Bezugsrahmen bildet. Ist regionales Heritage ein Phänomen europäisch gekennzeichneter Räume? Spezifischer: Ist es ein Phänomen deutschsprachiger Räume? Diese Fragen müssen aufgrund des hier gewählten Forschungszugangs noch unbeantwortet bleiben. Auch zeigte der Vergleich, dass die jeweils konkreten Aushandlungen von regionalem Heritage ohne Kenntnis ihrer historischen Entwicklung nicht zu verstehen sind. Führte ein energieindustrieller Bruch, wie die Standortbenennung Gorlebens im Wendland, zur Formierung einer der bedeutendsten Sozialen Bewegungen und zur Neuverhandlung des gesamten regionalen Selbstverständnisses, blieben derartige Entwicklungen in Bezug auf die Braunkohleverstromung der Lausitz bisher in weit kleinerem Rahmen. Trotz aller Generalisierungen gilt es daher stets, die Spezifika einzelner Regionen und ihrer jeweils durch Cultural Heritage verhandelten Identitäten zu berücksichtigen.

6. Ergebnisse und Ausblick

6.1. Ergebnisse des Vergleichs

Mein zentrales Erkenntnisinteresse galt der Frage, wie und warum Cultural Heritage zur Konstruktion, Aushandlung und Institutionalisierung regionaler Identitäten genutzt wird. Ziel war es, die Rationalitäten, Logiken, Mechanismen und Akteure dieser Prozesse nachzuvollziehen, um so die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Teilhabe systematisch zu reflektieren. Um die Nutzungen und die Bedeutung von Cultural Heritage in regionalbildenden Prozessen ermessen zu können, habe ich die beiden Regionen Wendland und Lausitz miteinander verglichen. Der Vergleich orientierte sich dabei an einer Schnittmenge aus drei Faktoren in Vergangenheit und Gegenwart der Regionen: ihrer slawisch geprägten Vergangenheit, dem Einfluss zweier Energieindustrien auf ihre Landschaften und Sozialgefüge sowie ihrer Lage als Grenzregionen während und nach der innerdeutschen Teilung. Durch den Dreischritt aus historischer Kontextualisierung, aktuellem Diskurs und Analyse individueller Positionierungen auf Interview-Ebene ergaben sich nicht nur Erkenntnisse über die jeweiligen Spezifika von Lausitzer und wendländischen Heritage, sondern auch Hinweise auf die generellen Nutzungen und Akte von regionalem Heritage. Diese Erkenntnisse werden nachfolgend resümierend zusammengefasst.

Im historischen Vergleich zeigte sich als ein erster Punkt, dass sich die Lausitz und das Wendland nicht nur in der Entwicklung des Verhältnisses zwischen slawischen und nicht-slawischen Gruppen deutlich voneinander unterschieden, sondern auch, dass daraus eine differierende Entwicklung des Sorbischen beziehungsweise Wendischen zum regional bedeutsamen Cultural Heritage resultierte: Da slawische Gruppen im Wendland bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts von der deutschsprachigen Mehrheit assimiliert worden waren, setzten Impulse zum Erhalt und zur Weitergabe bereits im 19. Jahrhundert ein. Hier beginnt die eigentliche Heritagisation des Wendischen – also seine Inwertsetzung und Konstruktion als regional identitätsstiftendes und zu bewahrendes Gut – mit der Sammlung, Dokumentation und Ausstellung vestimärer Kleidung ländlicher Bevölkerungsschichten. Das Wendische ist hier bereits in zweifacher Weise das Andere im Eigenen. Einerseits

bezeichnete sich im 19. Jahrhundert die Mehrheit der tragenden Heritage-Akteure nicht selbst als Wenden, sondern sammelte und dokumentierte das Wendische, da es von ihnen aufgrund seiner Andersartigkeit von ihnen als bedeutsam angesehen wurde. Andererseits deutet die vorübergehend geläufige Bezeichnung ›Hannoversches Wendland‹ auf die verstärkte Einbindung des Wendischen in das für die Zeit charakteristische Erstarken eines hannoversch geprägten Nationalverständnisses hin – als ein Land der Wenden, das Teil des Königreichs Hannover ist. Mit Rückgriff auf Astrid Swenson ließ sich dieser ›Rise of Heritage‹ als eine romantische Reaktion auf die das 19. Jahrhundert so entscheidend prägende Industrialisierung und die mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse verstehen.

Punktuell ließ sich diese Entdeckung des Ländlichen auch in der Lausitz beobachten, nämlich im Rahmen der sorbischen, ›nationalen Wiedergeburt.‹ Allerdings waren sorbische Bevölkerungsgruppen im 19. Jahrhundert sowohl im sächsisch als auch im preußisch regierten Bereich der Lausitz noch nicht vollständig assimiliert, sondern adaptierten romantische Nationalideen, indem sie sich verstärkt für ihre Rechte und Autonomie einsetzten. Das Sorbische verblieb aus der Perspektive nicht-sorbischer Gruppen so das Andere, weil es in Konkurrenz zu den insbesondere auf preußischer Seite vorangetriebenen, deutschen Nationalverständnissen trat. Im Unterschied zum Wendland wurde das sorbische Andere in der Lausitz daher erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem mit ihm verbundenen Zusammenbruch überkommener Nationalismen zum regionalen Eigenen.

Die Vermutung, aktuelle Vererbungen des Sorbischen würden sich aufgrund dieser Entwicklungen von denen des Wendischen unterscheiden, hat sich jedoch nur teilweise bestätigt. Gemeinsamkeiten fanden sich insbesondere dort, wo die slawische Vergangenheit musealisiert, ausgestellt oder vorgeführt wird: in den Vitrinen von Freilichtmuseen, als Tracht oder als Brauch. In dieser Form eint es die beobachteten Prozesse, dass sie durch die Europäisierung ihrer Förderstrukturen geprägt sind, überwiegend durch ehrenamtliches Engagement getragen werden und bedeutende Bestandteile der regionalen Kulturökonomie sind; insbesondere des Tourismus. In Folge dessen kennzeichnen diese Formen des regionalen Heritage die Narrationen von ihrer Einzigartigkeit und ihrer Vielfalt. Aufgrund ihrer Einzigartigkeit sind sie wiederum räumlich begrenzt und werden zum Kennzeichen der Region, in der sie verortet werden. Bereits hier muss allerdings differenziert werden, da sorbische Bräuche zwar anerkanntes Immaterielles Kulturerbe sind, im Gegensatz zu den wendischen aber auch lebendiger oder wiederbelebter Bestandteil von sozio-kulturellen Dorfstrukturen.

Ein Vergleich bot sich auch dort an, wo das Sorbische oder Wendische als Widerstand gedacht wird. Im Gegensatz zum Wendland war dies in der Lausitz die Ausnahme. Der Lausitzer Widerstand gegen die Braunkohlenindustrie ist kein rein sorbischer, der wendländische Widerstand gegen die Atomindustrie ist jedoch ein eindeutig wendischer. Möglich ist dies, da das Wendische die Vergegenwärtigung

von etwas ist, das vollständig in der Vergangenheit liegt. Das Sorbische hat hingegen eine lebendige Trägerschaft. Es kann daher nicht in dem Maße frei adaptiert werden wie das Wendische. Das Wendische hingegen, das zeigten auch die Interviews mit Sprechenden, die sich nicht im Widerstand engagieren, kann auf verschiedene Weisen in Anspruch genommen werden. Es kann für das Selbstverständnis der Anti-Atombewegung ebenso identitätsstiftend fungieren wie für Ortsansässige, die sich von ihr zu distanzieren suchen. Deshalb ist das Wendische auch so zentral für die regionale Identität des Wendlands. Zentral geworden ist es durch die Anti-Atombewegung, weil diese eine Vergangenheit in Wert setzte, die bereits vorher als Cultural Heritage anerkannt worden war. Zentral geblieben ist es durch den diskursiven Erfolg der Bewegung, aber eben auch durch seine vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten und Anknüpfungspunkte.

Dagegen ist das Sorbische als Cultural Heritage der Lausitz ein Ergebnis anderer Prozesse, die durch die Europäisierung und den Minderheitenschutz-Gedanken der Nachkriegszeit geprägt sind. Das Sorbische ist nicht vollständig heritagisiert, sondern gleichsam eine ethnische Zuschreibung für eine Gruppe von Menschen, die sich selbst als sorbisch verstehen. Infolgedessen kann es nach wie vor in eine Konkurrenzsituation mit der deutschen Mehrheit treten. Das Wendische kann dagegen nicht als Konkurrenz zum Deutschen auftreten, da es vollständig historisiert ist. Innerhalb dieses Spannungsfeldes ist das Sorbische zudem sehr viel stärker institutionalisiert. Für das Verständnis des Sorbischen als autochthone Minderheit gibt es einen juristischen Rahmen, der die Zugehörigkeit zum Sorbischen sehr viel eindeutiger definiert und verortet, als das Wendische. Hier spielen Faktoren von Ethnizität – wie Muttersprache, Wohnort und gelebte Traditionen – eine wesentliche Rolle. Deshalb war es für einige der wendländischen Akteure einfach, sich selbst als Wend:innen zu bezeichnen, für die Lausitzer Akteure der sorbischen Community aber nicht. Trotz der sukzessiven Öffnung der Community nach der Wiedervereinigung ist es weiterhin kaum möglich, ›plötzlich Sorbe‹ zu sein, ›plötzlich Wende‹ aber schon. Auch die kulturökonomischen Inwertsetzungen des Sorbischen sind im Vergleich zum Wendischen sehr viel stärker institutionalisiert und infolgedessen von öffentlicher Finanzierung abhängig. Die Folge ist, dass das Sorbische als Teil der Lausitzer Regionalidentität auf die Anerkennung als Kulturerbe angewiesen ist und deshalb auch in Form von Kulturerbe in Erscheinung tritt. Darüber hinaus zeigten die Interviews mit den Lausitzer Akteuren, dass die Positionierung zum Sorbischen individuell komplex ist: es kann Berufsfeld, Heimat oder exotische Besonderheit sein.

Damit möchte ich zum zweiten Punkt des Vergleichs kommen, zu den Energieindustrien. Wie ist es zu erklären gewesen, dass die Anti-Atombewegung bis heute so zentral ist für die regionale Identität des Wendlands? Der historische Vergleich der jeweiligen Entwicklungen zeigt, wann differierende historische Prozesse zu differierenden vererbenden Prozessen führen: Die Standortbenennung Gorlebens war

1977 eine Entscheidung ›von oben‹, während sich die Braunkohlenindustrie seit dem späten 18. Jahrhundert in der Lausitz entwickelte und auf die Initiative einzelner Betreiber zurückging. Die Bedrohungsszenarien waren in beiden Fällen diffizil. Der potenziellen Verseuchung von Grund und Boden durch die Atomindustrie stand deren vollständiges Verschwinden durch den Tagebau gegenüber. Während sich der Widerstand gegen das NEZ formierte, bevor eine bedeutende Zahl von Arbeitsplätzen etabliert werden konnte, versorgte die Braunkohle spätestens ab Mitte des 20. Jahrhunderts tausende Familien – bis heute sind in ihr oder in ihrer Peripherie aktuell noch rund 8.000 Menschen beschäftigt. Darüber hinaus war der Widerstand gegen das NEZ in Gorleben eine sofortige und auf internationale Vernetzung beruhende Reaktion auf die Pläne der Landesregierung, während gegen die Ortsdevastierungen in der Lausitz bis Ende der 1980er Jahre kleinere Interessengruppen punktuell protestierten. Erneut ist hier auch zu berücksichtigen, dass die Anti-Atombewegung im Wendland ihr Selbstverständnis und ihre Außenwahrnehmung mit dem Wendischen untrennbar verknüpft hat, wohingegen das Sorbische nur punktuell als Träger des Widerstands in der Lausitz auftritt. Die Anti-Atombewegung stellt daher ein wesentlich klarer definiertes Identitätsangebot dar, als es der Widerstand gegen die Braunkohlenverstromung ist. Dies war auch durch die unterschiedlichen politischen Systeme zu erklären, innerhalb derer sich im Wendland und in der Lausitz Widerstand gegen die Energieindustrien entwickelte. Im Gegensatz zu Widerständigen in der Lausitz, war die Anti-Atombewegung von Beginn an gut vernetzt, am Zahn der Zeit, trat mit höchst medienwirksamen Aktionen an die Öffentlichkeit und schaffte es, sämtliche Bevölkerungsschichten zu mobilisieren.

Die diskursive Analyse zeigte zudem, dass sich der Erfolg der Bewegung dadurch erklären lässt, dass das Thema Atomausstieg bis heute ein aktuelles ist und die Frage nach einem Endlager ungeklärt bleibt. Dies führte zum anhaltenden Engagement der Bewegung, welches wiederum niedrigschwellige Partizipationsstrukturen in der Region etablierte. Wie die Debatte um ›Gorleben sammeln‹ zeigte, sind diese Strukturen keineswegs nur inklusiv, sondern fördern jene Projekte und Ideen, die den eigenen Interessen entsprechen. Allerdings haben diese Strukturen eine Breitenwirkung erreicht, die über die Bewegung als solche weit hinausgehen: Nicht jede/r der über 60.000 Besuchenden der Kulturellen Landpartie engagiert sich im Widerstand gegen Atomkraftnutzung, aber er oder sie trägt zum diskursiven Erfolg ihrer Veranstaltenden bei und mithin also zum diskursiven Erfolg der Anti-Atombewegung.

Durch die Gründung eines Archives adaptierten Träger:innen der Bewegung darüber hinaus Formen und Institutionen offiziellen Heritages, um sich selbst zu archivieren und so auch sich selbst zu vererben. Sie behielten so die Deutungsmacht über diese vererbenden Prozesse und erreichten gleichsam eine Anerkennung, die inzwischen auch die Landesebene erreicht hat, wie die digitalisierte Plakatsammlung auf der Plattform des ›Kulturerbe Niedersachsen‹ gezeigt hat. Auch gestalten

Träger:innen der Bewegung die örtliche Kulturökonomie in Form von Regionalmarketing oder regionalen Produkten aktiv mit. Dies erklärt die ikonographischen Überschneidungen in Form von Wendensonne und den gelben X.

Auf der individuellen Ebene zeigte die Inhaltsanalyse der durchgeführten Interviews ein anderes Bild. Hier war die Anti-Atombewegung nur äußerst selten als Cultural Heritage erzählt und verstanden worden. Dies steht jedoch nicht im Widerspruch zu den Erkenntnissen der Diskursanalyse. Vielmehr folgere ich daraus, dass die Anti-Atombewegung im Wendland gerade deswegen zu einem regional bedeutsamen Heritage wurde, da es für die Heritage-Akteure vor Ort mehr war als etwas zu Vererbendes. Es war ein integraler Bestandteil ihrer individuellen Selbstverortung in der Region, hatte eine lebensweltliche Relevanz, die über den vererbenden Aspekt hinaus ging.

In der Folge werden die energieindustriellen Brüche des Wendlands völlig anders vererbt als in der Lausitz. Dort werden die Folgen einer Industrie vererbt, die die Region jahrzehntelang landschaftlich und sozio-ökonomisch prägte – nicht der Widerstand zu ihr. In Form von ›Industriekultur‹ ist der Strukturwandel in der Lausitz wesentlich stärker institutionalisiert und wesentlich weniger bedeutsam für regionale Heritage-Prozesse. Gespräche mit Akteuren zeigten, dass derartige Transformationsprozesse zwar als kennzeichnend für die Lausitz wahrgenommen werden, aber als ihrem Erbe entgegengesetzt oder als ihr Erbe bedrohend. Hier zeigte sich, dass Cultural Heritage überwiegend positive Anknüpfungspunkte für die individuelle Verortung bieten muss, um als solches zu funktionieren. Gemein ist den beiden Entwicklungen jedoch, dass weder die Suche nach einem Endlager noch die Verstromung der Braunkohle vollständig Vergangenheit sind. Auf eine gewisse Annäherung deutet außerdem das Projekt zur Welterbe-Ernennung der Tagebaufolgelandschaft hin, in dem das Sorbische und der Umgang mit Energieindustrien vermehrt zusammen gedacht werden.

Als Ergebnis des Vergleichs kann festgehalten werden, dass Cultural Heritage vor allem in seinen offiziellen Formen für die Ausbildung regionaler Identitäten relevant war. In seinen inoffiziellen Formen ist es stark von den offiziellen Formen beeinflusst: Es ist erfolgreich, wenn bestehende Definitionen, Institutionen und Förderstrukturen genutzt oder adaptiert werden, anstatt diese zu umgehen. Das ist auch der Grund, warum regionale Identität und Heritage so eng verknüpft sind: Beide sind im gleichen historischen Prozess – im Zuge der Romantik – entstanden und überdauern in dieser Kombination auch die Nachkriegskrise überkommener Nationalismen. Sowohl regionale Identität als auch regionales Heritage liefern so erfolgreiche Möglichkeiten der Selbstverortung, die gleichsam Halt in pluralisierten und globalisierten Gesellschaften geben: Sie sind eindeutig und doch gestaltbar, überschaubar und dauerhaft.

Was der Vergleich derjenigen Prozesse gezeigt hat, die die innerdeutsche Teilung und die Grenzen der Regionen betreffen ist, dass sowohl Heritage als auch Re-

gionalidentitäten abhängig sind von den Akteuren, die sie gestalten. Weder für die regionale Identität des Wendlands noch für die regionale Identität der Lausitz waren die innerdeutsche oder deutsch-polnische Grenze zentrales Cultural Heritage. Demgegenüber war die Thematik der Ost-Erfahrung vor allem für die Lausitzer Akteure von individueller Bedeutsamkeit. Ähnliches war bei den wendländischen Akteuren zu beobachten, bei denen die Vergangenheit als ›Zonenrandgebiet‹ durchaus präsent war. Als vererbend wurde sie jedoch nicht erzählt.

6.2. Regionales Heritage als Konzept

Vor allem in den analysierten Quellen erschien regionales Heritage als eindeutig und dauerhaft, als etwas, ›das gibt es nur hier bei uns.‹ Die Synthese mit den historischen und individuellen Perspektiven hat jedoch gezeigt, dass regionales Heritage, genauso wie Cultural Heritage, generell nicht eindeutig ist, sondern komplex. Es ist eine räumlich begrenzte, sinnstiftende Erzählung über die Vergangenheit, mittels derer räumlich begrenzte kollektive Selbstverständnisse konstruiert werden. Regionalem Heritage kommt so eine zentrale Funktion bei der Beheimatung zu, also bei der emotionalen Bindung an Räume. Was man erbt, zeigt an, wo man zuhause ist – wozu man gehört. Im Zuge dessen werden diese Räume und die Vergangenheiten, mit denen sie verknüpft werden, gleichermaßen in Wert gesetzt in dem Sinne, dass ihnen spezifische Werte zugesprochen werden. Infolgedessen kommt nur selten einzelnen Gebäuden, Personen oder Orten Bedeutung bei der Bildung von regionalen Identitäten zu. Einzelne Artefakte stehen vielmehr pars pro toto für einen größeren Sinnzusammenhang. Neben diesen einzelnen Artefakten waren es auch die Kulturlandschaften – verstanden als menschlich beeinflusste Naturräume –, die als Träger von regionalem Heritage fungierten.

Die Region und ihr Heritage entstanden dabei als ein Ergebnis wechselseitiger Beeinflussung. Indem bestimmte Vergangenheiten als ›typisch wendländisch‹ oder ›typisch für die Lausitz‹ definiert wurden, wurden auch die Definitionen von ›Wendland‹ und ›Lausitz‹ beständig neu ausgehandelt. Im Sinne dieser Zuschreibung ist regionales Heritage nur dann relevant, wenn mit ihm sozio-ökonomische, politische und/oder kulturelle Teilhabe erreicht werden kann. Teilhabe kann wiederum nur erreicht werden, wenn die mit der Erzählung verbundenen Werte einem historisch spezifisch gewachsenen und räumlich differierenden, gesellschaftlichen Konsens entsprechen. Wie für das Wendland und die Lausitz gezeigt werden konnte, basiert dieser Konsens einerseits auf dem Wirken regional spezifischer, historisch begründeter Akteure und andererseits auf dem Wirken überregionaler, übernationaler Akteure. Die Aushandlungsprozesse um diesen Konsens können innerhalb der Regionen selbst verschieden stark institutionalisiert sein und sich dort innerhalb verschiedener Interessengruppen unterscheiden. Hier wird deutlich, dass regiona-

les Heritage nicht nur dafür genutzt wird, um Zugehörigkeit zu einer Region zu markieren und sie so mitzugestalten, sondern gleichzeitig die Zugehörigkeit zu einer kleineren Teilgruppe markiert. Auf diese Weise können Akteure regionales Heritage nicht nur nutzen, um sich selbst als Individuum in der Region zu verorten, sondern auch die spezifische Teilgruppe, der sie sich zugehörig fühlen. So war zu beobachten, dass Heritage-Akteure im Wendland, die sich nicht mit der Anti-Atombewegung identifizierten, dennoch das Wendische als regionales Heritage nutzen konnten, um sich im Wendland zu beheimaten.

Diese Nutzungen von regionalem Heritage habe ich ›Uses of Heritage‹ genannt. Nutzbar wurde regionales Heritage in den untersuchten Regionen auf individueller Ebene, da die interviewten Akteure durch verschiedene Modi des Vererbens unterschiedliche Distanzen zum Vererbten einnehmen konnten. Diese Modi habe ich ›Acts of Heritage‹ genannt und in drei Formen konzeptualisiert: Während Doing Heritage die höchste Identifikation kennzeichnete und daher meist auf die mit diesem Heritage verbundene Gruppe selbst verwies, ermöglichte Performing Heritage eine größtmögliche, individuelle Distanzierung von einer Vergangenheit oder Tradition, die meist für ›Andere‹ dargestellt wurde. Das größte normative Potenzial wohnte dem eigentlichen Making Heritage inne, bei dem entweder spezifische Vergangenheiten als bewahrenswert erzählt und weitergegeben wurden oder der Begriff – im deutschsprachigen daher Kulturerbe – als solcher erarbeitet wurde. Zentral war hier auch die Beobachtung, dass die Interviewpartner:innen zwischen den unterschiedlichen Acts wechseln konnten, um sich in ihren regionalen Kontexten einen möglichst großen Handlungsspielraum zu schaffen.

Welche Implikationen ließen sich daraus ableiten? Regionales Heritage funktionierte als Türöffner, als Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe. Diese Teilhabe betraf einerseits den Zugang zu öffentlichen Fördergeldern sowie zu sozio-politischen oder -ökonomischen Organisations- und Entscheidungsstrukturen. Auf dieser Ebene nahm regionales Heritage meist offizielle Formen, wie Museen, Archive, Erinnerungsstätten oder Parks an, und wurde durch hoch institutionalisierte Akteure getragen, die sich überwiegend als eingetragene Vereine organisierten oder in öffentlicher Hand waren. Der Grad der jeweiligen Professionalisierung differierte zwischen den Regionen dabei durchaus stark und war in der Lausitz wesentlich höher als im Wendland. Über die spezifischen Inhalte dieses regionalen Heritage herrschte ein sehr großer Konsens, der sich sowohl in den Quellen als auch in den durchgeführten Interviews beobachten ließ: Es war eindeutig, was das ›Kulturerbe des Wendlands‹ beziehungsweise das ›Kulturerbe der Lausitz‹ sein sollte. Nicht eindeutig war jedoch die individuelle Positionierung dazu. Hier war entscheidend, ob die Zugehörigkeit zu diesem regionalen Kulturerbe mit anderen, die individuelle Identität bildenden Zugehörigkeiten im Einklang war. Wer sich in der Anti-Atombewegung engagierte, hatte nur wenig Interesse an wendischen Trachten und wer sich für den Erhalt der sorbischen Sprachen einsetzte, konnte zu den Parkanlagen Fürst

Pücklers keinen Bezug herstellen. Gleichwohl konnte die Benennung dieser offiziellen Heritage-Verständnisse die Zugehörigkeit zur Region als solche markieren.

Andererseits konnte die Annahme eines bestimmten regionalen Heritage den Zugang zu informellen, ortsgebundenen Formen sozio-kulturellen Miteinanders, wie Bräuche oder regelmäßige Treffen, eröffnen. Bemerkenswert ist hier, dass inoffizielles Heritage sowohl im Wendland als auch in der Lausitz überwiegend die Formen von offiziellem Heritage adaptiert – insbesondere als ›Archive von unten‹ und Trachtenpflege. Auch die Träger:innen dieser Prozesse organisierten sich überwiegend in Vereinen und erreichten gerade durch die Adaption bereits anerkannter Strukturen in ihrem jeweiligen Wirkungsbereich eine Deutungshoheit. Dies betraf sowohl ihre Organisationsform als auch die Language of Heritage, mit der sie Vergangenheiten vergegenwärtigten. Das bedeutet: Regionales Heritage zeichnet die gleichen Logiken und Narrationen aus wie Cultural Heritage generell. Zusätzlich hat es jedoch eine spezifische, raumbildende Funktion. Es kennzeichnet nicht nur das erbende ›Wir‹, sondern verortet es gleichzeitig. Dadurch markiert regionales Heritage Zugehörigkeit auf mehrere Weisen, nämlich im Sinne von ›Ich gehöre hierher‹ und ›Ich gehöre zum Wir.‹

Da es über Zugehörigkeit funktioniert, kann regionales Heritage Teilhabe aber auch begrenzen – insbesondere dann, wenn Zugehörigkeiten infrage gestellt werden. Gruppen, die in den untersuchten Regionen eine historisch gewachsene Deutungsmacht innehatten, gestalteten nicht nur das, was vererbt wird, sondern gestalteten auch den Zugang dazu – und zwar unabhängig von dem Grad ihrer Professionalisierung und unabhängig davon, ob sie offiziell anerkanntes Heritage vererbten. Regionales Heritage war in beiden untersuchten Regionen auf das zumeist unentgeltliche Engagement seiner Akteure angewiesen. Abgesehen von professionellen Heritage-Makern, wie Museen, öffentlichen Archiven oder Stiftungen, war regionales Heritage daher etwas, das nicht oder kaum zur Existenzsicherung seiner Akteure genutzt werden konnte. Akteure mussten demzufolge nicht nur Deutungsmacht innerhalb regionaler Diskurse erlangen, sondern es sich auch leisten können, sich für regionales Heritage zu engagieren.

Auf finanzieller Ebene waren regionale Heritage-Akteure von Mitgliedsbeiträgen oder Fördergeldern abhängig, was zudem den fördernden Institutionen eine besonders hohe Bedeutung verlieh. Diese waren überwiegend auf der Landesebene oder auf der Ebene der EU zu verorten, seltener jedoch auf nationaler oder Kreis-Ebene. Dass Cultural Heritage überhaupt regional verortet wird und sich durch ›europäische‹ Werte, wie kulturelle Vielfalt und Einzigartigkeit, auszeichnet, ist daher auch mit diesen Förderstrukturen zu erklären.

Aus einer postkolonialen Perspektive muss jedoch die Beobachtung ergänzt werden, dass zumindest das diskursbestimmende, regionale Heritage ein Projekt ›wei-

ßer‹ Bevölkerungsgruppen war.[1] Flucht und Migration spielten bei dem verhandelten Heritage – mit Blick auf das Archiv der unveröffentlichten Texte im Wendland – ebenfalls erst auf den zweiten Blick eine Rolle. Die angestrebte ›kulturelle Diversität‹ entstand vielmehr durch die Heritagisation überwiegend historisierter Ethnizitäten, nämlich das Wendische und das Sorbische. Insbesondere dann, wenn sorbische Akteure als politische Interessenvertreter auftraten, zeigten sich so die Grenzen heritage-basierter Teilhabe. Das Verhältnis zwischen minorisierten und minoriserenden Gruppen jedoch als reines Entweder-Oder zu begreifen, wäre insbesondere in der Lausitz deutlich zu kurz gegriffen. Statt eines reinen internal colonialism ließ sich eher beobachten, wie sorbische Akteure zwischen dem, was Spivak einen strategischen Essentialismus nennt, und dem, was Tschernokoshewa kulturelle Hybridität nennt, bedarfsorientiert zu wechseln.

6.3. Ausblick

Während mein Hauptuntersuchungszeitraum (2017–2019) mit Erscheinen der Arbeit bereits einige Jahre zurückliegen wird, bietet die Rückkehr zum Text kurz vor der Veröffentlichung noch einmal die Gelegenheit, die Ergebnisse in aktuelle Entwicklungen einzubetten. Die gesellschaftlichen Aushandlungen, die regionales Heritage letztlich formieren, sind selbstverständlich andauernde Prozesse, deren Ausrichtung und Gewichtung sich beständig wandeln. Während ich in der vorliegenden Arbeit unter anderem der Frage nachgegangen war, wie mithilfe von sorbischen und wendischem Heritage protestiert werden könne, zeigt eine aktuelle Debatte aus Bautzen, dass sorbisches Heritage durchaus auch als Widerstand gegen andere Formen von regionalem Heritage genutzt werden kann: Im Oktober 2021, nur wenige Tage nach der Verteidigung meiner Arbeit, stimmte der Hauptausschuss des Bautzener Stadtrates Plänen zu, auf dem nahegelegenen Berg Czorneboh/Čornobóh ein Bismarck-Denkmal (wieder) zu errichten. Der Berg selbst firmierte spätestens seit dem 18. Jahrhundert zur Projektionsfläche und zum Aushandlungsraum des Sorbischen; aufeinanderfolgende und ineinandergreifende Mechanismen der Fremd- und Selbstzuschreibung lassen sich an ihm nahezu exemplarisch für die Lausitz nachvollziehen und bieten ein bislang nur wenig genutztes Forschungspotenzial hinsichtlich der Interdependenzen von

1 Parallel zu dem in dieser Arbeit verwendeten Begriff der ›People of Color‹ ist mit ›Weißsein‹ ebenfalls »nicht unbedingt die Schattierung der Haut eines Menschen gemeint, sondern die Positionierung und soziale Zuschreibung als *weiß* in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft.« Siehe auch hierfür den Glossar des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit, online unter: https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5B%40widget_0%5D%5Bcharacter%5D=W&cHash=42c48b67c604b79bdb07e081a1b32900, zuletzt aufgerufen am: 05.11.2020.

Heritagisation und Minorisierungsprozessen, das an dieser Stelle keinesfalls ausgeschöpft werden kann. Um die Brisanz und den Hintergrund der Debatte zu verdeutlichen, seien hier die wichtigsten Punkte kurz genannt. So rekurriert die Bezeichnung Czorneboh zwar auf dem slawischen ›schwarzen Gott‹, allerdings war es der deutschsprachige Autor Helmold von Bosau, der in seiner *Slawen-Chronik* 1168 vom Glauben der Slawen an den Zcerneboch, das heißt den schwarzen Gott, berichtete.[2] Erst im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert fanden sich dann Hinweise auf die Ortsbezeichnung Czorneboh sowohl im deutschen als auch sorbischen Sprachgebrauch. Den eigentümlichen Felsformationen auf dem Gipfel des Berges schrieben Autoren des 18. Jahrhunderts zunehmend religiöse Funktionen zu. Die Interpretation, es handele sich um Opfersteine und heidnische Kultstätten, setzte sich dann im 19. Jahrhundert fort und wurde, wie es typisch für die Romantik ist, von einer regelrechten Blüte an Sagen und Märchen rund um den Berg begleitet.[3]

Gegen die slawische beziehungsweise sorbische Inwertsetzung des Berges nimmt sich die Aufstellung einer Statue von Otto von Bismarck zunächst recht eigentümlich aus. Die ›Bautz'ner Liedertafel‹ – der Verein, der im Herbst 2021 den Antrag auf die Errichtung des Denkmals stellte – bezog sich allerdings auf eine Statue von 1904, welche bis 1950 auf dem Czorneboh stand, bevor sie von FDJ-Aktivist:innen zerstört worden war.[4] Es handelte sich also um ein Denkmal, das weniger neu-, sondern vielmehr wiedererrichtet werden sollte und so Anknüpfungspunkte an frühere Formen von Cultural Heritage bot. Wie beschrieben, stimmte der Hauptausschuss dem Antrag zunächst zu. Als die Entscheidung bekannt wurde, formierte sich innerhalb weniger Tage heftiger Widerstand, insbesondere auf Seiten des Sorbischen Instituts, das auch seinen Hauptsitz in Bautzen hat. Friedrich Pollack wies in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Nähe der ›Bautz'ner Liedertafel‹ zur AfD und die damit politisch rechts einzuordnende Motivation hinter dem Antrag hin, sondern vor allem auch auf die historisch-gesellschaftlichen Implikationen des Denkmals aufgrund der minderheitenfeindlichen Politik Bismarcks. Die Petition für die Aufhebung des Beschlusses erreichte innerhalb weniger Tage 1.529 Unterstützer:innen; ein großes Interesse zeigte die regionale sowie die überregionale Presse für den Fall.[5] Am 24. November stimmte der Bautzener Stadtrat schließlich mit zwölf zu neun Stimmen (bei drei Enthaltungen) dem von Bündnis 90/Die Grü-

2 Paul Nedo: Czorneboh und Bieleboh, zwei angebliche slawische Kultstätten in der Oberlausitz. Lětopis C 6/7 (1963/1964): S. 5–18, hier S. 8.

3 Heinz Schuster-Šewc: Die beiden sorbischen Götterberge Czorneboh und Bieleboh – ein kulturhistorisches Phänomen der Oberlausitz. Lětopis 47, Nr. 2 (2000): S. 120–127, hier S. 125f.

4 Günter Kloss und Sieglinde Seele: Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen. Eine Bestandsaufnahme. Petersberg, 1997, S. 46.

5 https://www.openpetition.de/petition/online/kein-bismarckdenkmal-auf-dem-czorneboh-cornoboh, zuletzt aufgerufen am: 22.04.2022.

nen und Linken vorgelegten Antrag zu, den zuvor gefassten Beschluss aufzuheben. Das Denkmal wurde nicht wiedererrichtet.

Die Debatte reiht sich damit in den aktuell stark diskutierten, international zu beobachtenden Denkmal-Sturm ein und deutet auf Aspekte von regionalem Heritage hin, die in meinem Untersuchungszeitraum kaum öffentlich diskutiert wurden. Zumindest jüngste Berichte zu Lausitzer und auch wendländischem regionalen Heritage – das sich ansonsten durch einen deutlichen Fokus auf Kulturpraktiken und die davon geprägten Landschaften auszeichnete – deuten auf eine mögliche Rückkehr des Denkmals als Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Vergegenwärtigungen hin. Das gilt im Wendland beispielsweise für die Errichtung eines Denkmals für Christian Hennig von Jessen Ende November 2021, der gerade aufgrund seiner ›Verdienste für das wendische Kulturgut‹ – wie es die Elbe-Jeetzel-Zeitung formuliert – nun Teil der stadtbildprägenden Erinnerungskultur von Wustrow ist.[6]

Auch für den theoretischen Rahmen innerhalb der Heritage-Studies deutet sich derzeit ein Wandel an. Bereits 2018 vermutete Alessandro Testa, dass sich das die Geisteswissenschaften spätestens in den 1990ern mehrheitlich erfasste, intensive Interesse an Cultural Heritage langsam dem Ende zuneige. Insbesondere jene Arbeiten, die Testa als »Anthropology of Cultural Heritage« und spezifischer »Anthropology of Cultural Heritage in Europe« kategorisiert, »have said most of what they have to say […].«[7] Und tatsächlich plädierte Regina Bendix drei Jahre später am Ende ihres Essays *Life itself* dafür, das Machen, Verhandeln und Definieren von Heritage sowie dessen Beforschung im Angesicht des aktuellen klimatischen und gesellschaftlichen globalen Wandels nicht allzu sehr in den Vordergrund zu rücken:

> For many, I am aware, the treatment of culture as a resource is a boon, allowing for direly needed economic gain, be this under the auspices of heritage and heritage tourism, or of another framework that enhances value and produces a reasonable price […]. But as a researcher, I allow myself for a while the vision that France's sensory heritage law [which was the main example discussed in this article] constitutes the stroke of genius that liberates us from heritage making. It would be nice to imagine that there is no marketing opportunity in the noises and smells of animal husbandry, and that the new law forces the French, and us, to let go of reforming our relationship to ourselves in the never-ending loop of heritage-making.[8]

Eine gewisse Sättigung des Bereiches lässt sich also durchaus beobachten. Dennoch besteht gerade in der raumorientierten und interdisziplinären Untersuchung von

6 «Neue Adresse« für Literaturfreunde«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 27.11.2021.

7 Testa: Anthropology of cultural heritage in Europe, S. 19.

8 Regina F. Bendix: Life itself. An essay on the sensory and the (potential) end of heritage making. Traditiones 50, Nr. 1 (2021): S. 43–51, hier S. 48.

Cultural Heritage noch großes Erkenntnispotenzial: Sowohl im Wendland als auch in der Lausitz waren die aktuellen Argumentationslinien und individuellen Positionierungen zu regionalem Heritage nur durch einen Dreischritt aus historischer, diskursiver und individueller Perspektive erklärbar. Ich möchte daher abschließend noch einmal die Bedeutung interdisziplinärer Ansätze für die Heritage Studies unterstreichen. Nur, wenn wir Heritage – ob nun regional oder nicht – als einen historisch gewachsenen Prozess verstehen, der durch aktuelle Förderstrukturen beeinflusst und durch darin agierende Akteure gestaltet wird, können wir vererbende Phänomene in ihrer Gesamtheit erfassen. Der Fokus auf zwei deutschsprachige Regionen hat zudem gezeigt, dass Cultural Heritage ein integraler Bestandteil raumbildender Prozesse ist. Hier gilt es, die von Ashworth, Graham und Tunbridge benannten Überschneidungen zwischen Raumforschung und Heritage-Forschung weiter zu verfolgen und zu vertiefen, insbesondere in Bezug auf die vielgestaltigen Inanspruchnahmen von Cultural Heritage und die damit verbundenen Konflikte.[9]

Die Grenzen meines Konzepts von regionalem Heritage gilt es wiederum in anderen Regionen zu überprüfen: Sind die ›German Idea of Heimat‹ und der damit verbundene ›Rise of Heritage‹ im 19. Jahrhundert für den deutschsprachigen Raum so prägend, dass sich vergleichbare Prozesse in anderen Regionen beobachten lassen? Sind sie, im Umkehrschluss, so spezifisch, dass sie sich nicht auf andere Nationalitäten übertragen lassen – ist regionales Heritage in der Form, in der ich es beschrieben habe, also ein genuin ›deutsches‹ Phänomen? Diese Fragen müssen hier noch unbeantwortet bleiben, allerdings weisen beispielsweise die Forschungen zu polnischen Regionen mit deutschsprachigen Minderheiten und/oder braunkohleabbaubedingten Herausforderungen, wie sie Katharina Schuchardt ab 2018 vorgelegt hat, auf fruchtbare Vergleichsmöglichkeiten hin.[10] Insbesondere die Interdependenzen zwischen Identitätskonstruktionen und Minorisierungsprozessen, Grenzsituationen und Energieindustrien ließen sich hier weiterführend spezifizieren.

Ebenso offen bleibt die Frage, inwieweit sich regionales Heritage von urbanem Heritage unterscheidet. Hier liegt zum Beispiel die Vermutung nahe, dass die Ethnisierung und Historizität von nicht-bebauten Landschaften weniger zentral sind. Zu überprüfen wäre auch die von diversen Autor:innen formulierte und von Sybille Frank 2016 zusammengefasste Vermutung, »dass Kämpfe um Heritage in zunehmend pluralen Gesellschaften immer häufiger in Städten stattfänden. Dort seien

9 Ashworth, Graham und Tunbridge: A geography of heritage, S. 256–259.

10 Katharina Schuchardt: Zwischen Berufsfeld und Identitätsangebot. Zum Selbstverständnis der deutschen Minderheit im heutigen Opole/Oppeln. Münster/New York, 2018; sowie: Katharina Schuchardt: Umkämpfter Tagebau – Verhandelte Zukunft. Klimaangst im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck. In: *Bernd Rieken, Reinhold Popp und Paolo Raile (Hg.): Eco-Anxiety – Zukunftsangst und Klimawandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster/New York*, 2021.

die touristische Nutzung von Räumen am dichtesten, die finanziellen Einsätze am höchsten, die politische Symbolik am ausgeprägtesten und die kulturelle Vielfalt am größten.« Gleiches gilt für Gerhard Vinkens jüngst aus Sicht der Denkmalpflege getroffene Beobachtung, dass, »in their dynamism and heterogeneity, urban heritage formations often resist established conceptions of heritage typified by concepts such as endurance and persistence, homogeneity and integrity.«[11] Hier wäre zunächst die Frage, ob sich diese Vermutungen in einem direkten Vergleich urbaner und ruraler Räume belegen lassen und weiterführend, welche Unterschiede die vermuteten Spezifika urbaner Heritage-Prozesse nach sich ziehen. Die geschilderte Bismarck-Debatte rund um den Czorneboh weist beispielsweise auf eine höhere Verflechtung zwischen der Stadt und ihrem Umland hin – nicht nur um Bautzen und dessen Verständnis als Zentrum sorbischer Kultur ging es, sondern um die Oberlausitz als Region. Stellen diese Verflechtungen eher Ausnahmen dar oder deuten sie gar darauf hin, forschungsinterne Differenzierungen zwischen urbanem und regionalen Heritage grundlegend zu überdenken? An dem Vergleich mit weiteren regionalen Räumen und an dem Vergleich mit urbanen Räumen ließe sich das Konzept von regionalem Heritage und von Cultural Heritage im Allgemeinen gleichermaßen weiter schärfen.

Bei aller Abstraktion hat die Untersuchung aber auch gezeigt, dass aktuelle Phänomene regionaler Verortung stets Ergebnis höchst komplexer, historischer Entwicklungen sind, die nur bis zu einem gewissen Grad vergleichbar sind. Die Spezifika der jeweils beforschten Räume gilt es daher, auch über theoretisierende Reflexionen hinaus ernst zu nehmen und als eigenständigen Untersuchungsgegenstand anzuerkennen. Im Wendland ist sicherlich die zentrale Frage für die Zukunft, wie sich die Heritagisation des Widerstands verändern wird, nachdem Gorleben von der Endlagersuche nun endgültig ausgeschlossen wurde. Die Entscheidung fiel mit September 2020 erst nach dem Ende meines Untersuchungszeitraums; allerdings weist das anhaltende Engagement der etablierten Akteure – insbesondere des Bündnisses .ausgestrahlt und der BI Lüchow-Dannenberg – darauf hin, dass die Bewegung die Endlagersuche weiter aktiv und kritisch mitgestalten wird. Auch die Arbeit des Gorleben Archivs wird sich nach eigenen Einschätzungen nicht grundlegend verändern, allerdings ist die dort transportierte Erzählung jetzt eine andere, quasi eine Erfolgsgeschichte. Gleichzeitig berichteten mir Menschen vor Ort, dass der gesamtregionale Zusammenhalt nun verloren gehe und im Alltag wieder mehr in den Nord- und Südkreis unterschieden werde. Hier wird sich also noch zeigen, inwieweit sich die integrative und prägende Kraft der Bewegung nach dem Gorleben-Aus verändern wird und wie sich dies wiederum auf ihre Heritagisation auswirkt.

---

11 Vinken: Zones of tradition, S. 10.

Auch in der Lausitz wandelt sich gerade die energieindustrielle Debatte. So endet nun die Zeit der unzähligen Gesprächs- und Beratungsrunden. Millionen an Fördergeldern fließen. Die konkrete Verwendung der Gelder ist indes zum regionalplanerischen Streitfall geworden, Sinn und Unsinn der jeweils geförderten Projekte werden scharf diskutiert. So oder so ist auch die Lausitz eine Region im Umbruch, bei der sich jetzt schon zeigt, wie Industriezweige als Reaktion auf ihr nahendes Ende verstärkt heritagisiert werden. Insbesondere der Welterbeantrag für die Tagebaufolgelandschaft ist hier zu nennen, der zwar vom überwiegenden Teil der lokalpolitischen Vertretungen positiv, aber dennoch mit einer gewissen Vorsicht gesehen wird. Ähnlich wie es im Wendland kritische Stimmen gegenüber dem Rundlings-Antrag gibt, so sehen auch in der Lausitz nicht alle Akteure einen Vorteil darin, Teile der Region unter Denkmalschutz zu stellen. Auch gilt es zu bedenken, dass eine Anerkennung als Welterbe allein nicht reicht, um nachhaltig Tourismus und innerregionalen Zusammenhalt zu fördern. Nachdem der Tentativantrag im Herbst 2021 an die Kultusministerkonferenz übergeben werden konnte, wird sich im weiteren Verlauf des Bewerbungsverfahrens zeigen, ob der Antrag tatsächlich die regionale Identität als Ort der Innovation stärken wird.

Der Vergleich zwischen dem Wendland und der Lausitz sowie das Konzept von regionalem Heritage sehe ich daher zunächst als einen Impuls für die Forschung, um für die Bedeutung und die Funktionen von Raumkonstruktionen innerhalb verebender Prozesse weiter zu sensibilisieren. Mag der Spacial Turn inzwischen schon ein ›alter Hut‹ in den Geisteswissenschaften sein, so lassen sich mit einem raumzentrierten Ansatz gerade innerhalb der Heritage Studies noch einige Fragen danach beantworten, wie Cultural Heritage funktioniert und warum es derzeit so erfolgreich ist. Gleichzeitig scheint mir die interdisziplinäre Adaption des Heritage-Konzepts sehr anschlussfähig für die Regionalgeschichte. Insbesondere, wenn wir das historische Werden von Regionen untersuchen, die durch Minorisierungsdynamiken geprägt waren und sind, kann die Frage nach regionalem Heritage auch historische Forschungszugänge erkenntnisreich diversifizieren und öffnet so den Blick für die Genese dessen, was heute als bewahrenswert gilt.

Anhang

Abbildungsverzeichnis

Tabellenverzeichnis

Angaben über die geführten Interviews

Narrative Expert:inneninterviews

Datum und Dauer	Pseudonym und (Kürzel)	befragt in Funktion als	transkribierte Aussagen
11.09.2017, 2:04:05	Heike Neumann (A)	Mitarbeiterin in einer sorbischen Institution (Lausitz)	167
12.09.2017, 0:33:47	Juliane Hanisch (B)	Mitglied in einem Regionalmarketing-Verein (Lausitz)	160
13.09.2017, 2:55:08	Rudolf Kersken (C)	Mitglied in einem den Tagebau fördernden Verein (Lausitz)	235
23.04.2018, 1:09:41	Bianca Walcha (D)	Pflegerin spezifischer sorbischer Trachten (Lausitz)	152
23.04.2018, 1:02:14	Benjamin Gerblich (E)	Forscher regionaler Transformationsprozesse (Lausitz)	136

26.04.2018, 1:04:02	Brigitte Milich (F)	Mitarbeiterin in einem regionalen Museum (Lausitz)	202
27.04.2018, 1:56:32	Silke Renker (G)	s.u., eingeladen von H (Lausitz)	120 von 255
s.o.	Timo Bosl (H)	Mitarbeiter in einer sorbischen Institution (Lausitz)	135 von 255
27.04.2018, 1:34:43	Stephan Hartmetz (I)	Mitarbeiter in einem regionalen Museum (Lausitz)	213
18.07.2017, 1:34:19	Jutta Reymann (J)	Trägerin der Anti-Atombewegung; Archiv-Mitwirkende (Wendland)	150
18.07.2017, 1:27:59	Winfried Kretzschmer (K)	Mitwirkender in einem historischen Foto-Archiv von unten (Wendland)	170
20.07.2017, 0:31:38	Thomas Lemper (L)	lokalpolitischer Akteur (Wendland)	163
20.07.2017, 1:58:42	Andreas Döhler (M)	regional angesiedelter, bildender Künstler (Wendland)	196
03.09.2018, 1:51:01	Hanna Zobel (N)	Mitwirkende in einem Literatur-Archiv von unten (Wendland)	146 von 441
s.o.	Bärbel Scheltz (O)	s.o., eingeladen von N (Wendland)	40 von 441
s.o.	Simone Köhler (P)	s.o., eingeladen von N (Wendland)	133 von 441
s.o.	Tanja Jecht (Q)	s.o., eingeladen von N (Wendland)	122 von 441
03.09.2018, 1:31:10	Johann Richthofen (R)	Mitglied in einem historischen Verein mit slawischen Fokus (Wendland)	90 von 417
s.o.	Siglinde Völkel (S)	s.o., eingeladen von R (Wendland)	44 von 417
s.o.	Gerhard Wiesand (T)	s.o., eingeladen von R (Wendland)	135 von 417
s.o.	Bernd Kramer (U)	s.o., eingeladen von R (Wendland)	148 von 417
04.09.2018, 1:09:57	Susanne Seifert (V)	Kunsthandwerkerin, arbeitet u.a. mit regionalen Museen zusammen (Wendland)	101
06.09.2018, 1:17:18	Traudel Deumer (W)	Mitglied in einer wendischen Tanz- und Trachtengruppe (Wendland)	365

Problemzentrierte Expert:innen-Interviews und Zeitzeug:innen-Interviews[1]

Datum	Experte/Expertin bzw. Zeitzeuge/Zeitzeugin	Ort
08.06.2017	Monika Tietke	Lüchow
07.06.2017	Axel Kahrs, Gabi Haas, Hans-Werner Zachow	Lüchow
19.07.2017	Axel Kahrs	Lüchow
27.04.2018	Sarah Gwiczsz	Lübbenau
11.03.2019	Clemens Škoda	Bautzen (telefonisch)
14.08.2019	Rolf Meyer	Wustrow

Quellen- und Literaturverzeichnis

Literatur

Adam, Jens: Was macht Schleife sorbisch? In: Adam, Jens und Becker, Franziska (Hg.): Skizzen aus der Lausitz. Region und Lebenswelt im Umbruch. Köln, 1997.

Amit, Vered: Reconceptualizing community. In: Amit, Vered (Hg.): Realizing community. Concepts, social relationships and sentiments. London/New York, 2002.

Applegate, Celia: A nation of provincials. The German idea of Heimat. Oxford, 1990.

Aschoff, Hans-Georg: Die Deutschhannoversche Partei zwischen Revolution und Machtergreifung (1918–1933). Stader Jahrbuch (1988): S. 61–87.

Aschoff, Hans-Georg: Die Welfen. Von der Reformation bis 1918. Stuttgart, 2010.

Ashworth, G.J.; Graham, Brian und Tunbridge, J. E.: A geography of heritage. Power, culture and economy. London, 2000.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München, 1999.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan und Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M., 1988.

Baberowski, Jörg: Zwischen Furcht und Faszination. Die Sowjetunion im Zeitalter der Moderne. In: Sabrow, Martin und Weiß, Peter Ulrich (Hg.): Das 20. Jahrhundert vermessen. Signaturen eines vergangenen Zeitalters. Bonn, 2017.

1 Dokumentiert in Form von Gedächtnisprotokollen.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (2. Aufl.). Hamburg, 2007.

Bahl, Peter: Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer – einführender Überblick. In: Bahl, Peter (Hg.): Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, 2009.

Bahlcke, Joachim: Die Oberlausitz. Historischer Raum, Landesbewußtsein und Geschichtsschreibung vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. In: Bahlcke, Joachim (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004.

Bahlcke, Joachim (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004.

Bahrenberg, Gerhard: Unsinn und Sinn des Regionalismus in der Geographie. Geographische Zeitschrift 75, Nr. 3 (1987): S. 149–160.

Bareither, Christoph und Tomkowiak, Ingrid (Hg.): Mediated Pasts – Popular Pleasures. Medien und Praktiken populärkulturellen Erinnerns. Würzburg, 2020.

Bastet, Marc und Götting-Nilius, Susanne: Eleonore Prochaska – Der Mythos der Trommlerin: Eine Neuuntersuchung älterer Quellen. Hannoversches Wendland 18 (2012–2015): S. 206–226.

Bauerkämper, Arnd: Zwangsmodernisierung und Krisenzyklen. Die Bodenreform und Kollektivierung in Brandenburg 1945–1960/61. Geschichte und Gesellschaft 25, Nr. 4 (1999): S. 556–588.

Bäumel, Mathias: Drehscheibe der Erforschung sächsischer Geschichte. Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde vorgestellt. Dresdner Universitätsjournal 13, Nr. 20 (2002): S. 11–11.

Baumert, Martin: »In der Landschaft eine klare Ordnung setzen« oder »die Verunstaltung der Umwelt«? Konjunkturen der Braunkohlenbergbausanierung im Lausitzer Revier 1949 bis 1990. Der Anschnitt 72, Nr. 3–4 (2020): S. 75–83.

Bausinger, Hermann: Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählgutes auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg. Tübingen, 1952.

Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Moosmann, Elisabeth (Hg.): Heimat – Sehnsucht nach Identität. Berlin, 1980.

Beck, Friedrich (Hg.): Heimatkunde und Landesgeschichte. Zum 65. Geburtstag von Rudolf Lehmann. Weimar, 1958.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Berlin/Frankfurt a.M., 1992.

Becker, Jörg: Die Lausitz. In: Schluchter, Wolf (Hg.): Die Krise als Chance. Perspektiven für eine Zukunftsfähige Region. Oldenburg, 2010.

Bednarek, Andreas; Flöter, Jonas und Samerski, Stefan: Die Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1918–2000). In: Bahlcke, Joachim

(Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004.

Behrens, Petra: Regionale Identität und Regionalkultur in Demokratie und Diktatur. Heimatpropaganda, regionalkulturelle Aktivitäten und die Konstruktion der Region Eichsfeld zwischen 1918 und 1961. Baden-Baden, 2012.

Belzyt, Leszek und Rautenberg, Hans-Werner: Die Oberlausitz vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1815–1918). In: Bahlcke, Joachim (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004.

Bendix, Regina; Eggert, Aditya und Peselmann, Arnika (Hg.): Heritage regimes and the state. Göttingen, 2012.

Bendix, Regina F.: Life itself. An essay on the sensory and the (potential) end of heritage making. Traditiones 50, Nr. 1 (2021): S. 43–51.

Bendix, Regina; Tauschek, Markus und Hemme, Dorothee (Hg.): Prädikat »Heritage«. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Göttingen, 2007.

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M., 2007 (1966).

Beyer, Christine und Kahrs, Axel (Hg.): Der Landvermesser. Gedenkbuch für Nicolas Born. Lüneburg, 1999.

Bielefeldt, Heiner und Lüer, Jörg (Hg.): Rechte nationaler Minderheiten. Ethische Begründung, rechtliche Verankerung und historische Erfahrung. Bielefeld, 2004.

Bindewald, Hendrik; König, Christine und Meyerhoff, Ines: »Mein Schulweg führt an der Zonengrenze entlang« – Leben am Grenzfluss Elbe. In: Schwark, Thomas; Schmiechen-Ackermann, Detlef und Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011.

Bindewald, Hendrik; König, Christine und Meyerhoff, Ines: »Und alle brücken treiben pfeilerlos« – Die Dömitzer Brücken als Symbole der Teilung. In: Schwark, Thomas; Schmiechen-Ackermann, Detlef und Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011.

Bindewald, Hendrik; König, Christine und Meyerhoff, Ines: Zwangsaussiedlungen – »Ja, wir haben Sehnsucht nach der Heimat…«. In: Schwark, Thomas; Schmiechen-Ackermann, Detlef und Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011.

Bittlinger, Levke: Dänischwerden und Dänischsein im Landesteil Schleswig. Zugehörigkeiten und Verortungsprozesse. Göttingen, 2020.

Blanke, Marcus; Kadler, Andreas und Steinhuber, Uwe: Zwei Jahrzehnte Braunkohlesanierung. Eine Zwischenbilanz. Herausgegeben von der Lausitzer und Mitteldeutschen Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH. Senftenberg, 2010.

Blaschke, Karlheinz: Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin, 1990.

Blaschke, Karlheinz: Lemma »Lausitz«. In: Schön, Franz; Scholze, Dietrich; Hose, Susanne; Mirtschin, Maria und Pohontsch, Anja (Hg.): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen, 2014.

Blauner, Robert: Internal colonialism and ghetto revolt. Social Problems 16, Nr. 4 (1969): S. 393–408.

Blotevogel, Hans H.; Heinritz, Günter und Popp, Herbert: Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. Berichte zur deutschen Landeskunde 60, Nr. 1 (1986): S. 103–114.

Blotevogel, Hans Heinrich: Auf dem Wege zu einer ›Theorie der Regionalität‹: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: Brunn, Gerhard (Hg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden-Baden, 1996.

Born, Nicolas: Die Fälschung. Hamburg, 1979.

Brandeburg, Landesumweltamt (Hg.): Tagebauseen: Wasserbeschaffenheit und wassergütewirtschaftliche Sanierung – Konzeptionelle Vorstellungen und erste Erfahrungen. (Studien und Tagungsberichte, Schriftenreihe des Landesumweltamtes Brandenburg, Band 35). Welzow, 2001.

Branitz, Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss und Neuhäuser, Simone (Hg.): Sehnsucht nach Konstantinopel. Fürst Pückler und der Orient. Berlin, 2018.

Bresan, Annett: Politischer Pragmatismus für sorbische Ideale. Das Wirken des Domowina-Vorsitzenden Pawoł Nedo zwischen 1933 und 1950. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.

Brohm, Ulrich und Meyer-Hoos, Elke (Hg.): Kali und Leinen. Industrialisierungsansätze im Raum Wustrow 1884 bis 1928. Wustrow, 2005.

Bromeis, Hans-Konrad: Das Gefecht an der Göhrde – Zur strategischen Bedeutung des Gefechts im Rahmen der Befreiungskriege. Hannoversches Wendland 16/17 (1998/2011): S. 119–136.

Brumann, Christoph: Multilateral ethnography: Entering the world heritage arena. Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers, Nr. 136 (2012): S. 1–17.

Brumann, Christoph: Heritage agnosticism: a third path for the study of cultural heritage. Social Anthropology 22, Nr. 2 (2014): S. 173–188.

Brumann, Christoph: Cultural Heritage. In: Wright, James D. (Hg.): International Encyclopedia of the Social & Behavioural Sciences. Amsterdam, 2015.

Bulach, Doris und Hardt, Matthias (Hg.): Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich. Stuttgart, 2008.

Clifford, James: Introduction: Partial truths. In: Clifford, James (Hg.): Writing culture. Berkeley, 1986.

Coombe, Rosemary J.: Managing cultural heritage as neoliberal governmentality. In: Bendix, Regina; Eggert, Aditya und Peselmann, Arnika (Hg.): Heritage regimes and the state. Göttingen, 2012.

Dannenberg, Lars-Arne (Hg.): Nationalsozialismus in Sachsen. Niederjahna, 2015.

Demantowsky, Marko: Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich. Geschichte, Politik und ihre Didaktik 33 (2005): S. 11–20.

Denkmalschutz, Deutsches Nationalkomitee für (Hg.): Kulturerbe in Bewegung. Das Europäische Kulturerbejahr 2018. Paderborn, 2019.

Dittmar, Norbert: Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Wiesbaden, 2009.

Dittrich, Eckhard J. und Radtke, Frank-Olaf: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dittrich, Eckhard J. und Radtke, Frank-Olaf (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen, 1990.

Dümling, Sebastian: Changing Societies, Changing Narratives. Wie man über gesellschaftlichen Wandel spricht und verstanden wird. Zeitschrift für Volkskunde 116, Nr. 1 (2020): S. 46–66.

Egger, Simone: Phänomen Wiesntracht. Identitätspraxen einer urbanen Gesellschaft. Dirndl und Lederhosen, München und das Oktoberfest. München, 2008.

Eisenfeld, Bernd: Gründe und Motive von Flüchtlingen und Ausreiseantragstellern aus der DDR. Deutschland Archiv 1 (2004): S. 89–105.

Eistert, K.: Die schlesische Siedlungsformen-Forschung. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. Neue Folge 7, Nr. 4 (1931): S. 420–458.

Elle, Ludwig: Sprachenpolitik in der Lausitz. Eine Dokumentation 1949 bis 1989. Bautzen, 1995.

Elle, Ludwig: Das Volk der Sorben in Deutschland. In: Bielefeldt, Heiner und Lüer, Jörg (Hg.): Rechte nationaler Minderheiten. Ethische Begründung, rechtliche Verankerung und historische Erfahrung. Bielefeld, 2004.

Engelke, Heike: Geschichte wiederholen. Strategien des Reenactment in der Gegenwartskunst – Omer Fast, Andrea Geyer und Rod Dickinson. Bielefeld, 2017.

Erler, Annelore und Stein, Dörthe: Dokumentation bergbaubedingter Umsiedlung. Dokumentacija pśesedlenjow pśez gornistwo. Horno, 2010.

Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, 2011.

Erwied, Antonia: Umsiedler, Migranten, Heimatlose? Gedanken zu Heimat im Zeitalter von Braunkohletagebau und Transkulturalität. In: Keller, Ines und Jacobs,

Fabian (Hg.): Das Reine und das Vermischte – 15 Jahre danach. Festschrift für Elka Tschernoskoshewa. Münster/New York, 2015.
Faber, Karl-Georg: Was ist eine Geschichtslandschaft? In: Festschrift Ludwig Petry, Teil 1. Wiesbaden, 1968.
Fiedler, Katja und Quambusch, Karolin: Vom Wendland nach Hannover. Eine illustrierte Chronologie des Protestzuges. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.
Förster, Frank: Um Lausitzer Braunkohle – 1849–1945. Bautzen, 1990.
Förster, Frank: Die nationalsozialistische Wendenzählung von 1939 und der Einfluss ihres Ergebnisses während des Zweiten Weltkriegs. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.
Förster, Frank: Verschwundene Dörfer im Lausitzer Braunkohlerevier. Bearbeitet von Robert Lorenz. Bautzen, 2014.
Fortmann, Manfred (Hg.): Das neue Wendland-Buch. Unser Landkreis Lüchow-Dannenberg. Die Erlebnisregion Elbtalaue-Wendland. Clenze, 2010.
Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M., 1973 (1969).
Foucault, Michel: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Herausgegeben von Hubert L. Dreyfus. Frankfurt a.M., 1987.
Frank, Sybille: Missing Link: Urban Heritage aus Sicht der Soziologie. IMS 1 (2016): S. 75–85.
Friedrich, Christian und Herold, Volkmar: Das war die Zeit, in der sie lebten und wirkten. In: Branitz, Stiftung Fürst Pückler-Museum Park & Schloss (Hg.): Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers. Cottbus, 2010.
Friedrich, Christian und Jacob, Ulf (Hg.): »… ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich…«. Stand und Perspektiven der Forschung zu Fürst Pückler. Berlin, 2010.
Friedrich, Christian und Neuhäuser, Simone: ›[…] und wie interessant ist es von daher zurückzukommen!‹ Die Orientreise des Hermann von Pückler-Muskau und seine Rückkehr in Begleitung. In: Branitz, Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss und Neuhäuser, Simone (Hg.): Sehnsucht nach Konstantinopel. Fürst Pückler und der Orient. Berlin, 2018.
Fritze, Wolfgang H.: Germania Slavica I. Berlin, 1980.
Gassert, Philipp: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945. Bonn, 2019.
Gassert, Philipp: Der Stellenwert des Anti-Atom-Protestes in der deutschen Protestgeschichte seit 1945. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.

Gay, Paul du; Evans, Jessica und Redman, Peter (Hg.): Identity: a reader. London/Thousand Oaks/New Dehli, 2000.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Geertz, Clifford (Hg.): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M., 1987.

Geismar, Haidy: Anthropology and heritage regimes. Annual Review of Anthropology 44 (2015): S. 71–85.

Gentry, Kynan und Smith, Laurajane: Critical heritage studies and the legacies of the late-twentieth century heritage canon. International Journal of Heritage Studies 25, Nr. 11 (2019): S. 1148–1168.

Gerhardt, Dietrich: Johann Parum Schultze – der Chronist des Wendlandes. In: Gerhardt, Dietrich und Schulz, Willi (Hg.): Johann Parum Schultze – ein wendländischer Bauer und Chronist (1677–1740). Uelzen, 1989.

Giesen, Bernhard: Kollektive Identität. Frankfurt a.M., 1999.

Gildemeister, Regine: Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 2010.

Gläser, Jochen und Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden, 2006.

Gleason, Philip: Identifiying identity: A semantic history. The Journal of American History 69, Nr. 4 (1983): S. 910–931.

Goffman, Erving: Wir spielen alle Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München/Zürich, 2003 (1969).

Gollwitzer, Heinz: Die politische Landschaft in der deutschen Geschichte des 19./20. Jahrhunderts. Eine Skizze zum deutschen Regionalismus. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964): S. 523–552.

Gorleben Archiv e.V. (Hg.): »Mein lieber Herr Albrecht!« Wie der Gorleben-Konflikt eine Region veränderte. Lüchow, 2019.

Göttsch, Silke: Region und Regionales als Thema der Volkskunde. In: Meiners, Uwe und Ziessow, Karl-Heinz (Hg.): Dinge und Menschen. Geschichte, Sachkultur, Museologie. Beiträge des Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Helmut Ottenjann. Cloppenburg, 2000.

Götzky, Doreen: Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Hildesheim, 2012.

Gravenhorst, P.: Das Wendland und die Wendländer vor 150 Jahren. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1 (1969): S. 7–10.

Groschwitz, Helmut: Kulturerbe als Metaerzählung. In: Schneider, Ingo und Flor, Valeska (Hg.): Erzählungen als kulturelles Erbe – das kulturelle Erbe als Erzählung. Beiträge der 6. Tagung der Kommission für Erzählforschung in der Deut-

schen Gesellschaft für Volkskunde vom 1.-4. September 2010 im Universitätszentrum Obergurgl. Münster/New York, 2014.

Groß, Wera: Planung und Ausführung der Dokumentation von Horno. In: Denkmalpflege, Brandenburgisches Landesamt für und Landesmuseum, Archäologisches (Hg.): Was bewahren die Forscher von Horno? Ein Dorf im Niederlausitzer Braunkohlenrevier wird dokumentiert. Cottbus, 2006.

Haas, Gabi: Der Gorleben-Treck und seine Folgen. ZeitzeugInnen erinnern sich. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.

Hafstein, Valdimar Tr.: Intangible heritage as a festival; or, folklorization revisited. The Journal of American Folklore 131, Nr. 520 (2018): S. 127–149.

Hagemann, Jenny; Jacobs, Fabian und Laschewski, Lutz: Welterbe als Chance für kulturelle Resilienz? Aspekte des Minderheitenschutzes bei der Erbe-Werdung Lausitzer Tagebaufolgelandschaft. In: Pinkepank, Heidi und Otto, Markus (Hg.): KULTUR[tagebau]LANDSCHAFT. Strukturen der Tagebaufolge lesen, verstehen, gestalten, entwickeln. Berlin, 2022.

Hagemann, Jenny und Schmiechen-Ackermann, Detlef: Kulturerbe als Ressource der gesellschaftlichen Entwicklung? In: Robak, Steffi; Zizek, Boris; Hu, Chunchun und Stroth, Maria (Hg.): Forschungszusammenarbeit China-Deutschland. Interdisziplinäre Zugänge und transkulturelle Perspektiven. Bielefeld, 2020.

Hall, Stuart: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Räthzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg, 2000.

Hall, Stuart: Who needs identity? In: Gay, Paul du; Evans, Jessica und Redman, Peter (Hg.): Identity: a reader. London/Thousand Oaks/New Dehli, 2000.

Hall, Stuart: Whose heritage? Un-settling ›the heritage‹, re-imagining the post-nation. In: Littler, Jo und Naidoo, Roshi (Hg.): The politics of heritage. The legacies of ›race‹. London/New York, 2005.

Hard, Gerhard: Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie in Regionalbewusstsein und Regionalentwicklung. La conscience regionale das le miroir de l´utopie regionaliste. Informationen zur Raumentwicklung 7/8 (1987): S. 419–440.

Hard, Gerhard: Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo. Osnabrück, 1995.

Hardt, Matthias und Schulze, Hans K.: Altmark und Wendland als deutsch-slawische Kontaktzone. In: Schulze, Hans K. (Hg.): Siedlung, Wirtschaft und Verfassung im Mittelalter – Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Köln/Wien, 2006.

Harrison, Rodney: Understanding the politics of heritage. Manchester, 2010.

Harrison, Rodney: Heritage: Critical approaches. New York, 2013.

Hartmann, Andreas: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. Zeitschrift für Volkskunde 87, Nr. 1 (1991): S. 19–28.

Hasberg, Wolfgang: Erinnerungskultur – Geschichtskultur, Kulturelles Gedächtnis – Geschichtsbewusstsein. 10 Aphorismen zu begrifflichen Problemfeldern. Zeitschrift für Geschichtsdidaktik (2004): S. 198–207.

Haupt, Heinz-Gerhard und Kocka, Jürgen (Hg.): Comparative and transnational history. Central European approaches and new perspectives. New York/Oxford, 2009.

Hauptmeyer, Carl-Hans: Heimatgeschichte heute. In: Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.): Landesgeschichte heute. Göttingen, 1987.

Hauptmeyer, Carl-Hans: Niedersachsen. Landesgeschichte und historische Regionalentwicklung. Oldenburg, 2004.

Hauptmeyer, Carl-Hans: Geschichte Niedersachsens. München, 2009.

Hauptmeyer, Carl-Hans: Die Historische Kommission und der Niedersächsische Heimatbund. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2011): S. 93–116.

Hauptmeyer, Carl-Hans: Kleinräumig orientierte Geschichte: neue Ansätze, neue Perspektiven. In: Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.

Hauser, Andrea: Von Hauben und Seidenbändern. Zur Geschichte der Trachtensammlung des Wendländischen Geschichts- und Altertumsvereins von 1905. In: Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.

Hauser, Andrea und Engelbracht, Gerda: Vestimäre Formen der Lüneburger Heide und des Wendlandes – Objekte, Bilder, Texte. In: Ellwanger, Karen; Hauser, Andrea und Meiners, Jochen (Hg.): Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland. Münster, 2015.

Hechter, Michael: Internal colonialism. The celtic fringe on British national development, 1536–1966. Berkeley/Los Angeles, 1975.

Heilmeyer, Marina und Bach, Hans: Grenzenlose Gartenträume. Brody, Forst, Muskau, Branitz. Berlin, 2015.

Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Brechenbacher, Thomas (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Drei Bände. Berlin, 2014.

Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Tresp, Uwe: Konturen einer Integrationslandschaft. Die Nieder- und Oberlausitz im Wandel grenzüberschreitender Verflechtungen. In: Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Tresp,

Uwe (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band I: Mittelalter. Berlin, 2014.

Hellwig, Christian: Die inszenierte Grenze. Flucht und Teilung in westdeutschen Filmnarrationen während der Ära Adenauer. Göttingen, 2018.

Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Schoenmakers, Christine: Von der Ostsee bis in die Lüneburger Heide. Die »Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze« in der Metropolregion Hamburg. Eine Bestandsaufnahme. Hannover, 2020.

Henkel, Gerhard: Geschichte und Gegenwart des Dorfes. APuZ 66, Nr. 46–47 (2016): S. 10–16.

Hennings, Reinhard: Christian Hennig von Jessen (1649–1719): Pastor, Sprachwissenschaftler und Brauchtumsforscher in Wustrow. In: Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.

Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Bonn, 2014.

Herlemann, Beatrix: Bauern unterm Nationalsozialismus: traditionsverhaftet, eigensinnig, alltagspraktisch! In: Meyer-Hoos, Elke (Hg.): Das Hakenkreuz im Saatfeld. Beiträge zur NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel. Lüchow, 2013.

Herrmann, Joachim (Hg.): Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch. Berlin, 1985.

Hewison, Robert: The heritage industry. Britain in a climate of decline. London, 1987.

Heydemann, Günther; Schulte, Jan Erik und Weil, Francesca (Hg.): Sachsen und der Nationalsozialismus. Göttingen, 2014.

Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse. Stuttgart, 2007.

Higounet, Charles: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. Berlin, 1986.

Hillebrandt, Frank: Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden, 2014.

Hinrichs, Ernst: Regionalgeschichte. In: Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.): Landesgeschichte heute. Göttingen, 1987.

Hirschauer, Stefan: Praxis und Praktiken. In: Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele und Meuser, Michael (Hg.): Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden, 2017.

Hobsbawm, Eric: Introduction: Inventing traditions. In: Hobsbawm, Eric und Ranger, Terence (Hg.): The invention of tradition. New York, 2012.

Hopf, Christel: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, 2000.

Horno, Evangelische Kirchengemeinde (Hg.): Verlorene Heimat. Der Bergbau und seine Auswirkungen auf Kirchen und Kirchengemeinden der Ober- und Niederlausitz. Zgubonja domownja. Wustatkowanje górnistwa na cerkwje a cerkwine gmejny we Górnej a Dolnej Łużycy. Cottbus, 2007.

Hucker, Bernd Ulrich; Schubert, Ernst und Weisbrod, Bernd (Hg.): Niedersächsische Geschichte. Göttingen, 1997.

Hunt, Lynn: Inventing human rights. A history. New York/London, 2007.

Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land 2000–2010 (Hg.): Verwundete Landschaft neu gestalten. Die IBA-Werkstatt in der Lausitz. Berlin, 2012.

Isin, Engin F.: Theorizing acts of citizenship. In: Isin, Engin F. und Nielsen, Greg M. (Hg.): Acts of citizenship. London, 2008.

Jacob, Ulf: Oasendämmerung. Lausitzer Variationen einer (landes-)kulturellen Ordnungsmetapher. kritische berichte – Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 31, Nr. 4 (2003): S. 20–37.

Jacob, Ulf: Esprit und Empirie. Konturen einer neuen Pücklerforschung. In: Friedrich, Christian und Jacob, Ulf (Hg.): »… ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich…«. Stand und Perspektiven der Forschung zu Fürst Pückler. Berlin, 2010.

Jacob, Ulf: Modelllandschaft. Von der Branitzer Oase zum Tropical Islands Resort. In: gGmbH, Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte (Hg.): Landschaft im Wandel. landauf – landab. Leipzig, 2015.

Jacobi, Victor: Forschungen über das Agrarwesen des altenburgischen Osterlandes mit besonderer Berücksichtigung der Abstammungsverhältnisse der Bewohner. Leipzig, 1845.

Jacobs, Fabian und Nowak, Měto: Mehrwerte schaffen. Wie der Strukturwandel in der Lausitz von der sorbisch-deutschen Mehrsprachigkeit profitieren kann. APuZ 6–7 (2020): S. 40–47.

Jagodzinski, Sabine; Kmak-Pamirska, Aleksandra und Řeznik, Miloš (Hg.): Regionalität als historische Kategorie. Ostmitteleuropäische Perspektiven. Osnabrück, 2019.

Jajeśniak-Quast, Dagmara und Stokłasa, Katarzyna: Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) – Słubice, Guben – Gubin und Görlitz – Zgorzelec 1945–1995. Berlin, 2000.

Jarck, Horst-Rüdiger und Schildt, Gerhard (Hg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. 2010.

Jatzwauk, Jakob: Die Bevölkerungs- und Vermögensverhältnisse der Stadt Bautzen zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Bautzen, 1912.

Jesse, Eckhard: Das Ende der DDR. APuZ 65, Nr. 33–34 (2015): S. 18–25.

Jungwirth, Ingrid: Zum Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften. Eine postkolonial und queer informierte Kritik an George H. Mead, Erik H. Erikson und Erving Goffmann. Bielefeld, 2007.

Jürries, Wolfgang: Lemma »Wendländischer Altertumsverein«. In: Jürries, Wolfgang (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008.

Jürries, Wolfgang (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008.

Jürries, Wolfgang und Wachter, Berndt (Hg.): Wendland Lexikon. Band 1. A-K. Lüchow, 2000.

Kahrs, Axel: Die Intellektuellen im Grünen. Beobachtungen zu einer Kulturgeschichte des Wendlandes. Hannoversches Wendland 12 (1987/1988): S. 9–24.

Kahrs, Axel: Im Wendland ist man der Wahrheit näher. Klassische Reportagen über Lüchow-Dannenberg aus vier Jahrzehnten. Lüchow, 2007.

Kahrs, Axel: Grenze und Entgrenzung in der Literatur: Teilung – Mauerfall – Vereinigung. In: Schwark, Thomas; Schmiechen-Ackermann, Detlef und Hauptmeyer, Carl-Hans (Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011.

Kahrs, Axel (Hg.): Dichters Rundling. Wendlands einzigartige Dörfer im Spiegel der Literatur. Lüchow, 2014.

Kamien, Susanne und Rheinländer, Max: ÜberMacht und Phantasie. Geschichte(n) des Gorleben Widerstands. Lüchow, 2008.

Karg, Detlef und Schopper, Franz (Hg.): Horno – Zur Kulturgeschichte eines Niederlausitzer Dorfes. Zwei Bände. Wünsdorf, 2006.

Kassel, Karl-Friedrich: Von der Zonenrandförderung zur Regionalentwicklung – An Modellen für die Zukunft Lüchow-Dannenberg fehlte es nicht. In: Brohm, Ulrich und Meyer-Hoos, Elke (Hg.): Kali und Leinen. Industrialisierungsansätze im Raum Wustrow 1874 bis 1928. Wustrow, 2005.

Keating, Michael: The new regionalism in Western Europe. Cheltenham, 1998.

Keller, Elisabeth: Aushandlungen von Kulturpolitik. EU-Kulturprojekte als Instrumente europäischer Integration. Münster, 2017.

Keller, Ines: Sorbisch auf den ersten Blick. Trachten in sorbischen Zeitungen. In: Keller, Ines und Schulz-Irrlitz, Leonore (Hg.): Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart. Bautzen, 2009.

Keller, Ines: Sorbische Trachten der Schleifer Region: Inszenierungen, Instrumentalisierungen, Experimente. In: Tschernokoshewa, Elka und Jacobs, Fabian (Hg.): Über Dualismen hinaus. Regionen – Menschen – Institutionen in hybridologischer Perspektive. Münster/New York, 2013.

Keller, Ines: Sorbische Trachten in der Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft – Serbske drasty w Hornjołužiskej kajinje hole a hatow. In: Hose, Susanne und Keller, Ines (Hg.): Sorbische Kultur-Geschichten im Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft. Serbske kulturne stawizni̇čki w biosferowym rezerwaće Hornjołužiska hola a haty. Bautzen, 2017.

Keller, Ines; Jacobs, Theresa und Jacobs, Fabian: Immaterielles Kulturerbe und die Sorben – Die Chance auf einen neuen Umgang mit kulturellem Erbe. In: Tschernokoshewa, Elka; Keller, Ines und Jacobs, Fabian (Hg.): Einheit in Verschieden-

heit. Kulturelle Diversität und gesellschaftliche Teilhabe von Minderheiten auf dem Prüfstand. Münster/New York, 2015.
Kennecke, Heike: Die slawenzeitliche Befestigung von Lenzen an der Elbe. In: Beug, Hans-Jürgen und Willroth, Karl-Heinz (Hg.): Slawen an der Elbe. Neumünster, 2011.
Keyßler, Johann Georg: Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen. Hannover, o.J. (1751).
Kibel, Jochen: Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit. Kollektivierungsdiskurse und ihre Codes der Verräumlichung. Bielefeld, 2021.
Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: Theorizing heritage. Ethnomusicology 39, Nr. 3 (1995): S. 367–380.
Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: Intangible heritage as metacultural production. Museum International 56, Nr. 1–2 (2004): S. 52–65.
Kleinschmidt, Malte: Dekoloniale politische Bildung. Eine empirische Untersuchung von Lernendenvorstellungen zum postkolonialen Erbe. Wiesbaden, 2021.
Kloss, Günter und Seele, Sieglinde: Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen. Eine Bestandsaufnahme. Petersberg, 1997.
Köck, Christina: Konstruierte Heimat. Grenzziehung durch Tracht am Beispiel von Martin Dušeks Dokumentarfilm ›Mein kroj‹. Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande 47, Nr. 2 (2015) : S. 473–488.
Kolb, Jonas: Präsenz durch Verschwinden. Sprache und Ethnizität in der Alltagspraxis junger Kärntner Slowen_innen. Bielefeld, 2018.
Kopper, Christopher: Zonenrandförderung und Verkehrspolitik im bundesdeutschen Grenzgebiet: Das Beispiel Niedersachsen. In: Weisbrod, Bernd (Hg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Hannover, 1993.
Körner, Gerhard: Johann Georg Keyßler. Eine Skizze. Hannoversches Wendland 3 (1972): S. 7–19.
Körner, Gerhard: Zur Volkskunde des Hannoverschen Wendlandes. Hannoversches Wendland 5 (1974–1975): S. 9–16.
Kotsch, Detlef (Hg.): Minderheitenpolitik in der SBZ/DDR nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Sorben, sowjetische Besatzungsherrschaft und die staatliche Sorbenpolitik. Eingeleitet und bearbeitet von Detlef Kotsch. Potsdam, 2000.
Kötzschke, Rudolf und Helbig, Herbert (Hg.): Ländliche Siedlungen und Agrarwesen in Sachsen. Leipzig, 1953.
Krenzlin, Anneliese: Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe. Remagen, 1952.
Krenzlin, Anneliese: Die Kulturlanschaft des hannoverschen Wendlands. 2. Aufl. Bad Godesberg, 1969.
Kriese, Sven (Hg.): Archivarbeit im und für den Nationalsozialismus. Die preußischen Staatsarchive vor und nach dem Machtwechsel von 1933. Berlin, 2015.

Kruse, Ragnhild: Eduard Wildhagen und die Anfänge der ›Sommerlichen Musiktage‹ Hitzacker. In: Sudbrack, Rolf (Hg.): Die Geschichte der Sommerlichen Musiktage Hitzacker von 1946–1984. Lüchow, 1984.

Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Basel, 2018.

Kühne, Marco: Bergbau – Heimat – Widerstand? Auswirkungen des Braunkohlenbergbaus im Lausitzer Revier auf Zusammenleben und dörfliche Strukturen. (Magisterarbeit) Leuphana Universität Lüneburg, 2012.

Kühne, Olaf; Weber, Florian; Berr, Karsten und Jenal, Corinna (Hg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden, 2019.

Kunze, Peter: Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.

Kunze, Peter: Geschichte und Kultur der Sorben in der Oberlausitz. Ein kulturhistorischer Abriß. In: Bahlcke, Joachim (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2004.

Kurpiel, Anna: Verwaistes Erbe. Die Lausitz und die sorbische Kultur in Polen. APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 48–54.

Küster, Thomas: »Regionale Identität« als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte. Westfälische Forschungen 52 (2002): S. 1–32.

Lähdesmäki, Tuuli: The EU's explicit and implicit heritage politics. European Societies 16, Nr. 3 (2014): S. 401–421.

Lähdesmäki, Tuuli: Politics of tangibility, intangability, and place in the making of a European cultural heritage in EU heritage policy. International Journal of Heritage Studies 22, Nr. 10 (2016): S. 766–780.

Lähdesmäki, Tuuli: Politics of affect in the EU heritage policy discourse: an analysis of promotional videos of sites awarded with the European Heritage Label. International Journal of Heritage Studies 23, Nr. 8 (2017): S. 709–722.

Lähdesmäki, Tuuli; Čeginskas, Viktorija L.A.; Kaasik-Krogerus, Sigrid; Mäkinen, Katja und Turunen, Johanna: Creating and governing cultural heritage in the European Union. The European heritage label. New York, 2020.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung Band 2. Methoden und Techniken. Weinheim, 1995.

Landesplanung, Akademie für Raumforschung und (Hg.): Braunkohlenplanung und Umsiedlungsproblematik in der Raumordnungsplanung Brandenburgs, Nordrhein-Westfalens, Sachsens und Sachsen-Anhalts. Hannover, 2000.

Lange, Albrecht: Die ›halbdeutsche Tracht‹ in Schleife. Lětopis C, Nr. 19 (1976): S. 105–124.

Laschewski, Lutz; Jacobs, Fabian und Nowak, Měto: Sorbische/Wendische Identität und Kultur im Senftenberg-Spremberger Raum. Rekultivierung sorbischer/wendischer Sprache und Kultur in einer Bergbaufolgelandschaft. Bautzen, 2021.

Laschewski, Lutz; Schneider, Gregor; Häfner, Daniel und Jacobs, Fabian: Aktionsplan 2021. Plan póstupowanja 2021. Cottbus, 2021.

Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin, 1995.

Latour, Bruno: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Berlin, 1996.

Laur, Wolfgang: Wenden und Slawen. Hannoversches Wendland 9 (1983–1984): S. 79–94.

Lebegern, Robert: Zur Geschichte der Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze. Erfurt, 2002.

Lefebvre, Henri: The production of space (1991). In: Gieseking, Jen Jack; Mangold, William; Katz, Cindi; Low, Setha und Saegert, Susan (Hg.): The people, place and space reader. New York, 2014.

Lehmann, Rudolf: Niederlausitz und Oberlausitz in vergleichender historischer Betrachtung. Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 7 (1958): S. 93–139.

Lehmann, Rudolf: Geschichte der Niederlausitz. Neuauflage des 1937 erschienenen Titels ›Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz‹. Berlin, 1963.

Leistner, Alexander: Soziale Bewegungen und Biographieforschung. In: Lutz, Helma; Schiebel, Martina und Tuider, Elisabeth (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden, 2018.

Lindner, Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt a.M., 1994.

Löffler, Klara: Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff. Berlin, 1999.

Lorenz, Astrid und Träger, Hendrik: Die Landtagswahlen 2019: Ausdruck eines neuen Zentrum-Peripherie-Konflikts? APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 23–31.

Lorenz, Max: Das Militär-Treibstofflager WiFo in Hitzacker. Lüneburg, 1998.

Lorenz, Robert: ›Wir bleiben in Klitten.‹ Zur Gegenwart in einem ostdeutschen Dorf. Berlin, 2008.

Lotter, Friedrich: Die Konzeption des Wendenkreuzzugs. Ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und historisch-politische Voraussetzungen der Missionierung von Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Sigmaringen, 1977.

Lowenthal, David: The heritage crusades and the spoils of history. Cambridge, 1996.

Lowenthal, David: »History« und »heritage«. Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung. In: Beier, Rosemarie (Hg.): Geschichtskul-

tur in der Zweiten Moderne. Herausgegeben für das Deutsche Historische Museum von Rosemarie Beier. Frankfurt a.M., 2000.

Lübke, Christian: Von der Sclavinia zur Germania Slavica: Akkulturation und Transformation. In: Härtel, Reinhard (Hg.): Akkulturation im Mittelalter. Ostfildern, 2014.

Macdonald, Sharon: Memorylands. Heritage and identity in europe today. New York, 2013.

Mager, Tino: Schillernde Unschärfe. Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe. Berlin/Boston, 2016.

Mahling, Madlena: Kontinuität und Wandel. Sorbische Seelsorge in Lübben im 15. und 16. Jahrhundert. In: Hose, Susanne; Mahling, Madlena und Pollack, Friedrich (Hg.): Reformation und Ethnizität. Sorben, Letten, Esten im 16. und 17. Jahrhundert. Bautzen, 2019.

Maillet, Marie-Ange und Neuhäuser, Simone (Hg.): Fürst Pücklers Orient. Zwischen Realität und Fiktion. Berlin, 2020.

Malinkowa, Trudla: Ufer der Hoffnung. Sorbische Auswanderer nach Übersee. Bautzen, 2017.

Mayring, Phillip: Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim, 2005.

Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, 2015.

Meibeyer, Wolfgang: Die Verbreitung und das Problem der Entstehung von Rundlingen und Sackgassendörfern im östlichen Niedersachsen. (Dissertation) Technische Universität Braunschweig, 1964.

Meibeyer, Wolfgang: Wie die Wenden ins Wendland kamen. In: Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 2. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2012–2016. Lüchow, 2019.

Meibeyer, Wolfgang: Zur Einzigartigkeit der Rundlingsdörfer im Wendland als historische Siedlungslandschaft in Mitteleuropa. In: Wulf, Tobias (Hg.): Siedlungslandschaft Rundlinge im Wendland: Der Weg zum Welterbeantrag. Petersberg, 2019.

Meier, Mischa: Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr. München, 2019.

Meškank, Timo: Die Zwischenkriegszeit. Sorbische Nationalbewegung unter Irredentaverdacht. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.

Meskell, L.; Liuzza, C.; Bertacchini, E. und Saccone, D.: Multilateralism and UNESCO world heritage: decision-making, states parties and political processes. International Journal of Heritage Studies 21, Nr. 5 (2015): S. 423–440.

Mětšk, Frido: Studien zur Geschichte deutsch-sorbischer Kulturbeziehungen. Bautzen, 1981.

Meuser, Michael und Nagel, Ulrike: Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Pickel, Susanne; Pickel, Gerd; Lauth, Hans-Joachim und Jahn, Detlef (Hg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden, 2009.

Meyer, Silke: Narrativität. In: Heimerdinger, Timo und Tauschek, Markus (Hg.): Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York, 2020.

Meyer-Hoos, Elke (Hg.): Das Hakenkreuz im Saatfeld. Beiträge zur NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel. Lüchow, 2013.

Milder, Stephen: Greening Democracy. The Anti-Nuclear Movement and Political Environmentalism in West Germany and Beyond, 1968–1983. Cambridge, 2017.

Mitzscherlich, Beate: »Heimat ist etwas, was ich mache«. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung. Herbolzheim, 2000.

Möller, Christian: Umwelt und Herrschaft in der DDR. Politik, Protest und die Grenzen der Partizipation in der Diktatur. Göttingen, 2020.

Mühle, Eduard: Die Slawen im Mittelalter. Zwischen Idee und Wirklichkeit. Wien/Köln/Weimar, 2020.

Muka, Arnošt: Statistik der Lausitzer Sorben. Aus dem Obersorbischen übersetzt und herausgegeben von Robert Lorenz. Bautzen, 2019.

Muka, Korla Arnošt: Statistika Serbow. Časopis Maćicy Serbskeje 37–53 (1884-1900): S. 129–159 (in Nr. 137), 123–120 (in Nr. 138), 123–241 (in Nr. 139), 180–103 (in Nr. 153).

Müller, Winfried; Dannenberg, Lars Arne und Pech, Edmund (Hg.): Oberlausitz. Kulturlandschaften Sachsens. Leipzig, 2011.

Müller, Winfried und Steinberg, Swen: Region im Wandel. Eine kurze Geschichte der Lausitz(en). APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 15–22.

Münch, Ingo von: Die deutsche Staatsangehörigkeit. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Berlin, 2007.

Musiat, Siegmund: Sorbische/Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch. Bautzen, 2001.

Naßmacher, Karl-Heinz: Der Wiederbeginn des politischen Lebens in Niedersachsen. Wählertradition, Parteieliten und parlamentarische Aktivität niedersächsischer Regionalparteien nach 1945. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55 (1983): S. 71–97.

Nawka, Tomasz: Zur Geschichte und Entwicklung des Sorbischen Museums in Bautzen, dem nationalen Museum der Sorben. Sächsische Heimatblätter 44, Nr. 4 (1998): S. 287–292.

Nedo, Paul: Czorneboh und Bieleboh, zwei angebliche slawische Kultstätten in der Oberlausitz. Lětopis C 6/7 (1963/1964): S. 5–18.

Neitmann, Klaus (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen. Berlin, 2006.

Neitmann, Klaus: Zur Einführung: Betrachtungen zu einer eigenständigen historischen Landschaft im Schatten mächtiger Nachbarn. In: Neitmann, Klaus (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen. Berlin, 2006.

Neitmann, Klaus: Zur Einführung: Rudolf Lehmanns archiv- und geschichtswissenschaftliche Forschung für Brandenburg 1945/49-1964. Vom Gelingen und Scheitern eines bürgerlichen Landesarchivars und Landeshistorikers in der frühen DDR. In: Gockel, Michael (Hg.): Rudolf Lehmann, ein bürgerlicher Historiker und Archivar am Rande der DDR. Tagebücher 1945–1964. Berlin, 2018.

Neitmann, Klaus: Die Kulturpolitik des brandenburgischen Provinzialverbands 1875–1945. Bestandsanalytische und quellenkundliche Betrachtungen. In: Neitmann, Klaus und Scharlau, Friederike (Hg.): Arbeiten für das Gedächtnis des Landes: übernehmen, erschließen, auswerten, bewahren, bereitstellen. Festgabe zum 70-jährigen Jubiläum des Brandenburgischen Landeshauptarchivs. Potsdam, 2019.

Neu, Claudia: Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. APuZ 66, Nr. 46–47 (2016): S. 4–9.

Nitz, Hans-Jürgen: Der slawischen Rundweiler als Ortsform im Rahmen der Siedlungsentwicklung in slawisch-deutschen Kontaktzonen. In: Jürries, Wolfgang (Hg.): Rundlinge und Slawen. Beiträge zur Rundlingsforschung. Lüchow, 2004.

Noack, Martin und Schurmann, Peter: Maśica Serbska – 130 Jahre Bestrebungen zum Erhalt der niedersorbischen Sprache und Kultur. Cottbus, 2010.

Noack, Martina: »Nach Berlin! Spreewälder Ammen und Kindermädchen in der Großstadt«. Do Barlinja! Serbske seśelnice a źiśarki we wjelikem měsće. Cottbus, 2008.

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die Gedächtnisorte. In: Nora, Pierre (Hg.): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt a.M., 1998.

Ohse, Marc-Dietrich: Die Bedeutung von Umweltfragen für dissidente Gruppen in der DDR. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.

Olesch, Reinhold: Bibliographie zum Dravänopolabischen. Köln/Graz, 1968.

Olesch, Reinhold: Thesaurus Linguae Dravaenopolabicae. Vier Bände. Köln/Wien, 1983–87.

Paasi, Anssi: Bounded spaces in the mobile world: deconstructing ›regional identity‹. Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93, Nr. 2 (2002): S. 137–148.

Paasi, Anssi: The region, identity, and power. Procedia in Social and Behaviorial Sciences 14 (2011): S. 9–16.

Patel, Kiran Klaus: Project Europe. A history. Cambridge, 2018.

Patrick, Wright: On living in an old country. The national past in contemporary Britain. London, 1985.

Paul, Reimar: Chronologie der Bewegung. In: Atom-Express, Redaktion des (Hg.): … und auch nicht anderswo! Die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung. Göttingen, 1997.

Paulick, Andrea: Lemma »Museen«. In: Schön, Franz; Scholze, Dietrich; Hose, Susanne; Mirtschin, Maria und Pohontsch, Anja (Hg.): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen, 2014.

Pech, Edmund: Eine Vorzeigeminderheit? Die Sorben in der DDR. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.

Pfanzelter, Eva: Von der Quellenkritik zum kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen. In: Gasteiner, Martin (Hg.): Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften. Wien, 2010.

Plato, Alexander von: Zur HJ-Generation und ihrer Bedeutung in den beiden Nachrkriegsdeutschlands. In: Meyer-Hoos, Elke (Hg.): Das Hakenkreuz im Saatfeld. Beiträge zur NS-Zeit in den Landkreisen Lüchow-Dannenberg und Salzwedel. Lüchow, 2013.

Polaschegg, Andrea: Möglichkeitsraum Morgenland. Fürst Pückler im Schwerefeld orientalistischer Erfahrungswelten des 19. Jahrhunderts. In: Maillet, Marie-Ange und Neuhäuser, Simone (Hg.): Fürst Pücklers Orient. Zwischen Realität und Fiktion. Berlin, 2020.

Pollack, Friedrich: Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts. (Magister-Arbeit) Universität Leipzig, 2012.

Pollack, Friedrich: »Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft, 3 Bde, hg. von Heinz-Dieter Heimann/Klaus Neitmann/Uwe Tresp/Thomas Brechenbacher« (Rezension). Neues Archiv für sächsische Geschichte 87 (2016): S. 314–320.

Pollmer, Cornelius: Endspiel in der Lausitz? APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 4–7.

Potratz, Rainer: Zwangsaussiedlungen aus dem Grenzgebiet der DDR zur Bundesrepublik Deutschland im Mai/Juni 1952. In: Weisbrod, Bernd (Hg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Hannover, 1993.

Probst, Ernst: Machbuba. Die Sklavin und der Fürst. München/Ravensburg, 2010.

Ray, Christopher: Culture, intellectual property and territorial development. Sociologia Ruralis 38, Nr. 1 (1998): S. 3–20.

Reeken, Dietmar von: »…gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung.« 100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010. Hannover, 2010.

Reeken, Dietmar von: Erstrebte Kontinuität und erzwungener Wandel? Die Historische Kommission in den Modernisierungsprozessen des 20. Jahrhunderts. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2011): S. 75–92.

Reeken, Dietmar von: Ein Verein als Gedächtnisgemeinschaft. Geschichte, Gegenwart und Zukunft im Denken und Handeln eines Heimatvereins im Wandel des 20. Jahrhunderts. In: Schröder, Christiane; Düselder, Heike; Schmiechen-Ackermann, Detlef; Schwark, Thomas und Stöber, Martin (Hg.): Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven – Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag. Bielefeld, 2013.

Rosik, Stanisław: Die Christianisierung der slawischen Stämme auf dem heutigen Gebiet der Lausitz. In: Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Tresp, Uwe (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band I: Mittelalter. Berlin, 2014.

Roth, Heidi: Der 17. Juni in Sachsen. Köln/Weimar/Wien, 1999.

Schäfer, Anne: »…ich erkenne daran ganz das Genie meiner Schnucke«. Die Fürstin Pückler als Gartengestalterin. In: Branitz, Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park & Schloss (Hg.): Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers. Cottbus, 2010.

Scharnweber, Jürgen: Die Dömitzer Elbbrücken. Zur Geschichte der Eisenbahnbrücke Dömitz. Lüchow, 1992.

Schatzki, Theodore: The site of the social. A philosophical accout of the constitution of social life and change. University Park, 2002.

Scheffczyk, Fabian: Der Provinzialverband der preußischen Provinz Brandenburg 1933–1945. Regionale Leistungs- und Lenkungsverwaltung im Nationalsozialismus. Frankfurt Oder, 2008.

Schibbe, Laura: Georg V. und die WendländerInnen. Die Königsreise von 1865 und ihre Wirkungen auf die wendländische ›Tracht‹. In: Ellwanger, Karen; Hauser, Andrea und Meiners, Jochen (Hg.): Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland. Münster, 2015.

Schich, Winfried: Zur Diskriminierung der wendischen Minderheit im späten Mittelalter. Die Ausbildung des ›Wendenparagraphen‹ in den Zunftstatuten nordostdeutscher Städte. Europa Regional 10, Nr. 2 (2002): S. 57–61.

Schmidt, Werner (Hg.): Zwischen Löbau und Herrnhut. Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme im Raum Löbau und Reichenbach/OL. Weimar, 1996.

Schmiechen-Ackermann, Detlef: Regionen als Bezugsgröße in Diktaturen und Demokratien. In: Behrens, Petra; Hadler, Frank; Schaarschmidt, Thomas und Schmiechen-Ackermann, Detlef (Hg.): Regionalismus und Regionalisierungen in Diktaturen und Demokratien des 20. Jahrhunderts. Leipzig, 2003.

Schmiechen-Ackermann, Detlef: Teilung – Gewalt – Durchlässigkeit. Die innerdeutsche Grenze als Thema und Problem der deutschen Zeitgeschichte. In: Schwark, Thomas; Schmiechen-Ackermann, Detlef und Hauptmeyer, Carl-Hans

(Hg.): Grenzziehungen – Grenzerfahrungen – Grenzüberschreitungen. Die innerdeutsche Grenze 1945–1990. Darmstadt, 2011.

Schmiechen-Ackermann, Detlef: Die innerdeutsche Grenze als Problem und Thema der niedersächsischen Zeitgeschichte. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 84 (2012): S. 43–56.

Schmiechen-Ackermann, Detlef: Carl-Hans Hauptmeyer und die Kategorie der ›Region‹ – oder eine aus der Praxis gewonnene Antwort auf die Frage: Was ist und wozu betreiben wir Regionalgeschichte? In: Schröder, Christiane; Düselder, Heike; Schmiechen-Ackermann, Detlef; Schwark, Thomas und Stöber, Martin (Hg.): Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven – Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag. Bielefeld, 2013.

Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.

Schnath, Georg: Geschichte des Landes Niedersachsen. 6. Auflage. Freiburg, 1994.

Schnath, Georg: Geschichte Hannovers im Zeitalter der neuten Kur und der englischen Sukzession 1674–1714. Vier Bände. (Nachdruck, ursprünglich 1938–1982). Hannover, 1999.

Schneeweiß, Jens und Willroth, Karl-Heinz (Hg.): Slawen an der Elbe. Göttingen, 2011.

Schneider, Beate: »Ich will nicht das Leben, wie ein Spiel betrachten.« Biographisches zu Lucie Fürstin von Pückler-Muskau. In: Branitz, Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park & Schloss (Hg.): Die grüne Fürstin. Lucie von Hardenberg – die Frau Fürst Pücklers. Cottbus, 2010.

Schneider, Ingo und Flor, Valeska: Einleitung. Das kulturelle Erbe als Erzählung – Erzählungen als kulturelles Erbe. In: Schneider, Ingo und Flor, Valeska (Hg.): Erzählungen als kulturelles Erbe – das kulturelle Erbe als Erzählung. Beiträge der 6. Tagung der Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 1.-4. September 2010 im Universitätszentrum Obergurgl. Münster/New York, 2014.

Schoenmakers, Christine: Symbol der deutschen Teilung: Die Bedeutung der Dömitzer Brücken für die Erinnerung an den 17. Juni 1953. In: Fröhlich, Claudia; Hauptmeyer, Carl-Hans und Schmiechen-Ackermann, Detlef (Hg.): Die Dömitzer Brücken. Symbol und Erinnerungsort der deutschen Teilung im Elbraum. Göttingen, in Vorbereitung.

Scholze, Dietrich: Der Beitrag der Literatur zur Ausprägung sorbischer nationaler Identität. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.

Scholze, Dietrich (Hg.): Jakub Bart-Ćišinski. Erneuerer der sorbischen Literatur. Bautzen, 2011.

Schrage, Gertraud Eva: Entstehung und Entwicklung der Markgrafenschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter. In: Neitmann, Klaus (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz. Berlin, 2006.

Schröder, Henning: Slawen und Deutsche. Wahrnehmungsgeschichtliche Aspekte in der Frühen Neuzeit. Bielefeld, 2010.

Schubert, Ernst: Verfassung und Verfassungskämpfe im frühen 19. Jahrhundert. In: Hucker, Bernd Ulrich; Schubert, Ernst und Weisbrod, Bernd (Hg.): Niedersächsische Geschichte. Göttingen, 1997.

Schuchardt, Katharina: Zwischen Berufsfeld und Identitätsangebot. Zum Selbstverständnis der deutschen Minderheit im heutigen Opole/Oppeln. Münster/New York, 2018.

Schuchardt, Katharina: Umkämpfter Tagebau – Verhandelte Zukunft. Klimaangst im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck. In: Rieken, Bernd; Popp, Reinhold und Raile, Paolo (Hg.): Eco-Anxiety – Zukunftsangst und Klimawandel. Interdisziplinäre Zugänge. Münster/New York, 2021.

Schultze, Johann Parum: Die Wendland-Chronik des Dorfschulzen Johann Parum Schultze aus Süthen, geschrieben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Herausgegeben von Karl Kowalewski. Lüchow, 1991.

Schulz, Willi: Zur Verbreitung und Stellung der lüneburgischen Wenden in den dannenbergischen Ämtern während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hannoversches Wendland 6 (1976–1977): S. 99–106.

Schulz-Schaeffer, Ingo: Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. Zeitschrift für Soziologie 39, Nr. 4 (2010): S. 319–336.

Schurmann, Peter: Die Sorben (Wenden) in der Niederlausitz nach 1945 zwischen Tradition und Aufbruch. In: Neitmann, Klaus (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen. Berlin, 2006.

Schurmann, Peter: Die Sorben/Wenden in der Periode des Vormärz. Zwischen Assimilierung und nationaler Identitätsstiftung. In: Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Brechenbacher, Thomas (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin, 2014.

Schuster-Šewc, Heinz: Die beiden sorbischen Götterberge Czorneboh und Bieleboh – ein kulturhistorisches Phänomen der Oberlausitz. Lětopis 47, Nr. 2 (2000): S. 120–127.

Schütz, Alfred: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. The Hague, 1971.

Schwachenwald, Freya: Art, nature, ghosts, and ice cream. Transcultural assemblages of Prince Hermann von Pückler-Muskau (1785.1871) and Machbuba/Ajiame/Billilee. The Journal of Transcultural Studies 10, Nr. 2 (2019): S. 78–120.

Schwebe, Joachim: Volksglaube und Volksbrauch im Hannoverschen Wendland. Köln/Graz, 1960.

Selheim, Claudia: Erich Kulke (1908–1987): Wandervogel, Volkskundler, Siedlungsplaner und VJL-Vorsitzender. Hannoversches Wendland 18 (2012–2015): S. 137–154.

Sinner, Naema Luisa Michelle: Aspiring and negotiating authenticity: A heritage-based Lower Sorbian identity formation. (MSc Thesis) Utrecht University, 2021.

Smith, Laurajane: Uses of heritage. New York, 2006.

Smith, Laurajane: Affect and registers of engagement: Navigating emotional responses to dissonant heritage. Conservation Science in Cultural Heritage 14, Nr. 2 (2014): S. 125–131.

Soja, Edward W.: Vom »Zeitgeist« zum »Raumgeist.« New Twists on the Spacial Turn. In: Döring, Jörg und Thielmann, Tristan (Hg.): Spacial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld, 2008.

Šołta, Jan und Kunze, Peter: Die Maćica Serbska in Bautzen. Ihre Stellung in der nationalen Bewegung der Lausitzer Sorben im 19. Jahrhundert. Lětopis B 26, Nr. 1 (1979): S. 31–43.

Spivak, Gayatri: Can the subaltern speak? In: Grossberg, Larry und Nelson, Cary (Hg.): Marxism and the interpretation of culture. Houndsmills, 1988.

Spur, Günter: Die Gründung der (Brandenburgischen) Technischen Universität Cottbus. In: Bayerl, Günter; Borghorst, Hermann und Zimmerli, Walther Ch. (Hg.): 20 Jahre Brandenburgische Technische Universität Cottbus. Münster, 2011.

Steinbach, Peter: Zur Diskussion über den Begriff der ›Region‹ – eine Grundsatzfrage der modernen Landesgeschichte. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 31 (1981): S. 185–210.

Steinhuber, Uwe: Einhundert Jahre bergbauliche Rekultivierung in der Lausitz. Ein historischer Abriss der Rekultivierung, Wiederurbarmachung und Sanierung im Lausitzer Braunkohlenrevier. (Dissertation) Palacky-Universität Olomouc, 2005.

Stephenson, Janet: The cultural values model: An integrated approach to values in landscapes. Landscape and Urban Planning 84 (2008): S. 127–139.

Stobbe, Urte: Fürst Pückler als Schriftsteller. Mediale Inszenierungspraktiken eines schreibenden Adligen. Hannover, 2015.

Strubel, Antje Rávic: Rutschung im Karnickelsand. In: gGmbH, Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte und Kulturland Brandenburg, Potsdam (Hg.): Bergbaufolgelandschaften. Lausitz im Wandel. Cottbus, 2015.

Stuart, Hall: The Work of Representation. In: Stuart, Hall; Jessica, Evans und Sean, Nixon (Hg.): Representation. Second Edition. London u.a., 2013.

Swenson, Astrid: The rise of heritage. Preserving the past in France, Germany and England, 1789–1914. Cambridge, 2013.

Szaban, Dorotea und Lisowski, Krzysztof: Open borders – closed minds. Lubusz youth on their relations with Germans. In: Opiłowska, Elźbieta und Roose, Jochen (Hg.): Microcosm of European integration. The German-Polish border regions in transformation. Baden-Baden, 2015.

Tauschek, Markus: Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin, 2013.

Taylor, Charles: Sources of the self. The making of the modern identity. Cambridge, 1989.

Temurtürkan, Ecem: Der Gorleben-Treck als emotionaler Katalysator und identitätsstiftende Instanz. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.

Testa, Alessandro: The anthropology of cultural heritage in Europe. A brief genealogy from the desk (1970–2020) and empirical observations from the field (2010–2020). Traditiones 50, Nr. 1 (2021): S. 15–28.

Tetzner, Franz: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preussen, Litauer und Letten, der Masuren und Philliponnen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinen, Kaschuben und Polen. Braunschweig, 1902.

Teufel, Nicolai: The spacial production of a border-crossing civil society in Görlitz and Zgorzelec. A German point of view. Bulletin of Geography. Socio-economic Series 25 (2014): S. 215–231.

Tompkins, Andrew S.: Better active than radioactive! Anti-Nuclear Protest in 1970s France and West Germany. Oxford, 2016.

Tompkins, Andrew S.: Alle Wege führen nach Gorleben. Transnationale Netzwerke der Anti-AKW-Bewegung der 1970er Jahre. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef; Hagemann, Jenny; Hellwig, Christian; Quambusch, Karolin und Stegmann, Wienke (Hg.): Der Gorleben-Treck 1979. Anti-Atom-Protest als soziale Bewegung und demokratischer Lernprozess. Göttingen, 2020.

Trummer, Manuel: Das Land und die Ländlichkeit. Perspektiven einer Kulturanalyse des Ländlichen. Zeitschrift für Volkskunde 2 (2018): S. 187–213.

Tschernokoshewa, Elka: Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben. Münster/New York, 2000.

Tschernokoshewa, Elka: Die Hybridität von Minderheiten: vom Störfaktor zum Trendsetter. In: Tschernokoshewa, Elka und Mischek, Udo (Hg.): Beziehungsgeflecht Minderheit. Zum Paradigmenwechsel in der Kulturforschung/Ethnologie Europas. Münster/New York, 2009.

Tschernokoshewa, Elka: Die hybridologische Sicht. Von der Theorie zur Methode. In: Tschernokoshewa, Elka und Keller, Ines (Hg.): Dialogische Begegnungen. Minderheiten – Mehrheiten aus hybridologischer Sicht. Münster/New York, 2011.

Tschofen, Bernhard: Antreten, ablehnen, verwalten? Was der Heritage-Boom den Kulturwissenschaften aufträgt. In: Hemme, Dorothee; Tauschek, Markus und Bendix, Regina (Hg.): Prädikat »Heritage«. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Berlin, 2007.

Tuschling, Steffen: »Trinksucht, Unzucht und Geiz«. Antislawische Stereotypen als Hintergrund der Sorbenpolitik der Evangelischen Landeskirche (Alt-)Preußens im Deutschen Kaiserreich. In: Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Dresden, 2003.

Urry, John: The tourist gaze. Leizure and travel in contemporary societies. London u.a., 1990.

Vinken, Gerhard: Zones of tradition – places of identity. Cities and their heritage. Bielefeld, 2021.

Vogtherr, Thomas: 175 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen. Hannoversche Geschichtsblätter Neue Folge 64 (2010): S. 5–21.

Vogtherr, Thomas: Landesgeschichte und Politik. Georg Schnath und die Begründung des Landes Niedersachsen. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 83 (2011): S. 1–14.

Wachter, Berndt: Wendland und Altmark im Spiegel neuerer archäologischer Forschungen. In: Schmidt, Roderich (Hg.): Wendland und Altmark in historischer und sprachwissenschaftlicher Sicht. Lüneburg, 1992.

Wachter, Berndt und Jürries, Wolfgang: Lemma »Zeitgeschichte (1945–1990)«. In: Jürries, Wolfgang (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008.

Wachter, Berndt und Jürries, Wolfgang: Lemma »Wendländer«. In: Wachter, Berndt und Jürries, Wolfgang (Hg.): Wendland Lexikon. Band 2. L-Z. Lüchow, 2008.

Weber, Florian: Diskurstheoretische Landschaftsforschung. In: Kühne, Olaf; Weber, Florian; Berr, Karsten und Jenal, Corinna (Hg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden, 2019.

Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart, 1990.

Welck, Stephan Freiherr von: Hannoversches Wendland. Zur geographischen, kulturgeschichtlichen und politischen Bedeutung eines Begriffes der Landeskunde und Regionalgeschichte Niedersachsens. In: Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.

Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 1. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2009–2011. Lüchow, 2012.

Welck, Stephan Freiherr von: Anneliese Krenzlin – Zum Beginn wissenschaftlicher Untersuchung des Hannoverschen Wendlands. Hannoversches Wendland 18 (2012–2015): S. 103–110.

Welck, Stephan Freiherr von (Hg.): Regionalgeschichte Hannoversches Wendland. Band 2. Ernst-Köhring-Vorträge zur Geschichte des Wendlandes 2012–2016. Lüchow, 2019.

Welker, Martin und Wünsch, Carsten (Hg.): Die Online-Inhaltsanalyse. Forschungsobjekt Internet. Köln, 2010.

Wenzel, Matthias: IN UNO. Forschungs- und Bildungsarbeit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Bibliothek. In: Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Brechenbacher, Thomas (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin, 2014.

Winzer, Helmut: Der Niederlausitzer Arbeitskreis und sein regionalgeschichtlicher Platz. Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus 14 (1980): S. 9–16.

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a.M., 1997.

Wölke, Sonja: Die Geschichte der sorbischen Grammatikschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Bautzen, 2005.

Wolle, Stefan: Energie für die Zukunft. Das Kombinat »Schwarze Pumpe« und die sozialistische Wohnstadt Hoyerswerda. APuZ 70, Nr. 6–7 (2020): S. 8–14.

Yuval-Davis, Nira: National spaces and collective identites: Borders, boundaries, citizenship and gender relations. Greenwich, 1997.

Zaborski, Bogdan: Über Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung. Breslau, 1930.

Zdichynec, Jan: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel‹ in der Historiographie über die Oberlausitz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Heimann, Heinz-Dieter; Neitmann, Klaus und Brechenbacher, Thomas (Hg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert. Berlin, 2014.

Zeil, Wilhelm: Sorabistik in Deutschland. Eine wissenschaftsgeschichtliche Bilanz aus fünf Jahrhunderten. Bautzen, 1996.

Quellen

Amt für regionale Landesentwicklung Lüneburg: Fragen an Samtgemeindeoberbürgermeister Hubert Schwedland und Dezernatsleiterin Annika Wangerin.

Appels, Sieglinde und Fortmann, Manfred: RundlingsMuseum Wendlandhof Lübeln. (Broschüre, Hg.: Rundlingsmuseum Wendlandhof Lübeln) Küsten, o.J.

Bals, Ulrike: Geteilte Ernte. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 50–60.

Battis-Schinker, Eva und Rudolff, Britta: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019.

Becker, Jan: Tschernobyl. Vom Super-Gau zum UNESCO-Welterbe? In: Gorleben Rundschau III-IV, Seite 14–15.

Bewohner des Dorfes 1004: Brief der Dorfbewohner 1004. (Brief an Bundesinnenminister Gerhart Baum) Trebel, 03.06.1980.

Beyer, Anke: Katalog 2017. 27. FFC 7.-12.11.2017. (Katalog, Hg.: Cottbus, Filmfestival) Cottbus, 2017.

Borchardt, H. und Kröger, E.: Grenzlandmuseum Schnackenburg. (Broschüre, Hg.: Grenzlandmuseum Schnackenburg) Lüneburg, o.J.

Bös, Mathias: Wer erbt was? Kulturerbe und Wir-Gefühle bei Niederländern, Portugiesen und Friesen in Norddeutschland. In: Unimagazin. Forschungsmagazin der Leibniz Universität Hannover 03/04, Seite 26–28.

Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg e.V.: Gemeinsame Presseerklärung der Bürgerinitative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg e.V. und der Bewohner des Dorfes 1004. 06.06.1980 (Presseerklärung).

Bundesministerium des Innern; Brandenburg, Land und Sachsen, Freistaat: Abkommen über die gemeinsame Finanzierung der »Stiftung für das sorbische Volk«. 28.08.1998.

Bundesweites Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe A-Z. Wissen. Können. Weitergeben. (Katalog, Hg.: e.V., Deutsche UNESCO-Commission) Berlin, o.J.

Burkard, Julian Georg: Die Abenteuer der Superwendin. Die neue Hoffnung der Lausitz. (Comic) o.O., 2017.

Ćěslina, Simona: Poskitk materialijow za was! Lehrmittelangebot. (Katalog, Hg.: Rěcny centrum WITAJ) Zwickau, 2016.

Conradt, Andreas: BI Umweltschutz Lüchow-Dannenberg. In: Gorleben Rundschau III-IV, Seite 16–19.

Conradt, Andreas und Ehmke, Wolfgang: Auf die näXten 40! In: Gorleben Rundschau 1056/1057, Seite 16–17.

Deutsche Fachwerkstraße. Gesamtübersicht der Regionalstrecken. (Broschüre, Hg.: Deutsche Fachwerkstraße in der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerstädte e.V.2014.

Dieckmann, Rolf: Wir brauchen nur das, was da ist. In: Landluft Wendland Magazin 8, Seite 54–68.

Dresing, Thorsten und Pehl, Thorsten: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg, 2015. Online unter: www.audiotranskription.de/downloads.html.

E-Mail-Verkehr mit Walcha, Bianca am 02.05.2020 sowie 11.05.2020.

Erster Bericht der Landesregierung zur Lage des sorbischen/wendischen Volkes im Land Brandenburg. Drucksache 6/7705. 2017.

EU Reflection Group ›Cultural Heritage‹: Europäisches Kulturerbejahr 2018. Sharing Heritage. 24.09.2015.
Europa Nostra. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Berliner Appell »Kulturerbe ist die Zukunft Europas«. 22.06.2018 (Presseerklärung).
Europa Nostra: Preis der Europäischen Union für das Kulturerbe/Europa Nostra Awards 2015: Der Rundlingsverein erhielt einen Großen Preis bei Festakt in Oslo. 11.06.2015 (Presseerklärung).
Europäische Kommission: COM (2014) 477 final. Communication from the Commission to the European Parliament, the Council, the European Economic and Social Committee and the Committee of the Regions. Towards an integrated approach to cultural heritage for Europe. 22.07.2014.
European Heritage Alliance: European Heritage Alliance 3.3. Towards an EU Strategy for Cultural Heritage – The Case for Research. 2012.
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus: Kulturplan Lausitz – Wir gestalten Kultur! I. Haupttext. 2021.
Hagemann, Jenny: »… und plötzlich bist du Wende«-Banner der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg (Fotographie), 2017.
Haritonow, Berit: Gartenkulturpfad beiderseits der Neiße. (Broschüre, Hg.: Marketing-Gesellschaft Oberlausitz-Niederschlesien mbH) Bautzen, o.J.
Harms, Rebecca: Große Geschichte mit offenem Ende. Rebecca Harms' persönliche Bilanz nach 40 Jahren Gorleben. In: Gorleben Rundschau 1056/1057, Seite 10–13.
Hassenkamp, Susanne: Attacke! Krieg und Frieden in der Göhrde. In: Landluft Wendland Magazin 3, Seite 82–93.
Hassenkamp, Susanne: Dorfkultur. Deine Kneipe darf nicht sterben. In: Landluft Wendland Magazin 3, Seite 32–40.
Heckenroth, Hartmut; Feldmann, Antje; Hardes, Willy; Heller, Brigitte; Hörmeyer, Christiane und Stanzel, Katharina: Erlebniskarte. Von Arche zu Arche auf Radwanderwegen. UNESCO-Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe und Biosphärenregion. (Broschüre, Hg.: Förderverein der Arche-Region Flusslandschaft Elbe (ARFE) e.V.) Neuhaus/Elbe, 2015.
Heyderowa, Gunda: WITAJ – ein Geschenk für Ihr Kind. WITAJ – dar za Wašo góle. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum Cottbus2015.
Hochreither, Irmgard: Asanas im Hühnerstall. Ferien für Körper und Seele. In: Landluft Wendland Magazin 8, Seite 46–52.
Hochreither, Irmgard: Delikatessen aus dem gräflichen Forst. In: Landluft Wendland Magazin 8, Seite 136–143.
Institut, Sorbisches: Zur Tätigkeit des Sorbischen Instituts. Wo dźěławosći Serbskeho instituta. Wó źěłabnosći Serbskego instituta. 2015–2016. Bautzen, 2016.

Jacob, Ulf: Pückler-Diskurs im Werden. Neue Veröffentlichungen über Hermann Fürst von Pückler-Muskau. In: *kunsttexte.de* 4 (2007). Online unter: www.kunsttexte.de.

Kähler, Richard Christian: Spurensicherung. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 40–49.

Kahrs, Axel: Der Künstlerhof Schreyahn – Geschichte und Gegenwart einer Stipendiatenstätte. In: http://kuenstlerhof-schreyahn.de/?page_id=12.

Kahrs, Axel und Rossau, Vivian: Jungbrunnen der Kultur. Stipendiatenstätte Künstlerhof Schreyahn. In: EWEND Juni 2013, Seite 4–5.

Konsortium, CHCfE: Cultural Heritage Counts for Europe. Zusammenfassung und strategische Empfehlungen 2015.

Kulturelle Landpartie e.V.: Pressemitteilung Kulturelle Landpartie 2020. 15.04.2020 (Presseerklärung).

Kunze, Peter: Christian Knauth. In: *Sächsische Biografie* (2009). Online unter: https://saebi.isgv.de/biografie/Christian_Knauth_(1706-1784).

Landkreis Lüchow-Dannenberg: Niedersachsen nominiert Rundlinge als Bewerber für Weltkulturerbe. o.J. (Presseerklärung).

Laschewski, Lutz; Jacobs, Fabian und Roggan, Alfred: Sorbische Identität und Kultur im Ortsteil Proschim/Prožym mit Karlsfeld-West. Untersuchung zur sorbischen/wendischen Kultur im Zusammenhang mit der Weiterführung des Tagebaus Welzow-Süd Erweiterung in den räumlichen Teilabschnitt II (TA II). (Gutachten, Hg.: Serbski Institut) Bautzen, 2016.

Mersch, Nüle und Farni, Karl-Heinz: zero. Das Magazin der Region. (Magazin) Küsten, 2019.

Meyer-Hoos, Elke: Stolpersteine im Landkreis Lüchow-Dannenberg. (Broschüre, Hg.: Museumsverein Wustrow e.V.2015.

Ministerium für Wissenschaft Forschung und Kultur des Landes Brandenburg: Kultur in Brandenburg. Kulturpolitische Strategie 2012. 2012.

Ministerium für Wissenschaft Forschung und Kultur des Landes Brandenburg: Sorbische/Wendische Sprache und Bräuche gehören zum kulturellen Reichtum des Landes Brandenburg. 01.02.2018 (Presseerklärung).

Müggenburg, Ole: Die dunkle Seite des Wendlands. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 70–82.

Niedersachsen, Landesamt für Statistik: Tabelle A1000001K. Bevölkerung am 31.12. in Niedersachsen (Gebietsstand: 1.07.2017), Jahr 2018. (LSN-Online Tabelle), 2020.

Niedersachsen, Landesamt für Statistik: Tabelle K70I5101. Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort in Niedersachsen, Landkreis Lüchow-Dannenberg (LSN-Online Tabelle), 2020.

Norberg, M.: Serbske kubłańske drogi. Sorbische/Wendische Bildungswege. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum Cottbus; Staatliches Schulamt Cottbuso.J.

Nowak, Měto: Za pśichod ze serbskeju rěcu! Für eine Zukunft mit der wendischen Sprache! (Broschüre, Hg.: Domowina e.V. WITAJ-Sprachzentrum) Cottbus, 2014.

Nuck, Michael: Korla Arnošt Muka (Carl Ernst Mucke). In: *Sächsische Biografie* (2007). Online unter: https://saebi.isgv.de/biografie/Carl_Ernst_Mucke_(1854-1932).

Pamperin, Björn; Proß, Heike und Steinmann, Kay: erixx magazin. Das Reisemagazin der erixx GmbH. (Magazin, Hg.: erixx GmbH) Soltau, 2019.

Röhring, Andreas: Cultural landscape as action arena – an identity-based concept of region-building (Conference Paper). Aus: Regional Studies Association Annual International Conference, 2011.

Rossau, Vivian: Draußen zu Hause. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 152–156.

Rossau, Vivian: Leben im Jetzt und ohne Tüten. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 62–66.

Samtgemeide Lüchow, Wendland: Wendland in Sicht. … erleben und genießen. (Broschüre, Hg.: Samtgemeinde Lüchow (Wendland)) Lüchow, 2014.

Schwarz, Irmhild: David und Goliath (Plakat, Offsetdruck auf Papier), 1982.

Seibert, Holger; Weyh, Antje; Jost, Oskar; Sujata, Uwe; Wiethölter, Doris und Carstensen, Jeanette: Die Lausitz. Eine Region im Wandel (Hg.: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesländer für Arbeit). Nürnberg, 2018.

Seidenspinner, Wolfgang: Authentizität. Kulturanthropologisch-erinnerungskundliche Annähnerungen an ein zentrales Wissenschaftskonzept im Blick auf das Weltkulturerbe. In: *kunsttexte.de* 4 (2007). Online unter: www.kunsttexte.de.

Stadler, Arnold: Träumereien. »Ein Sommer im Wendland – das Schönste auf der ganzen Welt«. In: Landluft Wendland Magazin 3, Seite 17–31.

Stellungnahme des Domowina-Regionalverbandes Weißwasser/Niesky zur Fortschreibung des Braunkohlenplanes Nochten zu der Beratung am 11.1.2012. (Einwendung, Hg.: Domowina-Regionalverband Weißwasser/Niesky) o.O., Februar 2012.

Tiggemann, Anselm: Gorleben als Entsorgungs- und Endlagerstandort. Der niedersächsische Auswahl- und Entscheidungsprozess. Expertise zur Standortvorauswahl für das »Entsorgungszentrum« 1976/77 (Hg.: Niedersächsisches Ministerium für Umwelt und Klimaschutz). Hannover, 2010.

Unbekannt und Beuys, Joseph: Tag X (Plakat, Offsetdruck), 1984.

Viejo-Rose, Dacia: Cultural heritage and memory: untangling the ties that bind. In: *Culture & History Digital Journal* 4, Nr. 2 (2015). Online unter: http://cultureandhistory.revistas.csic.es/index.php/cultureandhistory/rt/printerFriendly/83/275.

Weber, Danny: Hermann Knothe. In: *Sächsische Biografie* (2008). Online unter: https://saebi.isgv.de/biografie/Hermann_Knothe_(1821–1903).

Wersch, Katja und Klein, Christiane: Seenland Magazin mit Gastgeberverzeichnis. (Broschüre, Hg.: Tourismusverband Lausitzer Seenland e.V.) Hoyerswerda, 2018.

Wulf, Thorsten: Liebe Leute von der Lautsprechergruppe! (Brief an Dieter Hallbad) o.O., 09.06.1980.

o.A.: Gemeinsame Erklärung der Domowina und Vattenfall – Aus Verantwortung für die sorbische Bevölkerung in den Bergbauregionen der Lausitz. (Vereinbarung, Hg.: Domowina), 05.12.2013.

o.A.: Deutsch und Niedersorbisch – zwei Sprachen in einer Region. (Aussstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Freiland-Museum Lehde, 11.09.2017.

o.A.: Unsere Stadt, unser Zuhause. Naše město – naše doma. (Ausstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Museum Bautzen, 14.07.2017.

o.A.: Das nationalsozialistische Regime. Nacionalsocialistiski režim. (Ausstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Museum Bautzen, 14.09.2017.

o.A.: Rückkehr in die Normalität. Nawrót do normality. (Ausstellungstafel der Dauerausstellung. Fotographische Dokumentation: Jenny Hagemann, Hg.: Museum Bautzen, 14.09.2017.

o.A.: Bekanntmachung. (Flugblatt, Hg.: Arbeitsgruppe Wiederaufbereitungsanlage Lüneburg) Lüneburg, 1980.

o.A.: Die dritte Tiefbohrung in Gorleben steht bevor! (Flugblatt, Hg.: Emigrantengruppe in der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg) o.O., 1980.

o.A.: Empfehlung zum Ausfüllen des Wendenpasses. (Flugblatt, Hg.: Republik Freies Wendland) o.O., 1980.

o.A.: Eine Chronologie des Kampfes um das Dorf Lacoma und die benachbarte Teichlandschaft. (Online-Dokument, Hg.: ROBIN WOOD e.V.) o.O., 2007.

o.A.: Route der alten Obstsorten im Wendland. (Broschüre, Hg.: Landschaftspflegeverband Wendland-Elbtal e.V.) Langendorf, 2013.

o.A.: Lust auf Museum! (Broschüre, Hg.: Museum Hitzacker (Elbe)) Hitzacker, 2016.

o.A.: Serbska rěc – coolna wěc. Sorbisch/Wendisch-Lernen für die Zukunft. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum; Arbeitsstelle für sorbische/wendische Bildungsentwicklung Cottbus2016.

o.A.: Sorbische/wendische Bräuche und Traditionen in Kindertagesstätten der Niederlausitz. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum; Landkreis Spree-Neiße) o.O., 2016.

o.A.: Spielzeit 2016/2017. (Programmheft, Hg.: Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen (Němsko-Serbske ludowe dźiwadło Budyšin)) Zittau, 2016.

o.A.: Apfelsortenschau. Přehladka družin jabłukow. (Flyer, Hg.: Sorbisches Kulturzentrum Schleife (Serbski kulturny centrum Slepo)) Schleife, 2017.

o.A.: Erlebnis Westlausitz. Ihr Freizeit- und Ferienplaner. (Broschüre, Hg.: Touristische Gebietsgemeinschaft Westlausitz; Stadtverwaltung Bischofswerda) Bischofswerda, 2017.
o.A.: Handreichung der Kultusministerkonferenz der Länder zum UNESCO-Welterbe. (Handreichung, Hg.: Sekretariat der Kultusministerkonferenz) o.O., 2017.
o.A.: Neugierig? Werden sie Museumsentdecker! (Broschüre, Hg.: Museen des Landkreises OSL) o.O., 2017.
o.A.: Spreewaldweihnacht. Zwei Märkte – eine Kahnfahrt. (Broschüre, Hg.: Großer Spreewald Hafen Lübbenau, Museen des Landkreises OSL) Lübbenau, 2017.
o.A.: Das Wendland. Karte. In: Landluft Wendland Magazin 9, Seite 92–93.
o.A.: Faszination Pyramiden. Branitz und die Sammlung Kindel. (Broschüre, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) Cottbus, 2018.
o.A.: Gründungssatzung. (Kopie, Privatbesitz, Hg.: Wendischer Freundes- und Arbeitskreis e.V.) Lüchow, 2018.
o.A.: Programm 2018. Führungen und Erlebnisangebote. (Broschüre, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz; Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau2018.
o.A.: Veranstaltungen 2018. (Broschüre, Hg.: Archäologisches Zentrum Hitzacker) Hitzacker, 2018.
o.A.: oberlausitz. Das Ferienmagazin 2019. (Broschüre, Hg.: Marketing-Gesellschaft Oberlausitz-Niederschlesien mbH) Bautzen, 2019.
o.A.: Treck(er) nach Hannover. Gorleben und die Bewegung zum Atomausstieg. (Broschüre, Hg.: Historisches Museum Hannover) Hannover, 2019.
o.A.: Pressemappe »LIL-Welterbe«. (Pressemappe, Hg.: Institute for Heritage Management GmbH) Cottbus, 2020.
o.A.: Das Fürstenpaar lädt ein. (Flyer, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) Cottbus, o.J.
o.A.: Die kleine Rundlingstour. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.
o.A.: Die Räumung – eine Sendung des SFW (Sender Freies Wendland). (Transkript) o.O., o.J.
o.A.: Höhbeck-Museum Vietze. Schifffahrt, Archäologie, Volkskunde, Naturkunde. (Broschüre, Hg.: Ring der Heimatfreunde e.V.o.J.
o.A.: Kindergeburtstag im Schloss Branitz. (Broschüre, Hg.: Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz) Cottbus, o.J.
o.A.: Lust auf Landleben? Biosphärenregion Elbtalaue-Wendland. (Broschüre, Hg.: Landkreis Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J.
o.A.: Spezialitäten, Kuriositäten, Raritäten. Niedersachsens wilder Osten. (Broschüre, Hg.: Wendland-Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.
o.A.: Vorbereitungspapier für die teilnehmenden Gruppen an der Besetzung der Bohrstelle 1004 im Landkreis Lüchow-Dannenberg. (Handreichung) o.O., o.J.

o.A.: Wendenpass. (Ausweis-Supplement, Hg.: Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg) Lüchow, o.J.
o.A.: Wendländische Lebensart. Die künstlerische Erkundung des Landschaftsraumes. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.
o.A.: Wendländische Wasserwelten. Da wo das Elbwasser manchmal hoch und die Dörfer rund sind. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.
o.A.: Wendländischer Routenplaner. Niedersachsens wilder Osten. (Broschüre, Hg.: Wendland Regionalmarketing e.V.) Lüchow, o.J.
o.A.: Wir für die Lausitz. (Postkarte, Hg.: Förderverein Lausitz e.V.) Finsterwalde, o.J.
o.A.: Wurlawy. Sarah Gwiszcz Modedesign. (Broschüre, Hg.: Wurlawy) Lübbenau, o.J.
o.A.: Zeitspuren. 25 archäologische Denkmäler im Landkreis Lüchow-Dannenberg. (Broschüre, Hg.: Archäologische Denkmalpflege des Landkreises Lüchow-Dannenberg) o.O., o.J.

Zeitungsartikel

»7,3 Millionen Euro für Lausitz GmbH«, in: sz-online.de, 16.05.2017.
»30 Jahre nach Mauerfall Ost-West-Hochzeit in Görlitz«, in: radiolausitz.de, 09.11.2019.
»AfD hat Wahlzoff mit den Sorben«, in: tag24.de, 13.06.2017.
»Agora Energiewende stellt Plan für den Strukturwandel in der Lausitz vor«, in: pv-magazine.de, 18.04.2018.
»Analyse aller Aspekte des sorbischen Lebens«, in: Medienservice Sachsen, 19.12.2017.
»Anti-Kohle-Aktivisten besetzen Bagger in der Lausitz«, in: rbb24.de, 04.02.2019.
»Atommüll-Endlager: Suche auf Gorleben zugeschnitten?«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung online, 15.09.2019.
»Besucherbergwerk F 60 erhält Denkmalpreis«, in: Lausitzer Rundschau online, 29.10.2019.
»›BigBattery Lausitz‹ nimmt Gestalt an«, in: lausitzradio.de, 14.10.2019.
»Biosphärenreservat Spreewald und Lausitzer Seenland preisgekrönt«, in: tagesspiegel.de, 27.08.2018.
»Bundestag besiegelt den Atomausstieg«, in: Zeit Online, 30.06.2011.
»Cottbus im Aufbruch – Jetzt öffnet auch das Wendische Museum«, in: WochenKurier, 15.07.2019.
»Das 1968 der Ostdeutschen«, in: Lausitzer Rundschau online, 20.08.2018.
»Das Drama um ›King Abode‹«, in: Alles-Lausitz.de, 17.08.2017.
»Der Epitaphienschatz ist frisch restauriert«, in: Alles-Lausitz.de, 09.05.2017.

»Der Feind in meinem Ort«, in: Frankfurter Rundschau, 16.10.2002.
»Die Guten und die Bösen (Leserbrief)«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 30.01.1999.
»Die Lausitz als Sehnsuchts-Region: Die Camper kommen«, in: Lausitzer Rundschau online, 14.06.2019.
»Die Lausitz ist anders«, in: Süddeutsche.de, 28.05.2018.
»Die Lausitz kann sich auf Kohle freuen«, in: rbb24.de, 12.10.2018.
»Die Lausitz leuchtet für Tesla-Batteriefabrik«, in: rbb24.de, 18.10.2018.
»Die Lausitz wird zur Chefsache«, in: Lausitzer Rundschau online, 11.06.2018.
»Die Reformatorin aus der Lausitz«, in: taz.de, 02.11.2017.
»Döbern will nicht ins Siedlungsgebiet«, in: sz-online.de, 20.06.2017.
»Dömitzer Elbbrücke für 305.000 Euro versteigert«, in: Spiegel Online, 10.04.2010.
»›Eine Initialzündung‹«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 23.03.2019.
»Ein Skywalk für das Wendland«, in: Tagesspiegel Online, 08.09.2017.
»Endlagersuche beendet Vorfestlegung auf Gorleben«, in: Wolfsburger Allgemeine Zeitung online, 05.09.2017.
»Es lebe der Bagger«, in: Zeit Online, 07.11.2018.
»Frühe Lichtsignale aus der Lausitz an Tesla«, in: Lausitzer Rundschau online, 13.11.2019.
»Für die Lausitz heißt Strukturwandel auch Kampf gegen rechts«, in: Berliner Morgenpost, 26.02.2019.
»Gorleben-Aus: Was die Politik und die BI dazu sagen«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung Online, 28.09.2020.
»Gorleben ist raus, und eine ganze Region atmet auf«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung online, 28.09.2020.
»Hier wird einem Hahn der Kopf abgerissen«, in: BZ online, 01.08.2018.
»Hommage an die Stones«, in: sächsische.de, 12.11.2016.
»›King Abode‹ zu Persona non grata in Bautzen erklärt«, in: radiolausitz.de, 11.08.2017.
»KLP-Beteiligten haben Glaubwürdigkeit bewahrt (Leserbrief)«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 30.01.1999.
»Kohleausstieg bis spätestens Ende 2038 – Zustimmung und Kritik«, in: radiolausitz.de, 26.01.2019.
»Kosel: Erhebung ethnischer Daten verstieße gegen das Grundgesetz – das ist der AfD offenbar egal«, in: bundespresseportal.de, 06.07.2018.
»Kreisrunder Gruß aus dem Mittelalter«, in: Deutschlandfunk, 23.09.2018.
»Kulturelle Landpartie im Wendland: Radeln, Jodeln, Filzen und Politisieren«, in: Landeszeitung Online, 22.05.2017.
»Linke: Die Sorben sind ein indigenes Volk«, in: sz-online.de, 08.08.2019.
»Mały cerkwiny źeń za Łužycu. Kleiner Kirchentag für die Lausitz«, in: niederlausitz-aktuell.de, 10.05.2017.
»Männer, die nicht nachgeben«, in: Zeit online, 27.06.2018.

»Mehrheit der Lausitzer Sorben sieht sich durch Domowina vertreten«, in: Der Sonntag, 11.12.2018.
»›Mit Nazis spricht man nicht‹«, in: mdr.de, 22.08.2017.
»Neue Adresse« für Literaturfreunde«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 27.11.2021.
»Neue Säulen für die Grenze zu Polen«, in: Alles-Lausitz.de, 27.10.2019.
»›Nicht die alten Fehler wiederholen‹: Wohin mit 1900 strahlenden Castoren?«, in: Hannoversche Allgemeine, 20.06.2019.
»Ohne Kohle würden hier die Lichter ausgehen«, in: Lausitzer Rundschau online, 27.04.2017.
»›Park Branitz hat Welterbe-Charakter‹«, in: Lausitzer Rundschau online, 07.04.2017.
»Pückler als Leitfigur für die Lausitz«, in: Neues Deutschland, 12.11.2019.
»Pücklers Machbuba verschönert Kunstsammlung«, in: Lausitzer Rundschau online, 26.02.2018.
»Querköpfe in Rundlingen«, in: Frankfurter Allgemeine online, 04.08.2018.
»Quo vadis Lausitzrunde?«, in: sz-online.de, 17.04.2018.
»Räschen klagt gegen Sorben-Aufnahme«, in: Lausitzer Rundschau online, 31.05.2017.
»Rechtsextreme machen Jagd auf Sorben«, in: mdr.de, 24.11.2014.
»Reden, reden, reden – über die Perspektive der Lausitz«, in: Lausitzer Rundschau online, 21.07.2017.
»Regierung beschließt Kohleausstieg bis 2038«, in: Spiegel Online, 29.01.2020.
»Reinhard Natusch auf den Spuren von Pastor Groß«, in: Lausitzer Rundschau online, 13.07.2017.
»›Sandanmutung‹. Betrifft: Welterbe-Pläne in der Samtgemeinde Lüchow«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 08.06.2020.
»Seine Landschaftsgestaltungen sind ein wertvolles Kulturerbe. Ehrungen für Fürst Hermann von Pückler-Muskau«, in: Neues Deutschland, 30.10.1985.
»›Serbski Sejm‹ muss draußen bleiben«, in: sz-online.de, 29.06.2018.
»Sommerurlaub ohne Grenzen«, in: LausitzNews.de, 27.04.2017.
»Sorben fühlen sich benutzt«, in: rbb24.de, 14.06.2017.
»Sorben verlangen mehr Mitsprache im Landtag Sachsen«, in: mdr.de, 28.07.2019.
»Sorbenfeindliche Aktion«, in: sz-online.de, 25.09.2019.
»Sorbische Tracht auf Wahlplakat: Sorben sehen sich von der AfD missbraucht«, in: Berliner Zeitung, 14.06.2017.
»Stolpersteine in Cottbus verlegt«, in: Lausitzer Rundschau online, 12.05.2019.
»Stolpersteine zur Erinnerung«, in: Alles-Lausitz.de, 01.12.2019.
»Transparenz-Streit bei Suche nach möglichen Atommüll-Endlager: Gesetz gestoppt«, in: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 15.05.2020.
»›Trecker nach Hannover‹ – auf Ausstellungsbesuch in der Landeshauptstadt«, in: wendland-net.de, 17.06.2019.

»›Und die Hände schön unters Gesäß.‹ Prager-Frühling-Protest in der Lausitz«, in: taz.de, 22.08.2018.
»›Viva Dubcek‹-Parolen, verweigerte Zustimmung und ein Kirchenbrief«, in: Lausitzer Rundschau online, 20.08.2018.
»Wendländer Spezialitäten«, in: taz online, 18.05.2018.
»Weißt du noch?«, in: sz-online.de, 21.11.2017.
»Wenig Vorfreude auf Ende Gelände«, in: Lausitzer Rundschau online, 25.10.2019.
»Wer hat Angst vorm bösen Rolf? (Kommentar)«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 26.01.1999.
»Wie denken Regisseure über ›Heimat‹?«, in: MOZ.de, 10.11.2017.
»›Wir lassen uns nicht unterbuttern‹«, in: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 09.06.2018.
»›Zukunftswerkstatt Lausitz‹ will konkrete Pläne vorbereiten«, in: Lausitzer Rundschau online, 05.03.2018.
»Zwischen Traum und Realität«, in: Deutschlandfunk Kultur, 30.10.2010.

Filmografie

Dresen, Andreas: Gundermann. DVD. Deutschland (Pandora Film) 2018, 127 min.
Hermann, Konrad: Struga. Bilder einer Landschaft. DVD. DDR (o.A.) 1972, 27 min.
Jenkins, Petty: Wonder Woman. Blu-Ray. USA (Warner Bros. Pictures) 2017, 141 min.
Nagel, Maja: Blaubeeren. Cerne jagody. DVD. Deutschland (o.A.) 2013, 15 min.
Schlöndorff, Volker: Die Fälschung. DVD. Deutschland, Frankreich (STUDIOCANAL) 1981, 108 min.
Voigt, Andreas: Grenzland. Eine Reise. DVD. Deutschland (DEFA-Studio fpr Dokumentarfilme GmbH) 1991–1993, 88 min.
Voigt, Andreas: Grenzland II. DVD. Deutschland (A Jour Film- und Fernsehproduktion GmbH) 2020, 100 min.

Internetquellen

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg: https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/regionalstatistiken/r-gesamt_neu.asp?Ptyp=410&Sageb=12015&creg=BBB&anzwer=6, zuletzt aufgerufen am: 28.08.2020.
Association of Critical Heritage Studies: http://archanth.anu.edu.au/heritage-museum-studies/association-critical-heritage-studies, zuletzt aufgerufen am: 16.12.2019.
Biosphärenreservatsverwaltung Niedersächsische Elbtalaue: https://www.elbtalaue.niedersachsen.de/startseite/das_biospharenreservat/unesco_biospharenreservat_flusslandschaft_elbe/das-unesco--biosphaerenreservat-flusslandschaft-elbe-53970.html, zuletzt aufgerufen am: 17.04.2020.

Brandenburgische Historische Kommission e.V.: https://brhiko.de/startseite/liporello/, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg: https://www.b-tu.de/ag-heritage-management/lehre/studienprogramme, zuletzt aufgerufen am: 04.11.2020.

Brandenburgisches Landeshauptarchiv: https://blha.brandenburg.de/index.php/service/publikationsreihen/veroeffentlichungen-des-brandenburgischen-landeshauptarchivs/, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

Bundesgesellschaft für Endlagerung mbh: https://www.bge.de/de/endlagersuche/zwischenbericht-teilgebiete/liste-aller-teilgebiete/. zuletzt aufgerufen am: 06.04.2021.

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.: https://www.bund.net/gruenes-band/, zuletzt aufgerufen am: 14.05.2020.

Burkard, Julian Georg: https://julianbackyard.com/2017/06/26/die-superwendin-das-comic-fuer-die-lausitz/, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

Clio-online – Historisches Fachinformationssystem e.V.: https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9286, zuletzt aufgerufen am: 29.03.2022.

Deutsche Bundesgartenschau Gesellschaft mbh: https://www.bundesgartenschau.de/buga-iga/bisherige-gartenschauen/buga-cottbus-1995.html, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

Deutsche UNESCO-Kommission e.V.: https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/lausitzer-sorben, zuletzt aufgerufen am: 31.07.2020.

Deutsche UNESCO-Kommission e.V.: https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe, zuletzt aufgerufen am: 21.10.2020.

DigiZeitschriften e.V.: https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN514402342_1973|log9&physid=phys56#navi, zuletzt aufgerufen am: 21.11.2017.

Europa Nostra e..V.: https://www.europanostra.org/our-work/awards/europa-nostra-awards/, zuletzt aufgerufen am: 16.02.2018.

Europäische Kommission: https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/motto_de, zuletzt aufgerufen am: 15.06.2020.

European Route of Industrial Heritage e.V.: https://www.erih.de/da-will-ich-hin/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

European Route of Industrial Heritage e.V.: https://www.erih.de/ueber-erih/erihs-geschichte-und-ziele/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

European Route of Industrial Heritage e.V.: https://www.erih.de/ueber-erih/der-erih-verein/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Gemeindekirchenräte der Evangelischen Kreuzkirchen- und Michaeliskirchengemeinde: https://www.spremberg-evangelisch.de/kreuz/gebaeude-historie/kreuzkirche, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Gorleben Archiv e.V.: http://gorleben-archiv.de/wordpress/ueber-uns/, zuletzt aufgerufen am: 28.04.2020.

Gorleben Archiv e.V.: https://www.gorleben-archiv.de/chronik/, zuletzt aufgerufen am: 06.08.2020.

Gorleben Archiv e.V.: https://www.gorleben-archiv.de/2018/04/05/plakate-projekt-abgeschlossen/, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

Heimatkundlicher Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg e.V.: https://www.hak-ld.de/news/heimatwendland.html, zuletzt aufgerufen am: 17.07.2020.

Heimatkundlicher Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg e.V.: https://www.hak-ld.de/vorstandmitglieder.html, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

Heimatkundlicher Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg e.V.: https://www.hak-ld.de/publikationen.html, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

Heinz Sielmann Stiftung: https://www.sielmann-stiftung.de/wanninchen/, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen e.V.: https://www.historische-kommission.niedersachsen.de/startseite/aktuelles_veranstaltungen/jahrestagung_mitgliederversammlung/preis_niedersaechsische_landesgeschichte/preis-fuer-niedersaechsische-landesgeschichte-113686.html, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

Historischer Verein für Niedersachsen e.V.: https://www.historischer-verein-niedersachsen.de/Gesamtveroeffentlichungen.pdf, zuletzt aufgerufen am: 17.07.2020.

Huck, Claudia; Ismer, Sebastian und Zeps, Tanja: https://www.kulturelle-landpartie.de/presse.html, zuletzt aufgerufen am: 21.11.2017.

IBA Studierhaus Lausitzer Seenland e.V.: https://www.iba-see2010.de/de/verstehen/projekte/projekt3.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022.

IBA Studierhaus Lausitzer Seenland e.V.: https://www.iba-see2010.de/de/verstehen/projekte.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022.

IBA Studierhaus Lausitzer Seenland e.V.: https://www.iba-see2010.de/de/verstehen/konzept.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022.

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V.: https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5B%40widget_0%5D%5Bcharacter%5D=W&cHash=42c48b67c604b79bdb07e081a1b32900, zuletzt aufgerufen am: 05.11.2020.

Institute for Heritage Management GmbH: http://relaunch.heritage-management.de, zuletzt aufgerufen am: 04.11.2020.

JenaKultur: https://www.kunstsammlung-jena.de/de/715107, zuletzt aufgerufen am: 11.05.2020.

Kulow, Burghard: www.rundlingsverein.de/html/14-Geschichte.htm, zuletzt aufgerufen am: 22.04.2020.

Landesfrauenrat Niedersachsen e.V.: https://www.frauenorte-niedersachsen.de/die-frauen/politik/eleonore-prochaska/, zuletzt aufgerufen am: 26.08.2020.

Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.: http://geschichte-brandenburg.de/lv-neu/partner.html, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

Lausitz Energie Bergbau AG: https://www.leag.de/de/unternehmen/, zuletzt aufgerufen am: 28.10.2020.

Marunde, Wolf-Rüdiger: https://www.wolf-ruediger-marunde.de/cartoons/soziallleben/, zuletzt aufgerufen am: 17.04.2020.

Mitteldeutscher Rundfunk: https://www.mdr.de/sachsen/bautzen/goerlitz-weisswasser-zittau/erschliessung-braunkohledorf-muehlrose-100.html, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Museum des Landkreises Oberspreewald-Lausitz: https://www.museums-entdecker.de/Freilandmuseum%20Lehde, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Museumsverband des Landes Brandenburg e.V.: https://www.museen-brandenburg.de/museen/nach-themen/freilichtmuseen/freilandmuseum-lehde/, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Museumsverbund Lüchow-Dannenberg e.V.: https://www.luechow-dannenberg.de/home/themenseiten/museumsverbund.aspx#museen, zuletzt aufgerufen am: 14.05.2020.

Museumsverein Wustrow e.V.: https://www.museum-wustrow.de/museum/wp-content/uploads/2010/02/GORLEBEN%20sammeln%20gesamt.pdf, zuletzt aufgerufen am: 27.10.2020.

Museumsverein Wustrow e.V.: https://www.museum-wustrow.de/museum/museum/museumsarbeit/publikationen, zuletzt aufgerufen am: 30.07.2020.

Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Landeskunde e.V.: http://niederlausitzer-gesellschaft.de/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=3, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege: https://denkmalatlas.niedersachsen.de/viewer/metadata/30889270/1/-/, zuletzt aufgerufen am: 09.02.2022.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften e.V.: https://www.olgdw.de/gesellschaft/, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften e.V.: https://www.olgdw.de/publikationen/neues-lausitzisches-magazin/, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

openPetition gGmbH: https://www.openpetition.de/petition/online/kein-bismarckdenkmal-auf-dem-czorneboh-cornoboh, zuletzt aufgerufen am: 22.04.2022.

Schoepe, Torsten: https://www.wendland-archiv.de, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Schröder, Ulli: http://stonesfanmuseum.com/museum/, zuletzt aufgerufen am: 15.05.2020.

Serbski institut z.t./Sorbisches Institut e.V.: https://www.serbski-institut.de/de/Schriften-des-Sorbischen-Instituts/491/#q491, zuletzt aufgerufen am: 19.06.2020.

Serbski institut z.t./Sorbisches Institut e.V.: https://lausitz.hypotheses.org/845, zuletzt aufgerufen am: 18.06.2020.

Serbski institut z.t./Sorbisches Institut e.V.: https://www.sorabicon.de/kulturlexikon/artikel/prov_yk2_fnm_bmb/, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

Slawenburg Raddusch: https://www.slawenburg-raddusch.de/besucherinfo/über-uns/leitbild/, zuletzt aufgerufen am: 14.05.2020.

SoundCloud Global Limited & Co. KG: https://soundcloud.com/user-935657423/landschaft-als-kulturerbe?in=user-935657423/sets/symposion-durnstein-2020-tag-3-07032020, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Spreewald-Info; Friedrich, André: https://www.spreewald-info.de/ausflugsziele/museen/freilandmuseum-lehde, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Stadt Forst/Archiv verschwundener Orte: https://www.archiv-verschwundene-orte.de/de/ausstellung/die_ausstellung/69928, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Stadt Forst/Archiv verschwundener Orte: https://www.archiv-verschwundene-orte.de/kartenteppich/karte.html, zuletzt aufgerufen am: 07.08.2020.

Stadt Lübben (Spreewald)/Lubin (Błota): https://www.luebben.de/de/Tourismus-und-Freizeit/Sehenswert/Ausflugsangebote/Museen-in-der-Spreewaldregion/Freilandmuseum-Lehde.html, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Staczel, Ola u.a.: http://luzyca-film.de/filmografie/, zuletzt aufgerufen am: 22.10.2020.

Stiftung »Fürst-Pückler-Park Bad Muskau«: https://www.muskauer-park.de/2113/gemeinsam-fuer-die-lausitz-unesco-staetten-unterzeichnen-kooperationsvereinbarung/, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: https://www.youtube.com/watch?v=LMlOmdkWQ0A zuletzt aufgerufen am: 27.11.2017.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: https://www.zeitzeugen-portal.de/videos/REx-giJI8BE, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: https://www.zeitzeugen-portal.de/personen/zeitzeuge/mathias_edler/videos/Zu7Hcq8G3Vw, zuletzt aufgerufen am: 13.03.2018.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: https://www.youtube.com/watch?v=B9quumjTJp8&t=1s, zuletzt aufgerufen am: 22.11.2017.

Technische Universität Berlin: https://www.identitaet-und-erbe.org/forschungsprogramm/, zuletzt aufgerufen am: 09.04.2020.

Tourismusverband Lausitzer Seenland e.V.: https://www.lausitzerseenland.de/de/service/presse/bilder-und-logos/artikel-aussichtsturm_rostiger_nagel.html, zuletzt aufgerufen am: 15.03.2022.

UNESCO-Welterbestätten Deutschland e.V.: https://welterbedeutschland.de/event/mdr-musiksommer-2019-sommermusik-im-fuerst-pueckler-park-bad-muskau-mit-dem-elias-string-quartet/, zuletzt aufgerufen am: 18.05.2020.

Universität Hamburg: https://web.archive.org/web/20171113112841/https://www.gwiss.uni-hamburg.de/einrichtungen/graduiertenschule/doktorandenkolleg-geisteswissenschaften/mitglieder/vor-und-fruehgeschichtliche-archaeologie/attila-dezsi.html, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Verbundzentrale des GBV (VZG): http://kulturerbe.niedersachsen.de/viewer/, zuletzt aufgerufen am: 16.12.2019.

Verbundzentrale des GBV (VZG): https://kulturerbe.niedersachsen.de/objekt/record_kuniweb_948124/1/LOG_0000/#record_kuniweb_948124, zuletzt aufgerufen am: 23.01.2020.

Verbundzentrale des GBV (VZG): https://kulturerbe.niedersachsen.de/objekt/record_kuniweb_948161/1/LOG_0000/#record_kuniweb_948161, zuletzt aufgerufen am: 12.05.2020.

websimplex GbR: www.luebbenau-web.de/freizeit/spreewald-museum/freiland-museum/?type=2, zuletzt aufgerufen am: 01.05.2020.

Wendland Regionalmarketing e.V.: https://region-wendland.de/ueber-uns/wendlandregionalmarketing/, zuletzt aufgerufen am: 11.02.2020.

Wikimedia Foundation Inc.: https://de.wikipedia.org/wiki/Wendland_(Begriffsklärung), zuletzt aufgerufen am: 15.04.2020.

Wikimedia Foundation Inc.: https://de.wikipedia.org/wiki/Lausitz_(Begriffsklärung), zuletzt aufgerufen am: 15.04.2020.

o.A.: https://sharingheritage.de/projekte/awarding-heritage/, zuletzt aufgerufen am: 23.08.2018.

Interviews

Narratives Expert:innen-Interview mit Deumer, Traudel am 06.09.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Döhler, Andreas am 20.07.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Gerblich, Benjamin am 23.04.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Hanisch, Juliane am 12.09.2017.

Narratives Expert:innen-Interview mit Hartmetz, Stephan am 27.04.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Kersken, Rudolf am 13.09.2017.

Narratives Expert:innen-Interview mit Kretzschmer, Winfried am 18.07.2017.

Narratives Expert:innen-Interview mit Lemper, Thomas am 20.07.2017.

Narratives Expert:innen-Interview mit Milich, Brigitte am 26.04.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Neumann, Heike am 11.09.2017.

Narratives Expert:innen-Interview mit Renker, Silke und Bosl, Timo am 27.04.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Reymann, Jutta am 18.07.2017.

Narratives Expert:innen-Interview mit Richthofen, Johann; Völkel, Siglinde; Wiesand, Gerhard und Kramer, Bernd am 03.09.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Seifert, Susanne am 04.09.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Walcha, Bianca am 23.04.2018.

Narratives Expert:innen-Interview mit Zobel, Hanna; Scheltz, Bärbel; Köhler, Simone und Jecht, Tanja am 03.09.2018.
Problemzentriertes Expert:innen-Interview mit Gwiszcz, Sarah am 27.04.2018.
Problemzentriertes Expert:innen-Interview mit Škoda, Clemens am 11.03.2019.
Zeitzeug:innen-Interview mit Kahrs, Axel am 19.07.2017.
Zeitzeug:innen-Interview mit Kahrs, Axel; Haas, Gabi und Zachow, Hans-Werner am 07.06.2017.
Zeitzeug:innen-Interview mit Meyer, Rolf am 14.08.2019.
Zeitzeug:innen-Interview mit Tietke, Monika am 08.06.2017.

Museum



Henning Mohr, Diana Modarressi-Tehrani (Hg.)

Museen der Zukunft

Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements

2021, 462 S., kart., 21 SW-Abbildungen
39,00 € (DE), 978-3-8376-4896-6
E-Book:
PDF: 38,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4896-0

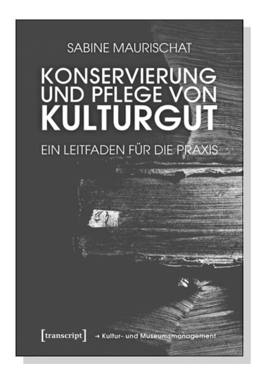


schnittpunkt, Joachim Baur (Hg.)

Das Museum der Zukunft

43 neue Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums

2020, 320 S., kart., 2 SW-Abbildungen, 55 Farbabbildungen
29,00 € (DE), 978-3-8376-5270-3
E-Book:
PDF: 25,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5270-7



Sabine Maurischat

Konservierung und Pflege von Kulturgut

Ein Leitfaden für die Praxis

2020, 208 S., kart., 57 Farbabbildungen, 15 SW-Abbildungen
29,00 € (DE), 978-3-8376-4914-7
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4914-1

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Museum



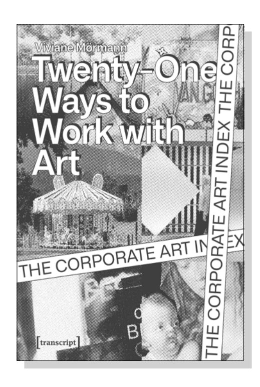
Anna Greve
Koloniales Erbe in Museen
Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit

2019, 266 S., kart., 23 SW-Abbildungen, 4 Farbabbildungen
24,99 € (DE), 978-3-8376-4931-4
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4931-8



Udo Andraschke, Sarah Wagner (Hg.)
Objekte im Netz
Wissenschaftliche Sammlungen im digitalen Wandel

2020, 336 S., kart.
30,00 € (DE), 978-3-8376-5571-1
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
PDF: ISBN 978-3-8394-5571-5



Viviane Mörmann
The Corporate Art Index
Twenty-One Ways to Work With Art

2020, 224 p., pb.
35,00 € (DE), 978-3-8376-5650-3
E-Book:
PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5650-7

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de